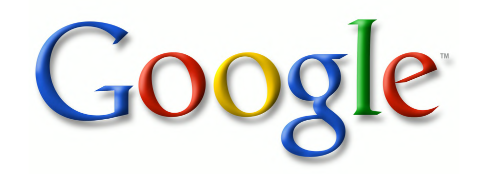
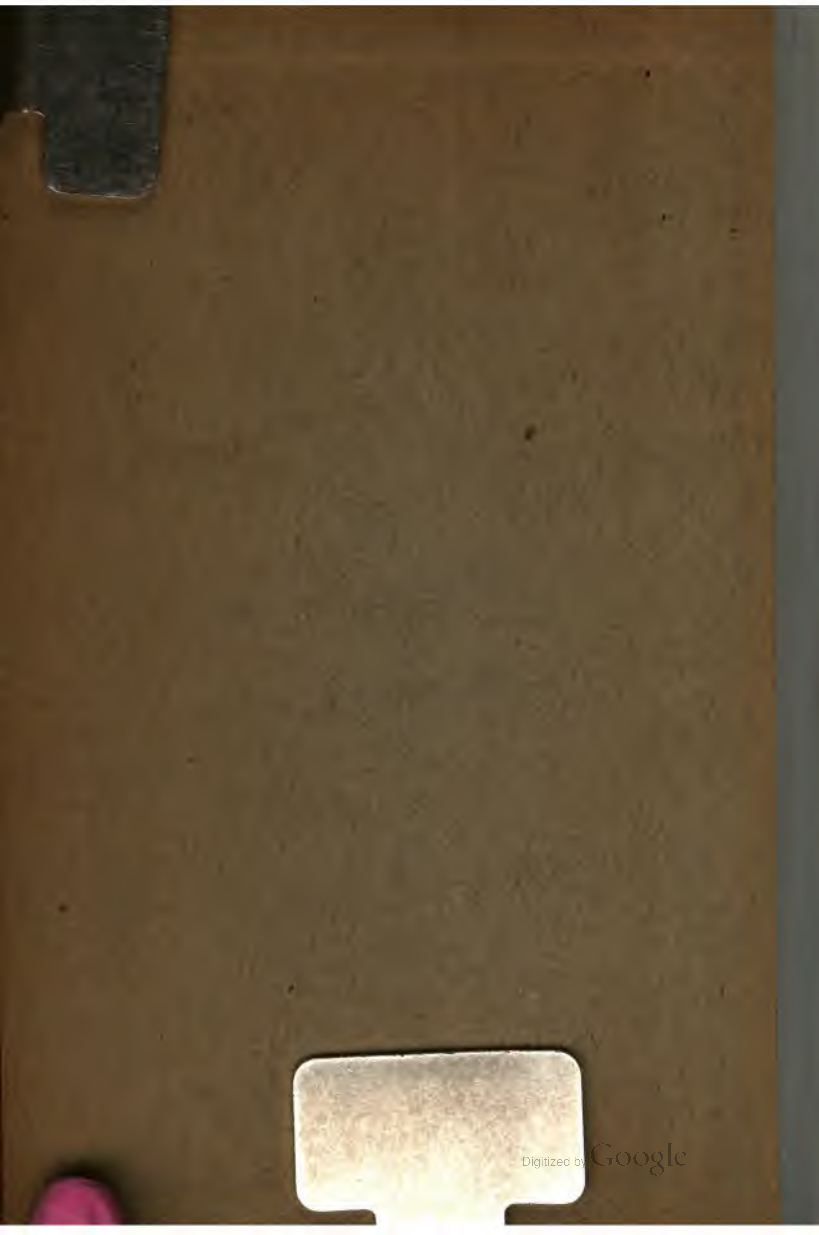
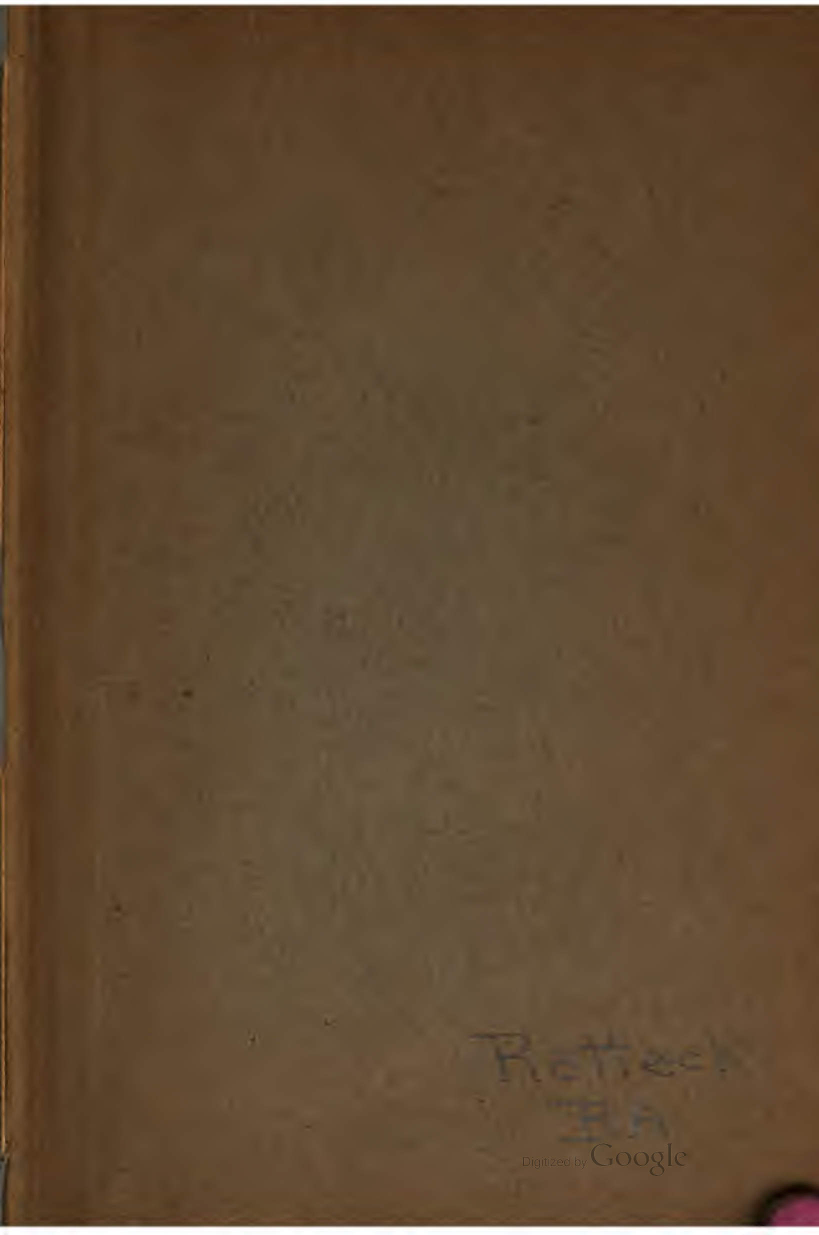






Karl von Rotteck's

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Vierter Band.



Karl von Rotteck's

Allgemeine Geschichte

vom

Anfang der historischen Kenntniß

bis auf unsere Zeiten.

Für denkende Geschichtsfreunde bearbeitet.

Erste Volksausgabe in elf Bänden

Fortgesetzt bis auf unsere Tage.

Dreiundzwanzigste Auflage.

Mit 24 Stahlstichen und dem Portrait Rotteck's.

Vierter Band.

Braunschweig.
Stereotypie, Druck und Verlag von George Westermann.
1861.

Inhaltsanzeige des vierten Bandes.

Mittelalter.

Erster Zeitraum.

Von Theodosius I. bis Karl M. J. d. W. 395—800.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf diesen Zeitraum.

Seite

Erstes Kapitel. Quellen.

Viertes Kapitel.

Allgemeinste Gestalt der Welt.

I. Charakter dieses Zeitraums und des Mittelalters überhaupt.

II. Summe der politischen Begebenheiten.

Zweiter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte

Erstes Kapitel.

Geschichte der Völkerwanderung.

Zweites Kapitel.

Geschichte der einzelnen barbarischen Reiche.

I. Vandalisches Reich.

II. Ostgothisches Reich.

III. Langobardisches Reich.

V. Westgothisches Reich.

Drittes Kapitel.

Geschichte der Franken.

Viertes Kapitel.
Geschichte des morgenländischen Kaiserthums oder des byzantinischen Reiches.

Fünftes Kapitel.
Geschichte des arabischen Reiches.

Dritter Abschnitt.
Allgemeine Betrachtungen.

Erstes Kapitel.
Bürgerlicher Zustand.

Zweites Kapitel.
Religion.

Drittes Kapitel.
Kunst und Wissenschaft.

Mittelalter;

das ist

Geschichte von der großen Völkerwanderung bis zur Entdeckung beider Indien.

Erster Zeitraum.

(Vierter Zeitraum der gesammten Weltgeschichte.)

Geschichte von der großen Völkerwanderung bis zur Erneuerung des abendländischen Reiches,

oder:

von Theodosius I. Tod bis Karl M.

Vom Jahre Christi 395 bis 800.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Blick auf diesen Zeitraum.

Erstes Kapitel.

Quellen.

§. 1. Ueberhaupt.

Die griechische und lateinische Zunge sind — so viele neue Völker auch auf den Schauplaz treten — noch immer die fast ausschließenden Verkünderinnen der abendländischen und des größten Theiles der morgenländischen Geschichten. Die barbarischen Nationen, welche ins römische Reich als Eroberer einzogen, überließen die Erzählung ihrer Thaten den gedemüthigten Feinden oder den neuen Unterthanen, und bedienten sich auch, nachdem sie selbst zu schreiben angefangen, zur Verzeichnung ihrer Geschichten und Geseze, meist der Sprache ihrer Lehrer. Von arabischen Schriften aber ist — den Ko=

ran ausgenommen — erst aus dem folgenden Zeitraume etwas Bedeutendes uns zugekommen.

Das Verweilen bei den Geschichtschreibern dieser Periode ist freilich weniger belohnend, als bei jenen des klassischen Alterthums. Der Charakter der meisten ist Mittelmäßigkeit. Viele sind noch unter derselben, wenige darüber. Eine kurze Uebersicht mag unserem Zwecke genügen. Auch wollen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, nicht nur die eigentlichen Universalhistoriker oder Chronikenschreiber, sondern auch die Spezialhistoriker der verschiedenen Völker (die arabischen ausgenommen) gleich hier unter den allgemeinen Quellen aufführen. Denn die engen und vielseitigen Verhältnisse der wandernden Völker unter einander und gegen das römische Reich nöthigen die Geschichtschreiber der einzelnen Nationen, zumal die byzantinischen, auch auf die auswärtigen ihren Blick zu richten, und machen sie also gleichfalls mehr oder weniger allgemein.

Die Chronographen dieses Zeitraums, insofern sie die ältesten Geschichten ihrer Nationen erzählen, haben meistens aus ungeschriebenen Quellen geschöpft, zumal aus Sagen und Heldenliedern, welche zu ihrer Zeit noch lebendig unter den Völkern herumgehen mochten, von uns aber schwerer zu deuten sind. Auch hatten sie die frischen Trümmer der um sie her oder kurz vor ihnen eingefallenen Welt vor Augen, und hätten, wären sie minder arm an Genie gewesen, uns die anschaulichste Darstellung von jener verhängnißvollen Periode geben können. Denn die sprechendsten Monumente derselben waren Trümmer, welche aber längstens wieder überbaut oder durch Verwitterung unkenntlich geworden sind. Zur Deutung der Trümmer sowohl, als der neuen Gründungen haben wir speziellere Erklärungen nöthig, welche zuverläßiger in Inschriften, Urkunden, Gesezen u. s. w., als in den — meistens geistlos verfaßten — Chroniken der Zeit liegen. Auch Münzen — zumal für die byzantinische Geschichte — geben Aufschluß und Zeitbestimmung.

§. 2. Allgemeine Chroniken.

Eigentliche Chronikenschreiber des fünften Jahrhunderts — außer denen, welche wir schon im vorigen Zeitraume anführten, und außer dem verdächtigen Flavius Lucius Dexter — sind nur noch Prosper und Idacius. Sowohl derjenige Prosper, welcher von seinem Vaterlande

Aquitanicus [illegible], als der heilige Prosper, Bischof von Riez in Provence, schrieben Chroniken, welche bis 455 nach Christus reichen. Marius, Bischof von Avenches, sezte die leztere bis zum Jahre 581 — lehrreich zumal für die Geschichte der Franken, Burgunder und Gothen — fort.

Die Chronik des Idacius aus Spanien umfaßt den Zeitraum von 370 bis 468.

Im sechsten Jahrhundert schrieben Marcellinus, Comes von Illyricum, eine Chronik von Theodosius M. bis 534, und Viktor, Bischof von Tunnuna (in Afrika) eine solche von 444 bis 567. Die leztere wurde von Johannes, Abt von Biclaro († 620), bis zum Jahre 590 fortgesezt.

Auch Cassiodorus und Jornandes schrieben in diesem Jahrhundert, der Erste ein chronicon breve vom Anbeginne der Welt bis 519 nach Chr.; der Lezte eine gedrängte Darstellung der „Reiche- und Zeitenfolge" bis 560. Doch sind Beide wichtiger für die gothische Geschichte.

Der gelehrte Isidor, Bischof von Sevilla, blühte im 7ten, der noch vorzüglichere Beda der Ehrwürdige, ein englischer Mönch, zierte das 8te Jahrhundert. Der Erste hat — neben anderen Werken, welche theils der westgothischen Geschichte, theils auch der Kirchen-Historie und jener der Wissenschaften angehören — eine geschäzte Chronik von Adam bis ins 5te Jahr des Kaisers Heraklius (626) hinterlassen; der Zweite, unter dem Titel: de sex mundi aetatibus, eine, bis zum 9ten Jahre Leo's des Isauriers (725) reichende, allgemeine Geschichte geschrieben, welche von vielen nachfolgenden Chronikenschreibern zur Grundlage ihrer eigenen Arbeiten genommen oder gewissermaßen nur fortgesezt worden.

Auch Fredegarius Scholasticus schrieb im 7ten Jahrhundert eine Chronik vom Anbeginne der Welt bis 641 n. Chr., welche jedoch in den Theilen, welche für diese Periode gehören, vorzugsweise die fränkische Geschichte enthält.

Eben so ist Paulus Diaconus (Sohn Warnefried's im 8ten Jahrhundert), wiewohl er eine vermischte Geschichte bis auf Justinian M. geschrieben, doch weit mehr wegen seiner longobardischen Geschichte merkwürdig. Das Genie dieses Schriftstellers ist zwar nicht über seiner Zeit, aber sein Charakter macht ihn ehrwürdig. Er sah den Fall seines Volkes und seines Königs (Desiderius, dessen Kanzler er war), und blieb Beiden ge-

treu. In der Gewalt des Siegers, der ihn mit Auszeichnung behandelte, verschmähte er dessen Gnade und arbeitete kühn an Wiederherstellung der Freiheit. Die Diener Karl's hießen solches Verrath und verlangten die Bestrafung des Geschichtschreibers. Doch Karl M., diesmal des wahren Ruhmes eingedenk, verzieh.

Freculphus, Bischof von Lisieux, schrieb zwar erst im 9ten Jahrhundert; aber seine Chronik reicht nur bis zum Schlusse des sechsten.

§. 3. Byzantiner.

Von byzantinischen Geschichtschreibern*) gehören insbesondere für die gegenwärtige Periode:

Zuvörderst Procopius von Cäsarea, Redner und Philosoph, Belisar's Geheimschreiber, endlich Senator und Präfekt von Constantinopel, an Genie, Kenntnissen und historischer Kunst weit über allen Geschichtschreibern seiner Zeit und fast den klassischen Alten gleich. Seine 8 Bücher von den persischen, vandalischen und gothischen Kriegen enthalten die Großthaten Belisar's und Narses, überhaupt die glänzende Regierung Justinian's M., bis zu deren 26stem Jahre (553); auch von der früheren Geschichte soviel, als der Zusammenhang und das Verständniß erheischen. Ein neuntes Buch, Ἀνέκδοτα überschrieben, erzählt, wie zur Ergänzung und Berichtigung der früheren, die geheime Geschichte von Justinian's Hof und Reich. Sechs Bücher endlich, von den Gebäuden dieses Kaisers, beleuchten dessen innere Regierung von einer eigenen und zwar der günstigsten, auch vielfach lehrreichen Seite. Die Widersprüche zwischen den Geschichten und den Anekdoten zeihen Procopius entweder der Schmeichelei, oder der Verleumdung, oder wohl beider zugleich Aber in der Hauptsache bleiben seine Erzäh-

---

*) Dieselben sind sowohl einzeln, als in Sammlungen vorhanden. Von den lezteren enthält eine kleinere nur die vier Hauptschriftsteller, Zonaras, Nicetas, (Acominatus Choniates), Nicephorus (Gregoras) und Laonicus Chalcocondilas, als welche Einer den Anderen fortsezend, ein vollständiges und eigentliches corpus historiae Byzantinae ausmachen. Die große (zu Paris und nachmals, mit einiger Vermehrung, in Venedig edirte) Sammlung aber ist allgemein. Eine neue, vermehrte Ausgabe der Byzantiner ist unter dem Titel erschienen: Corpus scriptorum historiae Byzantinae, editio emendatior et copiosior, consilio B. G. Niebuhrii instituta, opera ejusdem Niebuhrii, Bekkerii, Schopeni, G. et L. Dindorsiorum. aliorumque Philologorum parata 1821—1831. (Bis jezt XI Bände, in gr. 8. von verschiedener Stärke.)

lungen durch kluge Deutung vereinbar; wo solches aber nicht ist, da wird des Lesers Glauben sich mehr zu den Geschichten, oder mehr zu den Anekdoten hinneigen, je nachdem Sinnesweise und Erfahrung ihm von den Höfen seiner eigenen Zeit ein freundliches oder düsteres Bild gegeben, und je nachdem er überall von denselben mehr Wahrheit in öffentlichen oder in geheimen Stimmen gefunden.

Die Geschichten Justinian's von da, wo Procopius aufhört, bis zum Jahre 559 sezte Agathias (Scholasticus) in fünf Büchern fort, seines Vorgängers nicht unwerth. Ein Jahrhundert früher, als diese Beiden, nämlich schon zu Theodosius II. Zeit, schrieb der Sophist Priscus eine byzantinische Geschichte in 8 Büchern, welche zumal die Kriege Attila's und andere Schrecken der Völkerwanderung enthielt. Aber leider ist dieses Werk verloren, bis auf einige sehr interessante und lehrreiche Auszüge, welche von den Gesandschaften handeln. Doch haben spätere Schriftsteller dasselbe noch benüzt. Auch von Malchus und von Menander's Gesandschaften sind solche Fragmente vorhanden. Ueberhaupt ist die griechische Zunge, was Profangeschichte betrifft, durch den ganzen Zeitraum ärmer, als die lateinische; dagegen um so reichhaltiger in Kirchensachen.

Von Theophanes Byzantius, welcher zu Mauritius Zeit die Geschichten Justin's II. in 10 Büchern beschrieben, hat Photius uns einige Auszüge erhalten. Auf denselben Justinus II. wurde von Corippus ein — mittelmäßiges, doch als Quelle brauchbares — Lobgedicht verfaßt. Ein ähnliches Lobgedicht auf Heraclius wurde später von Georgius Pisides gesungen.

Die Regierung des unglücklichen Mauritius und sein tragisches Ende, auch einiges von Heraclius, hat unter des Lezteren Herrschaft Theophylactus Simocatta in 8 Büchern mit vielem Fleiß, lehrreich, rührend, nur zu verblümt und wortreich beschrieben.

Aus derselben Zeit scheint das chronicon alexandrinum s. Paschale zu seyn. Es wird auch fasti Siculi, weil es in Sicilien aufgefunden, genannt, und enthält — von einem oder mehreren ungenannten Verfassern — die Geschichten — d. h. die meist trockene Liste von Namen und Jahreszahlen — vom Anbeginne der Welt bis zu Heraclius 20stem Regierungsjahre.

Von jezt an bis zum Schlusse der Periode sind keine gleichzeitige Schriftsteller mehr. Nachstehende spätere Chronikenschreiber erfüllen — dürftig genug

— diese große Lücke, und tragen zum Theil auch über die früheren Zeiten einiges Wissenswerthe nach:

Theophanes Isaacius, Freund des Georgius Syncellus und Fortsezer von dessen Chronik. Der Syncelle (d. i. Hausgenosse und Vertraute des Patriarchen Tarasius zu Constantinopel [um 800]) starb, als er in seiner — von Adam beginnenden und für die alte Geschichte sehr lehrreichen — Chronik bis zum Jahre 285 nach Chr. gekommen. Sterbend übertrug er deren Fortsezung dem gelehrten Abte (und ehemaligen Höflinge) Theophanes, welcher sie auch bis zum Jahre 813 führte.

Nicephorus, der Patriarch (von Constantinopel), welchem Photius*) viel Lob ertheilt, hat eine allgemeine Chronik von der Schöpfung bis 228 nach Chr. und eine abgekürzte besondere Geschichte der Kaiser von Phokas bis zum 30sten J. von Constantinus Copron. Regierung hinterlassen.

Johannes Malelas (von Antiochien, auch im 9ten Jahrhundert) Chronik von der Schöpfung bis zum Tode Justinian's M. ist von geringem Werthe.

Weniger reichhaltig sind die gleichfalls von der Schöpfung beginnenden Chroniken des Cedrenus, Constantinus Manasses und Glykas. Der Erste, ein leichtgläubiger Mönch des 11ten Jahrhunderts, hat seine Geschichten bis zum J. Chr. 1057; der Zweite, welcher im 12ten Jahrhunderte ruhmlos in Constantinopel lebte, die seinigen bis 1081; der Dritte endlich — dessen Person und Lebenszeit ganz unbekannt sind — bis 1118 fortgeführt. Sie gehören also mehr der folgenden, als der vorliegenden Periode an.

§. 4. Abendländische Spezialhistoriker.

Wir gehen zu den Spezialhistorikern der wandernden Nationen und der neu gestifteten Reiche. Dieselben dienen auch der allgemeinen Geschichte dieses Zeitraumes als vorzügliche Quellen.

M. Aurelius Cassiodorus, ein edler Italiener — von dem oft-

*) Von diesem gelehrten Patriarchen, welcher uns in seiner Bibliothek Auszüge, Beurtheilungen und Lebensumstände von 280 meist historischen Schriftstellern hinterlassen hat, werden wir in der Kirchen- und Gelehrtengeschichte des folgenden Zeitraumes handeln.

gothischen Könige Theodorich zu den obersten Staatswürden berufen, 30 Jahre in den großen Geschäften mit Auszeichnung thätig, und dann noch fast eben so lang in der Stille des Klosters den Wissenschaften lebend († nach 563) —, hat eine interessante Sammlung von Staatsschriften, Briefen, Rescripten 2c. (variarum libros duodecim), welche er theils im Namen der gothischen Herrscher, theils im eigenen Namen als prätorischer Präfekt verfaßte, auch der Anstellungsformeln der Dignitarien und Staatsbeamten hinterlassen. Der Geist der preiswürdigen Regierung Theodorich's spiegelt sich in dieser Sammlung, welche zugleich für den Geist und die Tugend des Ministers, der ihn leitete, ein schönes Denkmal ist. Noch hat Cassiodor ein chronicon breve von der Schöpfung bis 519 nach Chr. und, als das Hauptwerk, zwölf Bücher von den gothischen Geschichten geschrieben. Das erste ist noch vorhanden; die gothischen (oder getischen) Geschichten aber leider nur in derjenigen Mittheilung, welche uns der Mönch Jordanes (oder Jornandes), der Leser derselben, aus seinem Gedächtnisse — und mit Hinzusezung manches Eigenen und Fremden (aus anderen griechischen und lateinischen Geschichtschreibern) — gegeben hat. Die Erzählungen desselben von Alterthümern seiner Nation enthalten offenbar mehr Fabel als Geschichte; von den späteren Zeiten sind sie glaubwürdig.

Von demselben Jordanes besizen wir noch eine Folge der Reiche und Zeiten bis zum 24sten Regierungsjahr Justinian's M., welche den gemeinen Chroniken an Inhalt und Werth beizuzählen ist.

Die Lobrede auf Theodorich von Ennodius von Arles, welche mit dem Bisthum Pavia belohnt ward, ist eher ein Monument der Schmeichelei als der Geschichte.

Die Geschichte der Westgothen (und im Anhange auch jene der Vandalen und Sueven in Spanien) erzählt — jedoch sehr kurz — Isidorus von Sevilla (dessen allgemeiner Chronik wir oben erwähnten) in einer eigenen gothischen Chronik. Ueberhaupt sind die Quellen der spanisch-westgothischen Geschichte äußerst dürftig. Geseze und Koncilien-Schlüsse belehren uns im Allgemeinen über den Geist der Regierung und des Volkes. Das Spezielle der Geschichte muß meistens aus fremden Historikern entlehnt werden. Erst im 13ten Jahrhundert schrieb Rodericus Ximenes, Erzbischof von Toledo, 9 Bücher von spanischen Geschichten, auch Einiges von den Ostgothen, Sueven, Alanen und Vandalen, endlich auch eine Ge-

schichte der Araber; Alles sehr unvollständig, ohne Kritik und Geschmack — wie freilich sein Zeitalter es mit sich brachte.

Von den Vandalen in Afrika erzählt Victor Uticensis, K. Zeno's Zeitgenosse, in drei Büchern de persecutione Vandalica, schaudervolle Geschichten.

Der Geschichtschreiber der Langobarden ist Paulus Warnefridi, dessen wir oben als allgemeinen Chronographen gedachten. Er schrieb 6 Bücher de gestis Langobardorum bis zum Tode des Königs Luitprand (644), deren Lesung — ungeachtet sie viel Mährchenhaftes enthalten — im Ganzen belehrend und anziehend ist.

Die ältesten brittischen und angelsächsischen Geschichten — wenigstens Sagen und Fabeln — lesen wir bei *Gildas* de excidio Britanniae und *Nennius* histor. Britonum. (Der Erste im 6ten, der Zweite im 7ten Jahrh.) Auch hat Beda in seiner englischen Kirchengeschichte viel Interessantes erhalten. Das spätere chronicon Saxonicum (welches bis 1154 reicht), so wie jene von Ethelwerd und Wilhelm Malmesbury (um 975 und 1140), sind wenigstens als mittelbare Quellen zu gebrauchen.

Für die fränkische Geschichte sind gar viele Quellen — als Monumente und Inschriften, Urkunden, Geseze, Briefe, Heiligen-Geschichten und Legenden, endlich eigentliche Chroniken in übergroßer Zahl — vorhanden; große Sammlungen davon haben (außer einigen Aelteren, worunter Marquard Freher 1613) Andreas und Franz du Chesne (vom J. 1636 bis 1649), Labbé (1657) und am vollständigsten Dom. Martin Bouquet, von der Kongregation des hl. Maurus, mit seinen Fortsezern (von 1738 bis 1780) herausgegeben. Wer nicht den Zugang zu diesen theueren Werken hat, mag aus deren Inhaltsverzeichniß in Meusel's historischer Bibliothek Vol. VI. P. II. die Uebersicht der vielen Quellen schöpfen, von welchen freilich nur wenige die Mühe des Forschers belohnen. Selbst Gregor von Tours (Georgius Florentius Gregorius, aus einem sehr edlen Geschlechte in Auvergne, starb im J. 595 als Bischof von Tours), den man als die Hauptquelle der fränkischen Geschichten ehrt, sezt durch Rauhigkeit, Geschwäzigkeit und einen überall erscheinenden Mangel an Kenntniß und Geschmack die Geduld des Lesers auf eine harte Probe, und läßt ihn unbelehrt durch seine Leichtgläubigkeit und schlechte Auswahl der Fakten.

Der Chronik des Fredegarius haben wir oben erwähnt. Viele an-

dere Chroniken und Annalen und gesta Francorum etc. — meistens von Autoren, die kaum des Nennens werth oder persönliche Zeugen von der Erbärmlichkeit ihrer Zeiten sind — stehen in den genannten Sammlungen.

Zweites Kapitel.

Chronologie.

Die Aere von der Geburt Christi, welche der Abt Dionysius der Kleine (530) erfunden, tritt allmälig in die Geschichtbücher und öffentlichen Schriften ein. Sie wurde (um 720) berichtiget und herrschend gemacht durch den ehrwürdigen Beda. Aber noch längere Zeit wurden selbst von christlichen Schriftstellern auch andere, theils ältere, theils neuere Aeren gebraucht, und neben dem Jahre Christi meistens noch das Regierungsjahr der Kaiser und Könige, auch die Indiktionen angegeben.

Unter Justinian M. erlosch das Konsulat, welches zwar schon längstens zum blosen Titel herabgesunken, doch immer noch durch die Meinung der Menschen und hohe Erinnerungen ehrwürdig war. Die langgebrauchte klassische Jahres-Bezeichnung nach den Konsuln hörte jezt auf.

Die Entstehung des arabischen Weltreiches gab Anlaß zu neuen und merkwürdigen Aeren. Die jezdegerdische oder persische zählt vom 16ten Jun. 632, d. i. von der Regierung des unglücklichen Jezdegerd II.*) oder vom Umsturze seines (des mittleren persischen) Reiches, dessen Provinzen das Hauptland des Chalifats wurden. Viele morgenländische Schriftsteller gebrauchen sie. Aber weit berühmter noch und allgemeiner ist die Hedschra, welche mit dem 16ten Juli 622, dem Tage der verhängnißschweren Flucht Mohammed's von Mekka nach Medinah beginnt, nach Mondenjahren zählt, und noch heute die herrschende bei den Mohammedanern ist.

Diese neuen Aeren, zumal die Hedschra, dann die, auch bei den Christen noch fortdauernde, Verschiedenheit des Jahres-Anfangs, endlich die Nachlässig-

*) Der Anfang dieser längst üblich gewesenen Aera (16ten Juni 632) ist eigentlich nach einem astronomischen Cyklus (von 150 Jahren und einem Ergänzungs-Monat von 30 Tagen), nicht nach dem Tage des Regierungsantrittes von Jezdegerd bestimmt. Doch fällt dieser Tag noch in das erste Jahr des neuen Cyklus.



keit mehrerer Schriftsteller in der Zeitangabe erhalten noch immer einige Verwirrung und Dunkelheit in der Chronologie; doch unvergleichbar geringer, als in der alten Geschichte.

Zur Uebersicht des Synchronismus diene nebenstehende Tabelle.

Drittes Kapitel.

Schauplaz der Begebenheiten

Alle Provinzen des ehemaligen römischen Weltreiches blieben Schauplaz der Geschichte; in Westen als vielgetheilte Beute der Barbaren und bluttriefender Siz schnell wechselnder Revolutionen; in Osten zum Theil als große Heerstraße der Völker, zum Theil als noch bestehendes (ost-) römisches oder byzantinisches Kaiserreich. Die meisten asiatischen und afrikanischen Länder dieses Reiches, so wie was von dessen Grenze bis an den Indus und Oxus hin den Persern gehorchte, fällt aber Mohammed's fanatischen Bekennern anheim. Der Ursiz derselben, Arabien, hinter seinen Wüsten seit Jahrtausenden unerforscht, thut endlich dem Blicke der Menschen sich auf, und mit hohem Interesse betrachten wir das einsame Wunderland, die wohlverwahrte Heimath herrlicher Naturschäze und weltumkehrender Menschen. Auch in Norden und Nordosten öffnen sich jezt unserem Blicke bisher unbekannte, weitgedehnte Länder. Alle Theile Germaniens, von welchen aus Völker wie Bienenschwärme die abendländische Welt erfüllen, werden allmälig von historischem Lichte erhellt, dessen Wiederschein selbst auf die ferne scandinavische Wildniß fällt. Die Wälder Sarmatiens gießen eine Flut von Völkern aus, die den wandernden Germaniern nachströmen; und aus dem innersten Scythien, von der weiten Höhe der altai'schen Steppe herab, kömmt der Stoß, der den großen Bewegungen Anfang und Richtung gibt.

Viertes Kapitel.

Allgemeinste Gestalt der Welt.

I. Charakter dieses Zeitraumes und des Mittelalters überhaupt.

§. 1. Bestimmung.

Ihr wundervolle Bilder einer dämmernden Zeit! Ihr hohe Gestalten aus Griechenland und Rom! und Ihr, verglimmende Lebensfunken einer

Synchronistische Geschichte.

J. Chr.	Barbarische Völker Reiche.	Kulturgeschichte.
356	. . . . .	Antonius Erem. †.
375	Die Hunnen in Europa.	
717	[illegible]	Gregor II.
732	. . . . .	
735	. . . . .	
741	Pipin der Kurze.	Beda der Ehrw. †.
744		Zacharias I.
750	. . . . .	
751	Aistulph.	
753		
754	. . . . .	
754	. . . . .	Heil. Bonifacius †.
755	. . . . .	Concil von Constantinopel gegen die Bilder.
756	Desiderius.	
760		
762	. . . . .	Johann von Damaskus †.
768	Karl M.	
772		
774	Das langobardische Reich fränkischen vereint.	Hadrian I.
		Paul Warnefried.
775		
780	. . . . .	
785	Wittekind, Herzog der unterwirft sich.	
786		
787	. . . . .	
788	Thassilo von Baiern bezw	Wiederherstellung der Bilder.
797	Die Avaren nach Dacien	2tes allgem. Concil zu Nicäa.
800	Egbert von Wessex.	Alcuin.
801	Wiederherstellung d. ländischen Reiche	Georg Sync †.
802		

mi-	Arabisches Reich. Persien. China.	Kulturgeschichte.
	Yang-kien.	
	Hormuzd IV.	
	Einfall der Türken.	
	Koshru II.	Gregor von Tours †.
	Mohammed tritt als Prophet auf.	
	Mohammeds Flucht. Anfang der Hedshra.	
	Taitsong I.	
	Schirujeh.	
	Arabien unterworfen.	
	Abubeker. Jezdegerd II.	
	Omar. Damaskus erobert.	Isidor von Sevilla †.
	Schlacht von Kadessia.	
	Jerusalem erobert.	Bassora gebaut.
	Memphis erobert.	
	Othman.	Johann Philoponus.
	Erster Einfall in Nordafrika.	
	Jezdegerd II. †.	
	Ali.	
	Moawijah.	
	Jezid †	Gregor M. Concil zu Constantinopel (6tes allgemeines).
	Abdol Malek.	
	Kahina, Königin der Mauren.	
	Al Walid.	
	Eroberung Nordafrika's vollendet.	
	Schlacht von Xeres de la Frontera.	

alternden Welt — fahret wohl! — Ein anderes Geschlecht, ein anderer Schauplaz, ein anderer Ton des Wirkens und des Leidens erwartet uns. Hier aus den dunklen Wäldern der Mitternacht, und dort aus der Abgeschiedenheit der arabischen Wüste ergießen sich bisher ungekannte oder thatlos schlummernde Völker, wie einbrechende Meeresfluten, über die römische Welt. Die längst morsche Grundfeste derselben erbebet, und mit betäubendem Geprassel stürzt der in allen Fugen erschütterte Bau zusammen. Was in Jahrtausenden der menschliche Geist geschaffen, die Mühe der Geschlechter groß gezogen, die nie schlummernde Erfahrung vervollkommnet, befestiget hatte — alle Denkmale der Kraft, des Genies, der Tugend der alten Welt —, Alles zerfällt in traurige Trümmer. Aber nicht unverdient und, bei dem unheilbaren inneren Verderben, auch kaum des Bedauerns werth! Alles Schöne und Große war längstens hingegeben oder geschändet, jeder Keim eines edleren Lebens erstickt. Das Menschengeschlecht — vorgestellt durch den an Zahl und Bildung weitaus wichtigsten Theil desselben — war eine verächtliche Heerde geworden, unwiderruflich an ihren Treiber veräußert, ein willenloses Eigenthum des Herrn, nur physischen Genuß begehrend, ohne Sinn für Menschengut und Menschenwerth. Sie, die so schändlich herabgefallen von der alten Tugend und Herrlichkeit, im Angesichte der Götter- und Heldenbilder unerröthend im Staube krochen, die Freiheit wie ein Mährchen der Vorwelt verachteten, nichts Besseres, als die Knechtschaft weder hofften, noch selbst begehrten — wie hätten sie jemals sich wieder erheben mögen? — Dieses Geschlecht war unheilbar verderbt; Hoffnung, wenn nicht eine Sündflut hereinbrach und es gänzlich vertilgte, konnte nur aus der gewaltsamen Aufrüttlung und allgemeinen Erfrischung wieder aufblühen. Von solchem Standpunkte betrachtet, erscheinen uns die Barbarenschwärme in ihren verwüstenden und umstürzenden Zügen als die Führer von Nemesis Schwert, als die scharfen Werkzeuge einer schmerzhaften, doch allein noch übrigen Heilung.

Was aber mögen wir nun erwarten von ihnen? Etwa, daß sie, nach erfüllter Zerstörung, allsogleich ein neues und tadelloses Gebäude aufführten, daß sie über dem bluttriefenden, durch Verbrechen und Sklaverei geschändeten Erdkreis unverweilt das Reich des Friedens, der Freiheit und des Rechtes gründeten?? Einer solchen Vermuthung wäre der allgemeine Gang der Natur und insbesondere die Natur des Menschen entgegen. In langsamer Annähe-

rung, welche wohl einzelne Unterbrechung oder Beschleunigung, aber keinen plötzlichen Sprung von einem Aeußersten aufs andere zuläßt, werden die Zwecke der Natur — der moralischen, wie der physischen — erreicht; und, je edler die Geschöpfe sind, desto später reifen sie zur Vollendung. Ungeschwächt durch die Lüste, unangesteckt von der Verderbniß der römischen Welt, in voller jugendlicher Kraft und fast ursprünglicher Naturgestalt erscheinen die strafenden Völker; — aber auch unerleuchtet durch die Wissenschaft und unbelehrt durch die Erfahrungen eines ihnen fremden Geschlechtes. Ihr schwerer Tritt zermalmt ohne Unterschied der Weisheit und der Tugend Denkmale, wie jene der Thorheit und des Verbrechens Mit wilder Lust oder gedankenlos wandeln sie über den Trümmern, nicht achtend aller Schäze des klassischen Bodens und unangesprochen von den lehrreichsten Bildern einer ungekannten Vergangenheit. Aus sich selbst müssen sich nun die schlafenden Keime der Humanität entwickeln, eine eigene Bahn zur Kultur sich brechen, da die alten Pfade, wo einstens das vertilgte Geschlecht — wohl lange mit Glück und erst am Ende abirrend — gewandelt hatte, unter Ruinen begraben waren. Aber bis sie nur das Bedürfniß, den Wunsch eines besseren Zustandes fühlten, mochten Jahrhunderte vergehen, und indessen der Rost der Barbarei noch dichter und härter werden. Glücklich, wenn sie wenigstens die Kraft bewahrten, die unter günstigeren Verhältnissen zum neuen und schweren Baue könnte verwendet werden; glücklich, wenn einzelne Lichtfunken aus der schönen Vorwelt zurück in die Nacht ihrer Arbeit fielen; wenn sie zur Förderung, Festigung und Verschönerung ihres Baues einzelne wohlerhaltene Grundmauern und Säulen unter den lange verachteten Trümmern des Alten fanden und benuzten. Solches werden wir auch, doch mehr im Abendlande, als im Morgenlande, und erst nach vielen Geschlechtsaltern, ja erst gegen das Ende der mittleren Zeiten sehen, da, während in Asien die früher, aber unvollkommen und einseitig erblühte arabische Kultur abermals und auf immer in Barbarei und Entartung erstarb, in Europa durch die schöne Vereinbarung germanischer Kraft mit italischer Anmuth, so wie durch den verbundenen Reichthum des eigenen Genies und der wiederaufgegrabenen Schäze der klassischen Welt eine neue, im Beginnen herrliche und vielversprechende, aber gleichwohl (wie die Geschichte der allerneuesten Zeit darlegen wird) in ihren späteren Früchten abermals unbefriedigende Periode der Gesittung begründet ward

Mit diesem Ueberblicke offenbaret sich uns sowohl der allgmeine Charakter des gesammten Mittelalters, als der besondere der einzelnen Zeiträume, in die es natürlich zerfällt. Im ersten (vorliegenden) Zeitraume bricht im Geleite der wandernden Völker die Nacht der Barbarei herein *), aber es unterhalten, wenigstens auf klassischem Boden, die gebrochenen Lichtstrahlen der untergegangenen Sonne noch einen dämmernden Schein; während das unter den nördlichen Barbaren sich ausbreitende Christenthum (in Verbindung mit ihrer edlen jugendlichen Kraft) dieselben vor völliger Verwilderung sichert, und schöne Blüthen der Humanität durch die Nacht der folgenden Jahrhunderte rettend auf glücklichere Zeiten bringt. Sonst sehen wir nichts, als Zerstörung und wieder Zerstörung, Völker auf Völker in betäubend schneller Folge über die Bühne rauschend; Reiche plötzlich entstehend und verschwindend, wie Bilder im Zauber-Spiegel; nichts Stätes, nichts Beharrliches, worauf der Blick mit Ruhe weile. Die Welt, Europa zumal, hat keinen Schwerpunkt mehr, Alles fällt durcheinander in regellosem Getümmel. Endlich vertobt der Sturm; die schwellende Macht des fränkischen Reiches wird für Europa der neue politische Schwerpunkt (wie schon früher das arabische Chalifat für Asien geworden), und die zu gleicher Zeit sich festsezenden Verhältnisse des bereits vielfältig verunstalteten Christenthums, zumal der Hierarchie, verbunden mit der ausgebreiteten Herrschaft des Lehenwesens, gebieten den großen Bewegungen Stillstand, und geben fast dem ganzen Abendlande eine gleichförmige, über 300 Jahre dauernde Gestalt. Von Karl M. bis zu den Kreuzzügen (welche die zweite Periode des Mittelalters schließen) dauerte dieser, im Allgemeinen klägliche, Zustand, den man die konsolidirte Barbarei, die ganz finstere Nacht heißen kann, bis, bald nach dem Beginnen jener heiligen Kriege, die ersten Spuren der erwachenden Dämmerung sichtbar werden, und nach Beendigung der Kreuzzüge (in der dritten Periode des Mittelalters), während in Asien Alles in bleibenden Schlaf versinket, die freundlich aufsteigende Morgenröthe Europa einen neuen und heiteren Tag — wiewohl trügerisch — verkündet.

*) Wäre nicht Barbarei die Grundlage des Zustandes selbst der germanischen Völker gewesen, wären nicht selbst ihre besten Einrichtungen — ob auch dem einfachen gesunden Menschenverstande angemessen — doch der, nur der Weisheit oder höheren Civilisation zugänglichen, Begründung und Vervollkommnung entbehrend gewesen, so würde das Ueberhandnehmen der politischen und kirchlichen Despotie gar nicht haben stattfinden können.

§. 2. Rechtfertigung.

Viele sind, denen diese Charakteristik des Mittelalters unrichtig — oder auch als veralteter Gemeinplaz — erscheinen wird. Denn allzulange und vielfältig schon ist die Barbarei der mittleren Zeiten geschildert und beklagt worden, als daß Neuerungssucht und Paradoxenliebe hier nicht Stoff oder doch Reiz zum Lobe fanden. Auch sind noch zwei besondere Gründe wirksam, welche die Entstehung und willkommene Aufnahme von Ideen über das Mittelalter, welche allen bisherigen gerade entgegen sind, in unseren Tagen begünstigen: der in der neuesten Literatur herrschende Geist der Poesie, welcher eine parteiische Vorliebe für das an poetischen Ansichten so reiche Mittelalter erzeugte, und das, wohl gerechte, Mißvergnügen über die Entartung und die Noth unserer eigenen Zeit*). Aber bei allem Herrlichen, ja Göttlichen der Poesie ist sie doch die Muse der Geschichte und die Richterin der menschlichen Dinge nicht; und so natürlich sich in unserem Gemüthe mit dem Leidwesen über die Gegenwart eine Ueberschäzung der Vergangenheit einet; so ist doch der Zustand des Affektes der geeignete zur richtigen Würdigung solcher Verhältnisse nicht. Die Geschichte soll einen Standpunkt erklimmen, von welchem herab Gegenwart und Vergangenheit, Fremdes und Eigenes unter dem nämlichen Sehewinkel und erhellt von dem nämlichen Lichte erscheinen; — wissenschaftliche Forschung flieht jede optische und pathetische Täuschung.

Doch mag vielleicht zur Vermittlung zwischen den Lobrednern und Tadlern des Mittelalters beitragen, wenn man zuvörderst über den Begriff des Wortes „Barbarei" sich verständigt.

Wenn ein Volk dem Zustande der Wildheit sich entzogen, aber jenen der höheren Civilisation noch nicht erreicht hat; oder wenn ein civilisirtes zurückgesunken, doch zur völligen Wildheit noch nicht gekommen ist; so nennt man ihren Zustand, der also ein mittlerer oder ein Uebergang zum höheren oder niederern ist — Barbarei. Im Falle des Zurücksinkens ist der Zustand traurig und fast trostlos; sein Charakter ist Verderbniß und

*) Noch eines sehr wirksamen Grundes gedenkt der treffliche Daunou, (essai sur les garanties individuelles); „Le moyen âge est l'âge de fer du genre humain, c'est l'âge d'or des oppresseurs . . . . aussi voyons nous les regards des oppresseurs se reporter sans cesse vers une epoque si redoutable "

Schwäche, er endet sich entweder in Auflösung oder in Todesschlummer. Eine politische Revolution, eine Erfrischung des verdorbenen Blutes durch fremde Eroberung mag allein wieder neues Leben und neue Hoffnung geben. Alsdann ist der Fall dem ersten gleich, wo ein der Wildheit entwachsenes Volk nur erst zur Barbarei gelangte.

Diesem Zustande der Halbkultur sind nun freilich mancherlei Reize und Vorzüge eigen, welche jenem der höheren Civilisation meistens abgehen. Ein kräftigeres und freieres Leben, Stolz und Kühnheit, Wahrheit, Innigkeit, gewaltige Leidenschaften und heroische Charaktere. Die Betrachtung von dem Allen wirkt um so erhebender auf unser Gemüth, wenn wir als dessen Gegenbild die gewöhnliche Erschlaffung, Feigheit, knechtische Dahingebung und moralische Verderbtheit hoch civilisirter Völker aufstellen. Aber wo die feinere Gesittung solche Auswüchse zeigt, da ist eine — klägliche, allein, wenn auch bis jezt noch selten vermiedene, doch vermeidbare — Abweichung vom rechten Pfade eingetreten. Es ist nicht unmöglich, auch im verfeinertsten Zustande der Gesellschaft die edelsten Tugenden der Halbkultur beizubehalten; aber dieser bleiben immerdar und nothwendig die Vorzüge und Tugenden der höheren Gesittung fremd. Wollen wir also aus Scheu vor der zu besorgenden oder wirklich vorhandenen Ausartung des kultivirten Zustandes jenen der Barbarei zurückwünschen; so sollten wir consequenter — nach Rousseau's paradoxer Lehre — den befürchteten Uebeln noch weiter und bis ins Land der völligen Wildheit entfliehen, demnach die meisten von der Natur in uns gelegten Anlagen und Kräfte zum ewigen Schlummer verdammen.

Der Ausdruck „Barbarei", als Bezeichnung des Charakters von Völkern oder Zeiträumen, enthält, nach dem Gesagten, nichts weniger, als ein völlig verwerfendes Urtheil, und ist mit billiger Lobpreisung sowohl, als mit gerechtem Tadel vereinbar. Daß aber dieser Ausdruck zur Bezeichnung des Mittelalters passe, geht wohl schon aus der flüchtigsten Uebersicht derjenigen — in der Rohheit und Unwissenheit gegründeten — Mängel hervor, welche auch die entschiedensten Lobredner jener Zeit in derselben erkennen müssen, wiewohl sie — mit mehr oder weniger Kunst — selbst diese Mängel als Vorzüge oder Tugenden darzustellen gesucht haben*).

*) Hätte irgend Etwas meine Ueberzeugung von der Wahrheit der hier aufgestellten An-

Als solche Gebrechen — deren nähere Schilderung die folgenden Geschichten enthalten werden — wollen wir nur vorläufig einige der hervorstechendsten nennen, eine schlecht geregelte politische Verfassung, zwischen Anarchie und Tyrannei hin und her schwankend, einerseits die Masse des Volkes bis zur Leibeigenschaft niederdrückend und andrerseits in den Befehdungen das natürliche Faustrecht sanktionirend; eine eben so schlechte bürgerliche Ordnung, gerichtliche Zweikämpfe, Ordalien, Vehmgerichte; der Verstand der Menschen an wissenschaftlichen Kenntnissen verarmt und fast ohne Hilfsmittel, sie von Neuem zu erwerben, gefesselt durch Aberglauben und bei dem mindesten Aufstreben zur Freiheit durch den Bannstrahl niedergedonnert; die Hierarchie — mitunter zwar eine heilsame Schranke der Adels- und Fürstentyrannei — doch immer ein gefährliches Hilfsmittel und eine Herrschaft, die, je nach den Fällen oder dem Mißbrauche, nach ihrem Kampfe oder ihrer Vereinbarung mit der bürgerlichen Macht, das öffentliche Elend oder die allgemeine Sklaverei noch erhöhen und vollenden mochte. Zu allem Dem endlich die Rohheit der Lebensweise, das Entbehren der meisten feineren Genüsse, keine Industrie, wenig Geselligkeit, wenig Verkehr zwischen den Menschen und Völkern — wenn dies nicht Züge der Barbarei sind, was wollen wir denn so nennen?

II. Summe der politischen Begebenheiten.

§. 3. Uebersicht der Völkerwanderung.

Im Anfange des Zeitraumes erfüllt der römische Name noch den größten Theil der historischen Welt. Aber das unermeßliche Reich ist jezt in zwei Hälften, das abendländische und das morgenländische Kaiserthum, zerfallen, von welchen jenes durch einheimische Krankheit und äußere Stürme einem schnellen Untergange entgegen geführt wird; dieses, nach einem fast wunderbaren Verhängnisse, sein, meist kümmerliches, Daseyn noch viele Jahrhunderte lang fortsezt. In Osten steht glänzend und den Römern furchtbar der persische Thron; in Norden ziehen, gleich drohenden Gewitterwolken, die

sicht wankend machen mögen, so wäre es die geistvolle Recension meines Buches in der allg. Hall. Lit. Ztg. (Jahrg. 1819) gewesen. Aber, die meisten übrigen Punkte ihres Tadels als wohlbegründet anerkennend, bleibe ich gleichwohl der Meinung, daß der Charakter des Mittelalters, von meinem Standpunkte betrachtet, nicht anders, als „Barbarei" könne genannt werden.

vielgetheilten und vielnamigen Schwärme der Germanen, Sarmaten und Scythen umher, erfüllen durch ihren gleichzeitigen Stoß das längst über Rom liegende Verhängniß und ändern plözlich die Gestalt der Welt.

Denn schon vor Ablauf des ersten Jahrhunderts lag der Thron der Cäsarn darnieder; über Rom und Italien — nachdem sie wiederholte Plünderungen von den Westgothen und Vandalen (Italien auch von den Hunnen) erfahren — streckte der Heruler Odoaker und nach ihm Theodorich, der Ostgothe, den fremden Herrscherstab. Von allen Provinzen des abendländischen Kaiserthumes hatten barbarische Nationen Besiz genommen — die Vandalen von Afrika, Alanen, Sueven und Westgothen von Spanien, die lezteren zugleich von Südgallien, die Burgunder von den Ländern der Saone, die Alemannen von jenen des Oberrheins, die Franken von Nord- und Ostgallien, die Angeln und Sachsen von Britannien, Rugier und Heruler von Noricum und dessen Umgegenden, die Herren Italiens endlich, die Ostgothen, zugleich von den rhätischen und einigen illyrischen Ländern. Auch das morgenländische Reich hatte seine meisten europäischen Provinzen von Barbaren verwüsten sehen: einige der nördlichen gingen ganz verloren. Alle Stämme der Gothen — von ihren westlichen Zügen — durchplünderten die Donau- und Hämusländer (ihre Geschlechtsverwandten, die Gepiden, sezten sich später in Pannonien fest). Nach ihnen kamen die schrecklichen Hunnen, deren Erscheinen in Europa das Hauptsignal dieser großen Bewegungen gewesen, und welche vor sich her und mit sich eine ganze Flut von Völkerschaften bis an die Loire und an den Padus trieben; den Hunnen folgten die wilden Bulgaren, Avaren, Ungern, Chazaren u. a. m.

Diese Völkerzüge dauerten fort im sechsten christlichen Jahrhundert (oder dem zweiten der vorliegenden Periode) und hörten im 7ten und 8ten nicht auf. Neue Schwärme rückten nach, drängten und verdrängten die älteren, oder wurden von ihnen verdrängt. Die vorhin genannten Hirtenvölker Asiens, dann die Slaven in vielfacher Abtheilung und unermeßlicher Verbreitung, auch neue germanische Stämme, oder welche früher unbedeutend gewesen, sezten sich fest in den ehemals römischen oder auch in den alt-teutschen und sarmatischen Ländern. Die Reiche der Sachsen, Friesen, Thüringer, Baiern entstanden oder wurden näher bestimmt, die Langobarden rissen die Herrschaft Ober-Italiens an sich; wendische und slavische,

türkische und tatarische Stämme zogen, bunt unter einander gemischt und gegen einander feindselig, umher in den weiten Ländern zwischen dem schwarzen und baltischen Meere.

§. 4. Schicksale der abendländischen Reiche.

Aber die meisten der zuerst gestifteten und selbst viele der späteren, auf den Trümmern von jenen gebauten, Reiche gingen wieder zu Grunde in dieser wechselvollen Zeit. Von mehreren Völkern verlor sich sogar der Name, von anderen hörte wenigstens die Selbstständigkeit auf, der Grenzveränderungen waren unzählige. Das hunnische Reich, so gewaltig es unter Attila dem Würger der Völker, gewesen, verschwand gleich nach des Wütherichs Tod (454). Nur hunnisches Raubgesindel hauste fortan noch um den mäotischen Sumpf. Von demselben bis an die baiersche Grenze tummelten sich die folgenden Jahrhunderte hindurch die oben genannten tatarischen oder kalmuckischen Horden, nördlich an ihnen die unstäten slavischen Stämme in unbestimmte Fernen. Die Sueven und Alanen in Spanien erlagen den Westgothen. Die Vandalen waren freiwillig über die Meerenge gezogen; aber das afrikanische Reich des fürchterlichen Genserich stürzte schon im ersten Drittheile des sechsten Jahrhunderts unter den Streichen Belisar's zusammen. Bald darauf und auf gleiche Weise fiel, unter den nächsten Nachfolgern des großen Theodorich, der ostgothische Thron, den derselbe gebauet, und wenige Jahre später entrissen die Langobarden den Byzantinern Ober-Italien, den schönsten Theil der gothischen Beute, wieder. Dieselben Langobarden hatten die Reiche der Gepiden und Heruler schon früher zerstört. Sie selbst erlagen am Ende dieses Zeitraumes den übermächtigen Franken. Glück, Tapferkeit und Verbrechen erhoben diese lezte Nation zur gewaltigsten in Europa. Was Chlodwig, der Stifter des fränkischen Reiches (denn seine Vorfahren waren politisch unbedeutend), mit Kraft gegründet und seine nächsten Nachfolger — weniger talentvoll, aber gleich gewissenlos — erweitert hatten, das wurde unter den späteren ganz unfähigen Königen durch das Genie der Großhofmeister und nachmals Selbstherrscher, aus Pipin's Geschlecht, zur Vollendung gebracht. Den Ueberrest der römischen Herrschaft in Gallien hatte schon Chlodwig getilgt, die Alemannen überwunden, die Westgothen aus Südgallien verdrängt, nach allen Weltgegenden glücklich gestritten. Nach ihm wurden allmälig die Burgundionen, die Thüringer, die Friesen, die Baiern,

selbst ein Theil der Sachsen unterjocht oder abhängig gemacht, die Langobarden gedemüthigt und zulezt verschlungen, und so in der Mitte Europa's ein Reich gebildet, welches demselben zum Schwerpunkte oder zur Grundsäule einer neuen politischen Ordnung dienen mochte. Doch solcher Gipfel der Macht und des Ruhmes wurde erst von Karl dem Großen erstiegen, dessen Regierung den Uebergang zur folgenden Periode bildet.

§. 5. Der Orient.

Constantinopel hatte durch die Festigkeit seiner Lage und andere glückliche Umstände den Hauptstrom der Völkerwanderung von sich abgelenkt. Im zweiten Viertheile dieses Zeitraumes, unter Justinian M., schien durch Belisar's und Narses Genie die Heldenglorie Roms von Neuem zu erblühen. Aber es war ein schnell vorübereilender Schimmer. Die alten Ursachen des Verfalls blieben: Despotismus, Entartung, innere Auflösung. Wenige Geschichten sind der byzantinischen an Scheußlichkeit zu vergleichen. Unwerth oder Laster der Kaiser, Uebermuth der Priester und Soldaten, Charakterlosigkeit, Ueppigkeit, Verdorbenheit des Volks füllen abwechselnd ihre Blätter mit Scenen der Schande und des Verbrechens. Daher, wiewohl noch die schönsten Länder von drei Welttheilen dem byzantinischen Scepter gehorchten, von Geschlecht zu Geschlecht die Schwäche fühlbarer, der Untergang unvermeidlicher wurde. Es war mehr die Gunst äußerer Umstände, als innere Kraft, welche so lange noch das Daseyn des oströmischen Kaiserstaates fristete.

Indessen schien im 7ten Jahrhundert (dem dritten dieses Zeitraumes) das Verhängniß ihm näher zu rücken. Denn es erhob sich gegen dasselbe aus Süden ein Sturm von unerhörter Furchtbarkeit und plözlicher Gewalt, weltumkehrend wie die nordische Völkerwanderung und um so unwiderstehlicher, da er ungewarnt und ungeahnet losgebrochen. Zur Zeit, als das persische und das römische Reich den langwierigsten und wechselvollsten Kampf aus gemeinschaftlicher Ermattung schlossen, und durch Wiederannahme der alten Grenze, welche schon vor 700 Jahren die parthische von der römischen Herrschaft geschieden, den Beweis ihrer gegenseitigen Unbezwinglichkeit ablegten; da stürzte, auf die Stimme eines Bürgers von Mekka, eine Schaar von Fanatikern aus den arabischen Wüsten hervor, griff beide Weltreiche, denen bisher die sarazenischen Horden entweder als Raubgesindel verächtlich oder als Miethlinge dienstbar gewesen, in einem und demselben Augenblicke mit der Allgewalt der

Begeisterung an, warf das eine gänzlich nieder und entriß dem andern die schönsten, reichsten, bestverwahrten Länder, nach Constantinopel selbst den Hauptsiz der Macht.

Aber das persische Reich, wie furchtbar es unter den beiden Koshru gewesen, lag dennoch krank an Altersschwäche — welche in despotischen Staaten immer frühzeitig eintritt — und an der Erschöpfung, welche der anfangs glorreiche, nachmals verderbliche Krieg gegen den Kaiser Heraklius bewirkte. Innere Gährungen, Zwiespalt und Meuterei beschleunigten den Ruin. Der lezte König, Jezdegerd II., wiewohl er schuldlos den Thron bestiegen, verlor, nach des gereiften Schicksals Schluß, in drei Schlachten — wie einst Darius gegen Alexander — das Reich gegen die arabischen Feldherren.

Auch das byzantinische Reich, an welchem, sichtbarer noch, als an dem persischen, das Alter nagte, vermochte nicht, mit dem jugendlich aufstrebenden Volke Mohammed's einen gleichen Kampf zu bestehen. Selbst die Siege des Heraklius — da sie die lezten Kräfte des Staates kosteten — bahnten den Weg zum Verderben. Kaum war in den von ihm wiedereroberten Provinzen zwischen dem Euphrat und dem Mittelmeere das Perser- und Römerblut aufgetrocknet; da fielen dieselben Provinzen, es fiel noch weiter das herrliche Aegypten und ganz Nord-Afrika, auch Rhodus, Cypern, ein Theil Armeniens und Klein-Asiens in der Moslemim Gewalt. Das ganze Reich würden sie erobert haben, wenn nicht die Festigkeit der Hauptstadt, das griechische Feuer und eigener Zwiespalt ihren Fortgang gehemmt hätten. Das byzantinische Reich, nachdem es unter Heraklius Haus ein volles Jahrhundert unglücklich gewesen, wurde im darauf folgenden achten Jahrhundert von der Familie Leo's des Isauriers beherrscht, und erholte sich durch deren Kraft und Einsicht. Aber der leidige Streit über die Bilderverehrung, welchen alle Prinzen dieses Hauses mit mehr Leidenschaft als Weisheit führten, verursachte den Verlust des wichtigsten Exarchats und beschleunigte den allgemeinen Verfall.

§. 6. Das Reich Mohammed's.

Nicht nur das persische Reich und die schönsten Provinzen des byzantinischen wurden von den Arabern verschlungen; auch jenseits der Grenzen beider dehnten diese ihre Herrschaft aus. Die Bucharei, Turkestan, Mawarannahar und andere Länder in Osten, die pyrenäische Halbinsel in Westen, Nubien und weitere Strecken der afrikanischen Ostküste, endlich auch Sicilien und

verschiedene Küstenländer des Mittelmeers wurden ihre Beute. Sie drangen bis in die Mitte von Frankreich, wo aber Karl Martell's Schwert ihre weiteren Fortschritte hemmte. Die Verhältnisse Arabiens und der übrigen Welt erklärten diesen reißend schnellen Gang der Eroberung. Abgesondert von allen anderen Völkern durch schwer zu brechende Naturgrenzen, hatte Arabien Jahrtausende lang ein isolirtes und freies Daseyn fortgeführt. Unbekannt, aber unertödtet schlummerten dort die vom Verhängnisse vorbereiteten Kräfte, die nur eines Anstoßes bedurften, um mit wunderbarer Wirkung sich zu entfalten. Der Funke des religiösen Enthusiasmus, durch einen genievollen Mann hervorgerufen, fiel in die entzündbaren Gemüther der Wüstenbewohner. Bald war das weite Arabien von einer Flamme lodernd, welche, da sie auch jenseits der Wüste mancherlei Brennstoff und, bei der verderbten Beschaffenheit der religiösen und politischen Verhältnisse des Auslandes, nur wenig Widerstand fand, schnell um sich griff und den ganzen Erdball zu bedrohen schien.

Aber im Maße der Ausbreitung verminderte sich die Energie des arabischen Reiches. Der Thron der Chalifen, der zuerst in würdevoller Einfachheit zu Medinah stand, wurde bald in dem prächtigen Damaskus und dann in dem neuerbaueten, überherrlichen Bagdad aufgeschlagen. Die Beherrscher der Gläubigen, da eine halbe Welt ihrem Winke gehorchte, hatten keinen Grund weiter, nach Mehrerem zu streben; Behauptung des Besitzes und Genuß schien nun die Hauptsache. Der religiöse und kriegerische Enthusiasmus lebte wohl noch einige Zeit in ihren Feldherren und Streitern fort; sie selbst ergaben sich allmälig der feineren und weichlicheren Sitte — einige Bessere auch der edlen Sorge für die Künste des Friedens. Dazu kam die einheimische Zwietracht der Sarazenen, die erbliche Feindschaft zwischen den Anhängern und Gegnern Omar's und Ali's, die Unterdrückung von Mohammed's Enkeln durch das Haus Ommajah, die spätere Rache, welche an diesem die Abassiden nahmen, und, durch die Flucht eines ommajahdischen Prinzen nach Spanien, die Zerspaltung des Weltreiches in die zwei feindseligen Chalifate von Bagdad und Cordova. Die getheilte oder gegen sich selbst gerichtete Kraft mochte jezt nach außen nimmer so gewaltig seyn; aber erst im folgenden Zeitraume begann die Hauptzerrüttung; und den streitenden Dynastien blieb — wie tödtlich sie untereinander sich anfeindeten — doch, mit wenigen Ausnahmen, der Haß gegen die Christenheit gemein.

Zweiter Abschnitt.

Detaillirte Geschichte des vierten Zeitraums.

Erstes Kapitel.

Geschichte der Völkerwanderung*).

§. 1. Wichtigkeit.

In den Blättern der Geschichte ist wohl keine Umwälzung verzeichnet, welche an Ausdehnung, Charakter und Folgen so wichtig und imponirend wäre, als die große nordische Völkerwanderung. Zwar die Bildung des römischen Weltreiches, die Eroberungen der Araber, Mongolen und Tataren, die Reformation, die Entdeckung Amerika's, die französische Revolution und noch andere sind auf einem gleich großen oder größeren Schauplaze geschehen; aber theils waren sie — wie die römischen Welteroberungen — nicht eine Begebenheit, sondern eine durch Jahrhunderte fortgesezte Folge von Thaten; theils betrafen sie — wie die asiatischen Revolutionen — einen minder merkwürdigen Schauplaz, und brachten wohl Veränderungen der Dynastien, aber wenig Veränderungen des allgemeinen Zustandes hervor; theils endlich — wie die großen europäischen Weltbegebenheiten — wirkten sie nur in Verbindung mit anderen längst vorhandenen Anlagen, und beschleunigten nur, oder modifizirten, oder brachten plözlich zur Reife, was auch ohne sie, wenn gleich später und in Nebendingen anders, nach dem allgemeinen Laufe der Entwicklung hätte kommen müssen. Die nordische Völkerwanderung gab dem historisch merkwürdigen — ja damals fast allein bekannten — Theile der Welt eine allgemeine Erschütterung und mehr als der Hälfte derselben eine völlige Umstaltung. Neue Menschen, neue Sitten, Verfassungen,

---

*) Keine Nation, wie die teutsche, hat so viele scharfsinnige, gelehrte, unermüdete Schriftsteller über die Völkerwanderung hervorgebracht. Schon Maskow und Gatterer, dann Schlözer, Thunmann, Gebhardi, Stritter u. A., theils in eigenen Werken, theils in Umarbeitungen und Fortsezungen der großen englischen Welthistorie und jener von Guthrie und Gray, sind mit Muth und Glück in dies Labyrinth gedrungen, ohne es jedoch ganz zu erhellen.

Geseze, Angelegenheiten und Verhältnisse, neue Staaten und Sprachen, neue Charaktere und Namen erscheinen plözlich, und alles Alte verschwindet. Eine neue Ordnung der Dinge, fast ohne Zusammenhang mit der alten und Schöpferin der spätesten Zukunft, erhebt und begründet sich, nicht nur für den Schauplaz der Wanderungen, sondern für die ganze Welt; da sie die Geschichte derjenigen Völker bestimmt, welche später an die Spize des Menschengeschlechtes sich schwingen, und durch Waffen, Geist und Handel über den Erdkreis gebieten.

§. 2. Quellen.

Aber diese große Begebenheit ist von den Zeitgenossen — wiewohl nach ihren unmittelbaren Wirkungen herb genug empfunden — dennoch weder mit einem umfassenden Blicke überschaut, noch auch nur den Hauptpartien nach würdig dargestellt worden. Die wandernden Nationen selbst waren Barbaren, unkundig meist ihres eigenen Ursprunges und noch unkundiger alles Fremden. Von den Thaten und Schicksalen ihrer Väter und ihren eigenen Verrichtungen lebte ein kleiner Theil in schwankenden Ueberlieferungen *), höchstens in abenteuerlichen Heldenliedern **) fort. Sie mußten, als sie später schreiben lernten, und noch später eigene Historiker bekamen, die Großthaten der Ahnen meist aus schwer zu deutenden Wundersagen oder aus den Annalen ihrer besiegten Feinde schöpfen. Diese Feinde, die Byzantiner und Römer — theils aus ererbtem Stolze, der alles Fremde zu verachten sich anmaßte, theils niedergedrückt durch die zu jener Zeit schon allgemein einreißende Barbarei, theils endlich, weil eine ungeheuere Begebenheit von dem allzunahen Standpunkte eines Zeitgenossen sich nicht überschauen, höchstens auf einem schmalen Streifen betrachten läßt — haben sich bei ihren Erzählungen von den wandernden Völkern gewöhnlich auf die Anführung einzelner Horden und Gräuelscenen, oder auf allgemeine Deklamationen über das Elend ihrer trümmervollen Welt beschränkt.

---

*) Die Geschichten eines Hunibald (Augenzeugen von Chlodwig's Taufe), eines Gildas, selbst eines Jornandes und noch später eines Nestor, Saxo Grammatikus u. A. sind wohl größtentheils aus solchen Ueberlieferungen geschöpft.

**) Das Lied der Niebelungen — von großen Schriftstellern die nordische Ilias genannt — ist wohl, ungeachtet es aus späterer Zeit stammt, unter solchen Heldenliedern das merkwürdigste. Attila's Schrecken und Reich werden durch dasselbe beleuchtet.

Bei dem Allem kann doch der heutige Geschichtsforscher, wenn er die bei den einzelnen Historikern jener Zeit zerstreueten Züge sammelt, vergleicht, und mit Anwendung der kritischen Regeln in Harmonie bringt, ein im Allgemeinen befriedigendes Gemälde der großen Völkerwanderung nach ihren Haupterscheinungen und Hauptwirkungen geben; ja er kann aus der Analogie der übrigen Geschichte und aus der Betrachtung so vieler anderen — wenn gleich minder ausgebreiteten — Völkerwanderungen auch die allgemeinen und besonderen Ursachen, endlich aus den, in neuer Zeit erst zu unserer Kenntniß gekommenen, chinesischen Geschichtbüchern selbst die entfernteren Anlässe oder ersten Triebkräfte der unermeßlichen Völkerbewegung in dieser verhängnißschweren Zeit — wenigstens mit höchster Wahrscheinlichkeit — erkennen. Der gelehrte und fleißige de Guignes zumal hat in seiner histoire des Huns die chinesischen Nachrichten über die Völker der mongolischen Steppe und deren älteste Revolutionen zusammengestellt.

Nach seiner Behauptung — die freilich noch mehrere Zweifel zuläßt, indem sie eine große historische Lücke mit Muthmaßungen ausfüllt *) — sind die Hiong-nu, die frühen Bewohner der Wüste Cobi und schon lange vor unserer Zeitrechnung der Schrecken von China, die Stammväter derjenigen Hunnen, deren Erscheinung in Europa das Signal der großen Völkerwanderung ward. Ob dieses in Wahrheit sich also verhalte, ob es ungegründet sey: — immer bleiben die Schicksale der mächtigen Hiong-nu ein würdiger Gegenstand der Weltgeschichte. Auch mag die Schilderung ihrer Sitten als gemeinschaftliche Charakteristik aller Nationen Hoch-Asiens vom morgenländischen bis zum kaspischen und schwarzen Meere gelten. Es liegt endlich darin die allgemeine Erklärung der vielen Völkerwanderungen, welche in so verschiedenen Zeiten von denselben Steppen erschütternd und umschaffend in die südlichen und westlichen Länder gingen.

§. 3. Ursachen.

Denn die große Völkerwanderung, welche jezo vor uns liegt, ist mehr nur durch ihre Ausdehnung und ihre bleibenden Wirkungen, als durch

---

*) Große Geschichtsforscher, wie Schlözer, haben darum die Meinungen des de Guignes für leere Träumereien erklärt. Noch größere, wie Gibbon und Joh. v. Müller, pflichten jedoch denselben bei. Auch empfehlen sie sich durch innere Wahrscheinlichkeit und natürlichen Zusammenhang.

einen eigenen Ursprung und Charakter von vielen anderen verschieden, welche ihr vorangingen und folgten; und die Ursachen dieser Verschiedenheit haben wir nicht bei den wandernden Horden selbst, sondern in den allgemeinen Zeitumständen und den Verhältnissen der überströmten Länder zu suchen.

Das römische Reich, mit den mannigfaltigsten und herrlichsten Schäzen der Natur und Kunst erfüllt, war hiedurch und durch die von Geschlecht zu Geschlecht mit dem inneren Verderbnisse zunehmende Schwäche schon seit Jahrhunderten ein lockender Gegenstand für die vielen, längs seiner unermeßlichen Grenzen hausenden, Barbaren gewesen. Die germanischen Völker, obschon minder unstät, als die scythischen Horden, hingen doch nur mit losen Banden an dem heimathlichen Boden, welchen zu bauen sie noch wenig verstanden, und geringe Anlässe waren hinreichend, nicht nur einen kriegerischen Zug der wehrbaren Mannschaft, sondern die Auswanderung einer ganzen Nation zu bewirken. Die Kaisergeschichte enthält von solchen Zügen mannigfaltige Beispiele. Zwar gelang es den Teutschen noch nicht, Wohnsize in den römischen Ländern zu nehmen, sie mußten sich auf flüchtige Raubunternehmungen beschränken, oder sie wurden durch die Ueberzahl der herbeieilenden Legionen erdrückt; aber an den Grenzen selbst erschienen fast in jedem Jahrhunderte wieder neue Völker, von welchen früher Nichts gehört worden, und welche aus fernen Gegenden des Aufganges oder der Mitternacht sich herangewälzt hatten. Auf solchen Zügen wurden die älteren Einwohner verdrängt oder den neuen Ankömmlingen einverleibt, und Germanien mit den umgebenden Ländern blieb ein getümmelvoller Schauplaz von Volkswanderungen, deren Richtung zwar mitunter sich durchkreuzte, dem Hauptstrome nach aber von Nord und Osten gegen die römischen Grenzen ging.

Von Geschlecht zu Geschlecht wurden diese Grenzen schwächer; es war unausbleiblich, daß die oft zerrissenen Dämme zulezt gänzlich einbrachen, und die wilde Flut über die inneren Länder sich ergoß. Der ganze Süden war reich und schwach, der Norden stark und arm; jener mußte die Beute von diesem werden.

Aber diese große Umwälzung mochte durch die Umstände zurückgehalten oder beschleuniget, mehr oder minder vollständig gemacht werden; und da kam, in so verhängnißvollem Zeitpunkte, ein gewaltiger Stoß aus Asien auf die wogenden Völkermassen Europa's. Und so wie ein schon hoch gehender Fluß, wenn plözlich in denselben ein wild anschwellender Bergstrom sich er-

gießt, auf einmal über alle einstürzenden Ufer und unaufhaltsam bricht, der einzelnen Dämme und Wehren spottend: also stürzten sich die längst rühriges und mühsam eingedämmten Völker Germaniens, als der hunnische Strom daher braus'te, allgemein und allgewaltig über das römische Reich. Die Heere des Dschengis und Timur waren zahlreicher, als die Hunnenmacht, die in Europa einbrach; aber sie trafen nicht also eine zum Einsturze bereite, von schwellenden Fluten schon bedrängte Welt. Sie wurden abgetrieben oder abgelenkt; die Mongolen berührten kaum Teutschlands Grenze, Timur's Wuth vertobte in Asien; es blieb Europa frei von Umwälzung.

§. 4. Hoch-Asien. Das Land.

Laßt uns einen Blick werfen auf jene geheimnißvolle Steppe, das große Vorrathshaus von Völkern, wo unversiegbar die Quellen springen von länderverwüstender, weltumkehrender Strömung.

Von der Nähe des kaspischen See's bis zum morgenländischen, und in fast gleicher Entfernung vom indischen und vom Eismeere erhebt sich ein mächtiger Erdbuckel, unermeßlich lang und breit, überlaufen von mannigfaltig sich kreuzenden Gebirgen, die Grundmasse der ganzen asiatischen Erde. Von einzelnen Bergjochen und Bergketten wissen wir theils ältere, theils neuere Benennungen (doch meist das Lezte, weil die alte Erdkunde nicht weit über die Grenze dieses Hochlandes reichte); auch einige Wege durch die ungeheuere Steppe haben Handelsgeist, Religionseifer, kühne Neugierde und Zufall einzelnen Reisenden oder auch größeren Caravanen und Gesandtschaften gebahnt: gleichwohl ist weder der Umfang und die eigentliche Gestalt des ganzen Erdbuckels, noch die Lage, Höhe, Richtung und Verkettung der einzelnen Hauptjoche bestimmt. Die Reisebeschreiber und sorgfältigsten geographischen Forscher — selbst ein Rennel, Pallas, Malte-Brun (viel weniger die älteren, wie Plan-Carpin, Rubruquis und Marco Polo, oder die Missionarien Verbiest und Gerbillon, auch der Tatarfürst Abulgasi) — befriedigen unsere Wißbegierde nicht; ja sie vermehren noch zum Theil durch große Abweichungen und Widersprüche unsere Zweifel. Aber diese Unerforschtheit — fast Unerforschlichkeit — ist eben der imponirendste Charakter der Steppe und die Erklärung, warum in ihrem weiten Bezirke die wilde Freiheit ewig herrscht und die zahme Ebene umher unabläſſig mit Verwüstung bedroht. Auch mögen wir aus den gewaltigen Strömen, welche von dem

Hochlande herab nach allen Weltgegenden sich ergießen, dessen Umfang schätzen, aus der Lage und Richtung der entgegengesetzten Quellen auf seinen allgemeinsten Umriß schließen, und selbst die Hauptpartien des großen Gebirges durch genaue Vergleichung und Verbindung der verschiedenen Nachrichten auffinden.

Der Oxus und Jaxartes (h. z. T. Amu und Sir Daria), jener als viel befahrener Kanal des nord-indischen Handels, dieser als Grenze zwischen Iran und Turan merkwürdig, in Westen; der mächtige Obi, mit seinem gleich starken Gefährten, dem Irtisch; der Jenisei, der König der Flüsse im alten Kontinent, mit den brausenden Gewässern der Selinga, Angara und des wundervollen See's Baikal, und hierauf die wenig geringere Lena in Norden; der Onon und Kerlon — vereinigt Amur genannt —, Tungusiens großer Fluß, und die chinesischen Hauptströme, der Hoang-ho und Yantse-kiang in Osten; endlich in Süden die drei Hauptflüsse der hinteren indischen Halbinsel, der Menam Kom, der Menam und der Irabatti; eben so viele in Vorder-Indien, der vielarmige Indus, der heilige Ganges und sein Bruder, der gleich starke Burramputre: alle diese großen Ströme und unzählige kleine entfließen dem asiatischen Hochlande. Wie ungeheuer muß das Gebiet seyn, das eine solche Wassermasse erzeugt? und welcher Wechsel von Höhen und Thalgrüden, welche mannigfaltige Richtung und Verschlungenheit der Bergreihen und Steppen läßt in solch einem Raume sich denken? Auch inländische Flüsse, die in der Steppe versiegen, oder in Steppenseen sich münden, enthält Hoch-Asien. Sein Flächenraum muß weit über 100,000 Quadratmeilen betragen.

Zwei Hauptheile — durch Lage, Beschaffenheit und Bewohner von einander gesondert — lassen sich in diesem Hochlande unterscheiden: das Gebiet des Mustag und jenes des Altai. Das erste führt meistens den Namen der Tartarei, das zweite der Mongolei.

Der Mustag, der Imaus der Alten nach Rennel (wenigstens die Hauptmasse desselben, denn noch andere Gebirge, zumal die Ringmauern des glücklichen Kaschemir und die ganze hohe Kette des Himmalah, gehören zum Imaus), thront zwischen der großen und kleinen Bucharei und sendet starke Arme nach allen Richtungen aus, steht mit dem Gebirge von Hendukoh (dem Paropamisus der Alten) und den Bergen von Tibet (Emodi montes) in Süden, mit dem Kitschiktag (sapurisches Gebirg) in Nor-

den (ja weiter mit den fortwährenden Bergreihen bis zur Spize von Malaya und zur Meerenge von Waigaz); in Westen aber durch mehrere Bergreihen und Landrücken, die bis zum kaspischen Meere und südlich um dasselbe über die armenischen und kurdischen Gebirge bis zum Kaukasus fortlaufen, mit diesem und dem Taurus, in Osten endlich und Nordosten durch den rauhen Mussart mit dem Bogdoola und Altai, demnach mit der mongolischen Bergregion, in Zusammenhang.

Von derselben scheint der große Bogdo, welcher zwischen den Quellen des Irtisch und der Selenga seinen wolkennahen Scheitel hebt, der Hauptstock zu seyn. In zwei mächtigen Ketten geht von ihm in Nordosten der metallreiche Altai, in Südosten aber der Kangai aus. Der erste, von welchem das sajanische Gebirge eine Fortsezung ist und der seinen Namen oftmals dem ganzen mongolischen Hochlande leiht, sendet seine Arme nach den äußersten Enden Sibiriens; der zweite läuft nördlich über China hinweg, bis nach Korea und Japan. Auch mit den Ketten des Mustag und des ferneren Ural in Südwest und Nordwest steht der Bogdo mittelst des Mussart und der Alakberge in Verbindung. Im Ganzen ist das mongolische dem tatarischen Hochlande in Nordosten gelegen. Quer durch beide Regionen aber und gleichfalls in nordöstlicher Richtung, von den Quellen des Ganges bis zum Gebiete des Amur, zieht sich — in vielen Stellen über hundert Meilen breit und in der gesammten Ausdehnung an 30,000 Quadratmeilen haltend — die hohe, kalte, wasserlose Wüste Cobi oder Shamo hin, nur hie und da mit dürftigem Gras — an vielen Stellen mit flechtenartig aufsprießendem Salze, an anderen mit immergrünen Kali-Pflanzen — bedeckt, überhaupt eine grobsandige und steinige Bergfläche, von welcher man nordwestlich, auf einigen von der Natur selbst gebahnten Straßen, in allmäliger Senkung, nach vielen Tagreisen zur sibirischen Grenze gelangt, südöstlich aber auf schnellerer Abdachung, durch immerwährende Wildniß, bis zur großen Mauer *) und nach China herab steigt. Nördlich an diesem Reiche, fast bis zu den Ufern des Amur und bis an die Nähe des Ozeans, zieht sich von der großen Wüste aus eine breite, unwirthbare, meist mit ewigem Schnee

*) Nach Verbiest, welcher auf Befehl des chinesischen Kaisers Kaughi eine Erhebung der Cobi maß, betrug dieselbe 3000 geometrische Schritte über der Meeresfläche.

bedeckte Gebirgsreihe, doch schon keine Steppe mehr, sondern eine Abwechslung von Höhen, Thalgründen und Flächen — wo die wilden Dauri und die unstäten, weit verbreiteten Tungusen hausen und wo das Vaterland der Mantschu, der lezten Eroberer von China, ist.

Wenn wir die Bergreihen, welche wir nannten, und die Ströme, welche denselben entspringen, in ihrem ganzen Laufe verfolgen, so gelangen wir an die äußersten Enden Asiens in Nord und Süd. Der Ueberblick eines solchen Grundrisses von ganz Asien ist auch zum Verständnisse der Geschichten dieses Welttheils, demnach auch der übrigen, unumgänglich nöthig. Die muthmaßlichen Ursize des Menschengeschlechtes, die Ausbreitung der Völker über die Erde, die verschiedenen Charaktere derselben — nach Körpergestalt, Geist und Gesittung —, die schneidenden Kontraste oft bei der nächsten Berührung, der meist schnelle Wechsel von aufgethürmten und fallenden Weltreichen, die fast periodisch und nach einerlei Richtung wiederkehrenden Stürme und Strömungen — dies Alles wird nur durch die Kenntniß von Asiens Struktur und natürlicher Eintheilung begreiflich. Für jezt aber haben wir blos die hohen Steppenländer im Auge, von den östlichen Ufern des Jaxartes*) bis zu den Niederungen des Amur, und die zusammengedrängten Gebirgsmassen von der sinesischen und indischen bis zur sibirischen Grenze. Ja, selbst Tibet, wiewohl zum großen Gebirgsstocke mitgehörend, kömmt hier nicht in Betrachtung: weil es doch schon südlich an der großen Wüste, der uralten Grenzscheide der Wildheit und Civilisation, liegt, und theils hiedurch, theils durch seine Isolirung — da rings um dasselbe ein eigner Kranz von Bergen läuft — von thätigem sowohl, als von leidendem Antheile an den Revolutionen, die von den rauhen Horden der Steppe ausgingen, meistens ausgeschlossen blieb.

§. 5. Die Menschen.

Die natürliche Beschaffenheit dieses rauhen Berg- und Steppenlandes (dasselbe, jedoch in geringerem Grade, da Lage und Umgrenzung den Zugang wenigstens einiger Kultur begünstigen, läßt sich auch von den nördlich

*) Auch diesseits des Jaxartes bis zum Oxus und noch weiter hausten schon vor Alters, und hausen noch jezt scythische (tartarische) Stämme. Aber welche in diese gesegneteren und durch ihre Lage zum Handel und Ackerbau geeigneteren Länder zogen, die sonderten sich bald, durch Gesittung und Lebensweise, von ihren nördlichen Brüdern ab.

am kaspischen und schwarzen Meere sich ausbreitenden Steppen des Jaik, der Wolga, des Tanais und Dnieper sagen) hat für dessen Bewohner gebieterisch und wohl unwiderruflich Lebensweise, Verfassung und selbst Charakter bestimmt; und wenn wir Dasjenige, was schon Herodot von den alten Scythen berichtet, und was nach ihm viele andere Griechen von europäischen und asiatischen Scythen melden, mit den Erzählungen der chinesischen Annalisten von Hirtenvölkern der Wüste, so wie mit den Zeugnissen römischer und byzantinischer Schriftsteller von der Völkerwanderung, mit den abendländischen und morgenländischen Trauergeschichten von türkischen, mongolischen und tatarischen Zügen, mit den Schilderungen der europäischen Reisenden, welche im Mittelalter Hoch-Asien durchwanderten, endlich mit den gründlichen, meist an Ort und Stelle unternommenen Forschungen neuerer Gelehrten vergleichen; so erkennen wir die wunderwürdigste Gleichförmigkeit des Zustandes und der Sitten unter zahllosen Völkern eines unermeßlichen Raumes und einer durch Jahrtausende laufenden Zeit.

Nicht die Sanftheit eines arkadischen Hirtenlebens — wie es dort aus der milderen Natur und wohl noch mehr aus der verschönernden Phantasie der Dichter hervorging —, alle Rauhigkeit, die unter einem nördlichen Himmel der ungebändigte Naturzustand des Menschen erzeugen mag, ist und war von jeher der Charakter der scythischen Horden. Dem Ackerbaue fremd, theils durch die Beschaffenheit des Bodens, theils durch die Abneigung, bleiben sie in ihren unwirthbaren Steppen für Nahrung und Kleidung auf die einfachen Erzeugnisse der Viehzucht und der Jagd beschränkt. Beide Beschäftigungen, zumal in unfruchtbarem Lande, fordern weite Räume, gebieten ein unstätes Wanderleben, geben statt der Häuser Gezelte, höchstens fahrbare Hütten, und entfernen von allen Künsten, wie von allen Bequemlichkeiten der Civilisation. Mit Mangel und Mühseligkeit vertraut, der Unfreundlichkeit der Jahreszeiten fast schirmlos preisgegeben, oft von ekler — fast ausschließend von animalischer — Nahrung lebend und an Blutvergießen durch unaufhörliche Tödtung zahmer und wilder Thiere gewohnt, erwirbt der nordische Nomade eine mit seinem Klima harmonirende Härte des Körpers, wie der Seele. Unbekannt mit feineren oder sanfteren Empfindungen, den wilden Affekten seine ganze Kraft hingebend, ist kein anderer, wie Er, geschickt und geneigt zur Gewaltthat und zum Kriege, dessen Vorbild und Schule, Jagd und Wanderung, sein tägliches Geschäft, sein Vergnügen, ja fast die Summe seines Lebens sind. Der Besitz

des Pferdes (welches in den meisten Gegenden Hoch-Asiens häufig und von einem harten Schlage, auch der fast unzertrennliche Gefährte der Männer ist, während die geringeren Heerden der Sorge der Weiber überlassen bleiben) vermehrt die Furchtbarkeit dieser kriegerischen Horden und bringt die in ihren eigenen Wildnissen Unangreifbaren mit überraschender Schnelligkeit nach den fernsten Fluren eines unvorbereiteten oder weichlichen Feindes.

§. 6. Verfassung.

So tapfere Männer, und welche die Segnungen der bürgerlichen Gesellschaft verschmähen, scheinen sicher auch vor den Gefahren derselben und geeignet zur vollständigen Behauptung der **Freiheit**. Wirklich lebt in ihnen ein Geist der Unabhängigkeit und des Trozes, welcher das Aufkommen einer bleibenden oder auf Grundsäzen beruhenden Despotie fast unmöglich macht. Indessen sind doch die Tataren vielfältig Sklaven gewesen, und die Freiheit so wenig, als die Despotie hat fest bei ihnen wurzeln oder zu einem anerkannten Rechte sich erheben mögen.

Zwar die Freiheit ist dem Menschen von Natur gegeben, doch ist sie als solche nur eine **thierische** Freiheit. Jene, welche wahrhaft **menschlich** ist, sie, das kostbarste und edelste der Güter, wird ihm nur im Zustande der **Veredlung**, nicht in jenem der tiefsten Rohheit zu Theil. Nicht eine hohe Verfeinerung — als welche der Freiheit vielmehr gefährlich wird — doch einige Aufhellung des Verstandes, welche oft eine glückliche Naturanlage, öfter das Produkt gemachter Fortschritte ist, vor Allem aber Moralität, Achtung des Rechtes und humane Sitte sind die ewigen Bedingungen der Freiheit. Sie mag unter wilden Räubern so wenig, als unter sanften Schwächlingen, unter Bestien so wenig, als unter Teufeln hausen. Der Gewaltthätige wird leicht Raub der Gewalt, der Ungerechte ist selbst dem Unrechte preis, der Herrschsüchtige muß gehorchen, der Dumme wird zur Beugung des starken Nackens beschwazt. Die **Sklaverei der Tataren** ist nicht minder lehrreich, als der **Germanen Freiheit**.

Die rauhe Wüste ist der ungebundenen Vereinzelung so wenig hold als der gedrängten Gesellschaft. **Hordenweise** schwärmen die Nomaden umher; Genossen desselben Stammes bilden eine Horde. Das Band der Verwandtschaft — das älteste, das einzige im Naturzustande — hält die Gesellschaft zusammen. Die Urverfassung unseres Geschlechtes, die **patriarchalische**,

herrschet für und für unter den vielnamigen Völkern der Steppe; aber nicht in der schönen Gestalt, worin wir sie im grauen Alterthume und zum Theil noch heute bei einigen sanfteren, natürlich guten oder durch Verhältnisse humaneren Nomaden erblicken, sondern in der Ausartung, welche die Folge rauher Sitte ist und einer naturwidrigen Uebertreibung. Der Stammesälteste, oder wer sonst nach hergebrachtem Familien-Erbrechte das Haupt der Horde wird, soll, dem Begriffe seiner Würde nach, die Glieder derselben als Familienglieder mit väterlichem, nicht mit herrischem Ansehen in Krieg und Frieden führen, richten, in Ordnung halten. Aber die allgemeine Ungeschlachtheit der Glieder leitet auch das Haupt zu wilder Gewaltthat oder tyrannischer Willkür; die Geschäfte der Wanderungen, noch mehr des Krieges, welchen Raubsucht, Hunger, Rache und Stolz unter den Horden unablässig entzünden, erheischen einen strengen Oberbefehl, und die Schicksale des Krieges unterwerfen zwanzig, funfzig, hundert Horden einem glücklichen Anführer. Derselbe ist der Besiegten nicht nach dem Familienrechte, sondern nach dem Kriegsrechte Herr. Aber die siegende Horde macht mit jenen jezt eine größere Vereinigung aus; und es werden alle zusammen von der gegenseitig übertragenen, demnach gedoppelten, väterlichen und herrischen Gewalt, unterdrückt. Wenn dann die schwellende Flut in die südlichen Länder sich ergießt, weichliche Völker, von jeher der Sultans-Regierung gewöhnt, eine Beute der nördlichen Hirten werden: alsdann sieht der übermächtige Chan sich als den Erben der unbedingten Herrschaft der von ihm gestürzten Throne an, wird auch von den niedergetretenen Völkern als solcher betrachtet, und legt durch den dienstbaren Arm der Besiegten seinen älteren, siegreichen Unterthanen das gleiche Sklavenjoch auf. So oft die Tataren als Eroberer auszogen, so oft — und Nichts konnte wohl gerechter seyn — sind sie Knechte geworden. Gegen einen ruhmgekrönten Kriegsmeister, gegen einen weitgebietenden Eroberer, wie mochten die alten Rechte der armen Hirten oder ihrer Stammeshäupter noch kräftig seyn? — Doch bleibt noch einige Zeit wenigstens die Erinnerung derselben und eine äußere Form der Freiheit in den Kurultai's oder großen Reichstagen übrig, auf welchen, nach der heimathlichen Sitte, der Chan, seine Prinzen und die Mursa's (wie die neuere Benennung der tatarischen Stammeshäupter lautet) mit ihrem kriegerischen Gefolge erscheinen und gemeinschaftlich über die großen National-Angelegenheiten sich berathen. Selbst die Welteroberer aus des großen Dschengis Hause hielten noch solche Kurultai's,

ja es wurden mehrere Großchane auf denselben gewählt. Später arteten sie wohl bei der Konsolidirung des Despotismus in leeres Hofgepränge aus; und die südlich angesiedelten Stämme versanken in die allgemeine Dahingebung und Schwäche der Besiegten. Aber diese Annahme von fremden Sitten, meistens auch von fremder Religion, führte allmälig eine Scheidewand zwischen ihnen und ihren daheim gebliebenen Brüdern auf, und es erwachte dann gewöhnlich um so energischer der Geist der Freiheit in Norden wieder. Die Stämme der Wüste warfen das Joch der von ihr ausgegangenen, aber weichlich gewordenen Monarchen ab, und man sah das alte feindselige Verhältniß von Iran und Turan wieder.

§. 7. Haupt-Raçen.

Ungeachtet der im Ganzen fast gleichförmigen Beschaffenheit des asiatischen Hochlandes und der hiernach auch unter dessen Bewohnern herrschenden Aehnlichkeit in Sitten, Lebensweise und rein klimatischen Zügen, können wir gleichwohl eine Sonderung derselben in zwei Hauptstämme oder Raçen, nach gewissen abstechenden Verschiedenheiten und genetischen Charakteren, deutlich erkennen. Der eine ist der tatarische*), der andere der mongolische Stamm.

Der tatarische Stamm (wohl auch der kaukasische genannt, weil er am Kaukasus in vorzüglicher Ausbildung erscheint, und von dort aus in viele südliche und westliche Länder ging) hat zu Charakteren einen regelmäßigen, fast runden Schädelbau, ein ovales Gesicht, ein schönes Verhältniß der Züge, eine weiße, jedoch leicht braun werdende Hautfarbe mit frischem Incarnate und dunkles Haar. Der Hauptsiz dieser Tataren ist vom kaspischen Meere bis zum Gebirge Altai, in den arabischen Ländern und in der großen und kleinen Bucharei. Aber sie haben sich noch in viele Länder

---

*) Wenn wir daher bisweilen die Benennung „Tataren" zur allgemeinen Bezeichnung dieser Steppenvölker gebrauchen; so ist dieses — was gleichfalls von den alten „Scythen" gilt — kein genetischer, sondern geographischer (die Bewohner einer bestimmten Gegend, nicht die Genossen derselben Herkunft, bezeichnender) Volksname. Eben so wird das Wort „Tatarei" bald in engerer Bedeutung (für die Wohnsize der eigentlichen Tataren — zumal im Osten des kaspischen Meeres —, es giebt aber noch andere tatarische Distrikte), bald in weiterer Bedeutung (für das ganze asiatische Hochland — auf den älteren Karten selbst mit Inbegriff Nord-Asiens) gebraucht.

nach allen Weltgegenden ausgebreitet. Nördlich und westlich am kaspischen Meere, am Jaik, an der Wolga, in der Krimm und Kuban, in verschiedenen Gegenden Sibiriens (doch hier in bunter Vermischung mit mongolischen, kalmuckischen und finnischen Stämmen), in einem großen Theile Persiens u. s. f. hausen Tataren; und die weit verbreiteten Türken, mit deren Namen, Turuk, die Tataren sich selbst benennen, sind ihre Geschlechtsverwandten. Man glaubt, daß auch die Tibetaner und Japaner zu dieser Raçe gehören. Die Tataren scheinen nicht unempfänglich für Kultur und geistige Bildung, wie zumal die Bucharen (freilich weit weniger die Türken) zeigen; und selbst unter den nomadischen Stämmen, besonders denjenigen, welche dem russischen Scepter gehorchen, trifft man bisweilen einige Anfänge der Civilisation und, wenigstens vergleichungsweise, sanftere Sitten.

Dagegen sind die Mongolen und Kalmucken um so hartnäckigere Barbaren und gleich häßlich an Leib und Seele. Die von ihnen so benannte mongolische Bergregion ist ihr Hauptsiz; und wenn auch die Tungusen, mit den Lamuten, Dauren und Mantschuren, und die korjäkischen Stämme, mit den Tschuktschen und Kamtschadalen zu ihrer Raçe gehören; so haben sie fast den ganzen Nordost von Asien erfüllt; so wie höchst wahrscheinlich in Südosten die Sinesen und Koreaner von ihnen stammen.

Die Mongolen oder Mungln, welche eigens solchen Namen führen, theilen sich in die gelben oder Scharra- und die Kalkas-Mungln, wovon die lezten südlich an den ersten hausen. Die Kalmucken aber, welche bei Vielen für einen eigenen, von dem mongolischen getrennten, Haupt-Stamm gelten und westlich an den eigentlichen Mungln wohnen, werden in die Torgauten, Soongaren, Choschoten u. A. unterschieden. Auch leitet man von ihnen die samojedischen und finnischen Völkerschaften ab.

Die mongolische und vorzugsweise die kalmuckische Raçe charakterisirt sich durch eine kleine Statur, einen untersezten, sehr muskulösen Körperbau, gelbliche Hautfarbe, schwarzes, steifes und dünnes Haar, einen fast viereckigen Schädel und häßliche — man möchte sagen nur halbvollendete — Gesichtszüge. Ihre Augen sind klein, die Nase eingedrückt und weit offen, das ganze Gesicht flach, breit und beinahe bartlos. Wohl kommen, bei der weiten Verbreitung dieses Stammes, klimatische Nuancen vor, aber die Hauptcharaktere bleiben kenntlich.

§. 8. Die Hiong-nu.

Es ist wohl begreiflich, daß unter diesen zahlreichen Völkern Hoch-Asiens und weiter hin nach Nord und Süd ein vielfacher Wechsel der Herrschaft und der Unterwerfung, des Unterganges und Wiederauflebens seit unfürdenklichen Zeiten werde gewesen seyn. Aber wenn auch die deutlichsten Nachrichten darüber vor uns lägen; so müßte die Aufzählung solcher — nach einförmigen Gründen und einförmigen Wirkungen — ewig wiederkehrenden Revolutionen ein mühsames, wohl auch trockenes und wenig fruchtbringendes Geschäft seyn. Dasselbe wird noch schwieriger durch die Unvollständigkeit und die verworrene Darstellung der chinesischen Annalisten, deren Gesichtskreis ohnehin nicht weiter, als gegen den Mustag reicht, durch die Verschiedenheit der Namen, worunter dasselbe Volk in verschiedenen Zeiten erscheint, und durch die dem Raume, der Zeit und den Thatsachen nach fast gleich unausfüllbaren Lücken zwischen den chinesischen und den abendländischen Schriftstellern. Unter diesen haben uns zwar Griechen und Römer (von Herodot an bis auf die Zeitgenossen der Völkerwanderung) viele einzelne Benennungen scythischer Stämme nicht nur in Europa, sondern auch in Asien dies- und jenseits des Imaus, auch Charakterzüge und Begebenheiten verzeichnet (das Interessanteste davon, und zumal die von der Tatarei aus nach West und Süd ergangenen Umwälzungen, finden in den einzelnen Perioden der Weltgeschichte jedesmal ihren geeigneten Plaz); aber die Namen selbst derjenigen Horden, die innerhalb der Grenzen der chinesischen Länderrunde haus'ten, sind schwer sowohl mit den älteren chinesischen, als mit den neueren morgenländischen Benennungen zu vergleichen (vgl. B. I. S. 201); und welche Gelehrsamkeit, welchen Scharfsinn im Muthmaßen man dabei zu Hilfe rufe — Wahrscheinlichkeit bei einigen, unauflösliche Zweifel bei den meisten sind der einzige Gewinn.

Ohne daher den chinesischen Annalisten oder ihrem fleißigen Kompilator, de Guignes, die sterilen Geschichten von den Völkern des östlichen Hoch-Asiens, als von den To-pa, den Geu-gen, den Sien-pi, den Goei, Yen u. A. nachzuerzählen (es waren ohnehin meist dieselben Stämme, die nur je nach dem Namen der herrschenden Horden oder Dynastien die Benennung änderten), wollen wir unseren Blick allein auf die furchtbaren Hiong-nu richten, deren frühe Macht und langgedauerte Herrschaft in Osten nicht minder wichtig ist, als die späteren Thaten ihrer — wahrscheinlichen — Nachkommen, der Hunnen, es in Westen wurden.

Zwölfhundert Jahre vor unserer Zeitrechnung, etwa ein Menschenalter vor Troja's Fall, ward die Macht der Hiong-nu gegründet. In dem mongolischen Hochlande, in dem Theile der Wüste Cobi, von welchem herab man nach China steigt, standen ihre Gezelte; frühe bedrohten sie, „die Wilden des Berges", von daher die sinesische Grenze. Doch erst im dritten Jahrhundert vor Christus kam der Name Hiong-nu auf (früher wechselten ihre Benennungen nach den Dynastien), und wird ihre Geschichte zusammenhängend. Gegen sie ward die große Mauer gebaut. Tschi-Hoang-ti, der Gewaltherrscher, um Hannibal's Zeit, vollendete dieselbe. Aber vergebens! Die Tanjou's — also hießen die Oberhäupter der Hiong-nu — überstiegen zu wiederholtenmalen das schlechtvertheidigte Bollwerk und erschütterten das innerlich kranke Reich. Ueber den größten Theil Hoch-Asiens, von der Nähe des östlichen Ozeans bis zum Irtisch, von der chinesischen bis zur sibirischen Grenze*), hatten die Hiong-nu ihre schwellende Macht ausgebreitet. Alle Horden in diesen unermeßlichen Strecken wurden unterworfen oder vertilgt; in dem Heere der Tanjou's waren über zweimalhundert tausend Reiter. Jezt, unter dem Vatermörder Me-te, überwältigten die Hiong-nu durch ihre wilde Tapferkeit die wohl geübten, wohl bewaffneten und kriegsgelehrten chinesischen Heere, erzwangen sich Jahrgelder und den schimpflicheren Tribut von auserlesenen Mädchen des Landes. Die Kaiser von China gaben ihre eigenen Töchter den Umarmungen der Tanjou's preis und erkauften hiedurch gleichwohl die Ruhe nicht. Wir lesen mit Theilnahme die wehmüthigen Klagen einer solchen geopferten Kaiserstochter, welche, in noch vorhandenen, rührend einfältigen Versen, das Unglück ihrer Lage, und daß jezt rohes Fleisch ihre einzige Speise, sauere Milch ihr Labetrank sey, beseufzt, und sich in einen Vogel verwandelt wünscht, um aus dem traurigen Gezelte, worin sie unter der Herrschaft eines barbarischen Gemahls lebe, zurück nach der geliebten Heimath zu fliegen. Wir mögen glauben, daß die natürlich empfindende Kaiserstochter, dem Feinde ihres Vaters und ihres Vaterlandes hingegeben, auch in dem herrlichsten Pallaste und in dem Besize aller Erdengüter unglücklich geblieben wäre.

*) Die chinesischen Schriftsteller weisen ihnen in Norden das Eismeer zur Grenze an; wahrscheinlicher mag man den See Baikal, hier die Grenze der sinesischen Erdkunde, dafür annehmen.

Auf den Zeitpunkt der höchsten Macht und Glorie — wohl auch des allzusicheren Selbstvertrauens — der Hiong=nu folgte in kurzer Frist Verwirrung und Noth. Die Chinesen, durch die Waffen der Barbaren überwunden, erhoben sich wieder durch ihrer Feinde Zwietracht und durch eigene schlaue Politik. Dieselbe Dynastie der Han, welche so große Demüthigungen von den Hiong=nu erlitten, rächte, nach blutigen und wechselnden Kriegsscenen, die alte Schmach durch einige glänzende Siege, und gab der Macht der Feinde China's durch Aufwiegelung der von denselben unterjochten Horden einen entscheidenden Stoß

Der Tanjou (Sohn Gottes), durch die Abtrünnigkeit der mißvergnügten fremden Horden auf die Kräfte der eigentlichen Hiong=nu zurückgesezt, zugleich durch bürgerlichen Krieg geängstiget, verzweifelte an der Möglichkeit, seiner Nation die Unabhängigkeit zu behaupten, und huldigte auf seinen Knien, in der Hauptstadt des von seinen Vorfahren so oft gedemüthigten Reiches, dem chinesischen Kaiser (50 J. vor Chr.).

Eine kurze Periode des Wiederauflebens erneuerte die Schrecken des Namens Hiong=nu. Aber innere Spaltung vollendete den Ruin. Die Frage, ob Punu oder Pe Tanjou seyn solle, wurde der Anlaß dazu. Denn der Leztere, als der Nebenbuhler ihn drängte, unterwarf sich mit den südlichen Horden, welche ihm anhingen, dem chinesischen Kaiser (nach Chr. 48). Jezt mußten auch die nördlichen Hiong=nu (da sie von ihren eigenen Brüdern noch härter, als von dem Erbfeinde bekämpft wurden) den unseligen Zwist der Herrscher mit dem Verluste der Unabhängigkeit büßen, und ihr Heil von des Kaisers Gnade erwarten.

Aber unversöhnlich blieben die Chinesen. Nach kurzem Stillstande brachen sie abermals in die Wildnisse ein, den Vertilgungskrieg gegen die Hiong=nu zu führen. Die Sien=pi — der alten Unbilden eingedenk, die sie von denselben erfahren, und von den Chinesen aufgehezt — benuzten den Zeitpunkt einer entscheidenden Niederlage, welche diese den Feinden beigebracht (noch sieht man davon das stolze, in die Felsen von Yenyen eingehauene Denkmal), und vollendeten den Untergang des dreizehnhundertjährigen Reiches (nach Chr. 93)

§. 9. Fortsezung.

In dem Hauptsize des alten Tonjouats herrschten jezt die Sien=pi; unter ihnen, mit Aufopferung der Freiheit und des Namens, blieb ein Theil

der Hiong=nu — doch wohl der kleinste — zurück, und wurde Eines mit den Siegern durch Vermischung des Blutes. Ein anderer Schwarm zog nach Süden, zu den längst abgefallenen Brüdern, welche unter chinesischer Hoheit lebten. Acht und fünfzig Horden — ihre Stärke, nach so vielen Niederlagen, betrug kaum 200,000 Mann — ergaben sich völlig an China, und wurden an die Nordgrenze der Provinz von Chansi versezt. Diese alle verschwinden jezt aus der Geschichte, und auch das Vasallenreich der südlichen Tanjou's, welches Pe gestiftet, wurde (in der Hälfte des dritten Jahrhunderts) von China völlig erdrückt. Aber die tapfersten und trozigsten Stämme des nördlichen Reiches hatten bei dem unausweichlichen Einsturze desselben, den muthigen Entschluß gefaßt, in dem entfernten Abendlande eine den Waffen und der Herrschaft ihrer Feinde unzugängliche Freistätte aufzusuchen. Unermeßliche Steppenländer lagen vor ihnen; die kleineren Horden der Wüste und jene, die vor dem Schwerte der nachrückenden Sien=pi flohen, verstärkten ihre Macht; sie schlugen ihre Lager auf, wo sie Weide und Jagd fanden. Gegen zweihundert Jahre folgte der Blick der Chinesen den Wanderungen der Hiong=nu, doch ungewisser, je weiter sie sich entfernten: endlich verschwanden sie jenseits des Imaus völlig aus ihrem Gesichte.

Die Vergleichung der chinesischen Berichte mit einigen Winken abendländischer Geschichtschreiber und Geographen erleichtert uns das Verständniß beider, und einige sehr natürlich sich darbietende Muthmaßungen verknüpfen die erlöschende Geschichte der Hiong=nu mit der ein Jahrhundert später anhebenden Geschichte der Hunnen.

In zwei große Schaaren getheilt zogen aus der Wüste, die heute von den Soongaren den Namen trägt, die Hiong=nu hervor, die Einen nach Südwest gegen den Oxus, die Anderen nach Nordwest gegen die Wolga. Die Ersten (welche den Namen Tie=le oder auch Ab=tele, d. i. die Wasser=Tele, führten, und durch Namensverstümmelung Euthaliten oder Hajathaliten genannt wurden) gründeten in Sogdiana und dessen Umgegend ein mächtiges Reich, und nahmen, von den alten Einwohnern gelehrt, einige Kultur, ja, durch klimatische Einwirkung und sanftere Sitten, selbst eine weißere Hautfarbe — daher sie auch die weißen Hunnen heißen — an. Die Geschichte Persiens hat Vieles von Verhandlungen mit diesen Hajathaliten in Krieg und Frieden zu erzählen. Es wird ihre Menschlichkeit und Treue gerühmt, aber gerade hiedurch, wie durch Civilisation und Hautfarbe, ihre

Abstammung von den wahren Hiong=nu etwas zweifelhaft gemacht. Die andere Schaar, durch unwirthbare rauhe Steppen ziehend, erhielt und vermehrte noch die angestammte Wildheit. Nach langem Umherirren ließen sie sich zwischen dem Jaik und der Wolga in dem Lande Yuen=Pan (wo heute die Baschkiren hausen, und südlich bis gegen Astrakan) nieder. Der Name Groß=Hungarien, welchen noch im 13ten Jahrhunderte diese Gegenden führten, ist ein Denkmal ihres Aufenthaltes daselbst. Ohne erbliche Tanjou's mehr, blos unter einzelnen Stammeshäuptern oder bei gemeinschaftlichen Unternehmungen unter selbstgewählten Anführern, lebten sie dort in Freiheit und altgewohnter Sitte, herrschten mitunter auch in Osten wieder bis Igur und zum Lop=See (151), verstärkten sich durch Vereinigung mit fremden Horden, wohl auch durch Flüchtlinge aus dem ihnen verbrüderten, südlichen — nun gleichfalls durch China zerstörten — Tanjouat, und erwuchsen allmälig zur alten Furchtbarkeit und Macht.

Aber die unversöhnlichen Sien=pi ließen nicht ab von Anfeindung der Hiong=nu, drängten diese vom Lande der Iguren und vom Ili zurück bis gegen den Jaik, zumal da sie Selbst durch die in der Mitte des dritten Jahrhunderts (um 260) emporgekommenen To=pa von Osten gegen Westen getrieben wurden. Auch die Schen=schen (Geugener), durch einen Räuber, Moko, gestiftet, durch einen anderen Räuber, Tulun, über ganz Hoch=Asien groß, bedrängten die Hiong=nu. Europa wußte Nichts von diesen großen Bewegungen, deren wachsender Strom bald nachher vom Tanais bis zum atlantischen Meere über die Länder braus'te.

§. 10. Die Hunnen. Angriff auf die Alanen und Gothen.

Die Hunnen — unter diesem Namen erscheinen sie jetzt bei den römischen Geschichtschreibern — entschlossen sich, über die Wolga zu setzen (374). Ihr Stoß auf die Völker diesseits dieses Stromes und des Tanais brachte den längst vorbereiteten Sturm zum Ausbruche.

An den westlichen Ufern der Wolga bis zum Tanais und weit hin nach Nord und Süd weideten die Alanen*); ja, sie dehnten ihre Raubzüge bis

*) Unter dem Namen der Alanen (von Alin oder Ula, Berg) mögen freilich bei einigen Schriftstellern auch Bergvölker überhaupt verstanden seyn. Nur bei dieser Annahme wird die ungeheuere Ausbreitung dieser Alanen begreiflich.



nach Persien und Nord-Indien aus. Ueber diese, dem Ursprunge nach ihnen selbst verwandten und gleich wilden, jedoch durch Vermischung mit sarmatischen und germanischen Stämmen in Körperbildung und Farbe merklich veränderten Alanen fielen die Hunnen mit unwiderstehlicher Gewalt, schlugen sie in einer entscheidenden Schlacht und zerstäubten, oder vereinigten mit ihrer eigenen Nation die furchtbaren und weitverbreiteten Stämme. Der nächste Schritt brachte sie über den Don nach Europa.

Daselbst herrschte, von Tanais bis zur Donau und vom Euxin bis zu den baltischen Gestaden, die große Nation der Gothen. Seit langer, jedoch unbestimmter Zeit war sie in zwei Hauptstämme der Ostgothen (Greuthunger) und der Westgothen (Therwinger) getheilt. Der Ostgothen König war damals der große Hermanrich, aus dem Heroengeschlechte der Amaler. Er vorzüglich hatte durch Unterwerfung vieler germanischer und sarmatischer Völker die Gothen-Macht erhöht. Vom Dnieper bis zur Donau gebot den Westgothen — vielleicht abhänging von Hermanrich — Athanarich, der Balthe.

Plözlich erscholl jezt die Kunde von der feindlichen Annäherung bisher unbekannter, scheußlicher Horden. Von den Schneegebirgen Asiens herab wälzte sich verheerend, unwiderstehlich die zahllose Schaar. Vom Menschen hätten sie kaum die Gestalt: breite Fleischklumpen statt des Angesichtes, bartlos, mit kleinen tiefliegenden Augen, platten Nasen, niedriger Statur; überhaupt zweifüßigen Bestien oder auch halbgeformten Blöcken ähnlich und an Gemüth und Sitte nicht minder häßlich, als am Körper; aber stark, behend, auf Rossen wie einherfliegend, mordlustig, nie fehlend im Schusse. Die Gefangenen opferten sie ihren Göttern. Fliehende Alanen, bald auch zitternde Gothen verkündeten solche Schrecken. Schaudervolle Sagen vermehrten dieselben. Die bösen Geister der Wüste hätten in schändlicher Vermischung mit den scythischen Unholdinnen sie erzeugt.

Der Greis Hermanrich, als diese Gefahr hereinbrach, lag schwer an einer Wunde darnieder, welche er durch zwei von ihm gekränkte roxolanische Jünglinge empfangen hatte. Er verzweifelte an der Möglichkeit, das Ungewitter zu beschwören, und gab sich den Tod. Sein Nachfolger, Withimer, blieb in der Schlacht. Die Ostgothen, durch die Abtrünnigkeit vieler unterworfener Stämme geschwächt, ergaben sich den Hunnen. Nur ein kleiner Theil, geführt von Alatheus und Saphrax, floh — mit Withimer's unmün-

digem Sohne Witherich — gegen den Dniester. Hinter denselben Fluß hatten auch die Westgothen unter Athanarich sich zurückgezogen; aber die Hunnen sezten ihnen nach und schlugen sie. Athanarich, mit einigen Getreuen, suchte jezt und fand Zuflucht in den Schluchten der Karpathen; aber der größte Theil der Nation floh in der ängstlichen Bestürzung bis an die Donau, deren breiter Strom ihm die noch einzig mögliche Schuzwehr gegen die Barbaren schien.

Aber jenseits der Donau herrschten die Römer; ohne deren Bewilligung mochte sie nicht übergesezt werden. Die Gothen faßten den Entschluß, solche Bewilligung vom Kaiser Valens zu erbitten (376), und eröffneten hiedurch die zweite Hauptscene der Völkerwanderung. Ein Blick auf die frühere Geschichte der Gothen*) mag deren Darstellung vorangehen.

§. 11. Die Gothen.

Schon seit den Zeiten des Caracalla (um 215) tönte der Name der Gothen von den euxinischen Ländern her. Sie bedrohten Dacien, erpreßten sich Jahrgelder und wagten selbst über die Donau nach Mösien, Thracien, Macedonien, ja übers Meer nach Klein-Asien und Griechenland verheerende Kriegszüge. Des großen Sieges gegen Decius (251), der noch größeren Niederlage bei Naissa (268), vieler anderer Kriegsthaten und Unfälle der Gothen haben wir in der Kaisergeschichte gedacht. Aurelian sah sich genöthigt, ihnen Dacien zu überlassen (274), und seine Nachfolger alle hatten wichtige Verhandlungen mit ihnen, in Krieg und Frieden. Viele Siegesspiele über die Unbesiegten wurden gefeiert, viele Niederlagen verschmerzt. Doch fiel Constantin M. ihnen schwer. Derselbe hatte später ein gothisches Hilfsheer im Solde. Auch Handelsverhältnisse zwischen beiden Völkern wurden gegründet.

Nicht minder furchtbar waren die Gothen den barbarischen Völkern. Die Vandalen, die Markomannen, Quaden fühlten die Schwere ihres Armes und wurden ihnen steuerbar mit Gut und Blut. Die sarmatischen Völker bis gegen Liefland und Esthland wurden von Hermanrich bezwungen (um 350). Demselben dienten viele scythische Stämme um Sold.

---

*) Vergl. Joh. Jhre, Diss. de Gothis, Graeciae aboriginibus, und Frhr. von Wedel-Jarlsberg, von den scandinavischen Hauptgothen.



Von wannen dieses mächtige Volk der Gothen gekommen, welches seine Abstammung und Urgeschichte sey, darüber herrschen zwei verschiedene Hauptmeinungen. Schriftsteller von Rang zählen sie zum großen thracischen Volksstamme und halten sie für einerlei mit den Geten, die wir schon zu Herodot's Zeiten am südlichen Ufer des Ister, später aber am nördlichen finden. Nach der Anderen Meinung — welche sich zwar nicht auf gleichzeitige Schriftzeugnisse, wohl aber auf uralte und von den Hauptgeschichtschreibern der Gothen als ächt erkannte Ueberlieferungen, nicht minder auf die natürlichen Denkmale von Volks- und Ländernamen gründet — haben die Gothen in Scandinavien, zumal in den südlichen Theilen von Schweden gewohnt, und sind von da in dunkler Vorzeit — nach Pytheas Berichten wohl 300 Jahre vor Christus — über das baltische (codanische, gothanische) Meer an die pommerschen und preußischen Küsten gekommen.

Jornandes Erzählung von den drei Schiffen, welche die ganze Auswanderung in sich enthalten — das eine die Ostgothen, das andere die Westgothen*) und das dritte die Gepiden — mag freilich ein Mährchen seyn, so wie die in noch ältere Zeiten zurückgehenden Sagen von Odin oder Wodan, dem großen Gesezgeber Scandinaviens, mehr der Mythe, als der Geschichte anzugehören scheinen.

Mit einiger Bestimmtheit erkennen wir von dem Anfange unserer Zeitrechnung bis gegen das Ende des zweiten Jahrhunderts die Gothen um die Weichselmündung und längs der preußischen Gestade. Westlich an ihnen, um die Oder, haus'ten die Vandalen mit den zu ihnen gehörigen Stämmen der Burgunder, Heruler, Langobarden u. A. Aber im Grunde mögen — die Uebereinstimmung in vielen Charakteren der Gestalt, Sitten und Sprache weis't darauf hin — Vandalen und Gothen ursprünglich ein Volk seyn.

Unter Marc Aurel finden wir einen gothischen Stamm, die Victofalen, in dem großen markomannischen Bunde. Um dieselbe Zeit oder wenig später scheint die allgemeine Bewegung begonnen zu haben, welche die ganze

*) Erst in der Mitte des dritten Jahrhunderts unterscheiden wir deutlich die Ostro- und die Visi- (Ost- und West-) Gothen. Dem Jornandes zufolge wäre solche Eintheilung und Lage schon aus Scandinavien herrührend gewesen, und hätte bei allen Wanderungen der Gothen fortgedauert.

gothische Nation allmälig von den baltischen an die euxinischen Gestade brachte. Welches die Ursache solcher Wanderungen gewesen, ist nicht aufgezeichnet; aber ein geringer Anlaß ist hinreichend, ein barbarisches, weder durch Städte, noch durch Ackerbau an den Boden gebundenes Volk zur Verlassung der Heimath zu bewegen.

Wenn die Gothen zwischen der Weichsel und dem Niemen landeinwärts zogen, so mußten sie in mäßiger Frist an die Ufer des Pryypek, eines wichtigen Nebenflusses — nach den alten Geographen eines südlichen Armes — des großen Dnieperstromes gelangen. Sie folgten nun dem gewundenen Laufe des lezteren durch die Länder von Südpolen und Rußland, schlugen im Westen die Bastärner (ein teutsches Geschlecht), in Osten und Süden aber viele sarmatische Stämme, verstärkten sich durch freiwillige oder gezwungene Vereinigungen und ließen sich endlich in der weidereichen Ukraine und weiter bis zum schwarzen Meere nieder, in jenem großen Lande, welchem kein Segen der Natur, nur der Fleiß der Menschen gebricht.

Auch die Gothen verschmähten dessen friedlichen Anbau und lebten fort nach gewohnter barbarischer Sitte. Aber von den übrigen Germanen unterschieden sie sich durch erbliche Häupter (die Nachkommen des Amala, des berühmtesten Anführers auf ihrer südlichen Wanderung und Sprößling der Ansen, der Halbgötter seiner Nation, geboten den Ostgothen; das Haus der Balthen, der Kühnen [Baltha oder Bold], regierte die Westgothen); demnach durch eine festere politische Vereinigung (jedoch unbeschadet der Freiheit), auch durch früheres Erwachen einiger Kultur, welches wohl begünstigt ward durch die frühere Annahme des Christenthums. Gefangene Priester, die sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts aus Klein-Asien mit sich führten, streuten den Samen desselben aus, welcher bald zu schönen Früchten reifte.

Wir haben die Großthaten der Gothen gegen Römer und Barbaren, und die fortwährend bis auf Hermanrich steigende Macht des alten Gothenreiches gesehen. Aber derselbe König, nachdem er Polen und Rußland bis zur Ostsee erobert, sah noch im 110ten Jahre seines ruhmgekrönten Lebens das Hereinbrechen des hunnischen Gewitters (375). Mit dieser Katastrophe beginnt eine neue Periode in der gothischen Geschichte.

§. 12. Die Gothen im römischen Reiche.

Zu Antiochia, wo ihn die Angelegenheiten des Morgenlandes beschäftig-

ten, erhielt Kaiser Valens die beunruhigenden Nachrichten von den erstaunenswürdigen Bewegungen des Nordens, und eine gothische Gesandtschaft erschien vor seinem Throne mit der demüthigen Bitte, ihrer bedrängten Nation den Uebergang über die Donau zu erlauben, und sie in die römischen Provinzen als Unterthanen des Reiches und Vertheidiger von dessen Grenzen aufzunehmen. Menschlichkeit schien die Gewährung dieser Bitte zu fordern; Klugheit mochte mißtrauisch gegen die alten Feinde des Reiches seyn. Valens, durch die unmittelbaren Vortheile der Gewährung angereizt, ertheilte sie; doch unter der doppelten Bedingung, daß die edelste Jugend der Gothen, als Geiseln der Treue, ins Innere der römischen Provinzen zur zweckmäßigen Erziehung sollte abgeführt und die Waffen der Mannschaft vor dem Uebergange sollten ausgeliefert werden. Das Erste geschah, aber die Westgothen wußten von dem Geize oder der Wollust der römischen Befehlshaber die Beibehaltung der Waffen zu erhandeln; und so wurde eine furchtbare — nach ererbter Gesinnung feindliche — Heeresmacht mit Mühe und Eifer über den breiten Strom des Ister in das römische Land versezt. Ueber eine Million Menschen betrug die Auswanderung: der Bewaffneten waren zweimal hundert tausend.

Die verworfenen Minister des Valens waren unsinnig genug, den Grimm dieser gewaltigen Schaaren durch unverschämte und vertragswidrige Preiserhöhung aller Lebensbedürfnisse zu reizen, und endlich, durch empörenden Verrath, die Häupter der Westgothen, Alavivus und Fritigern, zur Selbstvertheidigung zu zwingen. Unter den Mauern von Marcianopel, wo die Helden mit Noth dem ihnen unter der Larve der Freundschaft bereiteten Meuchelmord entrannen, ließen die beleidigten Barbaren die Kriegsfahne gegen die treulosen Römer wehen, und die schauerlichen Töne ihrer Schlachthörner verkündeten den Tag der Rache.

Wir haben der Schrecken dieses Gothenkrieges schon in der alten Geschichte gedacht (B. III. S. 67 ff.) und mögen jezt flüchtig darüber hin eilen.

Schon vor dem Ausbruche desselben hatten auch Alatheus und Saphrax, die Führer der Ostgothen, eigenmächtig und gegen die ausdrückliche Verweigerung des Kaisers, die schlecht bewachte Donau übersezt. Sie wurden jezt die natürlichen Verbündeten ihrer Brüder, der Westgothen; ein anderer großer Haufe ihrer barbarischen Landsleute, der schon seit längerer Zeit unter Suerid und Kolias in den Diensten des Reiches stand, wurde durch unkluge Mißhandlung zum Abfalle bewogen; und endlich zog der weise und

tapfere Fritigern, welchem die Nation die oberste Kriegführung vertraut hatte, von jenseits der Donau noch verschiedene barbarische Stämme, selbst einige hunnische Horden zu seiner Verstärkung herbei. Schwer büßten jezt die Unterthanen des Valens für die Thorheit und die Verbrechen seiner Minister; unerhört war die Verwüstung des Landes; und als die Römer in ihrer Erbitterung die zu Geiseln gegebenen gothischen Kinder erwürgten, so wurde an ihren eigenen Söhnen und Töchtern schreckliche Wiedervergeltung geübt. Solche Grausamkeiten dauerten fort und vermehrten sich nach der Schlacht bei Hadrianopel (378 am 9. Aug.). Erst der große Theodosius endete, nach vierjähriger musterhafter Kriegsführung, begünstigt durch des trefflichen Fritigern's Tod und dessen Folge, einheimische Zwiespalt der Gothen, die Drangsale des Reiches durch einen Frieden (382), welcher den Gothen Wohnsize im Reich — und zwar den Westgothen in Thracien und Mösien, einem Haufen Ostgothen aber in Klein-Asien — unter der Verbindlichkeit des Gehorsams und der Kriegsdienste, jedoch mit Beibehaltung ihrer eigenen Geseze, Sitten und erblichen Stammeshäupter, welche blos die königliche Würde nicht führen durften, anwies.

Das Verhältniß dieser im Reiche angesiedelten Gothen war demnach völlig verschieden von jenem der übrigen barbarischen Kolonien, welche früher dahin versezt oder aufgenommen worden. Die Gothen blieben ein eigenes Volk für sich, zusammenwohnend und im Genusse einer nur wenig beschränkten Selbstständigkeit. Die Ernennung ihrer Oberbefehlshaber war fast die einzige dem Kaiser zustehende Gewaltsübung, seine Herrschaft im Uebrigen blos dem Namen nach vorhanden. Die Gothen selbst aber, nicht nur jene, die als Hilfstruppen im Solde des Reiches standen, sondern auch andere, welche in mancherlei Eigenschaft — als Sklaven, Abenteuerer, Hofbeamte — dasselbe überschwemmten, erwarben sich einen mächtigen und gefährlichen Einfluß in alle öffentliche und Privatangelegenheiten, und mochten bei geringem Anlasse oder Aufreizung die Ruhe, ja selbst das Daseyn des Kaiserthums bedrohen. In der Geschichte dieses Kaiserreiches werden wir einiger der wichtigeren Empörungen, Tumulte, Gewaltsübungen von einzelnen Gothen oder ganzen Schwärmen gedenken. Das Reich erhielt sich gegen dieselben weniger durch eigene Kraft, als durch glückliche Zufälle oder durch innere Parteiung der Gothen. Die Thaten des Alarich, als entscheidend für das Schicksal seiner eigenen Nation, ziehen gleich jezt unseren Blick auf sich.

§. 13. Alarich.

Gleich nach dem Tode des großen Theodosius, dessen Genie und Kraft die Gothen im Zaume gehalten, brach eine allgemeine Empörung derselben aus (395). Die Aussicht auf Beute und Eroberung lockte noch viele Barbarenschwärme vom nördlichen Donau-Ufer herbei, und das furchtbare Heer erkor sich den talentvollen und muthigen Alarich, den Balthen, zum Anführer. Wenige Namen tönten so schreckend, wie der seine, in der Römer Ohr; Er ist Einer der Hauptverderber des Reiches.

Aus den längst verwüsteten Provinzen Mösiens und Thraciens — vorüber an der für ein Barbarenheer unüberwindlichen Hauptstadt — zog Alarich (396) durch Macedonien gegen das noch unverheerte Griechenland; Verrätherei oder Feigheit der römischen Befehlshaber unterstüzten ihn. Er ging ohne Widerstand durch den Thermopylenpaß, über die korinthische Landenge, eroberte die meisten Städte von Hellas und vom Peloponnes, würgte, raubte, zerstörte mit schonungsloser Wuth. Athen kaufte mit seinen Schäzen von schlimmerem Schicksale sich los; Korinth, Argos, Sparta hatten den Tod oder die Gefangenschaft der meisten Bürger und selbst die Verbrennung der Häuser zu beweinen. In den rauchenden Tempeltrümmern von Eleusis — dessen mochten unter dem allgemeinen Jammer die Zeloten sich erfreuen — ging der lezte Lebensfunke des klassischen Heidenthums aus.

Da eilte aus dem abendländischen Reiche der tapfere Stilicho übers Meer dem blutenden Griechenland zu Hilfe, schloß das gothische Heer in den Gebirgen Arkadiens ein; aber der wachsame und kühne Alarich entkam mit seinen Gefangenen und seiner Beute nach Epirus. Die Minister des Arcadius, welchen Alarich's Größe minder gefährlich, als jene des verhaßten Stilicho schien, beeilten sich, einen Frieden mit jenem zu schließen, wodurch derselbe zum Präfekt des östlichen Illyricum ernannt, demnach dem Gewaltsräuber dieser Länder nunmehr ein gesezlicher Titel zu deren völliger Erdrückung und zur Benüzung ihrer lezten Hilfsquellen ertheilt ward (398).

Sofort ließ Alarich seine Truppen aus den römischen Zeughäusern mit Waffen versehen, preßte beiden Reichen Tribut und Geschenke ab, ließ sich — der Glanz seiner Thaten rechtfertigte Solches — von seinen dankbaren Kriegern feierlich zum König der Westgothen erklären, und beschloß endlich, nach kluger Wägung der Umstände, den Angriff auf die Abendländer, wo ihm ein leichter Sieg und ein größerer Preis zu winken schien.

Schon im Jahre 400 rückte Alarich aus Illyricum durch Pannonien, wo er mit dem Schwerte sich den Weg bahnen mußte, gegen Italien. Wir haben nur unvollkommene Nachrichten von diesem Zuge. Im Jahre 403 wurde der Angriff fortgesezt oder erneuert. Nach der Eroberung von Istrien und Venetien ergoß sich der gothische Strom über die Länder des Po. Der Kaiser Honorius floh in ängstlicher Eile aus Mailand gegen die westlichen Alpenpässe, wurde von Alarich eingeholt und in Asti belagert.

Da erschien rettend der Held Stilicho, mit der eilig gesammelten Macht des abendländischen Reiches, schlug den Gothenkönig von Asti weg, und besiegte ihn völlig in der blutigen Schlacht von Polentia (29. März 403). Aber nach dem Verluste seines Fußvolkes, das meist getödtet ward, seiner Schäze, seiner Gefangenen, seiner Gemahlin, die in die Hände der Römer fielen, wagte Alarich mit seiner Reiterei den kühnen Marsch auf Rom, nahm nur ungern die angetragenen Bedingungen eines ruhigen Rückzuges und eines bedeutenden Jahrgeldes an, und verließ Italien, mehr durch den Abfall seiner launigen Barbaren bezwungen, als durch die römische Macht.

Sechs Jahre, nachdem Honorius wegen seines Sieges einen überherrlichen Triumph gefeiert und die auf immer vollendete Bändigung der Gothen (Getarum nationem in omne aevum domitam) durch eine stolze Inschrift der Nachwelt verkündet hatte *), wurde Rom durch denselben besiegten Alarich erobert und geplündert. Aber die Zwischenzeit bis zum erneuerten gothischen Kriege ist von noch größeren Schrecken erfüllt.

§. 14. Radagaisus.

Die große Strömung nord-asiatischer Horden, welche den Stoß der Hunnen auf die Völker Europa's veranlaßte, hatte nicht nur gegen den Euxin, sondern auch gegen das baltische Meer hin gewirkt. Das Kriegsgetümmel der drängenden und verdrängten Horden sezte von den Ufern der Wolga bis zu jenen der Weichsel sich fort; eine Flut sarmatischer Völkerschaften, die vor den Streichen asiatischer Barbaren flohen, bedrohte die Teutschen in den baltischen Ländern, und mochte den Entschluß jener großen

*) S. die vollständige Inschrift bei Mascow G. d. T. VIII. 12, aus Mabillon analect Tom IV

Auswanderung erzeugen, welche — der alten cimbrischen ähnlich — unter Anführung des wilden Radagaisus (406) unwiderstehlich über die Donau und über die Alpen sich ergoß.

Sueven, Vandalen, Burgunder, ein Schwarm flüchtiger Alanen, viele tausend Gothen, zum Theil Trümmer von Alarich's Heer — überhaupt eine Masse von 200,000 Bewaffneten, mit der ungezählten Schaar von Weibern, Kindern und Sklaven — wälzten sich verheerend über die Länder. Viele Städte des schönen Po-Thales wurden zerstört, Florenz belagert; Rom erzitterte vor dem nahen Sturme. Weit größere Schrecken, als vor dem christlichen Alarich gingen vor dem heidnischen Radagaisus einher. Fanatische Diener der gestürzten Götter freuten sich insgeheim über den bevorstehenden Ruin des verhaßten Christenthums.

Aber noch einmal ward Stilicho Roms und Italiens Retter. Mit einem wenig zahlreichen Heere, welches er aus den erlöschenden Streitkräften des Reiches nur mühsam zusammen gebracht, befreite er das geängstigte Florenz und rieb das ungeheure Heer des barbarischen Königs, welches er auf den dürren Felsen von Fäsulä mit einer Kette von Verschanzungen einschloß, durch Hunger und theilweise Gefechte auf. Der verzweifelnde Radagais ergab sich und wurde enthauptet, der Ueberrest der Barbaren als Sklaven verkauft.

Doch nicht alle Krieger, welche dem Könige über die Alpen gefolget, waren in dem Lager vor Florenz versammelt gewesen. Zwei Drittheile derselben hatten schon früher sich davon getrennt und schwärmten entweder mit oder ohne Befehl in den Provinzen Ober-Italiens umher. Aber sie rächten den Tod des Radagaisus nicht: Stilicho, durch List und Waffen, brachte sie zum baldigen Rückzuge. Gallien, welches von Legionen entblößt war, schien ihnen eine lockendere Beute. Wir werden sie später dort wieder finden

§. 15. Alarich in Rom.

Indessen hatte Alarich, nach seinem Rückzuge über die Alpen, wieder ein neues Heer gesammelt. Der Ruf seiner Tapferkeit lockte weither die kriegslustigen Barbaren zu seiner Fahne, welche abermals beide römische Reiche bedrohte. Es wurden Unterhandlungen gepflogen, über deren Gang und Inhalt aber ein dichtes Dunkel liegt. Doch mögen wir glauben, daß auf

beiden Seiten Trug und Arglist thätig waren, wenn gleich die Kaiserhöfe, als die Schwächeren und Feigen, vermuthlich auch schändlicher handelten, als der sich seiner Kräfte bewußte und darauf pochende Barbar. So viel wissen wir, daß Stilicho ein Freundschaftsbündniß mit Alarich schloß, und ihn mit der Befehlshaberstelle des von dem Hofe von Ravenna in Anspruch genommenen Illyricum bekleidete; daß Alarich, nach einigen unbedeutenden Versuchen gegen solche Provinz, vom Morgenlande sich wieder feindlich nach dem Abendlande wandte und für die zweifelhafte Dienstleistung großen Lohn trozig forderte. Man bewilligte ihm, nach Stilicho's Rath, 4000 Pfund Goldes. Hieraus möchte man schließen, daß der Minister die Ruhe Italiens um jeden Preis zu erhalten wünschte. Dennoch hat man ihn beschuldiget, daß er den Alarich nach Italien gerufen. Solche Anklage kommt aber aus dem Munde seiner Feinde; und da Stilicho bald darauf in die Ungnade des Kaisers fiel; so fand sich unter einem Volke von Sklaven keine Zunge zu seiner Vertheidigung mehr. Dem Freunde des Rechtes ist die lezte Scene von Stilicho's Leben ein empörendes Schauspiel. Der elende Honorius, der bei allen Bedrängnissen seines Volkes hinter den Mauern und Sümpfen von Ravenna verborgen schlief, ließ, durch Einblasungen verworfener Günstlinge bewogen, seinen Vormund, Rathgeber und Schwager, den wohl stolzen und herrschsüchtigen, aber großen Stilicho, den mehrmaligen Retter des Reiches, ohne Untersuchung und Urtheil tödten. Vor den Augen des Kaisers wurden zuerst die vornehmsten von Stilicho's Freunden gemordet, alsdann der Held selbst aus der Kirche, wohin er Zuflucht genommen, durch eidliches Versprechen der Sicherheit hervorgelockt und darauf enthauptet, endlich noch gegen alle Anhänger oder Schüzlinge des Helden gewüthet.

Bald darauf erschien Alarich vor Rom (408). Dreißig tausend Barbaren, welche im römischen Solde gestanden, vereinigten sich mit ihm, weil man ihre Weiber und Kinder — die Geiseln ihrer Treue — schändlich ermordet hatte. Das Volk der Hauptstadt — weit über eine Million an Zahl und im Besize unermeßlicher Schäze und Hilfsquellen — erstaunte anfangs über des Barbarenkönigs Vermessenheit, der Gebieterin der Welt feindlich zu nahen. Aber bald wurden die feigen, durch Wollüste entnervten Römer von der überlegenen Kraft der Gothen überzeugt und durch Hunger, Pest und Muthlosigkeit zu dem demüthigenden Schritte bewogen, die Gnade Alarich's anzuflehen. Der König forderte als Bedingung des Abzugs alles Gold

und Silber und kostbares Geräthe, ob es dem Staate oder Bürgern gehöre, und alle Sklaven barbarischer Herkunft. Die Abgeordneten fragten kleinmüthig: „Wenn du dies Alles forderst, o König, was gedenkst du denn uns zu lassen?“ „Euer Leben!“ sprach der trozige Sieger, und die Römer erbleichten.

Gleichwohl begnügte Alarich sich zulezt mit einem Lösegeld von 5000 Pfund Goldes, 30,000 Pfund Silbers und einer verhältnißmäßigen Menge anderer Kostbarkeiten. Der Vertrag wurde getreu erfüllt, und auch zum Frieden mit Honorius bezeugte Alarich sich geneigt. Troz und Unredlichkeit der Minister, die blos ihren Stolz und nicht die Erschöpfung des Reiches zu Rathe zogen, machten die Unterhandlungen vergeblich, und Alarich rückte abermals vor Rom (409). Seines Einzugs in diese Stadt, der Erhebung des armseligen Attalus zum Gegenkaiser, dann der Aussöhnung und des wiederholten Bruches mit Honorius, endlich der stürmenden Eroberung der herabgekommenen Weltgebieterin (410) ist in der alten Geschichte (Bd. III. S. 72.) gedacht.

Von Rom, wo er nur sechs Tage verweilte, zog Alarich siegreich und mit Beute beladen nach Unter-Italien. Die Städte des Landes beugten ihr Haupt, viele Gegenden wurden verwüstet. Der Genuß aller Schäze der Natur und des Luxus, in dem schönsten und vor allen anderen durch Menschenhände verherrlichten Lande, hätte vielleicht die Begierden von Alarich's Kriegern befriedigt, so wie sie deren Hoffnungen übertrafen: aber der Eroberer selbst — wie Jeder vor und nach Ihm — freute sich nur Dessen, was er raubte, nicht was er besaß. Von Unter-Italien streckte er seine gewaltigen Arme nach Sicilien aus, und verschlang im Geiste bereits die afrikanische Beute. Aber ein Sturm schlug die gothische Flotte zurück, und Alarich selbst starb noch vor Ausgang des Jahres.

§. 16. Gründung des westgothischen Reiches*).

Einmüthig erwählten die Gothen zu des Helden Nachfolger dessen Schwager Adolf (Ataulf), einen jungen Mann, so tapfer als Alarich, aber zugleich edelmüthig, liebreich und schön. Die Mäßigung, welche bei ihm Cha-

*) Vergl. unter den neueren Werken zumal Aschbach's Geschichte der Westgothen. Frankf. 1827.

rakter und Grundsaz war, bahnte den Weg zur Aussöhnung mit Rom. Er verließ Italien und übernahm es, als kaiserlicher Feldherr nach dem südlichen Gallien gegen die dort herrschenden Usurpatoren und Barbaren zu ziehen. Seine Freundschaft für Rom wurde durch die Vermählung mit Honorius Schwester, Placidia, seiner schönen Gefangenen, befestigt (wiewohl der kaiserliche Hof in solche Verbindung einzuwilligen sich weigerte), und Honorius empfing bald das willkommene Geschenk der abgeschlagenen Häupter von zwei Tyrannen.

Aus Gallien, woselbst Adolf die Städte Narbonne, Toulouse, Bordeaux u. a. eroberte (412), ging er, abermals aus kaiserlichem Auftrage, über die Pyrenäen nach Spanien, um die Alanen, Sueven und Vandalen, die seit einigen Jahren dort verheerend haus'ten, zu bekämpfen (414). Er eroberte Barcellona und fiel bald darauf durch Meuchelmord (415).

Der Mörder, Singerik, ein barbarischer Fremdling, schwang sich auf den Thron und wurde getödtet nach sieben Tagen. Wallia, sein Nachfolger durch Wahl, durchzog kriegerisch ganz Hispanien und schaute verlangend nach der afrikanischen Küste. Ein Sturm vereitelte sein Unternehmen. Da stritt er, als Diener des Kaisers, tapfer und glücklich gegen die Alanen, Sueven und Vandalen, gab — treu dem Vertrage mit Rom — seine spanischen Eroberungen dem Reiche zurück und erhielt für seine Nation die schöne gallische Provinz Aquitanien zur bleibenden Niederlassung (419).

Solches war die erste Grundlage des westgothischen Reiches, welches später über die ganze pyrenäische Halbinsel sich ausbreitete und den Stoff einer eigenen Geschichte darbietet. Die Wanderungen dieser Westgothen — welche seit ihrem Uebergange über die Donau drei und vierzig Jahre gedauert hatten — schließen sich hier; laßt uns nach andern Völkerzügen blicken.

§. 17. Alanen, Sueven, Vandalen, Burgunder.

Als Alarich zum erstenmal in Italien einbrach, hatte Stilicho zur Rettung dieses Hauptlandes die Truppen aus allen transalpinischen Standquartieren zurückberufen. Die Linien und Festungen des Rheins wurden verlassen, und Gallien, ohne anderen Schuz, als den Namen der römischen Macht, den teutschen Völkern preisgegeben. Selbst aus dem fernen Britannien mußten die Legionen nach Italien ziehen; der brittische Wall gegen die wilden Caledonier blieb unvertheidigt.

So wurden die Siege bei Polentia und bei Florenz um hohen Preis — um die Sicherheit der transalpinischen Länder — erkauft! ja der leztere gab — da der Ueberrest von Radagaisus Heer verzweifelnd sich nach Gallien wandte — den unmittelbaren Anlaß zu deren Verlust *).

Am lezten Tage desselben Jahres (406), welches durch die Niederlage des Radagaisus verherrlichet worden, sezten die Vandalen, Alanen, Sueven und Burgunder über den Rhein und verließen das römische Gebiet nicht wieder. An demselben Tage erfuhr die Römerherrschaft in den transalpinischen Ländern den Todesstoß.

Von diesen einwandernden Schaaren mögen die Sueven, Vandalen und Burgunder als verbrüdert gelten (nicht nur waren sie insgesammt Germanen, sondern es gehörten Vandalen und Burgunder mit zum suevischen Volksstamme) **); aber die Alanen — wiewohl Gatterer auch diese zu den Teutschen, und zwar insbesondere zu den Gothen, rechnet — sind wahrscheinlicher ein hoch-asiatisches Volk, und eines mit denjenigen Alanen, welche von den Hunnen über den Jaik und die Wolga gegen den Tanais gedrängt und zulezt völlig überwunden wurden. Die Meisten vereinten sich jezt mit den Siegern; doch flohen auch einige Schwärme in die kaukasischen Gebirge; andere, die Unabhängigkeit in größerer Ferne suchend, an die baltischen Gestade, von wannen sie im Geleite der benachbarten germanischen Völker den kühnen Eroberungskrieg nach Süden antraten.

Aber mehr durch blose Gleichzeitigkeit, als durch wirkliche Vereinbarung

---

*) Die Meinung, daß die Alanen, Vandalen rc., welche 407 in Gallien einbrachen, die dem Untergange entronnenen zwei Drittheile von Radagaisus Heer (wohl auch verstärkt durch frische Abenteurer) gewesen (s. oben S. 48), wird durch den natürlichen Zusammenhang wahrscheinlich und durch das Ansehen großer Schriftsteller unterstüzt.

**) Der Name der Sueven ist unter allen teutschen Volksnamen der ausgebreitetste, darum auch der unbestimmteste. (Vergl. Bd. III. S. 88.) Die Sueven, von welchen hier gesprochen wird, scheinen früher um die obere Donau gehaus't zu haben. Die Vandalen werden schon von Plinius unter die vier Hauptnationen Germaniens gerechnet. Gatterer ist geneigt, sie mit den Venedern des Tacitus für eine Nation zu halten. Die gewöhnliche Meinung sezt sie an die Ostsee, westlich von den Gothen, denen sie gleichfalls verbrüdert oder gar ihr Stammvolk seyn sollen. Nach Mannert wohnten sie in der Lausiz und auf dem Riesengebirge. Im dritten Jahrhundert näherten sie sich der unteren Donau. Wahrscheinlich waren viele Stämme verschiedener Abkunft unter dem Namen der Vandalen vereinigt. Die Burgunder werden mit Bestimmtheit zu ihnen gerechnet. Auch sie zogen von der Ostsee allmälig gegen den Rhein.

oder geschlossenes Bündniß der Völker, trafen diese Züge zusammen: Laune, Zufall, Bedürfniß des Augenblicks sonderte die Heere, oder vereinigte sie wieder. Die Vandalen, denen die Franken, von Rom aufgemuntert, feindlich in den Weg traten, wagten vereinzelt die Schlacht. Ihr König Godegisel, mit 20,000 der Seinen, wurde erschlagen. Da eilten rettend die alanischen Reiter herbei, und warfen die gedrängten Reihen des fränkischen Fußvolkes.

Von den Völkerschaften, welche jezt in Gallien einbrachen (407), ließen die Burgundionen gleich in der Nähe des Oberrheins und um die Saone und Rhone sich nieder. Die Alanen, Sueven und Vandalen aber durchzogen innerhalb zwei Jahren und unter schrecklichen Verheerungen ganz Gallien bis ans Weltmeer und an die Pyrenäen, überstiegen dieses Gebirg (dessen Pässe die Einwohner anfangs muthig vertheidigt, die römischen Soldtruppen aber treulos geöffnet hatten), und nahmen erst in Spanien, nach gleicher Verwüstung, Siz.

§. 18. Verwüstung Galliens und Spaniens.

Es giebt nicht leicht einen eindringlicheren Beweis von der Herabwürdigung und Hilflosigkeit eines der Sklaverei gewohnten Volkes, als die schnelle Eroberung Galliens und Spaniens durch die im Grunde nicht besonders zahlreichen — dabei ungeregelten und schlecht bewaffneten, wenn auch wilden und kühnen — Barbarenschwärme. Der große Cäsar hatte mit seinen römischen Kerntruppen gegen die vereinzelten gallischen Völkerschaften viermal so lang, dabei blutig und gefahrvoll, streiten müssen, und das freie Hispanien — ohne politische Verbindung und künstliche Hilfsmittel — hatte zwei Jahrhunderte hindurch für seine Selbstständigkeit gegen Karthago und das weltherrschende Rom gekämpft. Jezt waren beide Länder ungleich mehr angebaut und demnach volkreicher, als ehedem; eine Menge stolzer Städte, zum Theil starke Festungen, zierten und vertheidigten sie; eine Herrschaft und die Regelmäßigkeit der Verwaltung verbanden die Provinzen zu einem zusammenhängenden Ganzen, und die Reste der, freilich schon sehr gesunkenen, Künste und Gesittung, so auch der Wohlstand und der Besiz vor Alters gesammelter Hilfsmittel, mochten gegen die rohen, armen und ungeschickten Angreifer leicht die Ueberlegenheit geben, oder wenigstens zu eifriger Gegenwehr ermuntern. Aber

das Volk war schon längstens jeder eigenen Kraftäußerung entwöhnt; mit leidender Dahingebung ertrug es die Tyrannei seiner Herren und so auch die Mißhandlung des äußeren Feindes. Der Gedanke der Vertheidigung kam nicht auf: ohne Legionen seyn und gänzlich wehrlos seyn schien gleichbedeutend. Dahin hatte die Despotie der Kaiserregierung und die Gewohnheit der Soldtruppen zwei edle und zahlreiche Nationen gebracht, daß sie die Zerstörung ihrer herrlichen Städte (Worms, Speier, Straßburg, Mainz, Rheims, Tournay, Amiens, Arras und viele andere in Gallien; das stolze Korduba, Sevilla, Merida, Braccara, Tarragona mit den meisten übrigen in Spanien wurden ganz oder zum Theil zerstört, wenigstens geplündert und mit dem Blute der Einwohner getränkt), daß sie die Verwüstung ihrer Felder, den Raub ihrer Habe, die Niedermezlung oder Knechtschaft ihrer Weiber und Kinder und ihre eigene geduldig — wenn auch händeringend — von einem hundertmal schwächeren Feinde ertrugen; und statt bei ihrem Schwerte, lieber bei den Altären der Heiligen Hilfe suchten oder bei der Barmherzigkeit eines erzürnten Gottes, welcher nur den Tapferen hilft.

Das Maß des Elendes wurde zumal über Spanien gehäuft. Die Schilderung, die uns davon der Zeitgenosse Idatius, ob auch mit einiger Uebertreibung, gibt, füllt des Lesers Gemüth mit Entsezen. „Alles wurde von den wüthenden Barbaren verheert. Zu den Gräueln des Krieges gesellte sich die Pest und eine Hungersnoth, welche die Lebenden zwang, das Fleisch der Verstorbenen zu verzehren. Glücklich war zu preisen, wen der Tod von solchen Schrecknissen befreite.“

Mit der Eroberung des Landes hörten die Drangsale nicht auf. Im zweiten Jahre des Einbruchs (411) kam eine Art von Theilung zu Stande, wornach die Alanen von Lusitanien bis ans Mittelmeer sich ausbreiteten, die Sueven und Vandalen aber in Gallizien und den Nordprovinzen sich niederließen, nur daß die Silingienser, ein Stamm der Vandalen, noch in Süden das schöne Bätica (Andalusien) besezten. Aber die Barbaren hatten kaum nachgelassen in ihrer Wuth gegen die Eingeborenen, als unter ihnen selbst der Krieg ausbrach, und noch eine vierte Nation — die West-Gothen — in den Kampf sich mischte. Schon Ataulf, mehr aber Wallia drängte, — theils auf der Römer Geheiß, theils aus eigener Herrschsucht — die früheren Eroberer. Die Sueven wurden auf ein kleines Gebiet beschränkt; die Alanen so sehr geschwächt, daß sie die Hoffnung der

Selbstständigkeit verloren, und meistens mit den Vandalen sich vermischten*) —; diese letzteren endlich mehr und mehr an die südliche Grenze gedrückt und die Silingienser fast ganz aufgerieben. Wallia gab seine Eroberungen an Rom zurück; aber seine Nachfolger unterwarfen allmälig ganz Spanien der westgothischen Macht. Bevor solches geschehen, waren die Vandalen unter ihrem Könige Genserich nach Afrika gegangen (429). Das Reich, welches er dort errichtete, hat bis auf Justinian M. gedauert. Seine Geschichte wird unten im zweiten Kap. erzählt.

§. 19. Kleinere Wanderungen. Britannien. Armorika.

Aber noch viele andere Wogen folgten dieser großen Völkerströmung. Die Bollwerke der abendländischen Provinzen hatte Stilicho aufgegeben, die Scheidemauern der barbarischen und der gesitteten Welt waren umgestürzt; unmöglich war dem entnervten Reiche, solche von Neuem zu errichten.

Der Niederlassung der Burgundionen haben wir oben gedacht. Dieselbe geschah vermöge friedlicher Gestattung des Gegenkaisers Jovinus, welche nachmals von Honorius bekräftiget worden (414). Valentinian III. bewilligte ihnen eine ansehnliche Vergrößerung. Der Name der römischen Oberhoheit blieb.

Die Franken, welche so tapfer gegen die Vandalen im Bunde mit Rom gestritten, ahmten bald das Beispiel dieser Eroberer nach. Sie fielen feindlich in Gallien; die Westprovinzen des Niederrheins um die Maas und Schelde wurden allmälig eingenommen; die Hauptstadt Galliens, Trier, wurde geplündert. Bei allem Dem erkannten die Franken noch, und so auch die Gothen, welche in Süden fortwährend um sich griffen, — mit dem Munde wenigstens — Roms sinkende Majestät: und die Könige der Barbaren bewarben sich um den in ihren Augen weit glänzenderen Titel von Oberfeldherren der kaiserlichen Heere.

Dagegen sagten sich Armorika und früher schon Britannien von der römischen Herrschaft los (409). Nach dem Abzuge der Legionen waren die Britten landeinwärts den Einfällen der Picten und Scoten, und von der See her den Räubereien der sächsischen Piraten preis. Die Blüthe der ein-

*) Gleichwohl treffen wir noch längere Zeit auf dem historischen Schauplaz Alanen unter ihrem eigenen Namen an. Einige ihrer Horden waren in Gallien, andere schon früher in Illyrien zurückgeblieben. Nach Attila's Tode rissen auch diese wieder von den Hunnen sich los.

heimischen Bevölkerung war unter den Fahnen von Kaisern und Gegenkaisern aus dem Lande gezogen; die Nation — wie durchaus die Unterthanen des Kaiserreiches — der Führung der Waffen und jeder selbstthätigen Kraftäußerung entwöhnt. Aber die Noth weckte noch einige Funken des Muthes; die Britten griffen zum Schwerte und schlugen die gefürchteten Caledonier. Wären sie einig gewesen, sie hätten bald, durch den Segen der Freiheit, zu einem feststehenden Volk erstarken mögen. Honorius erkannte die Unabhängigkeit der Insel, zumal ihrer Städte, deren überhaupt 92, unter diesen 33 von besonderem Ansehen, gezählt wurden. Aber diese wiedergeborenen Gemeinwesen waren durch widerstreitende Interessen oder Leidenschaften getheilt, und hatten an den großen Gutsbesizern des Landes, welche nach fürstlicher Würde und Herrschaft strebten, einen sehr gefährlichen — abwechselnd siegenden und besiegten — Feind. So mochte die Selbstständigkeit schwer behauptet werden, und die Britten sahen sich zu wiederholtenmalen genöthiget, den Schuz der Legionen, demnach die erneuerte Herrschaft Roms, als eine Gnade zu erflehen. Vorübergehende Hilfe wurde zwar geleistet, doch hinderte die Schwäche des Reiches die Wiederergreifung des Besizes. Unter Valentinian III. wurde Britannien auf immer sich selbst überlassen; und dieses, bei wachsender äußerer Noth und einheimischer Entzweiung, rief endlich (449) die Angeln und Sachsen zu Hilfe, welche dann — was fremde Retter so gerne thun — sich selbst zu Herren des Landes machten. Die Geschichte des so entstandenen angel-sächsischen Reiches werden wir unten (Kap. II. §. 12) erzählen.

Dem Beispiele der Britten folgend, hatten auch die Städte von Armorika — dem Küstenlande zwischen der Seine und Loire — die Schwäche des Reiches erkennend und der von Obrigkeiten und Gegenkaisern erfahrenen Mißhandlungen müde, sich für frei erklärt. Ihre Selbstständigkeit und republikanische Verfassung wurde von Honorius anerkannt, später widerrufen; überhaupt aber durch Verdorbenheit *) und Zwiespalt des Volkes das Gedeihen

*) Noch verdorbener, wenigstens erbärmlicher erscheinen uns in dieser Zeit die Bewohner Südgalliens. Dieselben erschraken sogar vor dem Schatten der Freiheit. In einer Anwandlung von Güte (wenn man also eine Verleihung nennen mag, deren Bedeutung und Werth der Geber selbst nicht kannte) hatte Honorius den sieben Provinzen des aquitanischen und narbonnensischen Galliens jährliche Versammlungen der Obrigkeiten und vornehmsten Gutsbesizer des Landes zugesichert, worauf das Beste desselben berathen und mit ausgedehnter Vollmacht über die wichtigsten einheimischen Angelegenheiten entschieden werden

der Freiheit verhindert. Später, als die dem angel-sächsischen Joche entfliehen Britten auf Armorika sich niederließen, hätte dieselbe erstarken mögen; aber da wurde sie erdrückt von der Uebermacht des neugegründeten fränkischen Reiches.

§. 20. Attila *)

Der west-gothische und vandalische Sturm hatte noch nicht vertobt, als die Hunnen, von deren erstem Stoße auf Europa derselbe ausgegangen, ihre eigenen verderbenden Waffen ins Herz des Welttheils trugen. Ein Menschenalter hindurch hatten diese Unholde ohne wichtige Thaten in den Nordländern der unteren Donau und des Euxin gehaus't, ihre Kraft in unrühmlichen Raubzügen — bisweilen selbst im Dienste ihrer besiegten Feinde — vergeudet und, bei der losen Verbindung der Horden, kaum mehr das Bild einer großen Nation bewahrt. Ihre Häupter, welche bei den römischen Schriftstellern genannt werden, scheinen, bis auf Rua, blos theilweise Anführer gewesen zu seyn. Rua oder Rugilas, am Anfange des fünften Jahrhunderts, entfaltete die Macht eines allgemeinen Hauptes der Nation. Doch beschränkten sich seine Thaten auf die Erwerbung Pannoniens in Westen, welches er der Verbindung mit Aëtius verdankte, in Osten aber auf die Plünderung einiger Provinzen und die Erpressung eines Jahrgeldes von 350 Pfund Goldes.

Nach seinem Tode (433) kam die Herrschaft an Attila und Bleda, seine Neffen, Mundzuk's Söhne. Attila, zum Eroberer, zum Verderber geboren, that nicht lange nach seiner Erhebung den Titel der Weltherrschaft, nach der ihn gelüstete, den Völkern kund. Solcher war ein Schwert, das er gefunden hatte, ein wohl sicheres Pfand der göttlichen Gnade; ja selbst das Bild Gottes nach den angeerbten Religionsbegriffen der Hunnen. Bald zeigte er, daß er dessen Führung verstehe, durch den Mord des Bruders, welcher

sollte. Diese Einsezung — einer bessern Zeit und eines besseren Fürsten werth — schien den Galliern eine Last, nicht eine Wohlthat. Der Kaiser mußte zu Strafen seine Zuflucht nehmen, um die Wortführer des Volkes zusammen zu bringen.

*) Ed. Gibbon, das Leben des Attila, Königs der Hunnen a. d. E. Lüneburg 1787 Feßler, Attila, König der Hunnen. Breslau 1806. (J. v. Müller) Attila, der Held des 5ten Jahrh. Berlin 1806. De prima exped. Attillae, regis Hunnorum, in Gallias ac de rebus gestis. Waltharii, Aquit. princ. Carm. ep. Sec. VI. ex cod. mscpt. et illustr, et adauct. a. T. Fischer. Lps. Schwikert. 1780. Contin. ex mscr. membr. 1792. Das Ganze herausgegeben von Molter, in seinen Beitr. zur Gesch. u. Litr. 1798.

seiner Herrschsucht im Wege stand, und durch blutige Verwüstung aller Länder umher. Man hat ihn einen großen Mann genannt und nicht nur den Glanz seiner Siege bewundert, sondern auch einzelne Züge der Treue, Menschlichkeit und Gnade an dem Würger der Nationen gepriesen. Doch auch der Tiger hat Augenblicke der Langmuth, und ein kluger Räuber ist gegen die Raubgesellen treu. Darin aber möchten wir Attila vor anderen Eroberern einigen Beifall zollen, daß er seine Schreckensgestalt unverhüllt zeigte; nicht nur durch die vollendete Häßlichkeit seiner ächt kalmuckischen Bildung, sondern auch durch das wilde Feuer seines Blickes, das Drohende der Miene und den Uebermuth jeder Geberde, durch den trozigen Ton der Stimme endlich und die völlige Uebereinstimmung der Worte mit den Thaten. Er sagte den Völkern und Königen Nichts vor von Freiheit und Beglückung, von Frieden und Recht; er trat sie offen in den Staub, zeigte unverhohlen seine Klauen und nannte Selbst sich „die Geißel Gottes."

Jornandes Ausdruck, daß Attila „Herr der scythischen und germanischen Lande" gewesen, ist zu schwankend, um daraus die Grenzen seines Reiches zu erkennen. De Guigne's Behauptungen von seiner ins fernste Asien ausgebreiteten Macht und seinen Verhandlungen selbst mit China beruhen auf bloser Muthmaßung.

Die Barbarei der Völker, die Attila's Scepter gehorchten, machte sie unfähig, durch Kunst oder Schrift seinen Siegen Denkmale zu sezen; und es bleiben uns zur einzigen Quelle blos die Nachrichten der von ihm so oft gedemüthigten Römer*), welche uns auch von dem, was Ost- und West-Rom durch ihn gelitten, befriedigende Belehrungen geben, über seine scythischen und germanischen Eroberungen aber und die einheimische Geschichte seines Reiches gar Vieles im Dunkeln lassen. Soviel mögen wir erkennen, daß Attila alle Horden der Hunnen durch sein Ansehen in enger Vereinbarung erhielt, daß er außer denselben noch viele sarmatische und wohl auch scythische Stämme, wenigstens diesseits der Wolga, ferner die germanischen Völker bis gegen den Rhein und die Nordsee (man will behaupten, bis in Scandinavien) beherrschte, daß die Ostgothen, die Gepiden, die Heruler, die Rugier, die Langobarden, die Thüringer, die Burgunder, ein Theil der Franken u. A. m. unter seinen

*) Will man auch das Niebelungen-Lied mit als Quelle gelten lassen; so wäre doch dessen Deutung ohne die römischen Geschichten unmöglich

Fahnen kämpften; daß eine Schaar von Königen, folgsam, demüthig wie Satelliten, seinen Thron umgab, daß Persien vor ihm erschrak, Ost- und West-Rom bei seinem Namen bebte, und daß die barbarischen Völker in ihrem Herrn und Ueberwinder auch den Zauberer scheuten.

Aber in dem weiten Gebiete des Attila war nicht eine Stadt; und der König der Könige wohnte in einem hölzernen Hause. In dem Lande zwischen der Theiß und der Donau — die nähere Bestimmung ist zweifelhaft — erhoben sich, in der Mitte eines großen, meist aus Lehm und Stroh gebauten Dorfes, eine Anzahl ansehnlicher hölzerner Häuser der vornehmeren Hunnen und, über alle hervorragend, aber gleichfalls aus Holz gebaut, der Pallast des Königs. Er war von einem Walle und Pfahlwerk umgeben und begriff eine Menge von Gebäuden in sich, worin, neben dem Monarchen selbst und seinen vielen Gemahlinnen, auch ein zahlreicher Hofstaat haus'te. Eine rohe Pracht im Inneren — der zur Schau gestellte Raub der Nationen —, Gefäße von Gold und Silber, Kleidungen, Geräthschaften mit Juwelen und Gold bedeckt, eine wilde Schwelgerei der Gelage, geschmacklose Ergözungen, kriegerische Spiele bezeichneten die Residenz des mongolischen Eroberers.

§. 21. Fortsezung.

Gleich nach seiner Thronbesteigung erpreßte Attila von dem morgenländischen Kaiser Verdoppelung des Tributs und noch andere schmähliche Opfer. Theodosius glaubte dadurch den Frieden zu sichern; aber Nichts reizt mehr zum Kriege, als das Eingeständniß der Schwäche. Nach wenigen Jahren, welche der Hunnenkönig zur Unterwerfung sarmatischer und teutscher Völker benüzte, fiel er unter schlechten Vorwänden ins morgenländische Reich, zerstörte die Städte und Festen der illyrischen Grenze, Konstantia, Margus, Sirmium, Singidunum, Marcianopolis, Naissus, Sardica und viele andere, schlug in drei Feldschlachten die Truppen des Kaisers und ergoß seine verwüstenden Schaaren über alles Land vom schwarzen bis zum adriatischen Meere, von der Donau bis zur Grenze von Hellas. Einige der stärksten Festen mochten dem Sturme trozen; doch zitterte selbst Constantinopel und über 70 Städte sanken in Schutt.

Theodosius erbettelte den Frieden (446). Ein großer Strich Landes im Süden der Donau, ein jährlicher Tribut von 2100 Pfund Goldes, 6000 Pfund dieses Metalles für die Kriegskosten, große Lösegelder für die römischen Ge-

fangenen; selbst für diejenigen, welche sich selbst schon in Freiheit gesezt, unentgeltliche Entlassung aller gefangenen Hunnen und Auslieferung der Ueberläufer — so lauteten die Geseze desselben, welche Attila vorschrieb und der feige Theodosius annahm. Aber Solches war nicht die Grenze der Schmach. Die trozigen Gesandtschaften Attila's sprachen fortwährend der Majestät des Kaisers Hohn und erpreßten für jedes zürnende und jedes gnädige Wort ihres Herrn einen hohen Preis: während die römischen Gesandten, wenn sie viele Tage lang durch die verödeten Provinzen ihres Vaterlandes über Brandstätten und Leichenhügel gewandert und, von Bildern des Schreckens erfüllt, das Hoflager des Königs erreicht hatten, mit der demüthigsten Beredsamkeit und den kostbarsten Geschenken Attila's gefurchte Stirne zu erheitern suchten. Sie mochten dabei — je nach dem sie ihren Standpunkt nahmen — aus der gleichen Erniedrigung ihrer Brüder, der west-römischen Gesandten, die mit ihnen bittend vor dem Throne des Hunnenkönigs zusammentrafen, eine Vermehrung ihres patriotischen Leides oder den unedeln Trost eifersüchtiger Schadenfreude schöpfen.

Furcht und Haß bewogen endlich die Minister des Kaisers zum Mordanschlage gegen Attila. Den Mangel des Muthes und der Weisheit sollte das Verbrechen gut machen. Aber der verrätherische Plan wurde entdeckt, und Theodosius, so oft durch den Hohn des Barbaren gedemüthigt, wurde jezt — wenn ihm ein menschliches Gefühl geblieben — noch weit mehr durch die Stimme des eigenen Gewissens und durch Attila's verachtende Verzeihung erniedrigt.

Nach dem Tode des Halbmanns, dessen Nachfolger, Marcian, Eisen statt Gold den Hunnen entgegen trug, zog das Gewitter sich nach Westen. Valentinian's III. Schwester, Honoria, aus Lüsternheit und Rache, bot Attila heimlich ihre Hand. Derselbe — durch Genserich, den Vandalenkönig, zum Streite gegen den gemeinschaftlichen Feind ermuntert — forderte die Kaisertochter zur Gattin und einen Theil des Reiches als Mitgift. Die Weigerung des Hofes von Ravenna ward das Signal zum Kriege.

§. 22. Fortsezung.

Eine Flut von Völkern, unter Attila's Fahne vereint, ergoß sich aus den Gefilden Hungarns durch Germanien, über den Rhein in das belgische und celtische Gallien (451). Siebenmal hunderttausend Barbaren

zählte das im Fortrücken immer schwellende Heer. Trümmer und Leichen bezeichneten seinen Tritt. Widerstand schien unmöglich; schnelle Unterwerfung die einzige Hoffnung des Heils. Schon waren viele Städte, unter denselben das blühende Metz, zerstört, andere, wie Mainz, Straßburg, Trier, Worms, Speier, geplündert und Orleans, der Schlüssel Süd-Galliens, dem Falle nah. Da brachte Rettung, im Augenblicke der höchsten Noth, der Partrizier Aëtius, der lezte Held des sinkenden Reiches. Mit einer schwachen Kriegsmacht war er über die Alpen gegangen; aber er verstärkte sie zum furchtbaren Heere durch Bündnisse mit den gallischen und barbarischen Völkern, welche er die gemeinsame Gefahr erkennen gelehrt. Mit ihm waren die starken Westgothen — vor Kurzem noch im Kriege mit Rom, durch Aëtius Weisheit aber demselben versöhnt —, mit ihm die Alanen von der Loire, deren König Sangipan jedoch mehr aus Furcht, als aus Treue dem Patrizier gehorchte; dann die gallischen Völkerschaften, welche, einst Unterthanen Roms, jezt den Rang von freien Bundesgenossen ansprachen, die Armoriker, die Läti u. a., endlich viele Stämme der Teutschen, als die Breonen, die Sachsen, die Burgunder, die ripuarischen und ein Theil der salischen Franken.

Attila, mit schneller Besonnenheit, zog sich an die Marne zurück, wo er die weiten catalaunischen Gefilde mit seinen überlegenen Reiterschaaren bedeckte. Doch nicht die Hunnen, sondern Teutsche waren der Kern seines Heeres; die Ostgothen unter Wandalar's Heldensöhnen, Walamir, Theodomir und Widemir, standen auf dem linken Flügel ihren Brüdern, den Westgothen, gegenüber; auf dem rechten Flügel die Gepiden, von dem tapferen Ardarich geführt, den Römern; mit Attila selbst aber und seinen Hunnen stritten im Mittelpunkte die Rugier, Heruler, Thüringer, Franken und Burgunder gegen Sangipan, den Alanen, und die vermischten Schaaren der verbündeten Teutschen. Es mochte geschehen, daß Franken auf Franken, Burgunder auf Burgunder stießen, und die größte der Schlachten, die jemals auf abendländischem Boden geschlagen ward — wie leider so manche andere, zumal in unserer traurigen Zeit! — wurde nicht durch die Hauptparteien des Streites, sondern durch teutsche Hilfsvölker gegen teutsche Hilfsvölker entschieden. Durch das kläglichste Verhängniß, welchem zu entrinnen jedoch leicht die Eintracht vermocht hätte, ist die gewaltigste der Nationen, anstatt groß und herrisch unter den übrigen zu stehen,

fast gewöhnlich nur Kriegswerkzeug und Kriegsbeute der Fremden (oder wenn's gut kam, Zankapfel einiger einheimischer Familien) gewesen.

Eine Hügelreihe, welche einen Theil des Schlachtfeldes beherrschte, war von einem Heerhaufen der Westgothen stürmend besezt worden. Von derselben herab stürzte dieser tapfere Haufe — als Attila am entscheidenden Tage bereits das Mitteltreffen der Feinde zersprengt, dann, schnell zur Linken sich wendend, auch die Hauptschaar der Westgothen in Verwirrung gebracht hatte —, geführt von dem kühnen Thorismund, rettend herab. Sein Vater, der edle König Theodorich, welchen, als er ermunternd durch die Reihen der Seinen ritt, der Streich eines Ostgothen getödtet hatte, wurde jezt blutig gerächt und, nach schrecklichem Würgen auf allen Seiten, Attila zum Rückzuge gezwungen. Hundert und zwei und sechzig tausend Menschen nach Einigen, dreimalhundert tausend nach Anderen sollen an diesem Tage gefallen seyn. Attila errichtete einen Scheiterhaufen von Sätteln und kostbaren Pferdedecken, um sich in die Flamme zu stürzen, wenn die Wagenburg, welche als die einzige Schuzwehr sein Lager umschloß, sollte erstürmt werden. Aber die Eifersucht der Verbündeten ward — wie gewöhnlich — des gemeinsamen Feindes Heil. Aëtius, damit nicht die Westgothen allzuglänzenden Ruhm erwürben, bewog Thorismund, eilig nach Toulouse zur Besiznahme seines Reiches zu ziehen. Auch die übrigen Heerschaaren trennten sich, und meist nur die Franken folgten — in vorsichtiger Entfernung — dem Hunnenkönige, welcher durch vereinten Angriff hätte erdrückt werden mögen, und jezt stolz und langsam seinen Rückzug über den Rhein vollbrachte.

§. 23. Attila's Tod. Ende des Hunnen-Reiches.

Kein volles Jahr verging, ehe der Gewaltsräuber, welchen man aus falscher Politik entrinnen lassen, verderbend wiederkehrte. Gegen Italien zog sich diesmal der Sturm. Attila, nachdem er dessen Vormauer, das starke Aquileja, also zerstöret, daß das nachfolgende Geschlecht nicht die Spur der berühmten Stadt mehr erkannte, ließ auch Padua und Verona, Bergamo, Mailand und Pavia, mit vielen anderen, seine Wuth oder Raubgier empfinden, erfüllte ganz Italien mit seines Namens Schrecken, und machte den Kaiser hinter den unüberwindlichen Mauern von Ravenna zittern. Wenn Aëtius durch seinen Rang nicht auch über Selbstvorwurf erhaben war, so mußte er wohl bei solchem Unheile bittere Reue über sein Versehen fühlen, und wo



nicht das öffentliche Unglück, doch den Verlust des eigenen Ruhmes beklagen. Kümmerlich hielt er sich gegen Attila's Uebermacht im Felde, und Rom konnte, wie es schien, nur mehr von des Drängers Gnade oder von einem Wunder Heil erwarten. Auch wird der Friede, welchen der König den Bitten Leo's (des Bischofs von Rom, der die feierliche Gesandtschaft an Attila begleitete) — jedoch nicht ohne Lösegeld — gewährte, je nach dem Standpunkte der Geschichtschreiber, auf eine oder die andere Weise erklärt. Wir wissen blos, daß der erwünschte Rückzug Attila's Italien und bald darauf sein Tod (er starb im Brautgemache der schönen Ildiko [454]) die Welt von einem der fluchwürdigsten Völkerräuber und unersättlichsten Würger*) befreite.

Mit ihm brach die Grundfeste der hunnischen Macht. Seine vielen Söhne haderten um das Erbe. Die Horden trennten sich; die unterjochten Völker ersahen den Augenblick der Rache. Ardarich, der Gepiden König, mit ihm die drei ostgothischen Fürsten und andere Häupter, brachen in einer blutigen Schlacht ihre Fesseln, und tödteten Ellack, Attila's tapferen Sohn. Das Haupt Dengisich's, seines Bruders, wurde wenige Jahre später in Constantinopel zur Schau herumgetragen; Irnak endlich, der jüngste und des Vaters Liebling, rettete auf einige Zeit den Namen mehr, als die Herrschaft der Hunnen in einigen Winkeln am euxinischen Meere. Auch diese letzten Trümmer des Weltreiches wurden bald durch die Avaren verschlungen**).

§. 24. Odoaker. Theodorich.

Die Auflösung des hunnischen Reiches hatte in den Donau-Ländern und weiter hin bis zur Wolga das Wiederaufleben einiger alter, so wie die

*) Wenn Remer (M. G. vierte Aufl. S. 126) von Attila sagt: „Er hatte vortreffliche Regenten-Eigenschaften", so möchte man solches Urtheil fast eher für einen Sarkasmus, als für Verblendung halten. „Auf dem Platze, den der Huf seines Rosses betrat, grünte das Gras nicht mehr" — diese Volkssage ist charakteristisch und für die Lobredner beschämend.

**) Fleißige und gelehrte Schriftsteller haben die letzten Fußstapfen der Hunnen — mit sorgfältiger Unterscheidung ihrer beiden Hauptstämme, der Kuturguren und Uturguren — bis zu deren völligem Verschwinden treu verfolgt. Dieselben haben sich auch — freilich fruchtlose — Mühe gegeben, in den Fluten der nachfolgenden Völkerströme die einzelnen hunnischen Wellen zu unterscheiden. Denn so wenig nach dem Zusammenströmen wilder Alpenwasser und Gletscherbäche die Wellen der einzelnen gesondert oder kenntlich bleiben: so wenig lassen sich bei dem wilden Ineinanderlaufen der vielnamigen asiatischen Horden (worüber die Zeitgenossen selbst nur verworrene, widersprechende und immer nur einseitige Ansichten geben) die einzelnen Stämme — als der Urogen, Ogoren, Onoguren Saviren, Saraguren u. A. im Auge behalten und zuverläßig unterscheiden.

Erhebung mehrerer neuer Völker, mittelbar auch den beschleunigten Untergang des abendländischen Kaiserthums und eine lange Reihe von Wanderungen und großen Katastrophen zur Folge. Wir wollen die wichtigsten derselben nach ihrer chronologischen Ordnung betrachten.

Der Untergang des abendländischen Kaiserthums, welches, nachdem in 20 Jahren neun Kaiser auf dem sinkenden Throne gesessen, durch den Willen Odoaker's, des Anführers der barbarischen Bundestruppen, aufhörte (476), ist in der alten Geschichte (Bd. III. S. 75) erzählt. Die meisten Stämme, aus denen diese Truppen bestanden, die Heruler, Rugier, Scirren u. s. f., hatten ursprünglich um die Oder-Mündung und in den benachbarten baltischen Ländern gehaus't, waren schon vor längerer Zeit — dem Hauptstrome der nordischen Völker, zumal der Gothen, folgend — gegen Süden gewandert, und hatten das Loos der Ostgothen, die Unterwerfung unter die Hunnen, getheilt. Nach Attila's Tode zog ein Theil ihrer Mannschaft, Abenteuer begehrend, nach Italien in den Kriegsdienst des Kaisers, aber als die Gelegenheit winkte, wurden die Soldknechte Eroberer und Herren. Odoaker, ihr selbstgewählter Anführer, regierte als König, wiewohl mit einigem Scheine der Abhängigkeit vom morgenländischen Kaiser, welcher ihm den Titel Patricius verlieh, über Rom und Italien. Die eingeborenen Italiener mußten den barbarischen Kriegern das Drittheil ihrer Ländereien abtreten, und, was ihnen noch gelassen wurde, fast als ein Geschenk der Gnade betrachten; Odoaker, mit dem eifrigsten Willen des Guten, vermochte nicht, den Troz dieser glücklichen Miethlinge zu bändigen; Italien war unglücklich unter seinem Scepter, bei aller Milde seines Charakters, bei aller Weisheit und Kraft seiner inneren und äußeren Verwaltung.

Auch hat er kein bleibendes Reich gestiftet. Die vermischten Haufen der Krieger, durch welche er die Herrschaft Italiens errungen, hatten kein natürliches Prinzip einer dauernden Vereinigung. Erst in der Folge der Geschlechter hätten sie zu einer Nation verschmelzen mögen. Odoaker, ihr Herr, war stark genug gegen die feigen Eingeborenen des Landes; aber dem Angriffe eines bedeutenden Volkes von außen mußte er fast nothwendig erliegen. Im vierzehnten Jahre seiner Regierung traf ihn solches Loos durch den großen Theodorich, König der Ostgothen.

Diese Ostgothen, nachdem sie von dem hunnischen Joch sich losgerissen (455), besezten die pannonischen Länder von Vindobona bis Sirmium

mit Bewilligung K. Marcian's. Sie standen noch unter denselben Häuptern, welche Attila's Fahne bis Chalons gefolgt waren, den drei Brüdern Walamir, Theodomir und Widemir. An dem glorreichen Schlachttage, an welchem Walamir die Unabhängigkeit seiner Nation gegen Attila's Erben behauptete, wurde Theodomirn ein Sohn, Theodorich, geboren, welchen Talent und Glück zum Stolze des gothischen Namens und zu einer der vornehmsten Zierden des ganzen Zeitraums machten. Acht Jahre zählte der Knabe, da wurde er nach Constantinopel gesandt, als Geisel des Friedens zwischen den Gothen und dem Kaiserreiche. Jene sollten von räuberischen Einfällen ablassen und die Reichsgrenze gegen die nördlichen Barbaren schirmen, dieses ihnen einen jährlichen Tribut oder Lohn von 300 Pfund Goldes zahlen. Wie einstens der macedonische Philipp in Theben, also empfing Theodorich in Constantinopel diejenige Erweiterung der Begriffe und Politur der Sitten, wodurch sein natürliches Talent, seine eingeborene Kraft den Lehrern selbst um so furchtbarer wurde. Reich an Erfahrung, an Kenntniß der Menschen und der Geschäfte — wenn auch ohne eigentlich wissenschaftliche Bildung — und mit der Kunst der Waffen, so wie mit deren Kraft vertraut, kehrte der achtzehnjährige Theodorich zum Vater zurück, auf welchen, durch den Tod des einen und die Entfernung des anderen Bruders, die Alleinherrschaft der ganzen Nation gekommen, machte schnell seinen Namen groß durch glänzende Kriegsthaten, und bestieg, nach des Vaters Tode (475), unter dem Zujauchzen seines Volkes den alten Thron der Amaler.

Bald wurde von dem Kaiser die schwere Hand seines Pfleglings empfunden. Vermehrte Subsidien, große Länderabtretungen, zumal vom unteren Mösien und Dacien, und die Ernennung zum Konsul und Patricius waren der Preis, um welchen Zeno einen unsicheren Frieden erkaufte. Da wandte Theodorich, mit Einsicht die Verhältnisse wägend, seinen Blick nach Italien und Odoaker's schlecht befestigter Herrschaft. Er erbat sich, und erhielt vom Kaiser den Auftrag, gegen den Thronräuber zu ziehen, und im Namen des Reiches das befreite Italien zu beherrschen. Die ganze Nation folgte ihm, muthig und vertrauend, um fern von den Gräbern der Väter ein neues Vaterland sich zu erstreiten (489). Die Gothen trozten dem Hunger und der Mühe des langen Weges durch die verwüsteten Donau-Länder, schlugen nieder, was von umwohnenden Barbaren sich ihnen entgegensezte, und stiegen über die julischen Alpen gegen Aquileja's Brandstätte herab.

Odoaker, nach seinen Tugenden eines besseren Looses werth, stritt mehreremal im Felde mit Ruhm, aber unglücklich gegen seinen überlegenen Feind. Seine Krieger fochten als Söldlinge, die Gothen als eine Nation. Noch gaben ihm die Sümpfe Ravenna's einen dreijährigen Schuz. Endlich öffnete er dessen Thore, an Hilfe verzweifelnd, und durch das Versprechen der Freundschaft und einer gemeinschaftlichen Regierung getäuscht. Theodorich, unter den Freuden der Tafel, tödtete den unglücklichen Nebenbuhler sammt seinen treuesten Kriegsknechten, und erstickte so — was man zur Milderung solcher Blutschuld anführt — den Keim eines bei getheilter Herrschaft schwer vermeidlichen inneren Krieges (493).

Von da an durch drei und dreißig Jahre führte Theodorich den Scepter Italiens, Siciliens und dazu noch eines großen transalpinischen Gebietes. Aber die Geschichte seiner glorreichen Regierung und des mit ihm beginnenden großen ostgothischen Reiches erheischt (s. unten Kap. II.) eine gesonderte Erzählung.

§. 25. Rugier. Heruler. Gepiden. Langobarden.

Unter der ost-gothischen Fahne waren auch die Rugier nach Italien gezogen. Dieselben haus'ten nach Attila's Tode westlich an den Gepiden, in dem Lande, welches heut zu Tage Oestreich heißt und damals den Namen Rugeland von ihnen führte. Odoaker besiegte und vertrieb sie. Die flüchtige Schaar, unter ihrem Könige Friedrich, vereinte sich mit den Ostgothen.

In das verlassene Rugeland oder Noricum rückten Heruler und Langobarden *) ein, jene ein gothischer, diese ein suevischer Stamm. Schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts werden die Heruler als gefährliche Feinde Roms, damals in den euxinischen Ländern hausend, genannt. Weit früher noch, zu Augustus Zeit, stritten die Römer mit den Langobarden, als welche damals im Westen der Elbe wohnten, und allmälig dem Rheine sich näherten. Weiter erscheinen die Langobarden im großen Bunde der Markomannen. Von dort aber bis nach dem Umsturze des abendländi-

*) Möser I. 38. Nach einigen von den langen Bärten, nach Anderen von Hellebarten (longis partis), nach einer dritten Meinung von der langen Börde (im Lüneburgischen und Magdeburgischen), ihrem angeblichen Wohnsize, also genannt.

schen Reiches schweigt die Geschichte von ihnen. Nach ihrem Einzuge ins Rugeland (um 488) wurden sie anfangs von den Herulern gedrängt, ja unterworfen. Doch schon 495 erhoben sie sich und stürzten das herulische Reich. Ein Theil der Besiegten vereinigte sich mit ihnen; andere mit den Ostgothen, viele mit den Gepiden.

Die Herrschaft dieses lezten Volkes hatte der tapfere und kluge Ardarich nach Attila's Tode über Pannonien und Dacien ausgebreitet. Hundert Jahre blühte das gepidische Reich. Mehrere Stämme der Gothen, ihrer Geschlechts-Verwandten, welche noch zerstreut in den Nordländern der Donau haus'ten, verstärkten seine Macht. Im Süden dieses Stromes, in Mösien, bestand, abgesondert, doch minder selbstständig, das Volk der „kleinen" Gothen, welche schon Ulphilas, zu Valens Zeit, dahin geführt.

Der Staat der Gepiden wurde von den Langobarden zerstört. Der König der lezteren, Audoin (527), besezte mit Kaiser Justinian's Bewilligung einen Theil Pannoniens und war die Schuzwehr des Reiches gegen andere Barbaren. Alboin, sein Nachfolger, kriegerisch und wild, übermannte den König der Gepiden, Kunimund, und tödtete ihn (567).

Im folgenden Jahre (568), auf Einladung des von seinem Kaiser beleidigten Narses, des Eunuchen, Siegers der Ostgothen und Statthalters von Italien, zog Alboin mit dem ganzen langobardischen Volke, verstärkt durch große Schaaren von fremden Kriegern, die seiner siegreichen Fahne zueilten, über die Alpen, und gründete in den reichen Fluren, die noch heute von den Lombarden (Langobarden) den Namen tragen, von dem südlichen Abhange des Gebirges bis in die Nähe von Ravenna und Rom, ein über 200 Jahre blühendes — den Stoff einer eigenen Geschichte darbietendes — Reich. (S. unten Kap. II.)

§. 26. Bulgaren. Avaren. Chazaren. Ungarn.

Nirgends auf der Erde waren die Strömungen wandernder Horden so anhaltend und mannigfaltig, als in den unteren Donau- und den euxinischen Ländern *), welche wir die große Heerstraße heißen mögen, aus

*) *Stritter*, Memoriae populorum, olim apud Danubium, pontum Euxinum etc., et inde magis ad septentriones incolentium, e scriptoribus histor. Byzant. erutae. Ein un-

dem völkererzeugenden Hoch-Asien nach dem städtebauenden Europa. Die Züge der Bulgaren, Avaren, Chazaren und Ungarn, welche die vorliegende Periode erfüllen, können wir — als im Zusammenhange theils mit der Gründung, theils mit der Auflösung des hunnischen Reiches — noch als zum Ganzen der großen Völkerwanderung gehörig betrachten. Aber noch viele andere Bewegungen folgten nach, bis auf die osmanische und russische Zeit. Dieselben, welche zwar meist aus einer Quelle mit den früheren, jedoch in besonderen Strömungen ausgingen, werden in den folgenden Perioden ihre Stelle finden.

Gegen das Ende des fünften Jahrhunderts (487) begannen für das byzantinische Reich die Schrecken des bulgarischen Namens. Die Länder nördlich und südlich am Hämus wurden von diesem wilden Volke verwüstet, Anastasius, durch die Erbauung der langen Mauer, bekannte seine äußerste Noth. Die Bulgaren hatten früher (aber darum auch ursprünglich?) in dem Lande, welches von ihnen Groß-Bulgarien hieß, jenseits des Don und des mäotischen Sumpfes, zwischen der Wolga und dem Kuban, gehaus't. Bei ihrem westlichen Vorrücken verdrängten oder unterjochten sie viele slavische — wohl auch zurückgebliebene gothische und hunnische — Stämme, und ließen sich im Norden der unteren Donau nieder.

Einige Menschenalter später (um 560) *) erschienen — weit her aus Hoch-Asien kommend — die Avaren, deren Sitte und Körpergestalt an die Hunnen erinnerte, und eroberten das dacische Land. Sie flohen vor den Türken, welche von dem Altai aus die Völker Asiens schreckten. Nach einer ungeheuren Niederlage, welche sie erlitten, eilten die Trümmer der Nation unaufhaltsam gegen Westen und brachten Unheil über Europa. Die Bulgaren unterwarfen sich ihrer aufstrebenden Macht; die Langobarden, denen sie das gepidische Reich zerstören halfen (567), überließen ihnen, als sie ins reiche Italien zogen, das verwüstete Pannonien; weit umher herrschte der Schrecken ihrer Waffen. Dalmatien, Noricum, das euxinische Land gehörten ihnen; Italien, Thüringen, Frankenland wurden durch Einfälle bedrängt;

---

gemein gelehrtes und reichhaltiges Werk, welches aber Behauptungsgründe für die verschiedensten Meinungen darbietet.

*) Die Avaren sollen die Gengener (Scheuschen) seyn, die um 310 aus Korea nach Sibirien wanderten. Ihr Chagan Tu-nu, um 400, erhob ihre Macht.

Byzantiner, Perser, Germanen, Slaven abwechselnd geängstigt. Den Raub der Nationen häuften sie in ihren Lagern, die sie mit starken Verschanzungen (Ringen) umgaben; der Segen der Natur und des Fleißes wurde verachtet.

Aber die Bulgaren ermannten sich, als einige Schaaren der Brüder aus der alten Heimath zur Verstärkung nachrückten. Der Chan Kubrat warf das Joch der Avaren ab (635); sein Sohn Asparuch (678) gründete in Nieder-Mösien dasjenige bulgarische Reich, welches gleich anfangs dem byzantinischen fürchterlich, noch viele Jahrhunderte, unter mancherlei Wechsel von Macht und Schwäche, bis auf die osmanische Zeit sich erhalten hat.

Die Avaren gingen schon am Ende des vorliegenden Zeitraums zu Grunde. Außer den Bulgaren hatten auch die Slaven, die Baiern und andere theils unterjochte, theils geplünderte Völker zur Rache sich erhoben. Neue wandernde Horden aus Osten, zumal die Chazaren, vermehrten die Bedrängniß. Endlich stürzte unter Karl M. die fränkische Macht auf sie. Die Blüthe der Nation wurde in Schlachten aufgerieben, die Ringe in Noricum und Pannonien wurden erstürmt, die Räuber, welche dem Schwert entrannen, nackt, wie sie gekommen waren, flohen ins innere Dacien (769). Andere Feinde, die Mähren und Petschenegen, erwarteten sie hier. Nach einem Menschenalter verschwinden die Avaren aus der Geschichte.

In einem Theile ihrer Länder sezten sich Chazaren*) fest, ein großes Volk, welches — wie so viele andere — von jenseits des mäotischen See's hergekommen, im 6ten und 7ten Jahrhundert aber in den Nordländern des Euxin und weit nach Westen mächtig geworden war. Es vereinbarte mit solchen Eroberungen den Fortbesiz seiner asiatischen Länder, war den Persern fürchterlich, und behauptete sich nach deren Sturze gegen die siegenden Araber. Der byzantinische Hof suchte und benüzte vielfältig die Freundschaft der Chazaren gegen diese und andere gemeinschaftliche Feinde.

Jenseits des asiatischen Chazaren-Landes haus'ten die Ungren (auch Ugren, Onoguren, Hunnuguren und Unogunduren genannt) in Großhungarien, welches von ihnen oder von den Hunnen, die man

*) Welche auch Agaziren, Hararen. Kosaren, weiße Ugrer heißen, und die alten Siraci seyn sollen.

deßwegen für ihre Stammväter hält, den Namen trägt. Viele Horden dieses Volkes oder Volksstammes zogen mit und nach den Nationen, deren so eben gedacht worden, in die euxinischen und Donau-Länder; durch diese Periode denselben noch meistens dienstbar, in der folgenden aber selbstständig und Stifter eines noch jezt bestehenden Reiches.

Ob diese Ugern Hunnen oder Finnen*) seyen, ob Ugern und Finnen von den Hunnen stammen, ob die Chazaren (so auch die später auftretenden Patzinazen und Uzen), ob selbst die Bulgaren und Avaren zur ugrischen Völkerfamilie gehören; oder ob die Chazaren eine Bastard-Raçe der Kalmucken, die Avaren die Ueberbleibsel der (von den altaischen Türken zu Grunde gerichteten) Geu-gen, die Bulgaren aber eine tatarische Horde gewesen — dieses Alles (und noch mehrere Varianten bei alten und neuen Schriftstellern) lassen wir unerörtert, da nach der Beschaffenheit der vorliegenden Daten fast unmöglich ist, einen befriedigenden Beweis für irgend eine Meinung zu führen. Auch liegt im Grunde nicht Vieles daran, welches der nähere oder auch entferntere Ursprung (der allererste läßt sich ohnehin nicht ausmitteln) dieser unstäten Horden gewesen, welche, obgleich durch besondere Namen unterschieden, dennoch den fast gleichen Stempel der Barbarei in Verfassung, Charakter und Sitte an sich trugen, und auch überhaupt aus einem Lande — freilich von weiter Umgrenzung —, von Hoch-Asien nämlich, daherströmten. Ja wir mögen unbedenklich annehmen, daß dieselben Horden bald diesen, bald jenen Namen trugen, je nachdem das Loos des Krieges dem einen oder anderen Stamme die Herrschaft gab; nicht minder, daß (wie auch bei den germanischen Völkern) vielfältig ein Kriegsbund, aus Stämmen verschiedener Abkunft bestehend, einen gemeinschaftlichen Namen erhielt, und sofort als eigene Nation erschien.

So sind die Wlachen, welche Viele für ein besonderes Volk, Andere für einen Zweig der (mit ihnen meistens verbundenen) Bulgaren halten, wahrscheinlich blos ein Gemisch von gothischen, slavischen und hunnischen Stämmen und von eingebornen Provinzialen. Solche schwache oder zer-

*) Suome oder Some ist der wahre Name des Volkstamms, welcher oft von den Finnen, die aber nur ein Theil desselben sind, benannt wird. Der europäische und westasiatische Norden, vom Eismeere bis tief ins südliche Rußland, vom finnischen Busen bis zum Oby, ist uraltes Besitzthum dieses weitverbreiteten aber vielgetheilten Stammes.

streute Ueberreste ausgewanderter oder vertriebener Völker mußten freilich den neueren stärkeren Ankömmlingen dienen, gelangten aber mit ihnen gleichfalls zum Glücke.

Von allen Nationen, die hier aufgeführt sind, hat keine im vorliegenden Zeitraume ein eigentliches Reich gestiftet. Ihre Herrschaft — wenn auch ausgebreitet — war immer unstät; weder Verfassung, noch Ackerbau, noch Wohnung in Städten knüpfte sie an den Boden fest. Ihre Geschichte — außer dem, was noch davon in die byzantinische Historie eingreift — ist eine blose Reihe von Wanderungen.

§. 27. Wenden und Slaven.

Dasselbe ist von den Wenden und Slaven*) zu sagen, auf deren Heimath dabei — als meistens außer dem geographischen Gesichtskreise der Alten gelegen — ein noch weit abschreckenderes Dunkel ruht.

Vom adriatischen bis zum baltischen Meere, von der Elbe bis zum Don ist die wendische Sprache, das wendische Blut ausgebreitet, ja die erste wird — neben den einheimischen Zungen —, als jene des herrschenden Volkes, bis zum Eismeere und zu den Kurilen geredet; aber wer eigentlich die Wenden, oder von wannen und wessen Stammes sie seyen? ist unentschieden. Sonst hielt man sie fast allgemein für Sarmaten, da Tacitus, und mit ihm die anderen Hauptschriftsteller, in Osten der Germanen unmittelbar die Sarmaten sezen. Aber weil Tacitus zweifelt, zu welchem der beiden Völkerstämme er die Veneder zählen solle, und die Aehnlichkeit einiger ihrer Sitten mit germanischen bemerkt; so haben Neuere die Wenden für Teutsche erklärt; ja Gatterer ist geneigt, sie für Eines mit den Vindelern oder Vandalen des Plinius zu halten**). Wichtige Gründe, welche gegen solche Meinung streiten, haben die dritte Hypothese veranlaßt, wornach die Wenden ein eigenes Stammvolk wären, welches die östlichen Germa-

---

*) S. de Jordan, de originibus Slavicis. Acta societatis Jablonovianae; Gebhardi, Geschichte der wendisch-slavischen Staaten; Maskow, Stritter, Schlözer, Gatterer, Thunmann theils in allgemeinen, theils in besonderen Werken.

**) D. h. die alten Wenden. Die späteren Wenden aber seyen von Süden eingewanderte Slaven gewesen, welche dann, nach ihrer gewöhnlichen Sitte, von dem neuen Vaterlande (dem Lande der Wenden) sich selber benannt hätten.



nen in Norden von den Finnen, in Süden von den Sarmaten geschieden habe.

Aber die Vervielfältigung der Stammvölker, wo nicht auffallende Verschiedenheiten in den Charakterzügen, nach Sitten, Gestalt und Sprache, erscheinen, ist nicht wohl zu rechtfertigen; und solche wichtige Verschiedenheiten zwischen Wenden und Sarmaten lassen sich keine erweisen. Denn ob auch die westlichen Wenden ihren Nachbaren, den Germanen, in Einigem ähnlich, demnach von den entfernteren Sarmaten verschieden gewesen; so läßt sich Solches aus der, auf der Grenze unvermeidlichen, Vermischung des Blutes benachbarter Stämme oder aus gegenseitiger*) Nachahmung der Sitten erklären; und so mögen wir gleichfalls annehmen, daß die östlichen sarmatischen Horden durch allmälige Uebergänge den Finnen und den (asiatischen) Scythen näher gekommen; die reine sarmatische Sitte aber nur bei den mittleren Stämmen ganz deutlich herrschend gewesen.

Die charakteristischen Züge, unter welchen die Sarmaten erscheinen, und welche wir auch bei den Wenden und Slaven meistens erkennen, bestanden, außer der eigenen (slavischen) Sprache, in der schwarzen Haar- und Augenfarbe, in fliegenden Gewändern, tragbaren Gezelten, in der Vielweiberei, in dem vorherrschenden Gebrauche der Pferde; wogegen die Germanen durch blondes Haar, enganliegende Kleidung, Monogamie, festere Hütten und Ueberzahl des Fuß-Volkes im Kriege sich unterschieden.

Demnach wäre die Einheit des wendischen mit dem sarmatischen Stamme allerdings glaubwürdig; aber wir mögen zur Bezeichnung desselben entweder den alten Namen der Sarmaten, oder den neueren der Wenden wählen. Die große Ausbreitung der eigentlich wendischen und dagegen das Schwankende in der Aufzählung der sarmatischen Völker, deren mehrere wohl zu asiatischen Scythen gehören, spricht für die neuere Benennung.

§. 28. Fortsetzung.

Das erste historische Licht, welches (aus Jornandes) auf die Wenden fällt, zeigt uns dieselben in drei Hauptstämme, die eigentlichen Wenden, die Slaven und die Anten, getheilt, wovon die Ersten an Teutschlands nörd-

*) Die Baskarner, eine germanische Nation an den Karpathen, waren in Sitte und Lebensweise den Sarmaten, mit welchen sie zusammengrenzten, nicht minder ähnlich, als die Wenden den Teutschen.

lichen Grenzen, die Zweiten von der oberen Weichsel bis gegen den Dniester, die Dritten von da bis zum Dnieper haus'ten. Aber die Begrenzung ihrer Sitze war schwankend und wandelbar, teutsche, finnische und scytische oder auch verwandte, aber anders benannte, sarmatische Stämme in bunter Vermischung, drängten sich neben und zwischen sie, und große, allgemeine Strömungen wurden durch äußere Revolutionen veranlaßt.

Als die Völker des nördlichen Teutschlands in allgemeiner Bewegung gegen den Süden drangen, so rückten viele Stämme der Wenden in die verlassenen oder nur noch dünne bewohnten Gegenden des nordöstlichen Teutschlands ein. Der Zug der Gothen von den Mündungen der Weichsel zu jenen des Dnieper brachte die meisten sarmatischen Stämme in — ausweichende, widerstrebende oder folgsame — Bewegung; Hermanrich's starker Arm eroberte, erschütterte wenigstens das ganze wendische Land; und sowohl der Einfall der Hunnen in Europa und Attila's Schwert, als nach dessen Tode die Auflösung des hunnischen Reiches gaben den Anstoß zu neuer Bewegung Endlich wurden viele von den südlich gezogenen Stämmen durch abermaligen Stoß asiatischer Völker, als der Bulgaren, Avaren, Ungarn und Wlachen, wieder zurück nach Norden getrieben, andere durch die Feindseligkeit der aufstrebenden Franken gehemmt, und durch alle diese wechselnden Einwirkungen die Anlässe zur Ueberschwemmung teutscher, griechischer, scythischer und finnischer Länder und zur Stiftung vieler theils ephemerer, theils bleibender wendischer Staaten gegeben.

Weder die Zeit solcher Stiftungen, noch ob sie durch Wenden, Slaven oder Anten geschehen, läßt sich überall mit Bestimmtheit angeben. Groß-Chrobatien in Ost-Böhmen, Schlesien und Lodomerien, Groß-Serblien in Meißen, West-Böhmen und Mähren sollen am Ende des 5ten Jahrhunderts von vermischten wendischen und slavischen Stämmen; nach der Zertrümmerung dieser Reiche (durch die Avaren und Franken) abermals von Wenden und Slaven Groß-Mähren und Böhmen *); von Slaven allein oder vorzüglich die donauischen und illyrischen Reiche oder Fürstenthümer Dalmatien, Croa-

*) In diesen Provinzen und südlich in Oestreich ward über viele slavische Stämme im 7ten Jahrhundert von einem fränkischen Kaufmanne, Samo, eine zwar ausgedehnte, aber mit ihm selbst wieder verschwindende und darum wenig folgenreiche Herrschaft mit Glück und Ruhm geführt.

tien, Friaul, Kärnthen, Slavonien, Servien und Bosnien; von den Anten aber (deren Name später unter den nachströmenden asiatischen Horden verschwand) die russischen Staaten von Kiev und Nowgorod und das polnische Reich — insgesammt vor dem 7ten Jahrhundert — gestiftet worden seyn. Unter den ins nord-östliche Teutschland eingewanderten Stämmen machten insbesondere die Pommern, die Uker und Lutizer, deren Name noch heute in ihren Wohnsitzen lebt, die Wilzen zwischen der niederen Oder und Elbe, die Sorben in Meißen und dem südlichen Brandenburg und die mächtigen Obotriten im Meklenburgischen ihren Namen berühmt. Die spezielle Geschichte dieser Völker und Reiche wird jedoch erst im folgenden Zeitraume bedeutend.

Zweites Kapitel.

Geschichte der einzelnen barbarischen Reiche.

I. Vandalisches Reich *).

§. 1. Genserich.

Wir haben (Kap. I. §. 17. 18.) gesehen, wie die Vandalen binnen 20 Jahren von den Ufern der Elbe bis an die gadetanische Straße kriegerisch wanderten, wie sie in Spanien neben oder mit den Alanen und Sueven die barbarische Herrschaft einführten, gleichwohl aber — durch die Feindseligkeit der mit ihnen eingewanderten Horden und durch der Westgothen, in Roms Namen erhobene, Waffen umhergetrieben — kein festes Reich dort errichten konnten.

Genserich (oder Geiserich), der natürliche Bruder und Nachfolger desjenigen Gunderich, unter welchem die Vandalen durch Gallien nach Spanien gegangen, warf seine Blicke übers Meer nach der reichen afrikanischen Provinz, deren Statthalter Bonifacius, in die Schlingen des schändlichsten Verraths verstrickt, den lauernden Feind des Reiches zur eigenen Rettung herbeirief. Sofort führte Genserich seine vandalischen Krieger — mit Weibern, Kindern und Sklaven —, dazu die Alanen, welche schon früher seiner Fahne sich beigesellt hatten, und einen vermischten Haufen, durch die Aussicht

*) S. Mannert's Geschichte der Vandalen.

auf Beute gelockter, barbarischer und römischer Abenteurer, auf Schiffen, welche theils der kluge Eifer der Spanier — um ihrer Dränger los zu werden —, theils Bonifacius, in unglücklicher Verblendung, herbeischaffte, über die Meerenge und landete — als Feind — auf der afrikanischen Küste (429).

In kurzer Frist war das schöne und große Land von Tanger bis Tripoli von den Vandalen überschwemmt, welche in der Freundschaft der Mauren und in dem fanatischen Eifer der Donatisten eine willkommene Hilfe fanden. Die Mauren, von altem Hasse gegen die römische Herrschaft, noch mehr gegen die Gesittung brennend, brachen hervor aus den Klüften des Berges Atlas, unterstüzten die Zerstörungswuth der Vandalen und freuten sich der freien Wüste, in welche das herrlich angebaute, mit Städten geschmückte Land unter ihren Tritten, durch die schnelle Arbeit des Schwertes und der Flamme, sich verwandelte. Dessen freuten sich auch die rachedürstigen Donatisten — jene verblendeten, hartnäckigen Schismatiker, zwar Eingeborene und Bürger des Landes, das sie verwüsten halfen, aber freilich durch die empörende Härte der siegreichen Katholiken dahin gebracht, gegen die Gesellschaft, die sie aus ihrer Mitte gestoßen hatte, einen unversöhnlichen Krieg zu führen.

Bonifacius, seinen unseligen Irrthum zu spät erkennend, kämpfte wohl tapfer, aber unglücklich gegen einen starken, schlauen, sieggewohnten Feind. Einige Festen noch hielten sich kümmerlich durch mehrere Jahre; ein trügerischer Vergleich erhöhte die Hoffnung, schläferte aber die Wachsamkeit der Römer ein, und durch einen plözlichen Ueberfall gerieth Karthago — noch immer die Hauptstadt, die Zierde, die Königin des afrikanischen Landes — in vandalische Gewalt (439). Fünfhundert und fünf und achtzig Jahre, nachdem die Stadt der Dido durch der Römer Wuth in Schutt und Asche gesunken, eroberte das neue römische Karthago ein von den baltischen Gestaden gekommener, barbarischer Feind. Das Volk wurde zur gemeinen Knechtschaft verdammt, seine Habe geraubt, die Gebäude, so wie das Land umher, unter die Sieger vertheilt. Auf deren Geheiß und Rechnung sezten die dem Schwerte oder auswärtigem Verkauf entronnenen Karthager die gewohnten Arbeiten einträglicher Industrie und starken Schiffbaues fort. Aber nicht nur Handels-, auch Kriegs-Flotten liefen aus dem altberühmten Hafen, beherrschten das Mittelmeer und machten — wie einst in der punischen Zeit das aufstrebende — jezt das sinkende Rom erzittern.

Denn wiewohl ein abermaliger Friede geschlossen worden mit dem Er-

oberer Afrika's; so hörten doch, so lang er lebte, die Bedrängnisse Ost- und West-Roms durch diesen fürchterlichen Feind nie auf. Kein Name, selbst Alarich's und Attila's nicht, tönte schrecklicher durch das fallende Reich. Alle Küsten des Mittelmeeres, vor allen die italischen, spanischen und griechischen, wurden geplündert, mißhandelt; nicht ein Jahr verging ohne Raub und Brand. Rom, nach der Ermordung Valentinian's III., welchen Genserich ohne Unterlaß geängstigt, erfuhr die schwere Hand des von der Wittwe herbeigerufenen Rächers (455). Alle folgende Kaiser, bis zum Untergange des abendländischen Reiches, zitterten vor ihm. Nur Majorianus ermannte sich zum kräftigen Angriff; aber Genserich verbrannte dessen Flotte. Eine zweite, noch größere Unternehmung. von beiden Reichen unter Leo und Anthemius mit äußerster Anstrengung und unsäglichem Aufwande ausgerüstet, wurde in der Nähe Karthago's zerstört. Genserich, übermüthiger als zuvor, brandschazte die Küsten bis nach Asien, eroberte Sicilien mit allen Inseln um Italien und schloß wahren Frieden erst mit Odoaker (474), welcher das Reich der West-Römer geendet.

Genserich war grausam aus Charakter, fremd jedem menschlichen Gefühle, kalt selbst für Sinnengenuß, nur Tyrannenlust begehrend, wie geboren zur Völkergeißel. Herrschsüchtig, aufgeblasen, raubgierig, zugleich verschlossen, düster, arglistig, kühn, überhaupt talentvoll, aber desto gefährlicher, nicht verächtlich, aber hassenswerth. Durch ihn, dessen Gebot und Beispiel verderbend wirkte, mehr, als durch die Eigenthümlichkeit der Nation wurde der Name der Vandalen zum Abscheu. — Denn nur barbarisch, nicht unmenschlich war das germanische Volk, und unter einem Theodorich wären die Vandalen — nicht minder, als die verwandten Gothen — großmüthig und mild gewesen.

Genserich war ein Wütherich nicht nur gegen Feinde, sondern auch gegen sein eigenes Volk und sein Haus. Seines Bruders Söhne, die rechtmäßigen Erben der Gewalt, tödtete er, ihre Mutter ließ er ins Wasser werfen; die Gattin seines Sohnes schickte er verstümmelt ihrem Vater, dem Könige der Westgothen, zurück. Wer den Schlachtopfern seiner Tyrannei hold gewesen, wer nicht willenlos vor ihm im Staube kroch, den traf Verdammung. Mehr vandalisches Blut soll durch ihn unter dem Henkerbeile, als auf dem Schlachtfelde geflossen seyn. Auch die Gedanken seiner Sklaven sollten ihm folgsam seyn. Die Katholiken in Afrika erfuhren eine harte Verfolgung von dem arianischen Tyrannen, auf welchem demnach — als mit dem doppelten

Brandmal der Kezerei und der Verfolgungswuth bezeichnet — die gleich heftige Verwünschung des Frömmlings und des Philosophen ruht

§. 2. Seine Nachfolger. Untergang des Reiches.

Derselbe Geist der Unduldsamkeit — wenn auch mit einiger Abwechslung von Strenge und Nachsicht — herrschte bei Genserich's Nachfolgern. Mitunter, wie gleich unter seinem verworfenen Sohne Hunerich, dem Henker seiner eigenen Familie (478), schärfte sich noch die Verfolgung. Solches Verhältniß hinderte nothwendig das Erstarken des vandalischen Reiches. Eine Art von Kriegsstand währte fort zwischen den barbarischen Eroberern und den mißhandelten Eingeborenen. Dieselben würden wohl — der Tyrannei der römischen Regierung gewohnt — jeden Druck in weltlichen Dingen geduldig ertragen haben; aber der Gewissenszwang, die Anfeindung der Sache Gottes empörte sie. Der griechische Kaiser — jeder fremde Angreifer, wenn er anders der athanasischen Lehre hold war —, mochte auf die Unterstüzung des afrikanischen Volkes gegen die verhaßten Vandalen rechnen.

Diese Eroberer konnten daher blos von der eigenen Stärke ihr Heil erwarten. Aber frühzeitig erlosch der kriegerische Muth und die Kraft der Seele wie des Körpers unter Weichlichkeit und übertriebenem Sinnengenusse. Die tapferen Kriegsgefährten Genserich's selbst, mehr noch ihre Söhne, arteten unter der afrikanischen Sonne in ein träges Geschlecht unmännlicher Wollüstlinge aus, welche gleich unfähig, als unwerth waren, zu siegen. Einheimische Entzweiung, blutiger Hader im Königshause, wegen schwankender Ordnung der Erbfolge, beschleunigten das Verderben.

Auch Hunerich's Neffen, Gundamund und Thrasimund (484 und 496) — wiewohl minder grausam — machten die Unterdrückung der katholischen Lehre zum Hauptgeschäft ihrer Regierung. Der Lezte wollte sterbend seinen Nachfolger zu gleichem Eifer verpflichten. Aber Hilderich (523), des tyrannischen Hunerich milder Sohn, stellte die Gewissensfreiheit her, wurde den Vandalen dadurch verhaßt und von dem streng arianischen Gelimer, seinem Verwandten, des Thrones beraubt (530). Justinian M. suchte durch Unterhandlungen die Fesseln Hilderich's zu lösen und beschloß, bei des Usurpators Weigerung, den afrikanischen Krieg.

Belisar's großer Name und Procopius anziehende Beschreibung erhöhen das Interesse dieses Krieges. Eine Flotte von 600 Segeln, mit

30,000 Soldaten und Matrosen, 5000 Pferden und vielem Kriegszeug beladen, ging, drei Monate nach der Abfahrt von Constantinopel, an der afrikanischen Küste vor Anker. Im Süden Karthago's, 5 Tagereisen davon entfernt, war der klug erwählte Plaz der Landung. Belisar führte sein Heer in vorsichtigen Märschen und mit gleich weiser, als menschenfreundlicher Kriegszucht bis in die Nähe der Hauptstadt; als er plözlich auf drei Seiten von dem König und dessen Brüdern und Neffen angegriffen ward. Die Vandalen, durch Wollüste und langen Frieden entnervt, kaum noch des Kampfes mit halbnackten Mauren gewohnt, erlagen Belisar's ächt römischer Tapferkeit. Amatas und Gibamund mit Tausenden ihrer Streiter fielen, und Gelimer, von seinem fliehenden Heere mit fortgerissen, gab Befehl zur Hinrichtung des gefangenen Hilderich und seiner Freunde.

Jezt öffnete Karthago laut jubelnd seine Thore; Belisar, als Freund und Retter, zog durch die geschmückten Straßen in Genserich's Pallast, vertheilte die reiche Beute, nahm den freudigen Zuruf der befreiten Eingeborenen und Katholiken und die demüthige Unterwerfung der zitternden Vandalen an.

Der König derselben sammelte noch einmal, in den Gefilden von Bulla, die Kriegsmacht seines Volkes. Zano, sein zweiter Bruder, welcher siegreich in Sardinien gegen einen Empörer gewesen, vereinte sich mit ihm. Verzweiflung vertrat die Stelle des Muthes. Aber der tapfere Zano fiel, und mit zehnfach geringerer Zahl schlug und zerstreute Belisar den seinem Verhängnisse folgenden Feind, eroberte das Lager mit unermeßlichen Schäzen und endete, drei Monate nach seiner Landung, das vandalische Reich.

Denn alle Länder und Städte Nord-Afrika's bis zur herkulischen Säule, auch Sardinien, Korsika, die Balearen huldigten; und Gelimer selbst, der sich in die unzugänglichen Höhen eines numidischen Berges geflüchtet hatte, ergab sich, durch Leiden und Hunger gebeugt, an den edlen Pharas, einen herulischen Anführer in Belisar's Heere (534). Er zierte den Triumphzug des Siegers, küßte den Staub zu Justinian's Füßen, erfuhr dann aber mit seiner Familie und seinen Freunden eine großmüthige Behandlung. Die vandalische Nation verschwand. Einige Tausende ihrer Jünglinge wurden zu einer auserlesenen Kriegsschaar gesammelt; der Ueberrest vermischte sich mit dem gemeinen Haufen der afrikanischen Provinzialen. Selbst der Name des Volkes ging unter.

Mit 50,000 streitbaren Männern und vielleicht eben so viel Greisen,

Kindern und Weibern war Genserich nach Afrika gekommen. Nach der natürlichen Bevölkerungszunahme mochte dieses siegende Volk in hundert Jahren des Ueberflusses und großentheils des Friedens leicht zu einer Zahl von sechsmalhunderttausend erwachsen. Gelimer hatte 160,000 Streiter. Wäre die eingeborene Bevölkerung durch Gerechtigkeit und Milde den Eroberern versöhnt worden, das vandalische Reich hätte unerschütterlich für die längste Dauer seyn mögen. Tyrannei und Uebermuth stürzten es ins Verderben. Aehnliche Fälle finden wir auf den meisten Blättern der Geschichte. Gleichwohl können wir daraus nur schwachen Trost schöpfen. Nicht an dem Ungerechten selbst, gewöhnlich an seinen unschuldigen Enkeln werden die Frevel gerächt und den Enkeln der Unterdrückten frommt selten die Rache. Im dritten Geschlechte erst wurden Genserich's und Hunerich's Frevel gestraft und die Nachkommen der gemordeten oder geplünderten Provinzialen hatten dessen wenig Gewinn. Von der rohen Willkür der Barbaren befreit, kehrten sie jezt unter das noch drückendere Joch der künstlichen römischen Despotie zurück. Einige Rückgaben von früher geraubten Ländereien fanden statt; aber fiskalische Tyrannei machte die Noth allgemein; und hatte der Himmel nicht mehr über die Verfolgung der Katholiken zu zürnen; so blickte er jezt unwillig auf die unmenschliche Wiedervergeltung an Arianern und Donatisten herab

II. Ostgothisches Reich *).

§. 3. Theodorich.

Kurze Zeit nach dem vandalischen erlag dem gleichen Verhängnisse das ostgothische Reich. Dasselbe war von einem Helden und Weisen gestiftet worden; zwei Helden, in den Tagen der Noth, kämpften glorreich um seine Rettung; aber es fiel — wie jede aufgedrungene Herrschaft fallen sollte — durch die Abneigung der Beherrschten. Politische Fehler, Ungunst der Umstände beschleunigten blos den Ruin.

---

*) Vergl. *Sigonius* de occidentali imperio. *Cochleus* vita Theodorici, mit den reichhaltigen Noten von Peringskiöld; dann die betreffenden Stellen in Muratori's, Maffei's u. A. Schriften. G. Sartorius, Versuch über die Regierung der Ostgothen während ihrer Herrschaft in Italien, und über die Verhältnisse der Sieger zu den Besiegten im Lande. Hamburg 1811. G. F. Manso's Gesch des ostgothischen Reiches in Italien. Breslau 1824.



Wir haben die Stiftung des ostgothischen Reiches in Italien durch den großen Theodorich gesehen (493). (Kap. I. §. 24.) Sie ward befleckt durch Odoaker's Mord: aber drei und dreißig Jahre einer fast durchaus milden, gerechten und glorreichen Regierung begründen die Annahme, daß Theodorich solchen Mord für nothwendig zur Erhaltung des Friedens erachtet und widerstrebend — in diesem einzigen Falle — der Politik das Recht geopfert habe.

Zwar ein Drittheil der Ländereien Italiens eignete sein Gewaltspruch den Gothen zu: doch schon die Söldlinge Odoaker's hatten solches Drittheil genommen; Theodorich's Leute mochten nach dem Kriegsrecht an ihre Stelle treten. Auch war Italien durch langwierige Drangsale so sehr entvölkert, daß die Eingeborenen gar wohl jenes Drittheil missen konnten; und da sie gleich unfähig und ungeneigt waren, ihr Vaterland gegen äußere Räuber zu vertheidigen; so mochten sie die Abtretung als einen ihren Beschützern gereichten Sold oder als eine dem Herrn gegebene Steuer betrachten.

Nicht nur über Italien, auch über Sicilien, welches die Vandalen willig ihm abtraten, über die südlichen Donau-Länder von Rhätien bis gegen das untere Mösien, über Dalmatien und über einen Theil der süd-gallischen Küste herrschte Theodorich. Im Namen seines unmündigen Enkels, Alarich, verwaltete er später auch das westgothische Spanien. Sein Herrscherwort tönte von der unteren Donau bis zum atlantischen Meere. Leicht hätte er von solcher Höhe zu noch größerer Macht sich aufschwingen mögen. Aber nachdem er so glänzenden Preis durch wenige Schlachten gewonnen, legte er, in der vollen Kraft des Alters, das siegreiche Schwert zur Seite, und widmete sein Leben einer friedlichen, bürgerfreundlichen Verwaltung.

In einem Zeitalter fast unaufhörlichen Waffengetöses und wilder Gewalt werden wir doppelt angenehm überrascht durch das Bild eines barbarischen Fürsten, welcher Frieden, Recht und Volksglück liebt, den Tugenden und Talenten hold, emsiger Beförderer des Ackerbaues, der Künste, des Handels ist, und, im Besize der unumschränkten Macht über ein der Knechtschaft gewöhntes, durch Krieg unterworfenes Volk, nach Gesezen regiert, auf freimüthige Vorstellungen horcht, Sitten, Gebräuche, angeerbte Einrichtungen der Ueberwundenen ehrt, selbst gegen ihre Vorurtheile schonend und — ein fast isolirtes Beispiel in seiner Zeit — tolerant gegen fremde Glaubensgenossen und ein Beschüzer der Gewissens-Freiheit ist.

Nach einer langen Periode von Elend und Schmach freute Italien sich der Wiederkehr — zwar nicht einer augustinischen oder trajanischen, aber doch einer so glücklichen Zeit, als nur immer bei der erlöschenden Geisteskraft der Nation und bei den unvermeidlichen Nachwehen der früheren Bedrängniß noch möglich war. Wohlstand, Emsigkeit, Volkszahl erholten sich wunderbar schnell: Ordnung, Sicherheit, Vertrauen spendeten ihren Segen, und die Wohlthaten einer einsichtsvollen, liebenden, kräftigen Regierung wurden erhöht durch den Genuß eines dauernden Friedens. Die gothischen Streiter waren in alle Gegenden Italiens, wie in die Distrikte einer wohlgeordneten Kantonirung vertheilt; Uebung, Mannszucht vermehrten die Furchtbarkeit ihrer Waffen, und schon der Schrecken von Theodorich's Namen hielt die Feinde vom Angriffe ab. Die wenigen Kriege, welche Theodorich — immer nothgedrungen, denn Friede war sein Grundsaz — führte, wurden jenseits der Alpen und glorreich entschieden; nur die byzantinischen Raubschiffe — was selbst in jener an Schändlichkeiten so reichen Zeit die Gemüther empörte — trugen von der apulischen und kalabrischen Küste jene Beute davon, welche der römische Kaiser, durch die Gothen im Felde geschlagen, unerröthend von seinen verlassenen Unterthanen, den Römern, nahm.

Aber rühmlicher, als aller Waffenglanz, war für Theodorich die freiwillige Huldigung, die seinen Tugenden, seiner anerkannten Mäßigung und Gerechtigkeit, von den fernsten Völkern und Königen gebracht ward. Der König der Heruler suchte um die Ehre der Adoption an; die Stämme der Ostsee legten den Bernstein als einen Zoll der Liebe zu Theodorich's Füßen; ein schwedischer Fürst — vielleicht vom gothischen Geschlechte — erhielt die erbetene Freistätte an seinem Hofe. Viele Kriege wurden durch seine Vermittlung geschlichtet, die Majestät der weltherrschenden Roma schien in seiner Person erneuert. Die Könige der Franken, Burgunder, Vandalen, Thüringer und Westgothen waren durch häusliche Verbindungen an ihn geknüpft, und — bis auf die Zeiten von Chlodwig's emporstrebender Herrschaft — ward er von Allen als der gemeinschaftliche Vater, Schiedsrichter und Beschüzer verehrt.

Indessen ist so strahlender Ruhm dem Könige der Ostgothen nur in Vergleichung mit seinen ganz barbarischen oder verderbten Zeitgenossen geworden. Ein wahrhaft weiser König hätte zur Idee einer eigenen, den Bedürfnissen seines Volkes entsprechenden, Gesezgebung sich erhoben und eine die Kraft und Dauer des neugeschaffenen Staates verbürgende, alle Bürger des-

selben zu einem Ganzen fest verbindende Verfassung entworfen. Theodorich befolgte fast sklavisch die Einrichtungen des gesunkenen Kaiserreiches, und ließ, was eine bleibende Trennung des besiegten von dem herrscherden Volke, demnach eine nothwendige und unheilbare Schwäche bewirkte, die Römer nach römischen, die Gothen nach gothischen Gesezen und Sitten leben. Die Ersten sollten — wehrlos — die einträglichen Friedenskünste treiben, die Zweiten — wie ein stehendes Heer — die Beschüzer, wohl auch Zuchtmeister, der Eingeborenen seyn. In solchem Verhältnisse blieb das italische Volk, wenn einen Augenblick des Königs persönliche Gerechtigkeit oder Wachsamkeit einschlummerte, wenn er nicht mit unermüdeter, unbeugsamer Festigkeit den Anmaßungen seiner Gothen steuerte, dem soldatischen Uebermuthe preis gegeben; und es hing sein Schicksal von der jedesmaligen Laune, von gelegenheitlicher Verstimmung oder Verführung des Beherrschers — das Schicksal des Reiches endlich, da nur in dem Geschlechte der Eroberer die Kraft und das Interesse der Vertheidigung beruhte, von dem Schicksale weniger Schlachten ab. Beides zeigte sich nur allzufrühe in trauriger Erfahrung.

Theodorich, so tolerant er aus Liebe und Einsicht war, gab zulezt doch — freilich gereizt durch den unbesonnenen Eifer der Katholiken — den Aufhezungen seiner Glaubensgenossen, der arianischen Gothen, nach, wurde unfreundlich, streng gegen die athanasischen Bekenner, und nur sein Tod wendete die schon beschlossene Verfolgung ab.

Von der ersten Ungerechtigkeit führt ein jäher Absturz die Gewalthaber zur Tyrannei. Mit dem reinen Bewußtseyn floh die Liebe, das Vertrauen aus Theodorich's Brust. Die Gerechten fing er an zu scheuen, zu hassen, seitdem er unwerth ihres Beifalls geworden. Von Unmuth, Bitterkeit, wohl auch von künstlich aufgenährtem Argwohne erfüllt, sank der einst edle, ruhmgekrönte König zum Mörder herab. Die Hinrichtung des weisen und tugendhaften Boëtius und dessen ehrwürdigen Freundes, Symmachus, schänden Theodorich's sonst glorreiche Regierung; doch mag die Gewissensangst darüber, die seine Tage abkürzte, für das natürlich gute Gefühl des Königs zeugen und die Strenge unseres Urtheils mildern.

§. 4. Fall des ostgothischen Reiches.

Nach Theodorich's Tod (526) zeigte sich bald die Schwäche des auf eines Mannes Genie und auf eines Heeres Kraft gebauten Reiches. Die

Thorheit der Gothen, als welche ruhig der Erdrückung der Vandalen zugesehen, ja selbst sie befördert hatten, ist als Ursache des eigenen Verderbens fast allgemein und bitter gerügt worden. Auch muß allerdings die vollendete Politik blos kalte Rechnerin ohne alle Leidenschaft — oft ohne Ehre — seyn. Kurz zuvor hatten die Vandalen die ihrem Könige angetraute Schwester Theodorich's und sechs tausend Gothen, die ihre Begleiter waren, verrätherisch getödtet. Gerechtigkeit und Ehre heischten Rache für solchen Frevel. Auch hätten die Gothen, wären sie mit dem italischen Volke vereint zu einer Nation gewesen, dieselbe durch eigene Kraft nehmen, oder, wenn Justinian es that, der Vergrößerung von dessen Macht ohne Besorgniß zusehen können. Aber ihre fortwährend feindselige Stellung gegen die Beherrschten machte freilich desto engeres Anschließen an die übrigen Barbaren, die Genossen ihrer Verhältnisse und Interessen, nöthig, und schnell büßten die Gothen für ihre kurzsichtige oder leidenschaftliche Trennung.

Innere Zwietracht, zumal im Königshause, ward die nähere Ursache des Unterganges. Amalasuntha, Theodorich's schöne, geistreiche, gelehrte, hochgesinnte Tochter, hielt nach des Vaters Tode die Zügel des Reiches im Namen des unmündigen Athalarich, welchen sie ihrem frühe verstorbenen Gatten und Verwandten, Eutharich, geboren. Die Grundsäze ihrer Verwaltung — der treffliche Cassiodor leitete sie — waren mehr liberal und mild, als jene von Theodorich's schönster Zeit, und die Erziehung des Thronerben wurde mit gleich viel Sorgfalt, als Einsicht geleitet. Aber das unlenkbare Gemüth des Prinzen trozte der Zucht, und die rohen Gothen unterstüzten solchen Troz. Amalasuntha beweinte die täglich zunehmende Wildheit und die Ausschweifungen des ihrer Gewalt entrissenen Sohnes; bald stürzten ihn leztere ins Grab (533). Da vermählte sich die Königin einem Prinzen des Hauses von verächtlicher Sinnesart (wiewohl nicht ungelehrt) und ihrem geheimen Feinde. Theodat's Schwäche, so hoffte sie, würde seine Abhängigkeit sichern. Aber den feigen Seelen ist niedriges Verbrechen am nächsten. Bald wurde die Königin Italiens auf Befehl Desjenigen, den sie erhoben hatte, eingekerkert und — ungeachtet der scheinbaren Verwendung des byzantinischen Hofes, welcher heimlich sich der Unthat freute — nach kurzem Verhafte erdrosselt (535).

Sofort erklärte Justinian, als Amalasunthens Rächer, den Krieg. Der Held Belisar, mit einer kleinen Macht, fiel auf Sicilien, eroberte es,

durch die Neigung der Eingeborenen begünstigt, in kurzer Frist, und ging nach Italien über. Theodat, furchtsam und wankelmüthig, hatte einen Vertrag der Abdankung unterzeichnet, denselben gebrochen und auf die Nachricht von Belisar's Landung Heil innerhalb der Mauern von Rom gesucht. Die Gothen empörte solcher Kleinmuth; sie entsezten ihn des Reiches und erhoben auf ihren Schilden Vitiges, einen tapferen Kriegsmann. Theodat fiel unter den Streichen eines Gothen, den er persönlich beleidigt hatte.

Aber Belisar rückte in schöner Ordnung, fest, wachsam und den Bürgern freundlich, von Rhegium durch Bruttien, Lukanien, Campanien herauf, eroberte Neapel, brachte ganz Unter-Italien zum Gehorsam, empfing die freudige Einladung der Römer, und zog triumphirend in die befreite Hauptstadt des Reiches (536. Dezember).

Indessen hatte Vitiges die Kriegsmacht seiner Nation in Ravenna gesammelt, und rückte heran mit 150,000 Mann, gegen welche Belisar, mit nicht mehr als 5000 geübten Kriegern und einigen unzuverlässigen Haufen von Eingeborenen, den weiten Umkreis der zum Theil verfallenen Mauern und vielen Thore Roms fast zwei Jahre lang vertheidigte. Vitiges, nachdem er ein Drittheil seines Heeres in Stürmen und Gefechten und wohl nicht weniger durch Hunger und Seuchen eingebüßt, hob die ewig denkwürdige Belagerung auf, sah bald sich Selbst von den herbeikommenden Verstärkungs-Truppen des Kaisers gedrängt, und flüchtete mit den Trümmern seiner Macht hinter die Moräste von Ravenna.

Ein neuer Feind, mehr noch verächtliche Hofkabale und Meuterei im Heere, verzögerten Belisar's Triumph. Die Freundschaft der Franken war von beiden Streitenden, den Römern und Gothen, gesucht worden. Theudebert von Austrasien, Chlodwig's wilder Enkel, stieg an der Spize von 100,000 Barbaren die Alpen hinab, versprach beiden Theilen Hilfe und stürmte fast zu gleicher Zeit das gothische und römische Lager. Schrecklich war die Verwüstung der schönen Länder am Po, das Gemezel und die Zertrümmerung in Städten. Der Himmel selbst — so mochten die unglücklichen Einwohner zu einigem Troste glauben — bestrafte das grausame, übermüthige und treulose Volk. Hunger und Seuchen rafften das mit viehischer Rohheit abwechselnd zerstörende und schwelgende Heer hinweg. Einige Trümmer führte Theudebert über die Alpen heim, und wurde im Forste von einem wilden Stiere getödtet

Belisar, nachdem er mit so viel Kraft, als Weisheit sein durch Neider und Schurken gefährdetes Ansehen im Heere behauptet und, nach der Franken Abzug, Ravenna durch harte Belagerung geängstiget hatte, wäre beinahe um die Frucht seiner Großthaten durch einen kleinmüthigen Vertrag gebracht worden, welchen Justinian, seines Feldherrn Glück beneidend, insgeheim über eine Theilung Italiens unterzeichnet hatte. Der römische Feldherr verhinderte dessen Vollziehung, gab dem Antrage der Gothen, welche, der Bewunderung seiner Größe voll, Ihn Selbst zu ihrem Könige wählten, zum Scheine Beifall, und zog ohne Schwertschlag durch die geöffneten Thore von Ravenna. Aber nur als Stellvertreter des Kaisers nahm er die Huldigung der getäuschten Gothen an, und schickte den gefangenen Vitiges nach Constantinopel (540).

Gleich darauf wurde er zurückberufen: „um den Orient gegen die Perser zu vertheidigen", so schrieb Justinian, seine niedrigen Beweggründe verhüllend; — aber, erhaben über den Undank des verächtlichen Kaisers, fand der Held seinen Lohn im eigenen Bewußtseyn und in dem ungeheuchelten Zurufe eines bewundernden Volkes.

§. 5. Fortsezung.

Nach seiner Entfernung ermannte sich der kleine Rest der noch unbezwungenen Gothen. Sie wählten Ildebald, nach ihm den Rugier Eurich, zu Königen, und ermordeten Beide, als sie deren Unwerth erkannten; worauf der heldenmüthige Jüngling Totila (541) die Krone erhielt. Derselbe, mit 5000 Gothen von Pavia ausziehend, eroberte schnell und wunderähnlich — die Verzweiflung gab ungeahnete Kraft — Italien vom Po bis zum herkulischen Vorgebirge wieder.

Des Kaisers Feldherren, eilf an der Zahl, unter sich uneins und ohne Thatkraft, schlossen sich, nach einigen Niederlagen, jeder in eine Festung ein, das italische Volk aber, unter dem Drucke seiner angeblichen Befreier seufzend, von keinem milden Belisar mehr beschirmt, von dem Kaiser und seinen Befehlshabern in die Wette geplündert, sezte seine lezte Hoffnung in die Rückkehr der barbarischen Herrschaft.

Noch hielten sich Ravenna und Rom mit einigen wenigen Pläzen; da wurde — allzuspät und mit allzugeringer Macht — Belisar gesandt (544), um das von ihm so glorreich gewonnene, von seinen Nachfolgern

schändlich aufgeopferte Land von Neuem zu erobern. Fünf Feldzüge that der Held, bewunderswürdig für den Kenner und den, der das Mißverhältniß der Streitkräfte erwägt, aber im Ganzen ohne Erfolg, selbst durch wesentliche Verluste bezeichnet. Rom wurde, nach einer durch die schrecklichsten Leiden denkwürdigen Belagerung, von Totila erobert, gezüchtigt, von Belisar durch ein Wagestück wieder gewonnen und abermals verloren. In Lukanien wurde viel, aber unglücklich, gestritten. Die Soldaten, da ihnen kein Sold bezahlt ward, gingen zum Feinde über; Verkehrtheit, Mißtrauen, Armuth des byzantinischen Hofes beraubten den Feldherrn jeder Unterstüzung. Die wenigen noch treuen Städte Italiens und das immer wohlgesinnte Sicilien sollten allein die Last des Krieges tragen. Belisar's edles Gemüth grämte sich über den Druck, welchen er über Unterthanen und Freunde verhängen mußte; und außer Stand gesezt, Gutes zu wirken, sah er seine endliche Abberufung (548) als eine erwünschte Gnade an.

Hierauf unterwarfen sich alle italischen Städte — bis auf Ravenna, Ankona und Kroton: es unterwarfen sich Sardinien und Korsika dem gothischen Könige. Derselbe suchte Sicilien als erzürnter Gebieter heim, und plünderte mit einer starken Flotte die Küste von Epirus und Griechenland.

Solche Schande und das Zureden des Papstes Vigilius überwanden endlich Justinian's Indolenz. Er entschloß sich zur Wiedereroberung Italiens und zur Befreiung der katholischen Kirche (549). Sein Neffe, der edle Germanus, betrieb die langwierigen Rüstungen und führte ein starkes Heer gegen Italien. Aber bevor er dessen Grenzen erreichte, starb er. Da ernannte Justinian den kühnen, gewandten Verschnittenen Narses, seinen Kämmerling, welcher bereits vielfältig in Unterhandlungen und schon 12 Jahre früher im italischen Kriege neben Belisar sich ausgezeichnet hatte, zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen Heere. Heruler, Gepiden, Langobarden, Hunnen, selbst Perser verstärkten dieselben; und während Narses langsam mit den Landtruppen längs der adriatischen Küsten bis Ravenna zog, ward durch Artabanus Muth Sicilien gewonnen und die gothische Seemacht in einem glücklichen Treffen zerstört.

Totila und Narses verlangten gleich ungeduldig eine entscheidende Schlacht. Sie wurde geliefert (Juli 552) über den Gräbern der Gallier (busta Gallorum), wo vor 850 Jahren der jüngere Decius durch helden-

müthige Selbstaufopferung Rom den Sieg und den Galliern Verderben gebracht hatte. Der Verschnittene — nicht durch ähnliches Hingeben, aber durch geschicktere Anführung — errang gleich herrlichen Triumph. Der König Italiens, nachdem er die Niederlage der Seinen gesehen, fiel durch den willkommenen Stoß eines Gepiden, ein Mann, selbst nach den Zeugnissen von Feinden, vor vielen Helden groß und durch humane Tugend vor den Meisten liebenswerth.

Aber die Gothen, mit preiswürdigem Muthe, beschlossen, eher unterzugehen, als zu dienen. Der tapfere Tejas, durch einmüthige Wahl auf den wankenden Thron erhoben, sammelte die Trümmer der Nation, und wagte den Heldenkampf gegen das Verhängniß. Er zog in kühnen Märschen von den Alpen nach Campanien, seinem Bruder Aligern zu Hilfe, welchen Narses in Kumä belagerte. Südlich von Neapel, am laktarischen Berge, geschah die Schlacht (März 553). Tejas stritt wie ein homerischer Held. Als er seinen Schild, der von feindlichen Speeren starrte, vertauschen wollte, traf die entblößte Seite der Todesstoß. Der Anblick seines auf eine Lanze gesteckten Hauptes erfüllte die Gothen mit trotziger Verzweiflung. Die Schlacht — wüthender, als zuvor — wurde fortgesezt bis in die sinkende Nacht. Da ruhten die Gothen auf ihren Waffen, und mit dem ersten Morgenstrahle erneuerten sie den Kampf. Und abermal bis zur Nacht wurde gestritten. Narses, voll Bewunderung, bot den Ueberlebenden die Wechselwahl des Gehorsams oder der Auswanderung mit ihrer beweglichen Habe. Viele wählten das Lezte, und früher schon hatten tausend Gothen durch ihr Schwert sich gegen Pavia einen freien Weg gebahnt. Sie verließen Italien, jenseits der Alpen eine neue Heimath suchend. Doch nahmen auch Viele — selbst der unerschrockene Aligern — Justinian's Gnade an. Jenseits der Alpen herrschten die Franken, und besser noch, als diesen, schien es, dem Kaiser zu dienen.

Auch diese Katastrophe endigte den Krieg nicht. Die Nation der Ost-Gothen war aufgelös't, aber es stürmte jezt die rhätischen Alpen herunter eine wilde Schaar von Franken und Alemannen, Herrschaft oder Raub in dem bluttriefenden Lande suchend. Fünf und siebenzig tausend Streiter zählte der furchtbare, zum Theil noch heidnische Haufe. Die Städte, worin noch zerstreute Gothen lagen, öffneten ihre Thore. Narses, hinter die Mauern der Hauptfesten sich zurückziehend, ließ den ungestümen Strom vorüber

brausen. Das unglückliche Italien, nach so vielem Unheile, wurde abermal bis zu seinen südlichen Spizen verheert. Im folgenden Frühlinge zog Narses mit seiner ganzen Macht an den Vulturnus, wo Bucelin mit der Hälfte der Barbaren in einem verschanzten Lager stand, seinen Bruder Lothar vergebens erwartend. Denselben, als er voraus gegen die Alpen geeilt war, seine Beute in Sicherheit zu bringen, hatten, sammt seinem Heere, Hunger und Seuchen getödtet. Bucelin's Schaaren gingen rühmlich auf dem Schlachtfelde zu Grunde. Zu solchem Siege bei Casilinum (554) hatte Aligern, jezt Rom als dem neuen Vaterland treu, mit seinen Gothen entscheidend beigetragen. Nur fünf Alemannen sollen entronnen seyn.

Der ruhmgekrönte Narses verwaltete jezt in des Kaisers Namen das gewonnene Italien und zwar anfangs mild und weise. Die pragmatische Sanktion, welche Justinian erließ, sollte durch eine wohlberechnete Bestimmung aller wichtigen Verhältnisse die Ordnung, Ruhe und den Wohlstand des so schrecklich verwüsteten Landes wieder herstellen. Lob gebührt Justinian, daß er ernstlich an solche Wiederherstellung dachte. Aber — also sagt ein vortrefflicher Schriftsteller *) —, „die Macht der Könige ist am wirksamsten im Zerstören;" wohlwollende Edikte mochten das Elend eines zwanzigjährigen Krieges nicht heilen und Millionen **) erschlagener oder verkümmerter Menschen nicht ins Leben zurückrufen.

III. Langobardisches Reich ***).

§. 6. Alboin.

Im 15ten Jahre von Narses — früher lobenswerther, jedoch später durch Geiz und Volksdruck befleckter — Verwaltung wurde Ober-Italien von den Langobarden überschwemmt. Narses selbst, durch die Klagen der Römer erbittert und durch schnöde Behandlung des Hofes — zumal der Kaiserin Sophia — tief gekränkt, hatte sie eingeladen, starb aber in dem-

*) Gibbon Chapt. 43.

**) Nach Procopius — wohl sehr übertriebener — Rechnung waren über 15 Millionen Menschen in diesem Kriege umgekommen. Der afrikanische hatte 5 Millionen gekostet. Aus solchen Daten mag das gegenwärtige Geschlecht — je nach der Gemüthsbeschaffenheit des Einzelnen — Trost oder noch tiefere Trauer schöpfen.

***) Hierüber und über andere Alterthümer Italiens haben der Marchese *Scipio Maffei* (Verona illustrata) und *Muratori* (Antichità Italiane) klassische Werke geschrieben.

selben Jahre (568) Der neue Exarch, Longinus, sah unthätig den Eroberungen des wilden Volkes zu, und in kurzer Frist war das schöne Land von den Alpenpässen bis gegen Ravenna und Rom im Besize der Fremdlinge. Pavia allein hielt eine langwierige Belagerung aus: um so kostbarer däuchte die Stadt dem Sieger; er erhob sie zur ersten des Reiches.

Mit den Langobarden waren viele Schaaren der Sarmaten, auch Bulgaren, dann Gepiden, Baiern, 20,000 Sachsen, viele verwilderte Provinzialen von Noricum und Pannonien nach Italien gekommen. Der Fuß dieser Barbaren trat den Segen der Natur und die Denkmale menschlichen Fleißes nieder. Viele Gegenden wurden wüste, viele Städte von Menschen leer. Doch bald sänftigte sich der Charakter der Eroberer. Ackerbau, Viehzucht, auch bürgerliche Gewerbe wurden von ihnen selbst oder unter ihrem Schuze mit Liebe und Glück getrieben. Hierin zeichneten die Langobarden vor den übrigen Barbaren sich aus.

Auch über einen großen Theil des mittleren und über verschiedene Länder im unteren Italien, wo zumal um Benevent eine wichtige, bis an beide Meere reichende Besizung war, herrschten die Langobarden. Noch weiter gingen ihre Streifereien, obschon mit wechselndem Waffenglücke Die frühe Feindschaft der Franken, mehr noch die Zerstückung der Herrschaft hemmte den Siegeslauf. Unter 36 Herzoge wurden die gewonnenen Provinzen vertheilt; eine Einrichtung, die, nach Maffei, schon von Narses herrührt, doch von den Langobarden mehr ausgebildet ward. Auch die byzantinischen Besizungen wurden durch Herzoge verwaltet. (Der Exarch — an Rang den Königen gleich — saß zu Ravenna) *). Aber die griechischen Herzoge waren blose Diener ihres Kaisers; die langobardischen waren übermächtige Vasallen und strebten nach Selbstständigkeit.

Die Grundzüge solcher inneren und äußeren Verhältnisse sind schon unter Alboin, dem Stifter des Reiches, sichtbar; doch später erweiterten und befestigten sie sich. Er selbst — nach Charakter und Thaten ein ungezähmter

*) Sein unmittelbarer Sprengel reichte von Ankona bis zu den Po-Mündungen. Ravenna's Bevölkerung schwoll durch Flüchtlinge aus Ober-Italien. Unter dem Exarchen verwalteten die Herzoge von Rom und von Neapel jeder ein ansehnliches, aber durch lombardische Besizungen getrenntes und fast umschlossenes Gebiet. Venedig, aus den Lagunen jugendlich empor blühend, nahm allmälig den Ton der Bundesgenossin mehr, als der Unterthanin des griechischen Reiches an.



Barbar — ist noch Jahrhunderte lang von seiner eigenen Nation und vielen Stämmen der Teutschen in Volksliedern gepriesen worden. Durch Heldenmuth, Glück, Freigebigkeit blendete er seine Zeit. Uns scheint er hassenswerth durch Grausamkeit, Uebermuth und wilde Leidenschaft. Sein Tod war seines Lebens würdig (573). Die schöne Rosamunda, seine Gattin, des gepidischen Königs Kunimund Tochter, hatte ihm den Mord ihres Vaters und ihres Oheims vergeben. Als er aber, jedes Gefühl höhnend, sie zwang, aus dem Schädel des Vaters — seinem Ehrenpokale — zu trinken; so entbrannte ihre Rache, oder diente neuer Liebe zur Beschönigung. Ihre Buhlen, auf ihr Geheiß, tödteten den König. Sie selbst, als sie zum Exarchen Longinus floh, starb am Gifte, das sie dem verrathenen Mitschuldigen und Liebhaber bereitet hatte.

§. 7. Dessen Nachfolger.

Die Großen der Nation erwählten jezt Klephis zum Könige. Nach 18 Monaten ermordete ihn ein Diener. Zehn Jahre blieb der Thron unbesezt. Die Herzoge walteten, jeder in seinem Gebiete, gemeinschaftlich, freilich nicht immer einträchtig, in Sachen des Reiches. Aber solche Vereinzelung schwächte die Gesammtkraft der Langobarden. Die griechischen Waffen und mit ihnen im Bunde jene der Franken, drängten sie, worauf die Nation abermals zum Königthume, als dem stärkenden gemeinschaftlichen Bande, ihre Zuflucht nahm, und Autharis, Klephis blühender Sohn, die Krone erhielt (585). Unter ihm und seinem Nachfolger Agilulf (591), Herzog von Turin, stärkte das Reich sich durch Waffen, unter Rotharis (636), dessen Eidam, durch Geseze. Diese und noch mehrere Könige gehörten Klephis Hause durch Bande des Blutes oder der Ehe an; doch wurden sie frei von der Nation gewählt. Unter den nachfolgenden Regierungen ist jene Grimoald's, Herzogs von Benevent (661), wiewohl sie verbrecherisch begann, durch Kraft und Weisheit und durch Züge romantischen Edelsinnes ausgezeichnet. Berthari, den Jener verdrängt und geschont hatte, erhielt nach ihm die Herrschaft (674). Einheimische Kriege zerrütteten nach seines Sohnes, Kunibert's, Tode (700) das Reich. Aus verschiedenen Bewerbern erhielt endlich der Greis Ansbrand, mit ihm sein kraftvoller Sohn Luitbrand, die Krone (712).

Unter diesem Könige erhob sich blühender, als je, die Macht der Lan-

gobarden. Der Streit über die Bilderverehrung bewegte Italien. Auf die Hirtenbriefe des Pabstes griffen die Einwohner zu den Waffen, um die geliebten Bilder gegen die profanen Edikte des Kaisers zu vertheidigen An vielen Stellen floß Blut. Die griechische Herrschaft wankte. Rom nahm, im Taumel der Freiheit, einige Formen der alten Republik, freilich nicht deren Geist und deren Tugenden, wieder an. Der Exarch in Ravenna wurde getödtet; sein Nachfolger war mehr Gefangener, als Herr. Bei solcher Verwirrung eroberte Luitbrand, als Beschützer der Bilder, ohne Mühe einen Theil von Romagna, selbst Ravenna nahm ihn auf, doch vertrieben ihn von da die Venetianer wieder. Später verband sich der König mit dem Exarchen gegen die Römer, schloß Friede, brach von Neuem, und zog Gewinn aus jeder Fehde und jeder Aussöhnung. Vergebens rief der Papst Karl Martell, Herrn der Franken, zu Hilfe. Derselbe war Freund Luitbrand's, dieser sein Verbündeter gegen die Sarazenen. Aber dieses Verhältniß war nur persönlich. Im Allgemeinen blieb die Politik der Franken, und auch ihre Gemüther, den Langobarden feindselig. Auch wurde der Thronräuber Pipin dem Pabste für dessen beifälliges Urtheil zur Dankbarkeit verbunden Daher, als — nach einigen unbedeutenden Regierungen — Aistulf (751) die seinige mit Eroberung des Exarchats eröffnete und mit überlegenen Waffen Rom bedrängte, eilte der Papst Stephan III. über die Alpen, die wirksame Unterstürzung seines mächtigen Freundes zu erbitten. Sein Anblick, seine Beredsamkeit entzündete den Eifer der frommen Franken für diesen gewissermaßen heiligen Krieg. Mit einem starken Heere überfiel Pipin die Langobarden, zwang Aistulf zur Rückgabe seiner Eroberungen und ließ ihn, da er wortbrüchig wurde, in einem zweiten Kriege die volle Schwere seines Armes empfinden (754 und 756).

Solche Demüthigung, mehr noch als der Verlust, brachte das Reich der Langobarden tief herunter. Das stolze Selbstvertrauen schwand; niederdrückende Erinnerungen, lähmende Besorgnisse traten an dessen Stelle. Dennoch war ihnen nicht gegeben, die friedfertigen Tugenden der Schwachen zu üben. Ihr Haß gegen Rom trieb sie zu erneuerten und immer vergeblichen Angriffen; der Haß des Papstes beschleunigte ihr Verderben. Derselbe war durch die Schenkung des Exarchats, die er von Pipin erhalten hatte, auch an weltlichen Kräften reicher geworden; und Karl's des Großen aufstrebendes Genie machte der Franken Feindschaft furchtbar. Anstatt durch behut-

same Nachgiebigkeit solche Feinde zu entwaffnen, oder, wenn dieses nicht anging, entschlossen den Krieg zu bereiten, reizte Desiderius, Aistulf's Nachfolger (756), den König, wie den Papst, durch Aeußerungen seiner — freilich nicht ungerechten — Abneigung, und versäumte dennoch die dringenden Vertheidigungsanstalten. Plötzlich brach Karl M. im Einverständnisse mit dem Papste (Hadrian I.) durch die Alpenpässe (773). Die Langobarden standen den Franken im Felde nicht. Nur die Mauern von Pavia leisteten Widerstand. Vergebens suchte Adelgis, des Königs tapferer Sohn, Hilfe in Constantinopel. Pavia wurde im zweiten Jahre der Belagerung erobert, Desiderius in ein Kloster gesteckt (774). Doch ein ehrenvolleres Loos, als den übrigen besiegten Völkern wurde den Langobarden zu Theil. Name, Sitten und Gesetze, ja das Reich blieben; nur wurde dieses mit dem fränkischen unter einem Scepter, wie brüderlich, vereint. Auch erhielt sich in Unter-Italien unter Arichis, Herzog von Benevent, fast selbstständig — nur daß Karln zum Scheine gehuldigt ward — die langobardische Herrschaft.

IV. Burgundisches Reich.

§. 8.

Viel früher, schon vor der Errichtung des langobardischen Reiches, war das burgundische von den Franken gestürzt worden. Wenig länger, als hundert Jahre hatte es gedauert *). Von der Westseite der Alpen bis zur Rhone, Saone, zum Oberrhein und zum vogesischen Walde, über die schönen Länder von Provence (doch wurde hier der Bezirk von Marseille den Ostgothen überlassen), Dauphiné, Savoyen, Lyonnois, über die westliche Schweiz und — worauf später vorzugsweise der Name ruhte — über das gedoppelte (das Herzogthum und die Grafschaft) Burgund, ward es allmälig ausgebreitet und, troz der Wildheit der Stifter, durch frühe Sänftigung ihrer Sitten, durch Schonung der Eingeborenen, auch

*) Vom Jahre 414 kann man seinen Anfang rechnen (s. Kap. I. §. 17. 19). Im Jahre 436 wurde es durch Valentinian's III. Gewährung ansehnlich vergrößert. Seine volle Ausdehnung erhielt es um 460 durch des tapferen Gundiak Waffenglück.

durch Geseze und Staatseinrichtungen blühend und gewaltig. Die Könige — ursprünglich blos Anführer freier Leute — stärkten ihre Macht durch Erringung der Erblichkeit, mehr noch durch Verleihungen der Kaiser, als welche dieselben wiederholt mit der Würde des Patriziats und der Gewalt von Reichsbefehlshabern bekleideten. Nach dem Untergange des Kaiserreiches wurden die schwankenden Verhältnisse zwischen Fürst und Unterthan, zwischen den Eroberern und Provinzialen durch ein eigenes Gesez (502) (Gundobada von Gundebald genannt) meistens nach den heimathlichen Begriffen der ersteren, bestimmt; auch für Privatsachen und Streitigkeiten in demselben Geseze die, gleichfalls von roher Einfalt zeugende, Regel gegeben.

In vielen Kriegen glänzte die Tapferkeit der Burgundionen. So lange noch Kaiser von West-Rom waren, erkannten sie deren Hoheit, und stritten in deren Dienste. Der König Gundikar blieb gegen die Hunnen (435). Gundiak eroberte (460) das Land von den Vogesen bis Lyon. Seine Söhne theilten das Reich. Aber Gundebald tödtete zwei seiner Brüder, beschränkte den dritten, Godegesil, auf eine abhängige Herrschaft am Leman, und regierte über das ganze Reich, löblicher, als solche Gewaltthat vermuthen ließ.

Derselbe, nach einer langen und glücklichen Verwaltung, erfuhr noch den harten Schlag, welcher Verderben über Burgund brachte. Damals war der fränkische König Chlodwig der Völker Schrecken durch ein wohlgeführtes Schwert und durch gefährlichere List. Auf Burgundien, welches er bereits halb umgrenzte, warf er den gierigen Blick. Seine Gattin, Chlotilde, Tochter eines der Brüder, welche Gundebald erschlagen, ermunterte ihn zu des Vaters Rache; die inneren Verhältnisse Burgunds erleichterten solche. Godegesil, von altem Hasse glühend, versprach heimlich Beistand gegen den Bruder; und die katholische Klerisei, dem arianischen Beherrscher troz seiner Milde abhold, war geneigt, den Angriff eines rechtgläubigen Feindes durch frommes Gebet zu unterstüzen, vielleicht noch wirksamer durch Aufhezung eines fanatischen Volkes. Da erschien Chlodwig mit Heeresmacht. Unfern Langres war die Schlacht (500). Lange wurde ohne Entscheidung auf beiden Seiten gleich tapfer gestritten, bis der verrätherische Rückzug Godegesil's dem Feinde den Sieg gab. Gundebald, den übel gesinnten Provinzialen mißtrauend, floh weit weg — vorüber an dem festen Dijon, vorüber an Lyon und Vienne — bis Avignon, wo er durch hartnäckige Vertheidigung die Ge-

duld der Belagerer ermüdete, doch nur durch Versprechung eines Tributs und Ueberlassung großer Beute den Untergang von sich abwandte.

Nach Chlodwig's Abzuge fiel Gundebald plözlich über den abtrünnigen Godegesil, welcher Vienne mit einer fränkischen Besazung hütete, und tödtete ihn. Dieser Friedensbruch blieb ungerächt. Das Volk, dessen katholischen Eifer der Franken Uebermuth gekühlt hatte, schloß sich an seinen König, und der einsichtsvolle Chlodwig, den Tribut nachlassend, begnügte sich mit dem Bündnisse der Burgunder.

Aber nach seinem Tode brachte Chlotildens unversöhnlicher Eifer von Neuem Krieg über ihr unglückliches, an Gundebald's Verbrechen unschuldiges Vaterland. Auf die mütterliche Mahnung griffen ihre Söhne Burgund an, dessen Scepter Sigismund, Gundebald's katholischer Sohn, mit blutbefleckten Händen führte. Seinen eigenen Sohn, Siegerich, von des ost-gothischen Theodorich's Tochter erzeugt, hatte er der Wuth seiner zweiten Gemahlin aufgeopfert. Durch fromme Stiftungen (zumal des Klosters St. Maurice im Walliserlande) und durch mönchische Büßungen suchte er seine Gewissensangst zu lindern. Der Zorn des Himmels lag auf ihm, das Verhängniß über seinem Reiche. Die Franken siegten in einer großen Schlacht und verwüsteten das ganze Land. Der König, von seinen Knechten verrathen, wurde gefangen, nach Orleans geschleppt und mit Frau und Kindern in einen Brunnen geworfen (524). Chlodomir, der solche Unthat beging, fiel zwar in der Schlacht gegen Sigismund's Bruder, Godemar, und noch zehn Jahre sezte dieser die Vertheidigung fort: aber endlich erlag er dem ungleichen Kampfe. Burgundien — wiewohl mit Beibehaltung seiner Nationalgeseze — wurde eine fränkische Provinz (534).

V. Westgothisches Reich*).

§. 9. Arianische Könige.

Die kriegerischen Wanderungen der West-Gothen ins Abendland, nach Italien, Gallien und Spanien, und die Gründung ihres Reiches durch Ala-

*) S. die beiden Hauptwerke von Johannes Mariana und de Ferreras. Der Erste, ein Jesuit, aber an Geist und Gemüth den Alten ähnlich, schrieb gegen das Ende des 16ten Jahrh. eine allgemeine spanische Geschichte, welche Miniana, sein würdiger Nacheiferer, bis auf Philipp III. fortsezte; Ferreras (am Anfange des 18ten Jahrh.) hat weniger Be-

rich, Ataulf und Wallia haben wir (Kap. I. §. 13—16) gesehen. Noch war es — dem Namen nach — abhängig von Rom und auf Aquitanien, mit einem Theile des narbonnensischen Galliens, beschränkt. Toulouse war die Hauptstadt.

Nach Wallia's Tode (419) wurde Dieterich I. König — wahrscheinlich des großen Alarich Sohn —, ein tapferer, kluger und ein edler Mann. Er regierte zwei und dreißig Jahre mit Kraft und Glück; stritt gegen Rom in mehreren Kriegen ruhmvoll, wiewohl er Aëtius wich, und verband sich mit diesem gegen Genserich und Attila. In der Schlacht bei Chalons (451) fiel Dieterich. Sein Sohn, Thorismund, der Held dieser Schlacht, eilte heim zur Besitznahme seines Reiches, und wurde getödtet von seinem Bruder Dieterich II. (453), welchen, nach glücklichen Kriegen mit den Sueven in Gallizien, das gleiche Loos durch die Hand Eurich's, des dritten Bruders, traf (466).

Der verlorene Zustand des abendländischen Reiches und bald dessen völliger Untergang gaben Eurich die anerkannte Befreiung von fremder Oberhoheit und Gelegenheit zu großen Eroberungen sowohl in Hispanien, wo er die Sueven zum Tribute zwang, und das römische Land bis auf einige Ufergegenden unterwarf, als in Gallien, wo er Arles und Marseille gewann, und überhaupt bis zur Loire und Rhone die west-gothische Herrschaft ausdehnte. Verbindungen mit den Ost-Gothen in Pannonien, mit den Herulern und Sachsen in Germanien, mit den Vandalen in Afrika bezeugten und stärkten Eurich's Macht († 484). Sein Reich hätte das herrschende werden mögen im Abendlande ohne der Franken Glück. Dieselben, von ihrem Könige Chlodwig geführt, überzogen Alarich II., Eurich's Sohn, mit Krieg. Sie sezten über die Loire und Vienne — durch deren Fluten wunderbar ein weißer Hirsch sie leitete —, und stürzten unfern Poitiers auf das gothische Heer (507). Der sichtbare Beistand des Himmels und die fromme Ergebenheit der rechtgläubigen Einwohner erleichterten den katholischen Franken den Sieg. Die West-Gothen wurden entscheidend geschlagen. Alarich, von Chlodwig's Faust erlegt, und alles gallische Land wäre eine Beute des Siegers geworden, hätte nicht des ost-gothischen Theodorich Macht die septimanische Pro-

---

geisterung, aber mehr Kritik und einen weit richtigeren und freieren Blick, als einem Schriftsteller in Spanien sonst verziehen wird.

vinz (von der Rhone bis zu den Pyrenäen) gerettet. Theodorich, dessen Tochter Alarich's Gattin gewesen, verwaltete jezt im Namen seines unmündigen Enkels, Amalarich, das west-gothische Reich, und tödtete Gesalaich, Alarich's natürlichen Sohn, der nach der Krone strebte.

Nach Theodorich's Tode entbrannte abermals der Krieg mit den Franken. Amalarich wurde ermordet während desselben (531). Drei nachfolgende Könige aus anderen Häusern traf dasselbe Loos. Religionshaß der Katholiken und Arianer nährte die politischen Parteiungen. Solche Verhältnisse hinderten die West-Gothen, oder es machte alter Haß sie abgeneigt, den Vandalen beizustehen, deren Reich damals durch Belisar's Waffen fiel. Die Römer, von Afrika aus, verstärkten ihre Macht in Spanien, und eroberten vieles Land. Auch Athanagild (554), der vierte König nach Amalarich, stritt unglücklich gegen sie.

Endlich, unter dem vortrefflichen Leovigild (567) erhob sich glänzender, als je die west-gothische Macht. Er endete durch Andeca's Besiegung das Reich der Sueven (585), welches fast 180 Jahre in den Nordprovinzen Spaniens bestanden, und herrschte — mit Ausnahme einiger Punkte an der See, wo die Römer sich noch eine Zeitlang hielten — über die ganze pyrenäische Halbinsel. Im Besize eines so herrlichen, von Naturgrenzen rund umschlossenen Landes hätten die West-Gothen den Verlust der gallischen Provinzen leicht verschmerzen, durch Eintracht, Ordnung und weise Geseze den Flor des Staates auf die spätesten Zeiten sichern mögen. Aber schon damals — und seitdem unabläßig — lag über dieser Monarchie der Fluch des Aberglaubens, der Bigotterie und der Verfolgungswuth. War Solches die Folge eines klimatischen Charakters der Spanier oder des Nationalcharakters der West-Gothen? War es die Frucht der Verfassung und der Geseze? — Wir möchten das Leztere annehmen, doch so, daß die aus zufälligen Verhältnissen entsprungene und durch den Gang der Ereignisse befestigte Verfassung endlich auch den Charakter der Nation — auf eine von dem ursprünglichen Gepräge vielleicht abweichende Weise — bestimmt habe.

Leovigild war nicht nur tapfer, sondern auch weise, gerecht und liebevoll. Aber seine katholischen Unterthanen — wiewohl er eine freie Duldung ihnen gewährte — haßten ihren arianischen Beherrscher, und seine lezten Regierungsjahre wurden durch den Undank und die wiederholten Empörungen seines Sohnes Hermenegild getrübt. Derselbe, gereizt durch die allerdings un-

würdige Behandlung, welche seine katholische Gemahlin von der tyrannischen Goiswinthe, seiner arianischen Stiefmutter, erfahren, und durch die Beredsamkeit des Erzbischofs von Sevilla überwunden, ging feierlich zum nicäischen Glauben über, und ergriff — das Himmlische mit dem Irdischen vermischend und über dem Eifer eines Neubekehrten der Sohnes= und Bürgerpflichten vergessend — die Waffen gegen seinen gütigen Vater. Die Römer, die Franken, die Sueven, als welche rechtgläubig waren, rief er herbei, seine fromme Empörung durch Verwüstung des Vaterlandes zu unterstüzen, und als er, besiegt und gefangen, Gnade erhalten von dem väterlichen Richter; so ließ er doch nicht ab von Verrath und Meuterei, bis endlich der Tod des Rebellen — des Märtyrers sagen die Zeloten — den Frieden herstellte.

§. 10. Katholische.

Sein Bruder Reccared theilte den Glauben Hermenegild's, aber nicht dessen Schuld. Erst nach des Vaters Tode (585) schwor er die arianischen Irrthümer ab und brachte durch die Macht des königlichen Beispiels, mitunter auch durch Anwendung von Strenge, die ganze Nation der Westgothen zur Fahne der Rechtgläubigkeit.

Mit diesem ersten katholischen Könige beginnt eine neue Periode der westgothischen Geschichte, ein neuer Charakter des Volkes und der Regierung. Sieger und Besiegte, nachdem die Scheidewand des feindseligen Glaubens gefallen war, berührten sich auch williger in den übrigen Punkten und schmolzen allmälig wie in eine Nation zusammen, durch vervielfachte Familienverbindungen, mehr noch durch ähnliche Sitten und Lebensweise, durch eine gemeinschaftliche Sprache und gemeinschaftliche Geseze (s. unten Abschnitt III.). Aber die Religion, welche vorzugsweise solche Vereinbarung bewirkt hatte, blieb auch in der Folge das vorherrschende Prinzip der westgothischen Monarchie. Die West=Gothen selbst, mit dem Eifer der Neubekehrten, und die alten Spanier und Provinzialen mit jenem einer nach langer Unterdrückung endlich triumphirenden Partei, ehrten den katholischen Glauben als das Pfand nicht nur des ewigen, sondern auch des zeitlichen Wohles. Die Klerisei, als Hüterin solches Glaubens, jezt unter einem Panier vereint und wohl geordnet, erhielt sofort einen überwiegenden Einfluß in alle Geschäfte. Bischöfe und Aebte wurden nicht nur, wie in den übrigen abendländischen Reichen, als natürliche Mitglieder der Nationalversammlungen be=

vinz (von der Rhone bis zu den Pyrenäen) gerettet. Theodorich, dessen Tochter Alarich's Gattin gewesen, verwaltete jezt im Namen seines unmündigen Enkels, Amalarich, das west-gothische Reich, und tödtete Gesalaich, Alarich's natürlichen Sohn, der nach der Krone strebte.

Nach Theodorich's Tode entbrannte abermals der Krieg mit den Franken. Amalarich wurde ermordet während desselben (531). Drei nachfolgende Könige aus anderen Häusern traf dasselbe Loos. Religionshaß der Katholiken und Arianer nährte die politischen Parteiungen. Solche Verhältnisse hinderten die West-Gothen, oder es machte alter Haß sie abgeneigt, den Vandalen beizustehen, deren Reich damals durch Belisar's Waffen fiel. Die Römer, von Afrika aus, verstärkten ihre Macht in Spanien, und eroberten vieles Land. Auch Athanagild (554), der vierte König nach Amalarich, stritt unglücklich gegen sie.

Endlich, unter dem vortrefflichen Leovigild (567) erhob sich glänzender, als je die west-gothische Macht. Er endete durch Andeca's Besiegung das Reich der Sueven (585), welches fast 180 Jahre in den Nordprovinzen Spaniens bestanden, und herrschte — mit Ausnahme einiger Punkte an der See, wo die Römer sich noch eine Zeitlang hielten — über die ganze pyrenäische Halbinsel. Im Besize eines so herrlichen, von Naturgrenzen rund umschlossenen Landes hätten die West-Gothen den Verlust der gallischen Provinzen leicht verschmerzen, durch Eintracht, Ordnung und weise Geseze den Flor des Staates auf die spätesten Zeiten sichern mögen. Aber schon damals — und seitdem unablässig — lag über dieser Monarchie der Fluch des Aberglaubens, der Bigotterie und der Verfolgungswuth. War Solches die Folge eines klimatischen Charakters der Spanier oder des Nationalcharakters der West-Gothen? War es die Frucht der Verfassung und der Geseze? — Wir möchten das Leztere annehmen, doch so, daß die aus zufälligen Verhältnissen entsprungene und durch den Gang der Ereignisse befestigte Verfassung endlich auch den Charakter der Nation — auf eine von dem ursprünglichen Gepräge vielleicht abweichende Weise — bestimmt habe.

Leovigild war nicht nur tapfer, sondern auch weise, gerecht und liebevoll. Aber seine katholischen Unterthanen — wiewohl er eine freie Duldung ihnen gewährte — haßten ihren arianischen Beherrscher, und seine lezten Regierungsjahre wurden durch den Undank und die wiederholten Empörungen seines Sohnes Hermenegild getrübt. Derselbe, gereizt durch die allerdings un-

würdige Behandlung, welche seine katholische Gemahlin von der tyrannischen Goiswinthe, seiner arianischen Stiefmutter, erfahren, und durch die Beredsamkeit des Erzbischofs von Sevilla überwunden, ging feierlich zum nicänischen Glauben über, und ergriff — das Himmlische mit dem Irdischen vermischend und über dem Eifer eines Neubekehrten der Sohnes- und Bürgerpflichten vergessend — die Waffen gegen seinen gütigen Vater. Die Römer, die Franken, die Sueven, als welche rechtgläubig waren, rief er herbei, seine fromme Empörung durch Verwüstung des Vaterlandes zu unterstüzen, und als er, besiegt und gefangen, Gnade erhalten von dem väterlichen Richter; so ließ er doch nicht ab von Verrath und Meuterei, bis endlich der Tod des Rebellen — des Märtyrers sagen die Zeloten — den Frieden herstellte.

§. 10. Katholische.

Sein Bruder Reccared theilte den Glauben Hermenegild's, aber nicht dessen Schuld. Erst nach des Vaters Tode (585) schwor er die arianischen Irrthümer ab und brachte durch die Macht des königlichen Beispiels, mitunter auch durch Anwendung von Strenge, die ganze Nation der Westgothen zur Fahne der Rechtgläubigkeit.

Mit diesem ersten katholischen Könige beginnt eine neue Periode der westgothischen Geschichte, ein neuer Charakter des Volkes und der Regierung. Sieger und Besiegte, nachdem die Scheidewand des feindseligen Glaubens gefallen war, berührten sich auch williger in den übrigen Punkten und schmolzen allmälig wie in eine Nation zusammen, durch vervielfachte Familienverbindungen, mehr noch durch ähnliche Sitten und Lebensweise, durch eine gemeinschaftliche Sprache und gemeinschaftliche Geseze (s. unten Abschnitt III.). Aber die Religion, welche vorzugsweise solche Vereinbarung bewirkt hatte, blieb auch in der Folge das vorherrschende Prinzip der westgothischen Monarchie. Die West-Gothen selbst, mit dem Eifer der Neubekehrten, und die alten Spanier und Provinzialen mit jenem einer nach langer Unterdrückung endlich triumphirenden Partei, ehrten den katholischen Glauben als das Pfand nicht nur des ewigen, sondern auch des zeitlichen Wohles. Die Klerisei, als Hüterin solches Glaubens, jezt unter einem Panier vereint und wohl geordnet, erhielt sofort einen überwiegenden Einfluß in alle Geschäfte. Bischöfe und Aebte wurden nicht nur, wie in den übrigen abendländischen Reichen, als natürliche Mitglieder der Nationalversammlungen be-

trachtet; sondern die Synoden vertraten selbst die Stelle von jenen und entschieden in politischen nicht minder, als in geistlichen Dingen. Solche Macht des Klerus sezte das Ansehen des Königs herab, oder zwang ihn zu andächtlerischen Regierungsmaximen, schlug den kriegerischen Geist der Westgothen nieder, entnervte die ganze Nation und zog ein Geschlecht von schwachen, aber verfolgungssüchtigen Frömmlingen heran. Auch liegt in diesen Säzen der Schlüssel, die Summe der ganzen nachfolgenden westgothischen Geschichte.

Siebenzehn Könige herrschten noch von Reccared bis Roderich, welcher den Untergang des Reiches sah; fast alle waren Sklaven der Geistlichkeit oder Schlachtopfer derselben. Als die Besseren mögen gelten: Sisebut (612), der Eroberer des tingitanischen Mauretaniens, welcher 90,000 Juden zur Annahme der Taufe zwang, die Hartnäckigen aber an Gut und Leib bestrafte. (Noch härtere Verfolgungen übten mehrere seiner Nachfolger.) Suintilla (621), welcher den Römern ihre lezte Besizung, St. Vincent, entriß, sein Ansehen gegen die Großen und Bischöfe mit Muth behauptete, dafür aber von einem Koncilium zu Toledo abgesezt wurde. Wamba (672), welcher nach einer wirklich guten und kraftvollen Regierung für nöthig zur Seligkeit hielt, in einer Mönchskutte sich begraben zu lassen; Witiza endlich (701), dessen Regententugenden ungerühmt blieben, weil sein Privatleben die Rüge des Beichtvaters verdiente. Gegen diesen Witiza erhob Roderich einen Aufruhr und bestieg nach ihm, mit Ausschließung von dessen Söhnen, den Thron (710). Dieselben, ungeachtet das Reich verfassungsmäßig nicht erblich war, glaubten durch solche Zurücksezung sich also gekränkt, daß ihnen jedes Mittel der Rache erlaubt sey. Oppas, ihr Oheim, Erzbischof von Sevilla, theilte ihre Leidenschaft und machte sie furchtbar. Die Verbindung mit dem Grafen Julian, dem Befehlshaber in Mauretanien und Andalusien, führte schnell die Katastrophe herbei.

§. 11. Untergang des Reiches.

Dieser, auch durch seine ausgebreiteten Privatgüter einflußreiche und durch Talent und Muth persönlich wichtige, Mann wurde Landesverräther des Parteihasses willen. Die Sarazenen, nachdem sie in Nord-Afrika alle römischen Länder und viele Länder der Mauren erobert hatten, bedrohten schon geraume Zeit die westgothische Macht. Julian selbst hatte sie von Ceuta

zurückgeschlagen. Jezt lud er sie ein zur Besiznahme seiner Provinz und zur Unterwerfung des Reiches. Wunderähnlich schnell war sie vollbracht. Im Julius des sieben hundert und zehnten Jahres unserer Zeitrechnung, dreihundert Jahre nachdem unter Ataulf die Westgothen in Süd-Gallien eingezogen, landete Tarik, von Musa, dem Oberbefehlshaber vorausgesandt, um das Unternehmen vorzubereiten, mit einer kleinen arabischen Schaar auf der Küste Spaniens, da wo ein mächtiger Fels, eine der herkulischen Säulen, über die Wasser ragt, und durch seinen steilen Abhang gegen das Land eine unüberwindliche Stellung darbeut. Er fand Alles, wie der Verräther gesagt hatte — tiefe, sorglose Ruhe im schönen Lande, nur die Verschworenen zum Kampfe bereit, überall lockenden Reichthum und wenig Spuren von Kraft. Also kam er im nächsten Frühjahre wieder, mit bedeutenderer Macht, befestigte den Felsen, der von ihm noch heute den Namen trägt (Gebel al Tarik, Gibraltar), und rückte kühn in die Gefilde von Xeres de la Frontera. Hieher hatte, auf die Kunde solcher Gefahr, Roderich die Blüthe der gothischen Nation, wohl 100,000 Krieger, versammelt. Tarik, mit nicht mehr, als 12,000 Sarazenen, dazu eine Rotte christlicher Ueberläufer und eine — wohl große, aber mehr zum Raube, als zum Kampfe geneigte — Schaar halbnackter Mauren, wagte gegen ihn die Schlacht, gewann sie und mit ihr das Reich (19—26. Juli 711). Wir lesen von 7 Schlachttagen. Aber die ersten drei wurden mit Gefechten der Vortruppen hingebracht, die drei lezten mit Verfolgung der Flüchtlinge: der vierte war der Tag der Entscheidung. Blutig und anfangs zweifelhaft wurde gestritten, bis die verrätherischen Prinzen mit ihrem Oheime, dem Erzbischof, aus den vaterländischen und christlichen Reihen in jene der Ungläubigen übertraten, und hiedurch das Verderben der Westgothen unwiderruflich entschieden. Roderich selbst, welcher mehr Zuseher, als Theilnehmer des Kampfes gewesen, ertrank als Flüchtling in den Fluten des Guadalquivir.

Der Sieger Tarik und der mit neuer Macht herbeieilende Musa durchzogen jezt, fast ohne Widerstand, das weite Reich. Zwar Sevilla und besonders glorreich Merida (Augusta Emerita), der Abstammung seiner Bürger von August's Veteranen eingedenk, behaupteten heldenmüthig die Ehre der christlichen Waffen: aber alle übrige Städte und das ganze Land von Cadix bis Narbonne, von Carthagena bis Corunna (Brigantium) huldigten, an Rettung verzweifelnd und durch einheimische Zwietracht, auch durch

der Juden — nicht unverdiente — Rache gedrängt, mit demüthiger Bereitwilligkeit dem Chalifen.

Doch ein Lebensfunke der gothischen Monarchie erhielt sich in den Gebirgen Asturiens, wohin die Tapfersten der Nation sich gezogen hatten, entschlossen, frei zu seyn oder zu sterben. Klein, aber unüberwindlich war diese Heldenschaar; ihr Haupt, **Pelayo**, Sprößling des früheren Königsgeschlechtes. Wie von ihnen, die da herrlich gegen die Sarazenen stritten und auf späte Nachkommen vaterländische und religiöse Begeisterung brachten, allmälig ein neues christliches Reich über Spanien gegründet worden, wie dagegen die arabische, anfangs glorreiche und selbst dem Lande wohlthätige, Herrschaft nachmals sank und verfiel — davon behalten wir die zusammenhängende Darstellung dem folgenden Zeitraume vor.

VI. Angelsächsisches Reich.

§. 12.

Vierzig Jahre, nachdem Honorius Britannien seinem Schicksale überlassen (s. Kap. I. §. 19), landeten an der Küste der von inneren und äußeren Stürmen hart bedrängten Insel **Hengist** und **Horsa**, Anführer der Sachsen. Sie waren, nach der gewöhnlichen Erzählung von **Vortigern**, Fürsten von Dannovien und damals über ganz Britannien König, herbeigerufen worden, um das an eigener Kraft verzweifelnde Volk gegen die furchtbaren Kaledonier zu beschüzen (449). Die Sachsen demüthigten diese Barbaren und erhielten als Lohn die Insel **Thanet** zum Size. Aber bald verwandelten sich die Beschüzer in Feinde. Mehrere **Schwärme** der **Sachsen**, **Jüten** und **Angeln**, dann auch **Dänen**, **Preußen**, **Rugier**, eine große Zahl **Friesen** u. A. folgten der ersten Auswanderung und drangen von Norden, Osten und Süden in das unglückliche Land. So verzweifelt die Lage der Eingeborenen schien, so ermannten sie sich doch zur tapferen Gegenwehr, stritten — was allerdings mit der schnellen Unterwerfung Galliens, Spaniens, Italiens und Afrika's einen ruhmvollen Kontrast bildet — gegen 150 Jahre*)

*) Von den sieben Königreichen, die aus den Eroberungen der **Sachsen** und **Angeln** (die Namen der übrigen Stämme verloren sich in diesen beiden vorherrschenden) erwuchsen, wurde **Kent** um 456 von Hengist, **Sussex** um 491 von **Ella**, **Essex** um 527 von **Erenwin**, **Northumberland** um 547 von **Ida**, **Ostangeln** um 575 von **Uffa**, **Mercia**

— vielmal glorreich, endlich ermattend — gegen die wilden Feinde und behaupteten auch dann noch, als die fremde Heptarchie festgegründet auf brittischem Boden war, in dem westlichen Theile desselben, in den Bergen von Cornwallis und länger noch in jenen von Wales (dort bis in die Mitte des zehnten, hier bis gegen das Ende des dreizehnten Jahrhunderts), ihre selbstständige Herrschaft. Viele suchten jenseits des Meeres die Freiheit, gründeten auf den Küsten Armorika's eine Niederlassung, die sie durch glückliche Kriege erweiterten, und gaben diesem Theile Galliens ihren heimathlichen Namen (Bretagne) und ihre, bis auf den heutigen Tag neben jener des herrschenden Volkes fortlebende Sprache.

Die Kriegsmanier der Sachsen in Britannien glich jener der Vandalen und Hunnen, oder war noch zerstörender. Städte und Dörfer, Palläste und Kirchen stürzten in Trümmer über den gemordeten Eingeborenen zusammen; alle Spur der römischen Gesittung, Geseze und Künste, auch die Sprache und Religion der Besiegten wurden vertilgt und der elende Ueberrest der Lezten zur kläglichsten Sklaverei erniedrigt. Doch, als der Krieg vertobt, der Besiz sich befestigt hatte, wurde die Behandlung milder. Auch die christliche Religion erhob sich wieder, nach Ethelbert's von Kent Bekehrung (596), durch den Eifer P. Gregor's des Großen und seines Glaubensboten, des Mönchs Augustin. Jener Ethelbert war zugleich Gesezgeber seines Volkes und allgemeiner Monarch.

Nicht nur das unterjochte Britannien, auch das freie Wales war in Wildheit zurückgesunken, ja dieses auf längere Zeit, als jenes. Abgeschiedenheit von der übrigen Welt, Armuth und die dem Ackerbaue ungünstige Landesbeschaffenheit bewirkte Solches. Zum zweiten Male, wie vor der römischen Eroberung, wurde die Insel ein wildes und dunkles Fabelland. Der Reichthum ihres Bodens, die Vortheile ihrer Lage blieben unbenüzt und ungekannt, die Kraft des Volkes erschöpfte sich in innerer Zwietracht.

Die sieben Reiche von ihrer Gründung bis auf Egbert von Westsex (800—836), welcher sie bleibend vereinigte, demnach länger als 300 Jahre,

---

um 582 von Crida (die drei lezten genannten waren englische Reiche), Westsex endlich um 495 von Cerdik gestiftet. Unter den Vertheidigern ihres Vaterlandes glänzen zumal Vortimer (Vortigern's Sohn), Ambrosius Aurelian, Abkömmling eines römischen Geschlechtes, und der berühmte Held der Romanze, Arthur, Erbfürst der Siluren, hervor.

kriegten fast unablässig unter einander (welcher Hader nicht wenig die Freiheit von Wales stärkte). Durch Glück und Kühnheit oder hervorleuchtendes Verdienst erwarb dieser, bald bald jener König den Vorrang, selbst eine Art von Herrschaft über die Anderen. Aber nur die Umstände, nicht ein Gesez oder ein bleibendes System erhob sie zur Würde solcher allgemeiner „Monarchen". Auch hat keiner mit den auswärtigen Nationen bedeutenden Verkehr gehabt. Ihr Verzeichniß — mag es in einer Spezialgeschichte Englands von Interesse seyn — kann in der Weltgeschichte keine Stelle finden. Egbert aber gehört mehr der folgenden, als der gegenwärtigen Periode an.

Drittes Kapitel.

Geschichte der Franken*).

§. 1. Einleitung.

Alle abendländischen Reiche wurden weit, an Ruhm und Macht, vom fränkischen übertroffen. Dasselbe hat über viele der übrigen seinen Scepter gestreckt und den Verhältnissen Europa's eine bleibende Richtung ertheilt. Seiner Geschichte gebührt eine ausführlichere Darstellung.

Wir forschen nach dem Ursprunge dieser weitherrschenden Franken, und stoßen auf Dunkelheit und Zweifel. In der Mitte des dritten Jahrhunderts treten sie zum erstenmale auf bei den römischen Schriftstellern. Sie erscheinen da als ein Kriegsbund verschiedener Völker (der Catten, Ansivarier, Chamaver, Bructerer, Chaucen, Sigambrer, Usipeter, Attuarier u. a.); aber wir wissen nicht, ob diese Stämme durch eine freiwillige Vereinigung unter dem gemeinschaftlich angenommenen Namen der Franken sich zur größeren Nation gebildet, oder ob solche Vereinigung durch die Macht eines anderen und eigenen Volkes, welches dann das ursprüngliche Frankenvolk wäre, und die übrigen Stämme sich nur einverleibt hätte, bewirkt worden. Wir möchten das Leztere vermuthen, und — in Uebereinstimmung mit mehreren gewichtigen Schriftstellern — das nordal-

---

*) S. die Geschichtschreiber Teutschlands, Mascov, Bünau, Schmidt, Heinrich, Galetti u. A.; dann Ritter's und Meusel's gallische und französische Geschichten. Unter den Franzosen Mezeray, Daniel, Velly (dessen Fortsezer, Villaret und Gagnier, der neueren Geschichte angehören), Henault, Millot und viele Andere, deren wir zum Theil noch unten bei der Geschichte der bürgerlichen Verfassung gedenken.

dingische Land für die Heimath dieser wahren Franken halten. Einheimische Ueberlieferungen aus grauer Vorzeit, die — freilich mit Dichtung und Mythen überladen — in Nachklängen von Bardenliedern, wie in Hunnibald's Frankenchronik*), auf uns gekommen, deuten auf dasselbe hin; und mehrere Eigenthümlichkeiten der fränkischen Nation in Sitten, Waffen u. s. w., die unter allen ihren Stämmen getroffen werden, und welche nicht leicht bei einem blosen Zusammenfluß von Völkern, wohl aber bei der allmäligen Vergrößerung eines Stammvolkes durch Vermischung und Einverleibung entstehen mögen, erhöhen die Wahrscheinlichkeit solches eigenen Ursprungs.

Bei der Annahme desselben, welches ist denn die Geschichte des ältesten Frankenvolkes, vor seiner Vereinbarung mit den fremden Stämmen und herab bis auf die Periode zusammenhängender, gleichzeitiger Zeugnisse? — Auch hierüber finden wir in Ueberlieferungen und in Chroniken, die aus Ueberlieferungen schöpften, manche, selbst fortlaufende und umständliche Angaben. Aber das Wunderbare und Mährchenhafte derselben verhüllte das Wahre so sehr, daß dieses kaum mehr mag erkannt werden. Auch ist es nur ein speziell alterthümliches oder nationelles oder poetisches Interesse, welches zum Nacherzählen und Deuten solcher Sagen reizt. Und so wie die Griechen nicht schon im heroischen Zeitalter (woselbst nur das Allgemeine des Zustandes, der Sitten u. s. w. welthistorisch merkwürdig ist, nicht aber die einzelnen Personen und Heldenabenteuer), sondern erst seit ihrer engeren Nationalvereinigung und den Perserkriegen auf den Schauplaz der Weltgeschichte treten: also auch die Franken (Dasjenige abgerechnet, was aus ihren Sagen zur Beleuchtung uralter Nationalsitte hervorgeht) erst durch die Verhältnisse mit Rom und durch die Erstarkung zum größeren Volke. Nur das Allgemeinste von ihren ältesten Zustande und eine kurze Charakteristik mag hier daher eine Stelle finden.

§. 2. Aelteste Geschichte.

An den Franken erkennen wir deutlich die allgemeinen Charaktere der germanischen Abkunft. Blondes Haar, einen stattlichen Wuchs, eng anschlie-

*) S. über diese Chronik eine schöne Abhandlung von Görres, in Schlegel's teutschem Museum. 1813.

ßende Kleidung, Liebe der Waffen, Verhältnisse, Sitten, Lebensweise — Alles wie bei den übrigen Teutschen, oder wenig davon verschieden. Zu ihren Eigenthümlichkeiten gehören eine vorzüglich gute Bewaffnung (ein starkes Schwert, ein großer Schild und eine gefährliche Streitaxt mit Widerhaken), Kühnheit, ja Vermessenheit in deren Gebrauch, Hang nach Gewaltthaten, Stolz, eine seltsame Vereinbarung von Freiheitssinn, oder vielmehr Zügellosigkeit, mit knechtischer Dahingebung und — wenn wir den römischen Zeugnissen trauen dürfen — eine mehr als gewöhnliche Untreue*).

Die Franken waren lange in mehrere Stämme getheilt, von welchen jeder seine eigenen Fürsten hatte. Solches hinderte die gemeinschaftliche Anwendung der Kraft und verzögerte den Zeitpunkt der Nationalgröße. Doch fielen sie dem römischen Reiche vielfältig durch wilden Angriff und weite Raubzüge schwer. Die salischen Franken zumal machten ihren Namen berühmt.

Unter der Regierung des Honorius, fast um dieselbe Zeit, als die Westgothen in Aquitanien, die Burgunder in Germania prima sich niederließen, breiteten sich die Franken, welche schon unter Constantius um Toxandria (unsern Lüttich) eine feste Niederlassung gegründet, in der ganzen niederrheinischen Provinz (Germania secunda) von Gallien aus. Klodion (vor 440), der erste ihrer Könige, dessen Gewalt uns mit Bestimmtheit erscheint (denn von Pharamund, dem angeblichen Stifter des Reiches und von noch älteren Fürsten hallen nur zweifelhafte Sagen wieder), eroberte das belgische Land bis zur Somme, und behauptete solches ungeachtet einer Niederlage, welche er durch Aëtius erlitten (um 448). Die beiden Brüder, die zu Attila's Zeit über diese Franken herrschten, und von welchen der Eine — Ungenannte — den Schuz des Hunnen-Königs, der Andere, Merovaus (Merwig), den Schuz der Römer anflehte, sollen Klodion's Söhne gewesen seyn. Von diesem Merovaus hat, nach der gewöhnlichen Meinung (welche auch Freret mit wichtigen Gründen unterstüzt), das erste Königsgeschlecht der Franken den Namen der „Merovinger“ erhalten. Andere vermuthen einen früheren Ursprung; ja Gibert leitet denselben von Marbod (der

*) „Familiare iis est, ridendo frangere fidem.“ (Vopiscus.) „Gens Francorum infidelis . . . si pejeret Francus, quid novi faceret, qui perjurium ipsum sermonis genus esse putat, non criminis?“ (Salvian Massil.) „Francos istos tam jactabundos libenter rogaverim, per quemnam deum juraturi sint?“ (Procop.) etc.

aber eigentlich Mervouś geheißen habe!), dem alten Könige der Markomannen, ab*). Denn die Herrschaft bei den Franken war erblich, wenn gleich weder streng nach der Erstgeburt, noch untheilbar. Welchen die Nation aus dem regierenden Hause zum Oberhaupte erkor oder annahm, derselbe wurde auf einem Schilde — zum Zeichen des Kriegsbefehls — emporgehoben und dann als König verehrt. Alle Glieder dieses Hauses trugen, als Kennzeichen ihrer Würde, das lange, unbeschnittene (blonde) Haar, welches in sorgfältig gekämmten Locken über Schultern und Rücken herab hing. Alle Unterthanen — Gemeine und Edle — mußten — und sehr lange dauerte solches Gesez — ihre Häupter scheren. Ein demüthiges Zeichen der Knechtschaft, oder welches wenigstens dahin führen mochte, und dessen Annahme ein, bei aller Ausgelassenheit, im Grunde knechtisch erzogenes Volk verräth.

Merovãus Sohn (nach Anderen dessen Bruder) war Childerich (von 456—481), der schönste, weißeste (der Farbe nach) und stärkste Mann seiner Zeit, nach Basinens, seiner Gattin, Zeugniß (welche auch darum aus dem Ehebette des thüringischen Königs in die Arme des Franken geflohen), und ein glücklicher Krieger. Sein Tod gab dem funfzehnjährigen Chlodwig, seinem Sohne, die Herrschaft über den salischen Stamm.

§. 3. Chlodwig.

Chlodwig (Chlodovãus, Chludewig, Ludwig) ist der wahre Stifter der fränkischen Monarchie, ein Mann, durch Charakter und Thaten äußerst merkwürdig, doch wenig lobenswerth. Sein ererbtes Gebiet war klein; über den größeren Theil des Frankenlandes herrschten andere Stämme (zumal zwischen dem Niederrheine und der Maas die Ripuarier), und überhaupt war bis dahin von den Franken mehr nur Land durchplündert und verwüstet, als erobert worden. Von dieser beschränkten Lage erhob Chlodwig sich zur Herrschaft eines mächtigen Reiches, und vollendete innerhalb 30 Jahren die Gründung einer Monarchie, welche sofort der Schwerpunkt von Europa und in ihrem Hauptlande heut zu Tage noch mit imponirender Stärke besteht. Die Gunst der Umstände, das Genie Chlodwig's und seine Verbrechen haben gleich kräftig dieses Werk gefördert.

Das abendländische Reich war erloschen (476); Odoaker, welcher in

*) S. die Abhandlungen der beiden Gelehrten in den Mémoires de l'Acad. des Inscr. T. XXXIII. S.



Rom den Kaiserthron umgestürzet, begehrte der transalpinischen Länder n
Was davon dem Reiche noch gehört hatte, schien, herrenlos, des ersten
Anehmers freie Beute. Kaum hatte Chlodwig seine einheimischen A
heiten geordnet, im fünften Jahre seiner Regierung (486),
Syagrius (des Statthalters Aegydius Sohn), welcher im Namen
erloschenen Reiches, von Soissons aus einen nicht unbeträchtlichen Theil
Gallien — weise, gerecht und selbst den Barbaren ehrwürdig — regierte.
Bei Nogent, unfern Soissons, war die Schlacht. Die muthlosen Gallier,
die untreuen Miethlinge, standen dem wilden Angriffe der Franken nicht.
Syagrius sah die Auflösung seines Heeres und floh nach Toulouse. Aber
das heilige Gastrecht, die Gebote der Ehre und Menschlichkeit galten weniger
an dem west-gothischen Hof, als Chlodwig's Drohung. Syagrius wurde
ausgeliefert und getödtet. Das ganze belgische Land, die wichtigen Städte
Soissons, Rheims, Troyes, Beauvais und Amiens huldigten
dem Sieger, welcher sofort auch in Osten das Land der Tungrer (nicht
Thüringer, wie der Abbé Dubos darthut), zwischen der Nieder-Maas und
Mosel, eroberte, und in Westen gegen die Loire vordrang.

Ein gefährlicher Angriff der Alemannen unterbrach solchen Siegeslauf.
Dieses streitbare, aber fernen Wanderungen abgeneigte Volk hatte auf heimathlichem, teutschen Boden seine Macht gegründet (s. Bd. III. S.
87), herrschte anfangs zwischen dem Main und Neckar, später — mit den
Baiern, Ost-Gothen, Burgundern und Franken zusammenstoßend — vom
Lech und der Donau bis jenseits des Mains und des Oberrheins — dort
zur Lahn, hier über Elsaß, einen Theil Lothringens und das nördliche Helvetien. Jezt drangen sie den Rhein abwärts gegen Köln, in das Gebiet
Siegbert's, Königs der ripuarischen Franken. Chlodwig eilte seinen
Brüdern zu Hilfe und stieß auf die Alemannen in den Feldern von Tolbiacum (Zülpich im Jülichischen) (496). Als die Schlacht verloren schien
und die Alemannen ein Siegesgeschrei erhoben, da flehte Chlodwig (also erzählt Gregor von Tours und mit oder nach ihm die meisten Anderen)
zum Gott der Christen und seiner Gemahlin Chlotilde um Sieg, und
gelobte, an Ihn zu glauben, wenn er durch wirksame Hilfe in dieser Stunde
der Noth seine höhere Macht bewiese *). Sofort wandte sich das Treffen,

*) Jesu Christe . . . si mihi victoriam super hos hostes indulseris, et expertus fuero

Alemannen flohen, die Blüthe ihrer Mannschaft fiel, es fiel ihr König, ihr Ueberrest bat um Gnade. An diesem Tage ging die Selbstständigkeit Alemanniens unter; es wurde eine fränkische Provinz: zwar unter selbstgewählten — in der Folge erblichen — Herzogen und unter Fortbestand der alten Geseze und Gewohnheiten (noch war bei den Franken kein festes System der Herrschaft), doch nicht minder unterworfen und dienstbar. Auch wurde der nördliche Theil des Landes, um den Main und westlich am Rhein bis Worms, von fränkischen Kolonien besezt, und trägt heut zu Tage noch den hievon abgeleiteten Namen *). Einige flüchtige Stämme wurden von Theodorich, dem Ost-Gothen, in Rhätien aufgenommen, und kamen erst später unter die fränkische Herrschaft **).

§. 4. Dessen Bekehrung.

In demselben Jahre, da er die Alemannen besiegte, nahm Chlodwig, seinem Gelübde treu, in Rheims die Taufe, mit ihm 3000 Franken und in kurzer Frist — das Beispiel des siegreichen Fürsten riß hin — der größere Theil der Nation. Die weiße Taube, welche vom Himmel herab die Oelflasche zur Taufhandlung brachte, würde in einem aufgeklärteren Zeitalter schwerlich erschienen seyn. Laßt uns, von Legenden wegblickend, die Gründe und Folgen von Chlodwig's Bekehrung aufsuchen!

Der rohe Barbar war wohl so unfähig, die Bündigkeit methaphysischer oder historischer Beweise zu erkennen, als von der inneren Vortrefflichkeit der Christuslehre durchdrungen zu werden. In der Bereitwilligkeit, seine alten Götter zu verwerfen, weil sie seine Bitten unerhört ließen, und Christus zu huldigen, wenn er mächtige Hilfe brächte, spiegelt sich wahr und ungeschmückt unseres Proselyten Seele. Seine Bekehrung war eigennüzig — der angebotene Preis für den himmlischen Beistand —, aber darum doch aufrichtig — Chlodwig's Stolz und Einfalt erkannte jenen Gott für den

---

illam virtutem, quam de te populus, tuo nomini dicatus, probasse se praedicat, credam tibi, et in tuo nomine bapticer. Invocavi enim Deos meos, sed, ut experior, elongati sunt ab auxilio meo, unde credo, eos esse nullius potestatis praeditos, qui sibi obedientibus non succurrunt. Greg. Tour. II. 30.

*) Crollius de ducatu Franciae Rhenensis (in Act. Acad. Theod. Palat.)

**) Viele behaupten — und nicht ohne Gründe —, daß das südliche Alemannien an dem Kriege gegen Chlodwig gar keinen Theil genommen und bis auf des austrasischen Theodebert's (Chlodwig's Enkel) Zeit seine Selbstständigkeit erhalten habe.



wahren, welcher ihm hälfe —, nur freilich nicht ins Innere dringen[d], schon nach der Natur der Bekehrungsgründe, und weil der wilde Erober[er] wohl einer vorübergehenden Rührung, einer andächtigen Regung über d[ie] Hilfe in der Noth, niemals aber des reinen, humanen evangelischen G[eistes] empfänglich seyn konnte.

Diese Annahme ist wohl die günstigste für Chlodwig. [...] daß er blos aus Betrachtung der politischen Vortheile, welche — [...] ohne Einschreiten des Himmels — die Taufe ihm bringen mußte, sich [...] derselben entschlossen habe*), daß also seine Bekehrung ein leeres Bl[end]werk, eine blose Maske gewesen. Wir glauben, daß solche kalte Berechn[ung] den Bitten der frommen Chlotildis, den beredten Ermahnungen des heiligen Remigius zwar einen leichteren Eingang verschafft, doch keineswegs allein den Willen des leidenschaftlichen Barbaren bestimmt habe.

Indessen waren jene Vortheile allerdings sehr groß, ja unermeßlich. Die herrschende Religion in den Ländern, nach deren Unterwerfung Chlodwig strebte, war die christliche, und die Grundmasse der Bevölkerung nebst dem größten Theile des Klerus hing mit Eifer dem katholischen Glauben an, während die barbarischen Eroberer Galliens, die West-Gothen und Burgunder, die arianische Lehre bekannten. Durch Abschwörung des Heidenthums hob Chlodwig die gehässige Scheidewand zwischen seiner Nation und den christlichen Galliern, und machte dieselben, so wie die Ueberreste der römischen Truppen, geneigter zur Unterwerfung. Durch das Bekenntniß des athanasischen Glaubens aber gewann er die feurige Anhänglichkeit, ja den bereitwilligen Beistand des orthodoxen Klerus und der meistens gleichgesinnten Provinzialen gegen ihre arianischen Gebieter, endlich auch einen bequemen Vorwand des Angriffes und ein Mittel zur Begeisterung seiner Krieger.

Aber auch die Kirche, zumal die orthodoxe, hatte vollen Grund, der Bekehrung Chlodwig's sich zu freuen: er selbst mit seinen Franken mochte als ein wichtiger Zuwachs der christlichen Gesellschaft gelten. Seine und seiner Nachfolger Macht erweiterte dann fernerhin in Krieg und Frieden die Herrschaft des Christenthums; und, was noch freudigeren Dank erregte, jene Bekehrung gab der katholischen Kirche eine feste Stüze gegen die unter

*) *Walch*. Dissert de Chlodovaeo M ex rationibus politicis Christiano.

Schuze aller übrigen christlichen Häupter damals drohend einherschreitenden Kezerei *).

§. 5. Lezte Thaten; Charakter.

Chlodwig, nach empfangener Taufe, verfolgte eifriger, als zuvor, den Lauf der Eroberung. Das ganze nördliche Gallien, die Städte von Armorika, und was irgend noch in jenen Ländern den römischen Namen behauptete, unterwarfen sich (497). Wenig Blut wurde dabei vergossen: geschickte Unterhandlungen, Volksgunst wirkten mehr, als Waffengewalt, und der mächtige Einfluß des engverbundenen katholischen Klerus befestigte das jugendliche Reich.

Die Kriege Chlodwig's mit den Burgundern und Westgothen (500 und 507 ff.), und wie er durch beide seinen Ruhm und seine Macht erweitert, haben wir im vorigen Kapitel gesehen. Der zweite war, nach seinen Motiven und Hilfsmitteln, ein wahrer Religionskrieg. Die Franken zogen aus, um den kezerischen Westgothen Galliens schönste Länder zu entreißen, und empfanden den natürlichen und übernatürlichen Beistand der nach Erlösung seufzenden Priester und Heiligen.

Noch fehlte zur Sättigung Chlodwig's die Vereinbarung aller fränkischen Stämme unter seine Herrschaft. In den meisten seiner Kriege hatten zwar dieselben schon mitgestritten; doch nur aus freiwilliger Neigung und unter ihren eigenen Häuptern. Den ripuarischen Franken gebot Siegbert; um Cambrai herrschte Ragnachar, außer diesen noch Chararich und Regnomer über andere, ungenannte Provinzen. Alle waren mit Chlodwig verwandt. Der gewissenlose Tyrann räumte sie alle, sammt Söhnen und Brüdern, durch den empörendsten Verrath aus dem Wege, und saß fortan allein auf dem blutbefleckten Throne.

Aber nicht lange mehr besaß er denselben. Im 45sten Jahre des Alters und im 30sten der Herrschaft (511) starb der gleich tapfere, kriegsgewandte und verschmizte, gewaltthätige, meineidige — in seinen Planen vom Glücke begünstigte, katholische, der Geistlichkeit gnädige König, seiner Nation im Guten, wie im Bösen voranleuchtend, der vielgepriesene Stifter des französischen Reiches.

---

*) Die Könige der Ost- und Westgothen, der Burgunder und Vandalen waren der arianischen Lehre zugethan; und der Kaiser Anastasius im Morgenlande begünstigte Eutyches verhaßte Kezerei.

§. 6. Chlodwig's Söhne. Eroberung Thüringens.

Die Einheit dieses Reiches, durch so viele Verbrechen erkauft, gi[ng] wieder verloren durch dessen Theilung unter Chlodwig's Söhne. Theod[o]rich, der älteste, erhielt Austrasien, das östliche Land. Von der Ma[as bis] zum Rhein und jenseits desselben über die eroberte alemannische Pr[ovinz] erstreckte sich sein Gebiet (auch Einiges an der Marne, um Rh[eims und] Chalons wurde dazu geschlagen); Metz war die Residenz. Die [jün]geren Brüder, Chlodemir, Childebert und Lothar I. schlugen [zu] Orleans, Paris und Soissons ihre Sitze auf, und beherrschten [von] da, nach zweifelhaften Theilungslinien, das übrige — westliche — Rei[ch] (Neustrien).

Ungeachtet der Theilung schwoll die Macht der Franken noch immer, so wie sie begonnen hatte, durch Verbrechen und Sieg, dabei begünstigt durch ihrer Nachbaren Schwäche.

Der austrasische Theodorich zerstörte das thüringische Reich*). Die Thüringer (in deren Namen man die Therwinger, demnach einen gothischen Stamm erkennen will) werden seit dem Ende des dritten Jahrhunderts genannt. Von der Nord-Elbe, jenseits welcher sie anfangs gehauset, rückten sie in die Mitte Germaniens, allwo sie seit dem Anfange des fünften Jahrhunderts weithin nach allen Richtungen herrschten. Die Freundschaft der Ost- und Westgothen, ihrer Geschlechts-Verwandten, befestigte ihre Macht. Unter den Völkern, welche mit Attila zogen, waren sie eines der wichtigsten; die Franken, so wie die Gallier empfanden damals ihre schwere Hand, und feindselige Erinnerungen aus diesem Kriege pflanzten sich fort von Geschlecht zu Geschlecht. Erneute Beleidigungen von beiden Seiten vermehrten den Haß. Dennoch verband sich der Franken König mit jenem der Thüringer, Hermanfried, als dieser seinem Bruder Baderich (einen anderen Bruder, Berthar, hatte er schon früher ermordet) das Erbtheil zu entreißen suchte. Die Hälfte des Raubes sollte der Lohn des Beistandes seyn. Der unglückliche Baderich, von beiden Königen zugleich angegriffen, wurde in der Schlacht getödtet. Aber Hermanfried, so treulos, als grausam, behielt für sich allein das ganze Land.

---

*) Vergl. Casp Sagittarii antiquitates regni Thuringici. Galetti Gesch. Thüringens, u. A.

[illegible] Zeit der Rache erschien bald. Theodorich's M., des Ostgothen, [illegible]nd die Bedrängnisse, welche gleich darauf über dessen Reich kamen [illegible]ten Thüringen seiner wichtigsten Stüze. Theodebert, des austrasi- [illegible] Theodorich's Sohn und Nachfolger (534), fiel über den wortbrüchigen [illegible]manfried, schlug ihn an der Unstrut, lockte ihn darauf nach Zülpich [u]nter dem Scheine der Versöhnung und stürzte ihn die Stadtmauer hinab. Das thüringische Reich mit seiner Hauptstadt, Scheidungen, wurde jezt leicht erobert und zur fränkischen Provinz gemacht. Doch zogen in einen Theil von dessen nördlichen Ländern die Sachsen ein.

Derselbe Theodebert, bei den Nöthen des ost-gothischen Reiches, vollendete die Eroberung Alemanniens (vielleicht auch Baierns), und erfüllte Ober-Italien mit den Schrecken, so wie mit dem Abscheu des fränkischen Namens. Ein wilder Ochs tödtete ihn nach der Heimkehr (547. s. oben Kap. II. §. 4.). Sein Sohn Theudebald starb kinderlos (554).

Noch lebten die zwei jüngsten Söhne Chlodwig's, Childebert zu Paris und Lothar zu Soissons. Der ältere, Chlodemir zu Orleans, war schon früher, im Kriege gegen Burgund (524. s. von diesem Kriege das vorige Kapitel), gefallen. Seine unmündigen Söhne wurden von ihren Oheimen ermordet, sein Erbe getheilt.

Vier Jahre nach dem Ausgange der austrasischen Linie starb auch Childebert, ohne Söhne (558). Das ganze väterliche Reich wurde jezt unter Lothar I. vereint.

§. 7. Lothar's I. Söhne.

Bei seinem Tode (561) erfolgte eine neue Theilung. Von seinen vier Söhnen erhielt Charibert Paris, Guntram Orleans und Burgund, Chilperich Soissons und Siegbert Austrasien.

Die Geschichten dieser Prinzen und ihrer Söhne sind durch die größten Verbrechen bezeichnet. Und nicht etwa, wie sonst gewöhnlich in barbarischen Zeiten, stehen solchen Verbrechen auch Tugenden und hohe Kräfte entgegen: hier sehen wir blos Abscheulichkeit und Schande. Selbst der Beste aus den Brüdern, Guntram, den man darum den Frommen nannte, war grausam und treulos: aber in den Häusern Chilperich's und Siegbert's häuften sich Gräuel auf Gräuel. Der Zank um das Erbe des kinderlos gestorbenen Charibert eröffnete die Reihe der Bürgerkriege und Gewaltthaten. Die Verworfenheit und die unerhörten Frevel zweier Weiber, Brunehild

und Fredegund, nährten, schärften den verbrecherischen Hader. Die Erste, eine westgothische Prinzessin und Gemahlin des austrasischen Königs Siegbert, rief Diesen auf zum Kriege gegen den Bruder Chilperich in Soissons, welcher auf Anstiften der Buhlerin Fredegund seine Gemahlin, Galsuinde, Brunehild's Schwester, ermordet hatte und dann die Verbrecherin ehelichte. Der Krieg war unglücklich. Siegbert wurde getödtet, Brunehild gefangen (575). Aber sie entkam und beherrschte im Namen ihres Sohnes Childebert II. (welcher auch Burgund und Orleans von dem Oheime Guntram erbte) und dann ihrer beiden Enkel, Theudebert und Theodorich, noch 38 Jahre lang den größeren Theil des Frankenreiches — unter Schandthaten und Verbrechen ohne Zahl und Maß. Kinder, Neffen und Enkel hezte sie gegen einander auf, erfüllte alle Länder mit Krieg, mordete und ließ morden, brach Eide und die heiligsten Naturbande — Alles aus Herrschsucht, Wollust und aus wüthendem Hasse gegen die gleich schändliche Fredegund, Chilperich's Gemahlin und Mörderin (584).

Endlich, nach dem friedlichen Tode dieser Feindin, erging über Brunehild die Rache. Lothar II., Fredegundens Sohn, vollstreckte sie auf barbarische Weise. Ihn gelüstete nach Austrasien und Burgund, welche Brunehild, nach der Enkel Tode, einem (unehelichen) Urenkel, Siegbert II., zugedacht. Die Nation — nicht wegen der Unthaten Brunehild's, sondern weil sie einem Gallier, Prodatius, und, nach seiner Ermordung, abermals einem Provinzialen vorzügliche Gewalt verliehen und die fränkischen Großen erniedrigt hatte — die Nation erklärte sich gegen Brunehild und huldigte Lothar. Die Königin wurde gefangen und mit ihren Urenkeln schmählich, unter entsezlichen Martern, hingerichtet (613).

Der Mörder — nunmehr Herr über das Reich — hielt eine merkwürdige Versammlung von dessen geistlichen und weltlichen Ständen zu Paris (615), wo die Rechte der Nation — oder vielmehr ihrer Großen und Bischöfe — bestimmt, befestigt, erweitert wurden. Einiger Nuzen für die öffentliche Ruhe und Ordnung ging daraus hervor; aber gefährlich für den König, wie fürs Volk war die Stärkung der aufstrebenden geistlichen und weltlichen Großen und Vasallen.

§. 8. Die Großhofmeister. Rois fainéans.

Unter demselben Fürsten († 628) sehen wir zuerst die Macht des königlichen Major Domus, Hausmeiers oder Großhofmeisters, über alle

andere Gewalten sich erheben. Von dem ursprünglichen Geschäfte, der Verwaltung der Kron-Güter und des königlichen Hauses, hatte dieser Minister sich allmälig zur obersten Leitung aller bürgerlichen und Kriegsgeschäfte emporgeschwungen. Warnachar, dessen Hilfe Lothar II. vornehmlich die Herrschaft verdankte, erhielt von diesem die Zusage der lebenslänglichen Gewalt. Persönliche Verdienste oder Kühnheit einiger Großhofmeister, kluge Benüzung der Umstände, vor Allem die zunehmende Erschlaffung der merovingischen Prinzen erhöhten und befestigten des Ministers Macht. Fortan ist nur von ihm, von dem Könige nicht mehr die Rede.

Zwar noch **124** Jahre nach Lothar's Tode saßen dessen Nachkommen auf dem Throne; auch lesen wir in den Chroniken die Namen der Dagobert's, Childebert's und Childerich's u. s. w. nebst dem bunten — meist durch Bürgerkrieg und Mord bezeichneten — Wechsel ihrer Herrschaft. Aber es war nur der Name der Herrschaft: das Machtwort des Großhofmeisters — mitunter auch die Parteisucht der Großen und die früh erwachte gegenseitige Abneigung der Austrasier und Neustrier — bekleidete bald diese, bald jene merovingische Puppe mit dem Königsmantel, sezte sie wieder ab, vereinigte und theilte das Reich. Die Würde des Ministers, welche anfangs der König frei ertheilt und zurückgenommen hatte, wurde später durch die Wahl der Stände — höchstens auf den Vorschlag des Königs — vergeben: endlich sahen die Inhaber sie als Eigenthum, ja als ein Erbgut an. Nicht minder um sie, als um die Krone selbst wurden Kriege geführt.

Die Könige dieser Zeiten werden von den Franzosen mit Recht **les rois fainéans** (gekrönte Schlafmüzen, wie man es gut übersezt hat) genannt, und wohl glücklich die Völker, hätte ihren Beherrschern niemals ein schlimmerer Beiname gebührt! Diese waren unschädlich. Die Majestät des Thrones, auf welchem sie schliefen, blieb immer ein Nationalband, und ihre Hofhaltung wurde, ohne Auflagen, aus dem Ertrage eigenthümlicher Meierhöfe bestritten. Alle Jahre, im Maimonat, erschien der König in der Versammlung der Nation, sprach, was der Minister ihm in den Mund gelegt, theilte — nach dessen Weisung — die erledigten Lehen aus, bestätigte die früheren Vergabungen, die allgemeinen und besonderen Rechte. Hierauf fuhr er, von einem Viergespann Ochsen gezogen, in den Pallast zurück, und man sah ihn nimmer bis zum folgenden Maitage. Nicht die Ohnmacht dieser Könige,

mehr die allzugroße Gewalt des Ministers brachte Unheil über das Reich. Wäre dieser den Gesezen unterthan, einer wohlgeordneten National-Repräsentation verantwortlich gewesen, die Franken hätten ihrer Verfassung sich rühmen können. Aber die Masse der Nation war schon tief erniedrigt: die Großen allein — und nicht nach Gesezen, nur nach Leidenschaften — kontrolirten des Ministers Macht, das Volk diente beiden.

Unter den Großhofmeistern vor Pipin machten Grimoald und Ebroin durch Kraft und Verbrechen ihre Namen groß. Aber die Geschichte ihrer Zeit ist verworren und durch die Dürftigkeit der Quellen mangelhaft. Ein höheres Interesse beginnt mit der Erhebung Pipin's von Heristal (678).

§. 9. Pipin von Heristal. Karl Martell.

Derselbe wurde von den Austrasiern zum Major Domus oder Herzog gegen Ebroin ernannt. Der König, Dietrich III., nach der Ermordung Ebroin's und dessen Nachfolgers Berthar's Niederlage, bestätigte ihn gezwungen in solcher Würde über das ganze Reich (687). Von da an, durch 27 Jahre, regierte Pipin kraftvoll, weise, glücklich in Krieg und Frieden. Von den Königen dieser Zeit weiß man Nichts, als die Namen. Mehrere Empörungen der teutschen Völker, welche unwillig den Franken dienten, wurden niedergeschlagen und die Ruhe im Inneren durch gute Einrichtungen und Geseze befördert.

So groß war Pipin's Ansehen, daß er bei seinem Tode (714) testamentarisch den Erben seiner Macht ernannte. Sein minderjähriger Enkel Theudebald, Sohn Grimoald's, welchen Pipin in rechtmäßiger Ehe mit Plectruden erzeugt und noch bei Lebzeiten zum Major Domus in Neustrien gesezt hatte, sollte, unter der Vormundschaft der Mutter, das Reich verwalten. Aber die Franken haßten solche weibliche Herrschaft. Große Bewegungen, durch die Eifersucht der Austrasier und Neustrier, durch die Macht von Parteihäuptern, auch durch einen Ueberrest von Anhänglichkeit ans Königshaus unterhalten, zerrütteten mehrere Jahre hindurch das Frankenreich, bis Pipin's natürlicher Sohn Karl Martell durch Tapferkeit, Gewandtheit und Glück aus der Mitte der streitenden Parteien sich zum Herzoge von Neustrien und zum alleinigen Herrn über beide Reiche erhob. Zwar eine Zeitlang noch ließ er das Schattenbild der Könige fortdauern, aber nach Dietrich's IV.

Tode (737) sezte er demselben keinen Nachfolger mehr, führte ungetheilt — wenn auch ohne den Königstitel — die Gewalt und hinterließ sie seinen Söhnen wie ein Familiengut (741).

Karl hatte, während seines schweren Kampfes um die Herrschaft, seinen Gegner, den Herzog Eudes von Aquitanien — Nachkommen von Lothar's II. Sohn Charibert, welchem sein Bruder Dagobert I. jenes Land abgetreten, — als unabhängigen Fürsten erkannt. Was hierdurch dem Hauptreiche der Franken an Gebiet entging, das wurde durch die siegreichen Kriege Karl's mit den teutschen Nationen vielfältig ersezt, mehr aber noch durch eine energische Regierung im Inneren die Kraft erhöht. Die großen Dynasten und Vasallen gehorchten — unwillig, aber durch Karl's starke Hand bezähmt — dem mächtigen Großhofmeister, und er übte selbst über die stolzen Prälaten ein Herrscherrecht.

§. 10. Schlacht von Poitiers.

Unter den Lorbeeren, welche Karl's Stirne zieren, sind die sarazenischen die glorreichsten. In weniger, als hundert Jahren hatten die Bekenner Mohammed's — des Geächteten und Flüchtlings von Mekka — ein Weltreich, dem römischen an Ausdehnung und Furchtbarkeit gleich, gestiftet. Das weite Arabien und jenseits der Wüste die Länder vom Mittelmeere zum Jaxartes und Indus, Aegypten und Nord-Afrika, endlich die große Halbinsel der Pyrenäen waren durch ihre Waffen bezwungen, durch ihren Eifer dem Koran unterworfen worden. Jezt überstiegen sie dies finstere Gebirge und betraten Gallien, um die alten Länder der Westgothen dem eroberten spanischen Reiche beizugesellen. In diesen Ländern herrschte jezt, mit königlicher Macht, Herzog Eudes von Aquitanien über ein aus Basken, Gothen und Franken gemischtes Volk. Einen ersten Angriff schlug er zurück; ein zweiter unterwarf den Sarazenen das heutige Languedoc und Gascogne von der Rohne-Mündung bis zu jener der Garonne. Von weit größeren Entwürfen glühend, führte hierauf Abdor-Rhaman ein drittes Heer über die Pyrenäen (731): ganz Gallien, ja ganz Europa sollte des Beherrschers der Gläubigen werden. Jenseits der Rhone, bei Arles, schlug er die Christen in einer mörderischen Schlacht, dann nochmals und fast bis zur Vertilgung im Norden der Garonne den unglücklichen Herzog Eudes, überschwemmte, verheerte das schöne Land bis zur Loire und Saone und erfüllte mit lähmendem Schrecken die ganze Christenheit.

Wäre ihm gelungen, die Macht der Franken zu brechen — und die Schwäche der Könige, der anarchische Geist der Großen, die feindseligen Gesinnungen der unterworfenen Völker begünstigten solches Unternehmen, — kein anderes Reich mehr hätte widerstehen können. Siegreich hätten die Sarazenen des Abendlandes ins Herz von Europa vordringen und allda sich mit ihren vom Morgenlande herbeikommenden Brüdern vereinigen mögen. Wenn wir den gänzlichen Fall der christlichen Religion in den meisten mohammedanischen Ländern, ihren kümmerlichen Zustand in den übrigen — ungeachtet der Ermunterung, welche ihre Bekenner aus dem Blicke auf die in Europa blühende Kirche ziehen mögen — betrachten: so werden wir erkennen, daß in so verhängnißvoller Lage ein Sieg der Sarazenen dem Christenthume den Untergang bereiten konnte. Unterdrückt in den Ländern, wo es die Hauptwurzeln geschlagen, würde es auch in seinen entfernten Zweigen erstorben seyn. Aber nicht nur das Christenthum und mit demselben die Grundlage der edelsten Humanität, auch die Keime der Freiheit wären zerstört worden durch den Triumph des Moslems Das System europäischer Gemeinwesen hätte jenem der morgenländischen Alleinherrschaft weichen müssen; Germanien und Britannien hätten vor der Laune des Chalifen oder seines Statthalters erzittert, und aus ihrer lebensreichen Geschichte fortschreitender Kultur wäre ein trauriger Kreislauf asiatischer Revolutionen geworden.

Als die Kunde von Abdor-Rhaman's Siegen erscholl, als der vertriebene Eudes von Aquitanien um Hilfe flehend, als Flüchtlinge von Tours, Lyon, Besançon die nahende Gefahr verkündeten; da sammelte Karl die fränkischen und teutschen Krieger unter seine allzeit siegreichen Paniere, ordnete als großer Heerführer den Marsch in die Ebenen von Poitiers und daselbst die unsterbliche Schlacht (732). Sechs Tage lang unterhielt Karl gegen die überlegenen Reiterschaaren und Bogenschüzen des Morgenlandes mühsam den ungleichen Kampf. Am siebenten, wo die Gewaltshaufen des Fußvolkes zur Entscheidung auf einander stießen, da „vertilgte das hochstämmige, kühne Geschlecht der Teutschen, mit mauerfester Brust und eisernem Arme streitend, in wenig Augenblicken das arabische Heer" *). Die Trümmer desselben, durch einhei-

*) Worte des Rodericus Toletanus. Nicht die Franken, sondern gens *Austriae* und gens Germana entschieden den Sieg. Unter Austria ist hier wohl Austrasien (woselbst die Grundmasse der Bevölkerung gleichfalls teutsch war) und nicht das heutige Oestreich zu verstehen.

mischen Hader vollends zerrüttet, flohen eilig und auf immer, jeder Stamm einen besonderen Weg suchend, über die Pyrenäen zurück. So großer Sieg rechtfertigte den Beinamen Karl's, Martell (der Hammer), wiewohl es lächerliche Uebertreibung ist, mit Paul Warnefried von 350,000 erschlagenen Sarazenen (und 1500 getödteten Christen!) zu sprechen.

§. 11. Pipin der Kurze.

Neun Jahre nach dieser herrlichen Waffenthat starb Karl (741). Seine Söhne Karlmann und Pipin theilten das Reich. Der Erste erhielt Austrasien, der Zweite Neustrien. Ein dritter Bruder, Griffo, wurde ausgeschlossen. Noch schien ein König nothwendig, um der Gewalt der Großhofmeister den Namen zu leihen, oder auch um solchen Titel zum Vortheile dieser lezteren im Gebrauche zu erhalten. Ein merovingischer Prinz, Childerich III., wurde darum auf den Thron gesezt, welchen er bald seinem Gewaltträger überlassen mußte.

Pipin — seit der Abdankung Karlmann's, welcher ins Kloster Monte Cassino ging, Alleinherrscher — hatte der Nation durch Thaten seine Kraft bewiesen. Von den einheimischen Großen war Keiner, der nicht sein Wort verehrte, und die unterworfenen Völker scheuten seine Waffen. Aber kein persönliches Verdienst ist so ehrwürdig in den Augen des Volkes, als der Schimmer einer Krone, und dem verblendeten Ehrgeize dünkt die Huldigung, welche persönliches Verdienst voraussezt und mit demselben aufhört, weniger werth, als jene, welche vermöge eines selbstständigen Rechtes, unabhängig von Tugend und Kraft, gefordert wird.

Demnach beschloß Pipin, König zu werden, und weil die Heiligkeit des merovingischen — wenn auch veralteten — Rechtes nur einem noch heiligeren Titel weichen zu können schien; so wandte der Großhofmeister sich an den Papst, welcher bereits durch kluge Benüzung günstiger Umstände eine glänzende Hoheitsstufe erklommen hatte, und nach Dem, was kurz zuvor von ihm der heilige Bonifacius, der große Apostel der Teutschen, in den Abendländern gelehret, als Haupt der Christenheit, ja als Stellvertreter Gottes auf Erden von den Franken verehrt ward. Eine Gesandtschaft ging an ihn ab und trug seiner Entscheidung die Frage vor: „Welches der wahre und rechtmäßige König sey, ob Jener, der den leeren Namen trage, ob Der, welcher die ganze Gewalt des Reiches und dessen Sorge in Krieg und Frieden

führe?" — Der Papst (Zacharias) entschied nach den Wünschen des Gewaltträgers. Nach seinem Ausspruche wurde Childerich entthront, geschoren, ins Kloster gesteckt, und Pipin von den, ihrer Treue gegen Chlodwig's Haus entbundenen, Franken als König gegrüßt. Der heilige Bonifacius und nachmals der Papst selbst ertheilten ihm durch feierliche Salbung einen heiligen Charakter, und es wurde ein schwerer Bannfluch gegen Diejenigen ausgesprochen, welche je es wagen würden, von dem also geweihten Pipin oder seinem Hause auch in der spätesten Folgezeit abzufallen.

Diese glänzende Ausübung der päpstlichen Machtvollkommenheit — Absezung und Einsezung von Königshäusern — enthielt zugleich das feierlichste Anerkenntniß jener Macht, und diente dem römischen Stuhle als fernere Begründung der Hoheitsansprüche über alle Throne der Christenheit. Neuere Schriftsteller haben sich viele Mühe gegeben, die richterliche Entscheidung des Papstes in einen blosen Gewissensrath, in die Meinung eines theologischen oder moralischen Casuisten oder den verehrten Ausspruch eines Volksheiligen zu verwandeln. Solche Mühe war unnüz und unnöthig. „*Auctoritate*, *jussu* pontificis Childericus depositus et Pipinus rex factus est", sagt selbst Eginhard, Karl's M. Geschichtschreiber, und mit ihm fast alle Anderen; und es ist fast lächerlich, diese Worte*) mit bloser „Gutheißung" zu erklären, weil nicht auch „praeceptum" dabei stehe. Allein was folgt aus der Anmaßung des Papstes und aus der Vollstreckung seines — fromm oder politisch — erbetenen Urtheils? — Eine That beweis't kein Recht. Waren die Franken nicht befugt, sich einen neuen König zu sezen, so mochte des Papstes Wort die Usurpation nicht rechtfertigen; und weder Pipin, noch sein Volk konnten — wie sehr sie sich selbst erniedrigten — die allgemeinen und unverjährbaren Majestäts- und Volksrechte tilgen. Was ist Alles in der Welt nicht schon angesprochen und zugestanden worden? Auch weltliche Herren, glückliche Kriegshäupter haben Länder und Völker verschenkt, auf die ihnen kein Recht zustand; sie haben Souveränetät verschenkt nach einer Bedeutung, welche jedes Recht umstößt; ist Solches darum giltig geschehen?

Wie dankbar sich Pipin gegen den römischen Stuhl bezeiget, sein zweimaliger Kriegszug gegen die Langobarden, welche Rom bedrängten, die Eroberung des Exarchats und dessen Schenkung an den Papst — dies ist oben

*) Wie unter Anderen Schmidt in seiner G. d. T. thut.

(in der langobard. Geschichte) erzählt. Der Schenkung insbesondere wird noch bei der Geschichte des Papstthums gedacht werden.

§. 12. Baiern. Sachsen. Friesen.

Pipin, so wie seine Vorfahren, hatten vielfältigen Krieg mit den teutschen Völkern zu führen, von welchen die schon früher unterworfenen das fremde Joch nur unwillig, unter stäten Empörungen, trugen, die anderen aber, so wie an dieselben die Reihe der Unterdrückung kam, sich dagegen nach Kräften vertheidigten. Alemannen, Thüringer, Baiern, Sachsen und Friesen sind diese Völker, von welchen wir (da die Geschichte der beiden ersteren schon §. 3 und 6 erzählt ist) noch die drei leztgenannten zu betrachten haben.

Daß die Baiern *) (Boioarii, Baioarii, Bodoarii) von denjenigen Bojern abstammen, welche nicht lange vor Christi Geburt durch die Markomannen aus Böhmen (Bojohemum von ihnen genanut) vertrieben wurden, ist die — von starken Gründen unterstüzte — Meinung der meisten Schriftsteller. Nach solcher Annahme wären sie nicht germanischen, sondern gallischen Ursprunges. Doch mögen sie in den neuen Wohnsizen, nämlich in Noricum, Vindelicien und Rhätien, mit teutschen Stämmen sich vermischt haben, zumal mit denjenigen, welche später dieselben Gegenden durchwanderten und eine Zeitlang inne hatten, als mit den Rugiern, Herulern und Langobarden **). Die Länder, wo sie nun haus'ten — der Lech trennte sie von den Alemannen — waren meistens eine Zugabe des italischen Reiches. Die weströmischen Kaiser, hierauf Odoaker, endlich der ostgothische Theodorich, beherrschten sie. Bei dem Falle des ostgothischen Reiches kamen sie an die Franken, wahrscheinlich unter den austrasischen Königen Theodorich und Theodebert (wiewohl hier keine genaue Zeitbestimmung vorliegt). In der Mitte des sechsten Jahrhunderts erscheint zum ersten Male deutlich ein Herzog von Baiern, Garibald, aus dem agilolfingischen Hause. Dasselbe besaß solche Würde erblich, doch nicht untheil-

*) Vgl. die wahrhaft klassische „Baierische Geschichte von Heinr. Zschokke" 1812 ff. Mannert, die Geschichte Baierns aus den Quellen u. a. vorzügl. Hilfsmitteln bearbeitet Leipz. Hahn 1826. Rey's Beitrag zur Kenntniß des römischen Alterthumes in Baiern, München, Fleischmann 1825.

**) Von den Langobarden lassen auch einige Schriftsteller die Baiern abstammen.



bar und in der Personsbestimmung abhängig von des fränkischen Königs Willen. Die enge Verbindung der Baiern mit den Langobarden (Aribert, der Lezteren König, war ein baierscher Prinz; Wechselheirathen und gegenseitige Hilfeleistungen verstärkten die Freundschaft) erregte bei den Franken Unwillen und Mißtrauen; den Baiern gab sie Muth zu Empörungen. Karl Martell und Pipin schärften die Abhängigkeit. Karl der Große, nach wiederholtem Abfalle des Herzogs Thassilo II., sezte denselben ab (788) und ließ Baiern durch fränkische Grafen wie sein übriges Reich regieren *).

Der Kriegsbund der Sachsen (Band III. S. 87) erstarkte allmälig zum großen Volke. Ihr Name kommt schon bei Ptolemäus geographisch vor; historisch erscheinen sie erst gegen das Ende des dritten Jahrhunderts. Sie theilten sich, nach ihren Sizen, in Ostphalen, Westphalen und Engern. Die Länder, wo ihre Väter gewohnt hatten (von der Ost- und Nordsee über die untere Elbe und Weser bis gegen den Rhein), verließen die Sachsen nicht; nur einzelne Schwärme von ihnen gingen oft aus in benachbarte und ferne Reiche, als Abenteurer, Seeräuber, als Theilnehmer an fremden Kriegen, endlich als Eroberer **). Mit Alboin, der Langobarden König, zogen viele tausend Sachsen über die Alpen (569). Den Franken halfen sie schon früher das thüringische Reich zerstören (534). Aber der Sturz solcher Scheidewand stellte sie selbst den Angriffen der Franken blos. Schon Lothar I. (554) soll ihnen einen Tribut von 500 Kühen aufgelegt haben. Später, bei der Zerrüttung des Frankenreiches, machten sie sich los von solcher Pflicht und wurden geschäzt als nüzliche Verbündete gegen die Wenden. Aber Karl Martell und Pipin fielen ihnen abermals schwer. Die zunächst an den Franken wohnenden Stämme bequemten sich zu einem Tribute von 300 Pferden. Doch blieb der größte Theil der Nation frei und freiheitsstolz, und erlag auch Karl dem Großen erst nach dem heldenmüthigsten Widerstande.

Dagegen wurden die Friesen schon in diesem Zeitraume bezwungen ***). Dieses zahlreiche teutsche Volk wohnte in den alten Sizen der Chauken und weiterhin, längs der Nordseeküste, von der Mündung der Elbe bis zu jener der Schelde. Frühe kamen die südlichen Stämme mit

*) S. älteste Geschichte Bojoariens, von Konrad Mannert.

**) S. des vortrefflichen Möser's osnabrückische Geschichte.

***) Ubb. Emmii rerum Frisiacarum historia.

den Franken in Streit. Mit den Sachsen hielten sie Freundschaft. Radbod, ihr Fürst, wurde (689) von Pipin von Heristal besiegt, mußte Südfriesland abtreten und Tribut zahlen. Die Einführung des Christenthums sollte die Abhängigkeit befestigen. Darum wurde der heil. Willibrod nach Friesland geschickt. Anfangs ohne großen Erfolg *), bis Karl Martell (734) den friesischen Fürsten Poppo überwand und tödtete. Ganz Friesland war jezt eine fränkische Provinz, welche jedoch bis auf Karl's M. Zeit noch ihre eigenen Fürsten behielt.

Die Geschichte dieses großen Karl, welcher nach Pipin's Tode (768) anfangs mit seinem Bruder Karlmann, und als dieser starb (771), allein das Frankenreich regierte, erzählen wir in der folgenden Periode.

Viertes Kapitel.

Geschichte des morgenländischen Kaiserthums oder des byzantinischen Reiches **).

§. 1. Einleitung.

Keine traurigere Blätter in der Geschichte, als jene des byzantinischen Kaiserreiches. Die sinesischen Annalen, durch das in Jahrtausenden einförmige Gemälde von Sklaverei und Geistlosigkeit, erregen Mitleid oder Ekel. Die Geschichte der Griechen unter dem türkischen Joche ist kläglich und empörend. Aber die Erklärung so betrübender Verhängnisse und einigen Trost mögen wir dort aus der Annahme genetischer oder klimatischer Bestimmung, hier aus dem, freilich unabwendbaren, Fluche fremder, zumal

---

*) Radbod hatte seinen Fuß bereits im Taufbecken, als er durch die Erklärung des Missionärs, daß alle seine Heldenvorfahren — als Heiden — in der Hölle sich befänden, dermaßen erbittert wurde, daß er den Fuß wieder zurückzog.

**) Die engl. W. H. T. I. P. II. mit den Verbesserungen Ritter's, Tillemont's (reichhaltige, aber nur bis Anastasius reichende) hist. des empereurs, *le Beau* histoire du bas empire und sein Fortsezer Ameilhon, Pilati (dessen Geschichte jedoch nur bis zum Untergange des abendländischen Reiches geht) und einige andere Werke, sonst von Werth und Ruhm, sind durch das vollendete, in seiner Art einzige, des gleich gelehrten, geistreichen, philosophischen und geschmackvollen, nur leider! zu kaltverständigen, für religiöses Gefühl verschlossenen — Gibbon (s. Bd. II. S. 192) in Schatten gestellt, ja fast zur Vergessenheit verdammt worden.

barbarischer Herrschaft entnehmen. Die byzantinische Geschichte dagegen stellt uns mehr als tausendjährige Leiden und Schmach vieler, von der Natur herrlich ausgestatteter, einst ruhm- und thatenreicher, unter einem großen Namen und einer einheimischen Beherrschung vereinter Völker dar. Wenn auf diesem weiten klassischen Boden des Genies und der Freiheit, in so langer Folge von Jahrhunderten, durchaus keine der Vorfahren würdige Menschen mehr erzeugt wurden, dann ist's ein nichtsbedeutendes Ding um den Adel der Menschheit, als welcher durch Gunst des Zufalls sich bildet und nach Despotenwink entflieht; nichts Selbstständiges, Angeborenes, Gottverwandtes liegt dann in der Tugend und Seelengröße; sie sind blos Frucht der Umstände und der Gewohnheit. Kamen aber, auch unter dem Drucke des angeerbten Joches, noch immer stolze Gemüther auf, die das Unwürdige der Knechtschaft fühlten; erhielt sich die Liebe der Freiheit auch nur in dem Maße noch unter dem byzantinischen Volke, als jene der Wissenschaft und Kunst: alsdann wie beklagenswerth waren Diejenigen, in deren Brust die heilige Flamme geheim und hoffnungslos brannte? — und welche Hoffnungen, ja welche Ansprüche bleiben irgend einem gedrückten Volke, wenn es möglich ist, daß ein Jahrtausend hindurch das schimpflichste Sklavenjoch über dem edelsten Reich der Erde liege? —

Aber, so niederschlagend solche Betrachtungen sind, nimmer kann der Mensch auf die Freiheit verzichten. Die Vernunft, ob die ganze Erde von Verbrechern erfüllt sey, sie erkennt die Tugend: ob immer und überall Fesseln klirren — sie fordert Freiheit ....

Gemäß der endlichen Theilung des Reiches unter Theodosius M. Söhnen herrschte der morgenländische Kaiser über alle Länder und Meere von der libyschen Wüste bis zur Donau und zum Kaukasus, und vom Euphrat bis zum adriatischen Meere *). Dieses ungeheure Gebiet blieb auch lange Zeit — vorübergehende Kriegsverheerungen der einzelnen Provinzen abgerechnet — unvermindert, und wurde noch vermehrt, nach dem Untergange des abendländischen Reiches, durch viele Küstenländer Galliens, Hispaniens und — nach dem Sturze des vandalischen und ostgothischen Thro-

---

*) Die Nordhälfte der adriatischen Küste, mit Pannonien und Noricum (Diöces Illyrien, s. Bd. III. S. 6), war zwar zu Honorius Reiche geschlagen, aber gleich nach dessen Tode von Theodosius II. mit dem byzantinischen vereint. Die macedonische und epirotische Küste hatte gleich anfangs zu demselben gehört.

nes — durch Afrika und Italien. Dieses Reich, bei einer nur erträglichen Verfassung und nur vom geringsten Funken des Geistes belebt, hätte es nicht herrlich, überglücklich, unangreifbar seyn und bleiben mögen? — Aber seine Geschichten zeigen uns Nichts, als einen schneidenden, in jedem Verhältnisse wiederkehrenden Kontrast zwischen dem Segen der Natur und der Schlechtigkeit der Menschen. Wir treffen da unablässig und auf die widerlichste Weise Majestät und Schwäche gepaart, Stolz mit Verächtlichkeit, Pracht mit Elend, Uebermuth mit Feigheit, Gesez mit Willkür, Zusammenhang der Formen mit innerer Auflösung. Alle Grundübel, alle Keime des Verderbens, welche schon in dem verbundenen Kaiserreiche vorhanden waren, dauerten fort und entwickelten sich vollständiger, und vermehrten sich noch in jenem von Constantinopel; Unbestimmtheit der Thronfolge, Einfluß des Heeres, selbst der barbarischen Kriegshäupter, auf dieselbe und die gesammte Regierung, daneben der gleich gefährliche, aber planmäßiger geübte Einfluß einer stolzen, engherzigen, verfolgungssüchtigen Geistlichkeit; Kaisermord, Bürgerkriege, Empörungen, alle Schrecken und alle Schmach einer vollendeten, festgewurzelten Despotie, meistens böse oder schlechte oder untaugliche Kaiser (vielfältig aus den niedrigsten Ständen und Ausländer) und fast immer, wie solches bei Sultansregierungen gewöhnlich ist, nichtswürdige Minister. Dazu nun die stäten Einfälle der barbarischen Nationen, die schweren persischen Kriege, die Erschöpfung des Reiches durch den Sold der Miethvölker, durch die Hofpracht, durch Günstlinge, die unaufhörlichen Verwüstungen von Freund und Feind; endlich die Entstehung eines neuen furchtbaren Reiches in Süden, der unwiderstehliche Angriff von Mohammed's fanatischen Jüngern, die Erschütterung einer wie aus ihren Angeln gehobenen Welt: — Solches sind die Hauptzüge vom inneren und äußeren Zustande dieses stolzen Kaiserreiches, dessen lange Fortdauer, bei so vielen Gebrechen und Stürmen, weit wunderwürdiger erscheint, als sein endlicher Fall*).

§. 2. Arcadius.

In ruhiger Nachfolge und feierlicher Theilung sezten, nach des großen Theodosius Tode, dessen beide Söhne, Arcadius und Honorius, sich

*) Von dem Regierungsantritte des Arcadius bis zur Eroberung Constantinopels durch die Türken verflossen 1058 Jahre (von 395 bis 1453).



auf den Thron, jener des morgenländischen, dieser des abendländischen Reiches. Beide Prinzen waren minderjährig und blieben es dem Geiste nach ihr Leben lang. Die persönlichen Eigenschaften des Regenten sind wohl allenthalben von höchster Wichtigkeit; doch wo durchaus Alles davon abhängt, da sind Volk und Verfassung äußerst elend. Wie Theodosius die Augen schloß, ergossen sich allsogleich in vollem Strome die Drangsale der Tyrannei und des Krieges über seine unglücklichen Völker.

Die Minister, welche Theodosius zu Vormündern seiner Söhne gesezt, Rufinus und Stilicho, Beide talentvoll, ja Lezterer ein wahrhaft großer Mann, zerrütteten das Reich durch ihre Zwietracht; Rufinus zugleich durch seine Laster. Er war des Morgenlandes und des Arcadius, Stilicho des Honorius und des Abendlandes Regent. Rufinus schändete seine Verwaltung durch Ungerechtigkeit, Uebermuth, Grausamkeit, Geiz und schreiende Erpressung; aber bald ließ ihn Stilicho, welcher die Regierung beider Reiche ansprach, ermorden durch Gainas, den Gothen, den er mit den Legionen des Orients dem Arcadius zugeschickt (27. Nov. 395).

Von dieser Gewaltthat erntete Stilicho keinen Vortheil. Arcadius, welchen man kurz zuvor mit der schönen Eudoxia, der Tochter des Bauto, Feldherrn der im Solde des Reiches stehenden Franken, vermählt hatte, gab auf deren Empfehlung sein Vertrauen und seine Macht an Eutropius, den Eunuchen und Präfekten der kaiserlichen Schlafkammer, einen Menschen von vollendeter Schlechtigkeit, gleich häßlich und verworfen an Leib und Seele. Von dem Stande eines Kupplers und Weibersklaven, alle Gattungen der Schande durchlaufend, vielfältig verschenkt und verkauft, war er endlich in den Pallast und, stufenweis emporsteigend, zur persönlichen Bedienung, jezt zur Beherrschung des Kaisers gelangt. In despotischen Reichen haben zwar gewöhnlich die Schlechtesten, so wie in (wahren) Republiken die Besten die Gewalt in Händen; doch hatte bis dahin ein Gefühl des Anstandes die Kaiser abgehalten, die Eunuchen — von welchen sie wohl oft sich heimlich regieren ließen — ganz öffentlich an die Spize der Magistrate und der Kriegsheere zu stellen. Jezt erfuhren die Römer — wenn wir die byzantinische Sklavenheerde so heißen dürfen — auch diese Schmach, und mußten vor dem verschnittenen Patricius und Konsul, dem ekelhaftesten und allerschamlosesten Räuber und Tyrannen, im Staube kriechen. Auch wurde er nicht durch das Uebermaß seiner Verbrechen, sondern durch eine blose Serailsintri-

gue gestürzt. Dieselben, welche ihn erhoben hatten, Eudoxia und Gainas, bewirkten seinen Fall; Jene, weil sie ihre eigene Herrschaft durch den Verschnittenen beschränkt sah; Dieser, weil sein männlicher Stolz den Uebermuth des Zwittergeschöpfes nicht ertrug. Tribigild, das Haupt der in Phrygien angesiedelten ost-gothischen Kolonie, erhob, während Griechenland noch von den Streichen Alarich's, des Westgothen, blutete (s. oben Kap. I. §. 13), in Klein-Asien einen gefährlichen Aufruhr. Gainas, welchen man gegen ihn sandte, verband sich mit den Rebellen und forderte den Kopf des Eutropius. Aus der Hauptkirche, wohin der Elende geflohen war, zog man ihn hervor und richtete ihn hin, troz der menschlichen Fürbitte des heiligen Chrysostomus und dem eidlich gegebenen Versprechen der Schonung (399).

Noch immer schreckte Gainas das Reich und den Hof durch kühne Gewaltthat. Welche Minister er haßte, die wurden ihm aufgeopfert, bis ihn Tapferkeit und Glück eines anderen Gothen, Fravitta, der dem Reiche treu war, ins Verderben stürzte (400).

Von da an regierte in des Kaisers Namen die stolze, gewaltthätige Eudoxia bis zu ihrem Tode (404), nach Leidenschaft und Laune, zu großem Unheile des Reiches. Die Hunnen, die Isaurier verwüsteten die Provinzen, Aufruhr wüthete in Constantinopel. Das Volk, wiewohl in bürgerlichen Sachen längstens an leidenden Gehorsam gewöhnt, war in Sachen des Himmels noch der kühnsten Entschlüsse fähig. Die Verfolgung des mit Recht verehrten heil. Chrysostomus entflammte es zum Widerstande; und der Erzbischof hätte der Macht des Hofes trozen mögen, ohne die Feindschaft seiner geistlichen Brüder, zumal des herrschsüchtigen Theophilus, des alexandrinischen Patriarchen. Aber noch in seinem öden Verbannungsorte, in den Felsen des Taurus, genoß der Heilige die Huldigung der christlichen Welt, und seine nach Constantinopel zurückgebrachten Gebeine wurden versöhnt durch das reuige Gebet Theodosius II., des Sohnes seiner Verfolgerin.

Arcadius starb, nachdem er dreizehn Jahre Kaiser geheißen (408). Es ist unmöglich, sagt Gibbon, seinen Charakter zu zeichnen, da in einer an historischem Stoffe so reichen Zeit nicht eine Handlung mag aufgefunden werden, die dem Sohne des großen Theodosius angehörte.

§. 3. Theodosius II. Marcian

Gleich schwach, ja wo möglich noch schwächer war sein (wenigstens seiner

Gemahlin Eudoxia) Sohn, Theodosius II. Er war noch ein Knabe, als Arcadius starb. Anfangs der rechtschaffene Anthemius, hierauf (414) des Kaisers Schwester, die jungfräuliche Pulcheria, führten die Vormundschaft, die Lezte auch fernerhin durch 40 volle Jahre die Regierung des Reiches. Schon ihre Mutter, Eudoxia, hatte den Titel Augusta und alle Insignien der kaiserlichen Würde — doch nur als Gemahlin des regierenden Kaisers — getragen. Pulcheria war die erste Selbstherrscherin oder förmlich anerkannte Regentin des Römerreiches. Sie zählte erst 16 Jahre, als sie über den 14jährigen Bruder die Vormundschaft antrat, und Er blieb ihr folgsam im männlichen Alter, wie in der Knabenzeit. Neben dem kraftlosen, kindisch abergläubigen, jedoch gutmüthigen und ehrlichen Theodosius bemerken wir mit desto größerem Erstaunen die vorzüglichen Gaben seiner Schwester, ihren Geist und Muth, ihre Thätigkeit und Kenntniß der Geschäfte. Wenn auch, zumal in auswärtigen Angelegenheiten, nicht so energisch, als eine männliche Regierung, war die ihrige doch wohlgeregelt im Inneren, bürgerfreundlich, mild. Uebertriebene, klösterliche Frömmigkeit darf uns in jener Zeit und an einer Fürstin des theodosischen Hauses nicht befremden, so wie es wohl allzustreng wäre, von einer kaiserlichen Jungfrau die völlige Verläugnung der Weiblichkeit, die völlige Freiheit von weiblicher Leidenschaft und Schwäche zu fordern.

Auch die Vermählung des Theodosius entzog ihn der Herrschaft seiner Schwester nicht. Er nahm die Gattin, welche sie ihm zuführte, liebte sie, so viel Pulcheria es erlaubte, und verstieß sie, als sie der Schwester Gunst verlor. Die Geschichte dieser unglücklichen Fürstin, welche, aus niederem Privatstande wunderbar zum Throne erhoben, durch ein tückisches Verhängniß in die Niedrigkeit zurückgeworfen wurde, die Geschichte der schönen, geistvollen, tugendhaften, hartgeprüften Athenaïs (so hieß sie mit ihrem heidnischen Namen, als Christin und Theodosius Gattin aber Eudoxia) ist von ergreifendem — doch, da sie ohne bedeutende Folgen blieb, nicht von welthistorischem — Interesse.

Unter dem elenden Theodosius II. wurden gleichwohl die Reichsgrenzen in Osten erweitert. Armenien, von einem Fürstengeschlecht, welches abwechselnd den Parthern (nachmals Persern) und Römern diente, beherrscht, der unaufhörliche Zankapfel der beiden Reiche, wurde — einheimische Parteiung, Bruderzwist im Königshause gaben den Anlaß — unter dieselben vertheilt;

das arsacidische Haus verlor den durch 560 Jahre behaupteten armenischen Thron.

Indessen wurden die europäischen Provinzen des Kaiser-Reiches von den Hunnen verwüstet. Wir haben die Bedrängniß, die vielfältige Schmach des Theodosius oben (bei Attila's Geschichte) dargestellt. Der Graf Marcellinus, da er diese kläglichen Ereignisse erzählt, findet einen Trost darin, daß um die Zeit des erniedrigendsten Friedensschlusses mit dem Hunnenkönig eine indische Gesandtschaft dem Kaiser einen großen zahmen Tieger zum Geschenk brachte. Andere haben bemerkt, daß die öffentliche Noth, welche Feindesverwüstung, Kriegsaufwand und Tribut erzeugten, noch erhöht wurde durch die Erpressungen und die allgemeine Schlechtigkeit der kaiserlichen Minister, zumal des Eunuchen Chrysaphius, welcher geraume Zeit über seinen erbarmungswürdigen Herrn mehr, als selbst Pulcheria vermochte.

Theodosius II., der Schönschreiber — denn dies ist der einzige Ruhm, welchen des großen Theodosius Enkel sich erworben —, starb im 50sten Jahre seines Alters und im 43sten seiner sogenannten Regierung (450).

Pulcheria herrschte fort, jezt im eigenen Namen. Doch hielt sie der Klugheit gemäß, ihren Thron durch einen männlichen Genossen zu stärken Der Senator Marcian, ein weiser, tapferer, aber schon 60jähriger Mann, erhielt die Hand der Kaiserin (die sie unter Vorbehalt der Jungfräulichkeit ihm reichte) und damit den Purpur. Seine Verwaltung war kraftvoll und — einige religiöse Unduldung abgerechnet — durchaus lobenswerth. Er lenkte den Strom der hunnischen Ueberschwemmung glücklich von seinem Reiche ab, welcher dann freilich desto gewaltiger über die Abendländer sich ergoß. Aber wenn er das sinkende West-Rom gegen Attila und Genserich nicht thätig unterstüzte, so gab er im Grunde nur eine schon verlorene Sache auf. Das unheilbar verderbte, von allen Seiten bestürmte Reich noch für wenige Jahre zu erhalten, war nicht des Blutes und der Schäze seiner eigenen Völker werth. Marcian starb vier Jahre nach seiner Gemahlin, der heiligen Pulcheria (457).

§. 4. Leo I. Zeno.

Ein Barbar, Aspar der Gothe, Patricius des Reiches, vergab jezt den Thron. Er selbst, so wie sein gleich benannter Vater und sein Sohn (Ardaburius) hatten nach einander die römischen Heere siegreich angeführt, und sein

Heldenhaus war stark durch Freunde, Klienten und eine zahlreiche Leibwache. Aspar, seiner im Reiche verhaßten Herkunft eingedenk, vermeinte sicherer in eines Römers Namen, als im eigenen zu herrschen, und schlug dem Senate seinen Haushofmeister Leo einen Kriegsobersten zum Kaiser vor. Der folgsame Senat applaudirte, und Aspar's Diener erhielt das Reich.

Aber Leo verlangte, wirklicher, nicht Schatten-Kaiser zu seyn Die Krone hatte ihm Anatolius, der Patriarch von Constantinopel, feierlich aufs Haupt sezen müssen, zum Zeichen, daß er vom Himmel und nicht von Menschen sie erhalten*). Aspar wurde gelehrt, daß er Unterthan sey. Darüber ergrimmte der Stolze, und Leo — nicht ohne Vorwurf der Undankbarkeit — ließ den Rebellen sammt seinen Söhnen hinrichten.

Der Kaiser, jezt frei in seinen Beschlüssen, unternahm sofort, in Gemeinschaft mit Anthemius, dem von ihm selbst eingesezten abendländischen Kaiser (Enkel desjenigen Anthemius, welcher Theodosius II. Vormund gewesen), einen wohl angelegten und mit der äußersten Anstrengung beider Reiche ins Werk gerichteten Kriegszug gegen Genserich, den Vandalen-König. Eine Flotte von 1100 Schiffen segelte von Constantinopel nach Afrika; sie trug über 100,000 Mann. Ihre Ausrüstung hatte 130,000 Pfund Goldes (über 50 Millionen Gulden) gekostet. Die Truppen von Aegypten und jene der Abendländer, welche schon früher den Kampf begonnen, sollten mit dem großen Heere nach seiner Landung sich vereinen. Mit weit geringerer Macht hatte einst Alexander Asien erobert, Scipio die Macht Karthago's gebrochen, Cäsar die Weltherrschaft erkämpft. Der König der Vandalen — ein Fremdling auf der afrikanischen Küste, von den Völkern, die er allda sich unterworfen, ja von vielen seiner eigenen Unterthanen gehaßt seiner Tyrannei willen, die scheinbar leichte Beute jedes entschlossenen Angreifers — zernichtete durch List und Muth die unermeßlichen Streitkräfte Ost- und West-Roms (467). Man hat den Ruin der Flotte und des Heeres der Verrätherei des Basiliscus, des Bruders der Kaiserin Verina, welcher den Oberbefehl führte, zugeschrieben. Aber haben wir nicht allzuoft die Thorheit, die Fahrlässigkeit von Feldherren so großes Unheil stiften sehen, als absichtliche Verrätherei?

---

*) Dieses erste Beispiel solcher Krönung durch Priesterhand wurde bald allgemein nachgeahmt und die Quelle von abenteuerlichen Ansprüchen der Geistlichkeit.

Leo's Erbe († 474) war sein Enkel, gleichfalls Leo genannt, welchen Ariadne, seine Tochter, ihrem Gemahle, dem Isaurier Trascalissens, geboren. Aber der Prinz starb bald, nachdem er zuvor seinen Vater zum Reichsgehilfen ernannt hatte. Derselbe — welcher den griechischen Namen Zeno statt seines barbarischen angenommen — regierte ohne Ruhm und ohne Glück. Basiliscus, troz der Schande, womit der afrikanische Feldzug ihn bedeckt hatte, nahm den Purpur. Seine Schwester, die herrschsüchtige Verina, Leo's Wittwe, leitete die Verschwörung. Zeno, kleinmüthig, floh nach Isaurien, und nur die Schlechtigkeit des Basiliscus, die demselben die allgemeine Verachtung zuzog, und seine Tollkühnheit, womit er selbst Verina, seine vornehmste Stüze, beleidigte, gaben jenem den Thron wieder (477). Der Gegenkaiser und seine Familie wurden martervoll hingerichtet; doch Verina entflammte in Asien ein neues Feuer, und sezte bis zu ihrem Tode den Bürgerkrieg wüthend fort. Zu ihrer, wie zu Basiliscus Besiegung hatte Theodorich, der Ostgothe, dem Kaiser sehr wirksame Hilfe geleistet und reichen Lohn dafür erhalten. Nachher fiel er — seine Nation forderte Krieg — den Provinzen durch Räubereien und Erpressungen schwer. Aber seine Sendung nach Italien gegen Adoaker befreite das Reich (489. s. Kap. I. §. 24). Ariadne, Zeno's Gemahlin, ließ, nach Cedrenus, ihren Gatten lebendig begraben (491). Nach anderen Zeugnissen und ihrem früheren Leben war sie das Muster tugendhafter Frauen.

§. 5. Anastasius.

Dieselbe reichte nach Zeno's Tode ihre Hand und damit den Purpur dem rechtschaffenen Anastasius, einem alten, treuen Minister, welchem das Volk zum rühmlichen Zeugniß für seinen Wandel zurief: „Regiere, wie du gelebt hast!"

Aber tadellos leben ist leichter, als gut regieren, zumal über ein verderbtes Volk und in einer drangvollen Zeit. Anastasius hatte milde, väterliche Gesinnungen, gab wohlthätige Verordnungen, verminderte die Auflagen: aber seine Güte bewirkte nur Verachtung bei seinen der Zuchtruthe gewohnten und bedürftigen Unterthanen; und religiöser Eifer, gepaart mit dem Wahnsinne der circensischen Factionen, entflammte die sonst Feigen und Freiheitsvergessenen zur Empörung und zum Bürgerkriege. Im Hippodrom, bei der Feier eines Wagenrennens, wurden 3000 Bürger von der blauen

Partei durch die Grünen*) ermordet. Dolche und Steine hatten die lezten unter Fruchtkörben verborgen. Anastasius selbst kam bei dem Tumulte in Lebensgefahr. Sonst war er der grünen Partei gewogen, und solche Gunst vorzüglich ermunterte sie zur Mißhandlung der blauen. Aber mit dem frivolen Streite der Farben verband sich der ernsthafte religiöse Zwiespalt. Anastasius galt für einen Anhänger der eutychianischen Kezerei; seine und der Grünen Feinde waren Kämpfer der Orthodoxie. Ueber das unglückliche Trisagion**) entbrannte in Constantinopel ein so heftiger Aufruhr, daß die Hälfte der Stadt in Asche gelegt und der Kaiser gezwungen wurde, drei Tage lang in einer Vorstadt sich zu verbergen. Endlich erschien er als ein demüthig Bittender vor dem aufgebrachten Volke, lieferte dessen Wuth zwei seiner Minister aus, und beschwor auch durch dieses Opfer den Dämon des Bürgerkrieges nicht. Denn Vitalian, welcher sich zum Vertheidiger des katholischen Glaubens, des Pabstes und der chalcedonischen Synode aufgeworfen, sezte seine Verwüstungen in Thracien und den Donauländern fort, rückte mit seinem — zum Theil aus heidnischen Hunnen und Bulgaren bestehenden — Heere vor Constantinopel und diktirte einen den Triumph der Orthodoxie befestigenden Frieden, welchen der gebeugte Anastasius auf dem Todbette unterzeichnete (518). In diesem ersten christlichen Religionskriege waren mehr als 60,000 Bekenner im Namen ihres Gottes, welcher ein Gott der Liebe und des Friedens ist, getödtet worden.

So groß war schon die Schwäche des Reiches, der schirmlose Zustand der Provinzen, daß Anastasius für nöthig fand, die Halbinsel, worauf Constantinopel gebaut ist, durch eine lange Mauer (die alten Kaiser hatten die kaledonische Grenze also geschüzt) gegen Feindesüberfall zu wahren. Jenseits dieser von der propontischen See bis zum schwarzen Meere reichenden Mauer blieb Thracien den Bulgaren preis, und in Asien verheerten die Perser ungestraft viel schönes Land.

---

*) S. von diesen Parteien B. III. S. 147.

**) Das „Dreimal Heilig" oder der ewige Lobgesang der Engel vor dem Throne des Allerhöchsten, — welcher — jedoch mit einigen Varianten — auf wunderbare Weise schon den Juden, dann den Christen kund geworden, und durch einen von dem monophysitischen Patriarchen Antiochiens, Peter dem Walker, eingeschwärzten Zusaz (der für uns gekreuzigt worden) zum Gegenstande der heftigsten kirchlichen Streitigkeiten gemacht ward.

§. 6. Justinus I.

Ein dardanischer Bauer, Justin, bestieg jezt den Kaiserthron. Er war unter Leo's I. Regierung mit zwei anderen Viehhirten nach Constantinopel gekommen, wo ihm seine Statur und Stärke die Aufnahme unter die Leibwache verschafften. In einem langen und ausgezeichneten Kriegsdienste durchlief er allmälig die verschiedenen Stufen der militärischen Beförderung, und war Oberhaupt der Leibwache, als Anastasius starb. Ihm, als dessen Stimme die wichtigste schien, vertraute jezt der Eunuch Amantius eine große Summe, um mit derselben den Zuruf der Leibwache für einen Klienten, Theokrition, den er zum Kaiser bestimmt hatte, zu erkaufen. Justinus, im 68sten Jahre des Alters, hielt der Mühe noch werth, schändlichen Verrath zu begehen, der Herrschaft willen. Das empfangene Geld theilte er im eigenen Namen seinen Soldaten aus, wurde als Kaiser ausgerufen und befestigte den schlecht erworbenen Thron durch Amantius und seiner Genossen Blut. Auch Vitalian, der unter den Waffen geblieben und von zweifelhafter Gesinnung war, wurde getödtet, nachdem man ihn durch betrügliche Eide ins Nez gelockt.

Neun Jahre regierte Justinus, oder schien zu regieren. Im Grunde verwalteten Proclus, der Quästor, und Justinian, Justin's Neffe, den er an Sohnes Statt angenommen, das Reich. Der Kaiser, roh, wie ein Soldat, unwissend, wie ein Bauer, und nicht einmal des Schreibens kundig, jedoch streng orthodox und darum der Geistlichkeit, wie dem Volke werth, überließ Jenen die Geschäfte, für sich selbst den Glanz des Thrones und ruhigen Ueberfluß vorbehaltend. Als aber der von Justinian bestochene Senat — meist saßen Kriegshäupter darin, welche durch starke Hauswachen imponirten — den alten Kaiser ersuchte, seinen Neffen zum Mitregenten anzunehmen, da hielt der eifersüchtige Monarch den Purpur zitternd mit beiden Händen fest, und that erst, als schwere Krankheit ihn beugte, und selbst dann nur widerstrebend, wie man begehrte. Vier Monate darauf starb er (527).

§. 7. Justinian M.

Von da, durch 38 Jahre, führte Justinianus, den man den Großen heißt, den Scepter. Seine Regierung ist die merkwürdigste von allen in der byzantinischen Geschichte, und schwer möglich, bei ihr nicht länger zu

verweilen, da uns hier neben dem Reichthume des Stoffes auch der klassische Werth des Hauptschriftstellers *) anzieht.

Zwar die glänzendsten Partien dieser Regierung, der vandalische und gothische Krieg, die Großthaten Belisar's und Narses, sind schon oben (Kap. II.) erzählt; aber es bleiben noch die — freilich minder glorreichen — Feldzüge gegen die donauischen Nationen und gegen die Perser, dann die interessante Darstellung der inneren Reichsverwaltung, endlich die allgemeine Charakteristik des Kaisers und seines Hofes übrig.

An diesem Hofe herrschte vor Allen Theodora, Justinian's Gattin. Sie, die Tochter des Bärenhüters Acacius, Theatermädchen, Lustdirne, ausgelernt in jeder Schande und hiedurch, zugleich auch durch seltene Reize, in den meisten Städten des Morgenlandes berüchtigt, ward, nachdem sie in glücklich gewechselter Rolle durch schlaue Verstellung und Buhlerkünste den Patrizier Justinian gefesselt, dessen geheime, dann dessen öffentliche Geliebte, bald seine rechtmäßige Gemahlin (524) (mit Aufhebung der alten Geseze, welche die Ehen von Senatoren mit Sklavinnen oder Schauspielerinnen verboten) und, so wie er Kaiser wurde, seine feierlich gekrönte Thronsgenossin, ja seine gleiche und unabhängige Mitherrscherin. Der verblendete Justinian, dessen Leidenschaft, ungeschwächt durch Genuß und Zeit, selbst die Schönheit Theodorens überlebte, blieb bis an ihren Tod (548) ihr folgsam, und pries selbst in Gesezen die Weisheit seiner vortrefflichen Rathgeberin, der „ehrwürdigsten Gemahlin, welche Gott selbst ihm gegeben". Solche Anbetung rechtfertigte gewissermaßen und erhöhte ihren unbändigen Hochmuth, und die unumschränkte Gewalt über den Kaiser gab ihrer Habsucht, ihrer Grausamkeit, allen heillosen Launen und Leidenschaften ihres verderbten Gemüthes den weitesten Spielraum. Von den Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, Schändlichkeiten, welche die Regierung Justinian's entehren, muß ihr der größere Theil zugeschrieben werden, und sie hat den Fluch der Mitwelt und Nachwelt verdient, ungeachtet sie durch Schönheit und Anmuth unter ihrem Geschlechte, durch Geist und Muth unter den Männern hervorglänzte,

*) Von Procopius s. oben S. 4. Neuere Schriftsteller — entweder selbst Juristen, oder den parteiischen Lobpreisungen von Juristen trauend — haben Justinian's Geschichte und Charakter durch unverantwortliche Schmeichelei entstellt. S. insbesondere de Ludwig, vita Justiniani et Theodorae.

ungeachtet endlich ihre Andacht und ihre Freigebigkeit in frommen Stiftungen mit einem milderen Schleier ihre Sünden deckte.

Auch die meisten Minister Justinian's, oder welche sonst Einfluß auf ihn und Gewalt am Hofe hatten, waren verächtlich oder schlecht. Der Zeloten, welche das große Wort hier führten, den engherzigen Kaiser in Andächtelei einwiegten und zur Verfolgung aufregten, endlich ihn selbst zum Kezer machten, werden wir in der Religionsgeschichte gedenken. Auch in Staatssachen war ihr Einfluß groß; doch blieb die öffentliche Verwaltung derselben weltlichen Dienern — die aber nicht besser waren — vertraut. Tribonian besaß Gesezkenntniß und Fleiß, aber weder Rechtlichkeit, noch wahres Genie. Johann von Cappadocien, der prätorianische Präfekt, war der habsüchtigste, gewissenloseste, unmenschlichste Bedrücker. Justinian, durch einen Aufstand des gemißhandelten Volkes gedrängt, sezte Beide, den Quästor und den Präfekt, ab; jedoch erhielten sie nach vorübergegangener Gefahr die kaiserliche Gnade wieder, und behielten sie, der Erste immer, der Zweite, bis ihn Theodora arglistig stürzte. Seine Nachfolger und Kollegen, sowie die Stadthalter in den Provinzen waren, mit wenigen Ausnahmen, knechtisch gegen den Herrn, tyrannisch gegen das Volk, dem eigenen Vortheile durch solche doppelte Schändlichkeit fröhnend. Sollen wir uns verwundern über so allgemeines Verderbniß? — Wo der Herr unumschränkt ist und keine Pflichten gegen das Volk hat, da haben auch des Herren Diener keine: Niemand ist alsdann, welchen die Noth des Volkes, sein Seufzen, seine Verzweiflung kümmert, Niemand, welcher dessen Rechte vor dem Throne vertritt, ja Niemand, der noch Rechte hat.

§. 8. Belisar*).

Besser, als seine Minister wählte Justinian seine Baumeister und seine Feldherren, und die Einsicht, die er hier bewies, mag den Verdacht begründen, daß er keine besseren Minister wollte. Tugendhafte Magistratspersonen sind unbrauchbare Werkzeuge der Despotie: aber auch der Sultan muß tapfere Feldherren wünschen, die seinen Thron beschüzen, und geschickte Künstler, die ihm Schimmer geben.

Der Baumeister, so wie der Gebäude Justinian's ist unten (siehe Gesch. der Kunst) mit Einigem gedacht. Die Kriegshelden Belisar und Narses

*) Vergl. Zeller, Belisarius, römischer Feldherr, eine Biographie. Tübingen, Heerbrandt 1809.



ziehen für jezt unsere Betrachtung an; Beide mit preiswürdigem Kennerblicke, der Erste im Feldlager, der Zweite unter den Eunuchen des Hofes von Justinian ausgewählt, Beide vor allen Heerführern ihrer Zeit und neben den vorzüglichsten aller Zeiten groß; imponirende, hohe Gestalten. Zumal Belisar, ein Held, den Zierden des alten Rom zu vergleichen, aber gigantisch hervorstehend unter dem Pygmäengeschlechte Constantinopels. Wo etwas Großes erscheint in Justinian's Geschichte, da hat Belisar es gethan, und meist mit dürftigen Mitteln, unter den ungünstigsten Umständen Glück und Sieg durch persönliche Kraft erringend. Kühn und vorsichtig, tapfer und bescheiden, leutselig, treu, alle Größe sich Selbst, Nichts der Erziehung*), Nichts dem Beispiele oder dem edlen Wetteifer verdankend, in Allem der Liebe nicht minder, als der Bewunderung werth. Man wirft ihm Habsucht vor; doch war er gerecht und mild. „Ein Heer müsse die Aecker schüzen und nicht verderben", war sein humaner Grundsaz. Hat er das Gold geliebt, so war es wohl unvermeidliche Wirkung des Despotismus, welcher, da er die edlen Motive zur Tugend und großer That nicht aufkommen läßt, auch die gut gearteten Gemüther empfänglicher für gemeinere Reizungen macht. Auch mochte der Reichthum ihm wenigstens einige Selbstständigkeit geben und ihn in den Stand sezen, aus eigenen Mitteln zu ersezen, woran die Kargheit des klein denkenden Justinian in den wichtigsten Momenten es seinem Feldherrn gebrechen ließ. Aber Eines kann nicht verkannt werden, und zeigt abermals den moralischen Pesthauch der Despotie — Belisar hatte den Stolz der Freiheit nicht. Ein freier Mann — nach so vielen Proben der Zurücksezung, der Undankbarkeit, wie Belisar erfuhr — hätte den glänzenden Dienst eines verächtlichen Herrn gegen würdevolle Dunkelheit vertauscht. Belisar — wie es scheint, ohne schwere Selbstüberwindung — betete immer gleich demüthig Justinian und Theodoren an: ja! — so wahr ist es, daß, wer einer Sklaverei gewohnt ist, auch williger jede andere trägt — selbst seines Weibes Sklave war Belisar. Die schlechte Antonina, Ehebrecherin, Mörderin, das Muster weiblicher Verworfenheit, die würdige Vertraute und Freundin Theodorens (sonach freilich auch die Ausspenderin der Hofgunst, welche Belisar zum Glücke nöthig schien) sah den Helden

*) Er war aus einem thracischen Bauerngeschlechte. In seiner Jugend diente er unter des Patriziers Justinian Haustruppen, und wurde Feldherr, als sein Gebieter den Thron bestieg.

des Zeitalters, den Sieger der Nationen, kindisch folgsam zu ihren Füßen liegen.

§. 9. Der persische Krieg.

In den Kriegen, welche Justinian aus Ehrgeiz unternahm, so wie in jenen, welche er nothgedrungen zur Vertheidigung führte, erblicken wir niemals Ihn und fast immer nur Belisar.

Der erste dieser Kriege, und welcher den größten Theil von Justinian's Regierung trübte, war der persische. Seit Jovianus (363) (s. Bd. III. S. 66) den theuer erkauften Frieden mit den Persern schloß, war bis auf Anastasius Zeit — kleine Neckereien an den Grenzen und die zweifelhafte Fehde wegen Armeniens, welches Varanes V. und Theodosius II. unter sich theilten, abgerechnet — kein bedeutender Krieg zwischen beiden Reichen geführt worden. Kobad (491), der Sohn des Peroces, welcher gegen die Euthaliten oder weißen Hunnen äußerst unglücklich, mit Verlust der Freiheit und des Lebens, gestritten, bestieg, nach großen einheimischen Zerrüttungen, den väterlichen Thron. Er erneuerte die Furchtbarkeit seines Reiches. Mit einem gewaltigen Heere, in welchem auch hunnische und arabische Horden dienten, überschwemmte er das römische Armenien und Mesopotamien (502—505), eroberte Martyropolis, Theodosiopolis und, nach der hartnäckigsten Gegenwehr, auch das feste Amida, schlug Anastasius Truppen in offener Feldschlacht, gab jedoch gegen schweres Geld seine Eroberungen zurück. Eine neue Festung, Dara, von Anastasius mit Hast angelegt (erst von Justinian vollendet) sollte der Schuz dieser Grenze werden. Kobad erhob neuen und unglücklichen Krieg gegen Justin I., da dieser sich weigerte, des Königs Sohn zu adoptiren.

Blutiger, hartnäckiger war der Kampf unter dem großen Koshru (Koshroes I.), welcher den Beinamen Anuschirvan (der Gerechte) führt (521). Dieser „gerechte“ König war über die Leichen zweier älterer Brüder und ihrer Kinder auf den Thron gestiegen. Der Schrecken blieb die Stüze desselben, und Koshru — wie die übrigen Despoten — erkannte für sich selbst kein anderes Gesez, als seinen Willen, seine Leidenschaft oder seine Laune. Doch schäzte er die Vortheile der geselligen Ordnung, duldete nicht, daß außer ihm — und einigen Lieblingen — Jemand im Reiche Unrecht übe, und schüzte durch Edikte und Strafen die Ruhe die Sicherheit und den Wohlstand des Volkes.

Koshru war ein großer König, demnach — denn nur ihre Dränger finden die Völker groß — liebte er den Krieg und die Zerstörung. Er besiegte die Euthaliten und andere asiatische Nationen: aber den Hauptkampf führte er gegen das byzantinische Reich. Im zweiten Jahre von Justinian's Regierung (529) wurde die morgenländische Grenze mit einem Einbruche heimgesucht. Der persische Feldherr bedrohte Dara; aber Belisar, mit weit geringerer Macht, schlug ihn aufs Haupt. Derselbe erwarb im nächsten Jahre, als er Syrien vertheidigte, noch höheren Ruhm durch die Entschlossenheit und Kunst, womit er ein verlorenes Treffen wieder herstellte. Ein „ewiger" Friede wurde hierauf geschlossen: Justinian zahlte 11,000 Pfund Goldes; die alten Grenzen blieben.

Von dieser Seite gesichert, unternahm Justinian jezt den vandalischen und dann den ostgothischen Krieg. Koshru hörte mit Neid, mit Besorgniß die schnell folgenden Siegesberichte, und wie Belisar nach einander Karthago und Afrika, Sicilien, Italien mit der Hauptstadt der Welt, Rom, gewonnen. Gothische Gesandte erschienen vor seinem Throne und mahnten ihn auf zum Kriege gegen den Unersättlichen, dessen schwellende Macht Persien selbst Verderben drohe. Also fiel Koshru (539) — an Beschwerden fehlt es den Friedbrüchigen nie — unversehens in Syrien ein, eroberte, brandschazte, verwüstete zum Theil dessen herrlichste Städte und zerstörte bis auf den Grund die Königin des Morgenlandes, das reiche, volkerfüllte Antiochia.

Koshru in seiner Siegeswonne träumte schon von den Schäzen Klein-Asiens, ja Constantinopels; da erschien Belisar — Justinian hatte aus Eifersucht vom italischen Kriege ihn abberufen, aber die Noth des Orients gab einen scheinbaren Grund — und mit Belisar Rettung (541 und 542). Geräuschlos, ohne blutige Schlachten — die Schwäche des Heeres und dessen elende Verfassung erlaubten solche nicht —, nur durch geschickte Märsche, Stellungen, Scheinangriffe und durch den Schrecken, welchen sein Name einflößte, trieb er den großen König in zwei schwierigen Feldzügen über den Euphrat zurück. Der Pöbel in Constantinopel, der eitle Hof selbst, in thörichter Verblendung, hatten Größeres erwartet oder begehret: aber die Verwüstungen, welche nach Belisar's Entfernung — er war abermals in den italischen Krieg geschickt worden — die Morgenlande, die gehäuften Schläge, welche die von anderen Feldherren geführten Heere trafen, enthüllten das Verdienst des Helden

Ohne förmlichen Friedensvertrag, vielmehr aus beiderseitiger Ermattung, oder weil die Streitkräfte in anderen Gegenden gebraucht wurden, trat jezt eine Waffenruhe in den verheerten Ländern des Euphrat ein. Der Schauplaz des Krieges zwischen Persien und Rom wurde auf das kaukasische, zumal das kolchische Land beschränkt, allwo, durch die Gunst der Lage und der Umstände, Handel und Freiheit seit den ältesten Zeiten geblüht, und Perser, Macedonier und Römer nacheinander mehr nur dem Namen, als der That nach die Herrschaft geübt hatten. Die Ermattung des römischen Reiches erleichterte die Fortschritte der mittleren Perser in jenen für Handel und Krieg gleich wichtigen Ländern und auf der ganzen kaukasischen Landenge. Die albanischen und iberischen Felsenthore, zwei berühmte Pässe in Osten und Westen des Gebirges, wodurch öfters der Strom scythischer Verwüstung über Süd-Asien sich ergoß, wurden von Kobad, Koshru's Vater, besezt und durch neue Bollwerke verstärkt. Aber in dem westlicheren Kolchis (auch Lazika genannt) erhielt der Handelsverkehr über den Euxin und die christliche Religion, welche seit dem Anfange des sechsten Jahrhunderts dahier herrschend geworden, den überwiegenden Einfluß Roms. Der Mißbrauch desselben brachte das Volk und seine eingeborenen Fürsten zur Empörung. Koshru wurde eingeladen, die Oberhoheit von Kolchis gegen den Kaiser zu behaupten. Er that es — von den Hafen des schwarzen Meeres mochte er ja Constantinopel selbst bedrohen —, aber seine noch größere Tyrannei und der Magier unduldsamer Eifer zwangen die unglücklichen Kolchier, sich abermals in die Arme Roms zu werfen. Hieraus entstand ein siebenjähriger Krieg (549—556), welcher mit ungemeiner Erbitterung, mit wahrem Heldenmuthe auf beiden Seiten geführt und zulezt zu Gunsten Roms entschieden ward.

Nach langwierigen — oft unterbrochenen — Unterhandlungen, bei welchen Justinian und seine Gesandten immer so demüthig, als die Perser trozig waren *), kam endlich ein — auf 50 Jahre lautender — Friede zwischen beiden Reichen zu Stande. Koshru that Verzicht auf Kolchis; die übrigen Grenzen blieben, wie sie vor dem Kriege gewesen; der Kaiser — so wie er schon frühere Stillstände erkauft hatte — versprach eine jährliche Zahlung von 30,000 Goldstücken.

*) Koshru nannte sich in seinen Schreiben an den Kaiser: „König der Könige, Sohn der Sonne, Herrscher des Orients." Justinian durfte den Occident, aber nur mit dem geborgten Schimmer des Mondes, regieren.



§. 10. Kriege mit den barbarischen Nationen.

Während das ferne Afrika und Italien von den siegreichen Heeren Justinian's durchzogen, ein großer Theil Spaniens über die Westgothen erobert, während die Ostgrenze gegen die Perser, zwar mit zweifelhaftem Glücke, doch überhaupt nicht unrühmlich vertheidigt ward; zitterten die Herzprovinzen des Reiches, Thracien, Macedonien, Griechenland, zitterte selbst Constantinopel vor den alljährlichen Einbrüchen der wilden Raubhorden, welche, verschiedenen Namens und Stammes, in den Ländern jenseits der Donau sich herumtrieben. Die Geschichte der Völkerwanderung (Kap. I. §. 25 ff.) hat von den Verhältnissen und wechselnden Sizen dieser Völker das Wichtigste gelehrt. Aus denselben hatte Justinian zumal die Slaven und die Bulgaren zu fürchten. Auch die Gepiden rückten eigenmächtig in das, von den durch Belisar gedrängten Ostgothen verlassene, Noricum und Pannonien, welches der Kaiser als eine Zugabe des gothischen Reiches hätte ansprechen mögen. Doch baten sie — scheinbar demüthig — um die Schenkung der in Besiz genommenen Länder; und es wurden ihre weiteren Fortschritte durch die von Justinian herbeigerufenen Langobarden gehemmt.

Dagegen dauerten die Fehden mit den Slaven und Bulgaren fast ohne Unterbrechung fort. Der Ehrenname „*Anticus*", welchen Justinian in seinem Titel führte, deutet auf die Besiegung eines Hauptstammes der Slaven, der Anten, hin. Dieselben wohnten damals in dem östlichen Dacien, von Siebenbürgen bis zum schwarzen Meere, bezogen Jahrgelder vom Kaiser, um die übrigen Barbaren vom Reiche abzuhalten, und vereinbarten sich mit denselben zu dessen Plünderung und Verwüstung. Procopius behauptet, daß während der langen Regierung Justinian's kein Jahr ohne Einbruch verflossen, und daß jeder Einbruch 200,000 Unterthanen des Reiches das Leben oder die Freiheit gekostet habe. In demselben Jahre, da Ravenna gewonnen ward, verheerten die Bulgaren alles Land vom thracischen Bosporus bis zum ionischen Meere und legten über 30 blühende Städte in Schutt. Selbst über den Hellespont nach Asien reichten ihre Verwüstungen. Das schwache Volk der Weltgebieter ließ sich fast ohne Widerstand von verächtlichen Rotten sklavischer Abenteuerer schlachten. Dreitausend derselben plünderten und mordeten ungestraft durch ganz Illyrien und Thracien, an Grausamkeit den Hunnen gleich, oder noch schrecklicher, als sie. So tief war die Macht und der kriegerische Geist eines Reiches gesunken, welches einst über 600,000 Mann

— meistens Bürger — unter den Waffen hatte, und jezt zur Vertheidigung einer noch immer ungeheuren Grenze kaum den vierten Theil solchen Heeres, durch mühselige Werbung — bei den Barbaren, denn die Bürger entzogen sich fast ganz dem Dienste — zu bilden vermochte.

Gegen das Ende von Justinian's Regierung wurde Constantinopel selbst durch die feindselige Annäherung eines Bulgaren-Heeres mit Schrecken erfüllt. Die lange Mauer war durch ein Erdbeben gebrochen; von den Wällen der schlecht besezten Hauptstadt erblickte man die nahen Lagerfeuer der Barbaren. Da ergriff der Greis Belisar zum lezten Male (559) den Feldherrnstab. Unter seinem Paniere sammelten sich vertrauensvoll einige Tausend Streiter, und Zabergan, der Chan der Bulgaren, floh nach dem Verluste einer Schlacht in das nördliche Thracien.

Ein paar Jahre später fiel der Held, der für seine meisten Siege blos Neid und Undank geerntet hatte, in die völlige Ungnade seines Herrn. Einmal war solches schon während des persischen Krieges geschehen. Durch die Intriguen der verbrecherischen Antonina, welche, über eine zehnmal verdiente Aufwallung ihres unerhört beleidigten und unerhört nachsichtigen Gemahls erbittert, mit der gleich verbrecherischen Theodora die Demüthigung des Helden verabredet hatte, erging über den heimberufenen Feldherrn (542) ohne Anklage oder Verhör eine schmähliche Absezung und Vermögens-Einziehung. Es ist niederschlagend zu lesen und fast unglaublich, mit welch unmännlicher Kümmerniß Belisar diese unwürdige Begegnung aufnahm, und wie er noch demüthiger und sich völlig wegwerfend für seine baldige Begnadigung der triumphirenden Antonina dankte, deren Fürbitte Theodora wollte bewilliget haben. Er wurde bald darauf wieder als Feldherr in den italischen Krieg geschickt, und die geduldige Treue, die der mißhandelte und geplünderte Held auch jezt gegen seinen ungerechten Herrn bewies, scheint, nach dem Ausdrucke eines vortrefflichen Schriftstellers, „entweder über oder unter dem Charakter eines Mannes“ zu seyn.

Ernsthafter war Belisar's zweiter Fall. Ein Rebell, Sergius, welcher gegen das Leben des Kaisers mit mehreren Anderen sich verschworen, hatte, als er ergriffen ward, zwei Hausbeamte Belisar's als Genossen der Verschwörung angegeben. Dieselben „unter den Qualen der Folter“, demnach ohne alle Beweiskraft, gestanden die Mitschuld ihres Herrn. Die vielgeprüfte Treue des Helden und sein ganzes Leben stempeln solche Anklage zur Lüge:

aber die Richter erkannten in Justinian's ungnädigem Angesichte, daß Belisar schuldig sey. Seines Lebens wurde geschont, aber er verlor sein Vermögen und seine Freiheit (563), und wiewohl später solches Urtheil widerrufen ward, so genoß der unschuldig erklärte Belisar seine Befreiung nur noch wenige Monate. Er starb (13. März 565) wohl aus Kränkung; seine Schäze blieben dem Fiscus; nicht eine Ehrensäule wurde seinem Gedächtniß errichtet. Auf welche Art diese bewährte Geschichte von Belisar's Ende durch spätere unkritische Geschichtschreiber und, auf deren Treue, durch Marmontel's poetisches Genie mit weiteren tragischen, aber fabelhaften Zusäzen verbunden worden, ist Jedem unserer Leser bekannt. Beides, die Geschichte, wie die Fabel, ist von ergreifender Wirkung, aber nicht sowohl als eindringliches Beispiel von der Unstätigkeit menschlicher Dinge — denn nicht unwillig unterwerfen wir uns höheren Mächten —, sondern vielmehr als erschütternde Darstellung von der Allgewalt menschlicher Tyrannei und von der Ohnmacht des Rechtes.

§. 11. Justinian's innere Verwaltung und Charakter.

In demselben Jahre, wie Belisar, starb auch sein undankbarer Gebieter (14. Nov. 565). In einer 38jährigen Regierung hatte er sich emsig bemüht, Ruhm zu erwerben und für groß zu gelten: aber aller, selbst ängstliche Fleiß und Eifer, auch alles Glück und der Schimmer, der von Triumphen, Gesezen und Gebäuden auf den (von Juristen zumal) vielgepriesenen Kaiser fällt, ersezen vor den Augen der Unbefangenen den Mangel an eingeborener Kraft und den Mangel an Rechtlichkeit nicht. Justinian war kein wilder, aber ein kalter Despot, welcher — nicht eben aus Freude am Blutvergießen oder Wehethun, nur aus ruhig berechnender Politik oder Herrscherstolz — in Krieg oder einheimischer Verfolgung das Leben und Lebensglück von Millionen verschwendete, Alles ohne eigene Anstrengung und Gefahr, durch die bereitwilligen Dienste seiner Sklaven. Er hatte Vieles gelernt, aber sein Geist nie auf eine freie, lichte Höhe sich geschwungen; sein Herz war eng, keiner heroischen Leidenschaft, nur der knechtischen Hingebung an Theodoren und einige Lieblinge, nicht des edlen Stolzes, nur gemeiner Eitelkeit, keiner humanen Erhebung, höchstens mönchischer Tugenden fähig. Er war niemals — selbst bei seiner berühmten Gesezgebung nicht (s. unten Gesch. der Jurisprudenz), als in welcher vielfältig seine beschränkte Persönlichkeit sich spiegelt —, auch in religiösen Dingen nicht von wahrhaft hohen Ideen er-

wärmt, sondern, hier zumal, zur Gemeinheit des Pöbels herabgesunken, frömmelnd, abergläubisch, unduldsam, Menschensazungen höher, als Gottes Willen, Wortgezänk wichtiger, als Pflichterfüllung, theologische Grübeleien, Kezerverfolgung für das würdigste Geschäft eines römischen Kaisers achtend, dabei keine Kezerei für so abscheulich haltend, als das Widerstreben gegen seinen Willen.

Noth und Schande treffen unausbleiblich ein Volk, dessen Beherrscher dem voranstehenden Bilde gleicht. Auch fühlten solches die Unterthanen Justinian's in vollem Maße, und vergalten ihm — ungeblendet durch die Eroberungen, die ihnen keinen Vortheil brachten — mit wohlverdientem Hasse. Nur die Strenge der Geseze und die Furcht vor den Soldaten hielten den gewaltsamen Ausbruch ihres Mißvergnügens zurück. Doch wurden mehr als einmal Verschwörungen gegen den Kaiser angesponnen, und im 5ten Jahre seiner Regierung (532) gerieth er durch einen schrecklichen Tumult in der Hauptstadt in die äußerste Gefahr. Das schreiende Unrecht, womit er — der feindseligen Leidenschaft Theodorens fröhnend — die grüne Partei des Circus niederdrückte, gab den Anlaß zu solchem Aufruhr. Ein großer Theil Constantinopels wurde dabei in Asche gelegt, viel Blut floß in den Straßen, in den Häusern; die Blauen litten die Wiedervergeltung für das, was sie unter des Kaisers Schuz gegen die Grünen gesündiget, und verbanden sich zulezt mit diesen gegen ihren zitternden Gebieter. Schon hatte das Volk den widerstrebenden Hypatius, Anastasius Neffen, zum Kaiser ausgerufen, schon hielt Justinian einige Schiffe zur Flucht bereit, als die Entschlossenheit Theodorens und Belisar's muthige Treue ihm Rettung brachte. Aber die Faktionen des Circus sezten ihre rasende Feindschaft fort, und Justinian's unverantwortliche Parteilichkeit nährte den Haß, vervielfältigte die Verbrechen, und störte fast im ganzen Umfange des Reiches alle gesellige Verhältnisse, Ruhe, Sicherheit und Recht.

§. 12. Fortsezung.

Zu solcher tyrannischen Parteilichkeit — welche wohl doppelt schändlich ist in so frivolen Zänkereien und bei einem angeblichen Gönner des Rechtes — gesellte sich überhaupt und in der ganzen Verwaltung ein empörender Ton der Strenge und des unbedingten Herrscherwillens; weiter Habsucht, schonungsloser Druck und die entgegengesezten, aber gleiches Unheil bringenden

Laster der Verschwendung und des Geizes. Schlechte Minister, räuberische Beamte wurden straflos gelassen; kleine Vergehungen der Unterthanen, oder welche es wenigstens in politischer Beziehung sind, waren grausam verpönt Privatausschweifungen, Fluchen, Uebertretung des Hofceremoniels, vor Allem aber Irrthum in Glaubenssachen, Anhänglichkeit an's Heidenthum, Judenthum oder Ketzerei zogen leicht den Tod nach sich. Das eroberte Afrika und Italien konnten sich ihrer Erlösung vom barbarischen Joche durchaus nicht freuen. Die regelmäßigen Erpressungen der Statthalter und des Heeres von Unterbedienten schienen noch unerträglicher, als die Räubereien der zuvor herrschenden Fremdlinge; selbst unter der Firma des Rechtes oder der Wiedererstattung wurde Tyrannei geübt, der Sieg der Orthodoxie zumal durch empörende Gewaltthaten bezeichnet, so daß Italien unter der Verwaltung der kaiserlichen Statthalter (der Finanzminister Alexander, Psaliktion, die Scheere, zubenannt, lud besonderen Fluch auf sich) die gothische Herrschaft zurückwünschte, und Afrika von wiederholter Empörung brannte. Wilde Mauren waren es zwar, welche hier solches Feuer — zum kläglichsten Ruin der ganzen Provinz — entzündeten; aber sie hätten es nicht vermocht, wäre das Verwaltungssystem fester, gerechter und milder gewesen.

Anastasius, bei der Verminderung der Auflagen, hatte durch Sparsamkeit einen Schaz von 120,000 Pfund Goldes gesammelt; Justin I. vermehrte ihn, aber Justinian, in kurzer Frist, verschwendete denselben. Er eroberte Afrika und Italien, brandschazte Freund und Feind, riß die einträglichsten Monopole (zumal mit Seide) an sich, konfiscirte das Vermögen von Schuldigen und Unschuldigen, erschlich und erpreßte Vermächtnisse und Erbschaften, hob mit unerbittlicher Strenge die erhöhten Steuern ein: — und war arm bei allem Dem. Die wichtigsten Kriegsunternehmungen und in den entscheidendsten Zeitpunkten wurden ohne Nachdruck, mit armseligen Streitkräften begonnen oder fortgeführt; und, was durch Dürftigkeit hier nicht entschuldigt wird, muß dem Geize des Kaisers zur Last fallen. Wohlverdiente Pensionen alter Staatsbeamten wurden eingezogen, gemeinnüzige Kommunal-Anstalten aus Noth unterdrückt, selbst den Soldaten — der am meisten begünstigten Klasse in Despotien — der versprochene Sold oder die herkömmlichen Belohnungen verkümmert und, nach so vielen Erpressungen und so vielen einträglichen Ersparnissen, endlich doch eine ungeheuere Schuldenlast hinterlassen.

Die Unterthanen Justinian's, welche frühe von der Verblendung zurück

kamen, die anfänglich der Schimmer seines Reiches erzeugt hatte, waren zulezt geneigt, ihm selbst die natürlichen Plagen zuzuschreiben, welche ein grausames Verhängniß über seine Zeitgenossen in außerordentlichem Maße häufte. Nicht nur die gewöhnlichen Gefährten des Krieges, Hunger und Seuchen, sondern eine eigene, unerhört furchtbare, aus Aegypten gekommene Pest entvölkerte vom 15ten Jahre seiner Regierung bis an deren Ende (ja noch ein ganzes Menschenalter darnach) alle Länder des römischen und der meisten anderen Reiche in Ost und West. Meisterhaft, aber schaudervoll ist die Beschreibung, die wir davon bei Procopius lesen. Zur Pest gesellten sich zerstörende Erdbeben in schrecklicher Wiederholung; 250,000 Menschen fanden unter den stürzenden Gebäuden von Antiochia ihr Grab; die Rechtsschule zu Berytus wurde mit ihren edlen Zöglingen verschlungen; Constantinopel 40 Tage lang durch anhaltende Erschütterungen geängstigt. In der lezten Stadt starben in einer Epoche der Pest während drei Monaten täglich 5000 und zulezt gar 10,000 Menschen. Viele andere Städte wurden völlig verödet, und über die fruchtbarsten Gegenden, deren Naturerzeugnisse sonst Myriaden fröhlicher Pflanzer nährten, lagerte sich das Schweigen des Todes.

§. 13. Justinus II. Tiberius II.

Justinus II., Sohn Vigilantiens, der Schwester Justinians, erhielt vor dessen übrigen Verwandten den Eifer seiner Freunde, und verdiente ihn durch seine Gesinnung mehr, als durch Kraft oder Glück. Er war gerecht, wohlwollend, mild: aber seine Diener mißbrauchten seine Güte, belogen sein Vertrauen, drückten das Volk, welches er glücklich zu machen wünschte und glücklich wähnte. Krankheit hielt ihn im Pallaste gefangen, die Klagen der Unterthanen kamen nicht vor sein Ohr. Später erkannte er wohl deren Noth, fühlte aber sein Unvermögen, ihr abzuhelfen. Dieses und sein fortwährendes Unglück im Kriege — die Langobarden (s. oben Kap. II. §. 6) hatten Ober-Italien (568), die Perser die Grenzfesten des Morgenlandes erobert, Afrika wurde von den Mauren, Thracien von den Avaren verwüstet — stürzte den gutdenkenden Kaiser in tiefe Schwermuth *), aus

*) Die Geschichtschreiber nennen es Wahnsinn. Jene Menschen waren so tief gesunken, der Tyrannei so sehr gewohnt, daß sie ein edles Gefühl an ihrem Sultan als Verstandesverrückung betrachteten.



welcher er sich zu dem edlen Entschlusse erhob, den Scepter niederzulegen und ihn einer kräftigeren Hand zu vertrauen. Treue Sorge für das Reich, fern von engherziger Familienrücksicht, bestimmte seine Wahl. Keiner von seinen Verwandten, der tugendhafteste Bürger sollte sein Nachfolger seyn. Demnach übergab Justinus feierlich, unter religiösem Gepränge und mit Worten der edelsten Rührung, der ergreifendsten, frommen und patriotischen Gesinnung, das Diadem dem Befehlshaber der Leibwache, **Tiberius** (574), einem durchaus vortrefflichen Manne, welchen selbst Trajan mit Beifall hätte adoptiren mögen, und einer besonders strahlenden Erscheinung in einer so düstern Zeit.

Vier Jahre noch bei Lebzeiten seines Wohlthäters und vier Jahre nach dessen Tode regierte **Tiberius II.** — Justin's Wittwe, die herrschsüchtige, ränkevolle **Sophia** (dieselbe, deren übermüthige Behandlung des Helden **Narses** den Verlust Italiens bewirkte), suchte den Feldherrn **Justinian**, einen Sprößlig des vorigen Kaiserhauses und durch Siege über die Perser berühmt, auf den Thron zu heben. Tiber vereitelte die Verschwörung mit Muth und Klugheit. Er verzieh Justinian, führte durch ihn, dann durch **Mauritius**, den Perserkrieg glücklich, noch glücklicher aber und mit ungetheiltem Ruhme die innere Regierung, und ernannte sterbend seinen, ihm an Rechtlichkeit ähnlichen, jedoch minder kräftigen, Feldherrn **Mauritius** zum Thronfolger (582). In seiner kurzen Verwaltung hatte er durch Weisheit, Gerechtigkeit, Liberalität, durch Ausübung aller humanen und Herrscher-Tugenden sich ein Monument, wie Keiner seiner byzantinischen Vorfahren, wie Keiner seiner Nachfolger, errichtet. Er wurde verehrt und beweint, wie einstens die **Antonine**.

Unter ihm — und schon früher unter Justin I. — erscheinen zum erstenmal die **Türken***) in der Geschichte des oströmischen Reiches, welchem sie 900 Jahre später den Untergang brachten. Das **erste** Verhältniß der beiden Nationen war friedlich. Gleiche Feindschaft gegen die **Perser** machte sie zu Verbündeten. Aber in vielfach verschiedener Bedeutung und unter den wechselvollsten Schicksalen ist der **Türken** Name unter den Völkern erklungen: wir behalten die zusammenhängende Darstellung ihrer Geschichten den folgenden Zeiträumen vor.

---

*) **Diese Türken** hatten in den Wüsten des **Altai** und weit umher ihr Reich gegründet, die **Geugener** — ihre ehemaligen Herren — unterjocht, die Avaren verjagt, China gedemüthigt und bis nach Vorder-Asien geschreckt.

§. 14. Mauritius. Phokas.

Mauritius Regierung (von 582 — 602), bei allen seinen Tugenden, war unglücklich; zumal wurde Italien durch die langobardischen Waffen verwüstet. Bis Rhegium drang der kühne Autharis und steckte seinen Spieß in die alte Grenzsäule des bruttischen — später calabrischen — Landes. Auch das eigentliche Calabrien ging verloren, und von Tarent bis Capua lief ohne Unterbrechung das lombardische Gebiet von Benevent. Was noch den Griechen gehorchte, Rom insbesondere, wurde ohne Unterlaß geängstigt, und litt außer den Kriegsübeln noch an jenen der inneren Auflösung und an den natürlichen Bedrängnissen von Hunger, Pest und Erdbeben.

Im Orient dagegen gewann Mauritius Persarmenien und dazu die treue Freundschaft des Königs Kosthru II., zum Lohne dafür, daß er ihn, den seine Unterthanen vertrieben hatten, auf den Thron wieder eingesezet (s. unten §. 15). Die Truppen, welche sonst die persische Grenze gehütet hatten, waren daselbst jezt unentbehrlich; Mauritius ließ sie in die Donauländer gegen die Avaren ziehen, deren Chan, Bajan, frech, wie kein anderer Barbar seit Attila's Zeit, die Majestät des Reiches verhöhnte. Er führte ganz die übermüthige Sprache des Hunnenkönigs, dessen hölzernen Pallast er bewohnte, erpreßte unaufhörlich neue Huldigungen, Geschenke, Jahrgelder und verband mit der wilden Tapferkeit des Barbaren die arglistige Treulosigkeit des feinsten Kabinets. Durch die feierlichsten Eide wiegte er den Kaiser in Sicherheit ein, überfiel darauf und eroberte Sirmium, die starke illyrische Grenzfeste, und Singidunum, das er zerstörte, und alles Land von da bis in die Nähe Constantinopels, überall durch Todtenhügel und Brandstätten seine Tritte bezeichnend.

Gegen diesen furchtbaren Chan, dessen Reich von den Mündungen der Donau bis zu jenen der Oder, über das heutige Ungarn, Polen und Preußen und vom schwarzen bis zum adriatischen Meere sich ausdehnte, schickte Mauritius sein, wohl starkes, aber schlecht gesinntes und schlecht angeführtes Heer. Zwar Priscus, einer der Feldherren, erfocht glorreiche Siege, aber Commentiolus, welcher den Oberbefehl führte, schändete sich und das Reich durch Feigheit oder Verrath. Ein Haupttreffen ging verloren; zwölftausend Römer wurden gefangen. Mauritius weigerte sich, das verlangte Lösegeld für sie zu bezahlen, entweder weil er schlechte Soldaten der Loskaufung nicht werth hielt, oder — nach unwahrscheinlicheren Berichten —

aus Geiz, oder weil die Gefangenen wegen früherer Meuterei ihm verhaßt waren. Da ergrimmte der Chan und ließ sie tödten. Das Heer — schon längst gegen den Kaiser erbittert, weil er die Kriegszucht herzustellen gesucht und den Sold verringert hatte — gerieth jezt in furchtbare Bewegung. Mauritius sandte ihm den Befehl, in Feindesland die Winterquartiere zu nehmen; aber die Soldaten, die bequemere und sicherere Verpflegung bei Mitbürgern vorziehend, geriethen darüber in volle Empörung und ernannten Phokas, einen bloßen Centurio, zu ihrem Haupte (October 602). Constantinopel, als die Aufrührer heranrückten, wurde vom Kampfe der Faktionen zerrissen. Die Grünen waren Freunde der Rebellen. Mauritius, zagend in solcher Noth, wohl auch durch Aberglauben geängstigt, floh nach Chalcedon; Phokas, im Purpurgewande, zog in die Hauptstadt ein und wurde vom Patriarchen feierlich eingesegnet.

Der Usurpator befestigte seinen Thron durch Blut. Mauritius, mit seiner Familie, wurde ergriffen; er sah fünf seiner Söhne unter dem Henkerbeile sterben, und starb selbst also, unter Aeußerungen einer heroischen Frömmigkeit. Auch sein ältester Sohn, welcher fortgeeilt war, um Hilfe beim Perserkönige zu suchen, ward eingeholt und getödtet, und endlich die ehrwürdige Constantina, Tiberius Tochter und Mauritius Gattin, mit ihren drei Töchtern auf derselben Stelle hingerichtet, wo das Blut ihres Gatten und ihrer Söhne geflossen.

Solche Gräuel und viele andere — denn an Grausamkeit, unsinniger Wuth und jeder Schändlichkeit war Phokas den abscheulichsten unter den alten Cäsarn ähnlich — empörten die Gemüther und stürzten den Tyrannen. Heraklius, Exarch von Afrika, versagte den Gehorsam; sein Sohn, der junge Heraklius, und dessen Freund Nicetas, das Racheschwert erhebend, nahten mit Heeresmacht der Hauptstadt; Constantinopel selbst, abermals von den Faktionen der Wagenführer bewegt, freute sich ihrer Ankunft. Der Patrizier Crispus, des Phokas Eidam, aber von ihm beleidigt, ergriff ihn in seinem Pallaste und ließ ihn gefesselt in einem schlechten Bote der Flotte des Heraklius entgegen führen. Unter Schmach und Pein hauchte der Tyrann den Geist aus; der Rächer ward als Imperator begrüßt.

§. 15. Revolutionen Persiens.

Aber die Freude seiner Krönung trübten die Schrecken des Perser-

Krieges. Die Geschichte desselben wird verständlicher, ihr Interesse erhöht durch die Nachholung der früheren Revolutionen Persiens.

Der große Koshru I., Rushirvan, hatte die lange Fehde mit Rom wenige Jahre vor Justinian's M. Tod durch einen rühmlichen Frieden geschlossen (s. oben §. 9). Aber die Versöhnung war nicht aufrichtig und nicht dauernd. Koshru eroberte Yemen, das abgeschiedene, alte Königreich des glücklichen Arabiens, welches vor einiger Zeit der christliche Fürst der Abyssinier seinem Scepter unterworfen, durch die Empörung eines Sklaven aber wieder verloren hatte. Der Rebell nicht minder, als der Fürst Abyssiniens war durch die Religion dem Kaiser Roms befreundet. Justinus II. hielt jezt den versprochenen Tribut zurück, nahm die rebellischen Persarmenier — auch sie waren Christen und durch die Unduldsamkeit der Magier gedrückt — in Schuz und schloß endlich ein drohendes Bündniß mit den Türken gegen Persien. Bei solcher Gefahr führte der 80jährige Rushirvan (572) seine Heere unverzagt ins Feld, eroberte Dara, Apamea, verwüstete die Länder umher, gewährte jedoch dem zitternden Justinus einen Stillstand auf drei Jahre. Als sie verflossen waren, erneuerte Tiberius glücklicher den Krieg. Bei Melitene wurde eine große Schlacht, beiden Heeren blutig, doch endlich siegreich für Rom, geschlagen. Persarmenien wurde erobert, die Küste des kaspischen Meeres im Triumphe betreten. Im folgenden Jahre empfand Assyrien des Krieges Leiden. Von den Zinnen seiner Residenz erblickte Koshru die feindlichen Paniere, und der Schmerz über solchen Unfall am späten Abende einer glorreichen Regierung stürzte ihn ins Grab (579).

Sein Sohn Hormuz IV. hatte — wie vieler Helden Söhne — nur den Herrscherstolz und das tyrannische Gemüth des Vaters, aber nicht seinen Geist geerbt. Sobald der weise Buzurg Mihir, der ihn mit väterlicher Sorgfalt erzogen hatte, den Hof, durch Alter gebeugt, verließ, so ergab sich Hormuz ohne Scheu oder Rückhalt schlechten Günstlingen und noch schlechteren Leidenschaften. Aber Habsucht, Wollust, Grausamkeit, Tücke eines Despoten sind so oft wiederkehrende, traurig ähnliche Schauspiele in der Geschichte, daß nur selten ein ausgezeichneter Zug noch eine besondere Schilderung erheischt. Hormuz war ein gewöhnlicher Tyrann und erfuhr die — ungewöhnliche — Strafe der Tyrannei. Die verzweifelnden Provinzen wurden durch Aufruhr bewegt, die Völker, welche Rushirvan bezwungen hatte, pflanzten die Fahne der Freiheit auf, und von entgegensezten Seiten rückten unwider-

stehlich hier die römischen, dort die türkischen Heere gegen das Herz des Reiches. Zwar Bahram (590), dessen Heldenname in vielen morgenländischen Geschichten tönt, vertilgte in wunderbarem Siege 400,000 Türken, tödtete ihren Groß-Chan und dessen Sohn und bereicherte sein Lager durch unschäzbare Beute. Aber gegen Mauritius Feldherren war Bahram unglücklich, wurde dafür mißhandelt von seinem undankbaren Gebieter und dann Rebell zur Selbstrettung. Auf solche Kunde fiel das ganze Reich, fiel selbst Modain, die Residenz, von dem Tyrannen ab. Er wurde in den Kerker geworfen und gefesselt vor die Satrapen zum Verhöre gestellt. Welcher König gezwungen wird, vor einem Tribunale von Unterthanen zu stehen, derselbe ist gerichtet. Hormuz's Vertheidigungsrede wurde verhöhnt, sein jüngerer Sohn, dem er die Krone abtreten wollte, sammt der Mutter getödtet, er selbst, seiner Augen beraubt, in den Kerker zurückgeschleppt und endlich ermordet von Bindoes, einem Prinzen des Hauses, einem schwer beleidigten, persönlichen Feinde.

An diesen Gräueln hatte Koshru Parviz, Hormuz's ältester Sohn keinen Theil gehabt. Er war entflohen beim Anfange des Tumultes, wurde zurückberufen von Bindoes und auf den väterlichen Thron gesezt. Aber der stolze Bahram beharrte in seiner Empörung, schlug mit seinen abgehärteten Veteranen des Königs unkriegerische Freunde und zog unter dem Zurufe der charakterlosen Satrapen als Monarch in die Hauptstadt ein (590).

Da suchte Koshru und fand Rettung bei dem Erbfeinde des Reiches, bei dem Kaiser der Römer. Mauritius vernahm mit Erstaunen, daß der Perserkönig, flüchtig, um Hilfe flehend, auf römischem Gebiet erschienen; und er gab ihm Hilfe aus Großmuth, oder weil „die Sache der Könige zu verfechten" der Monarchen natürliche Politik ist. Narses, von persischer Abkunft und darum dem Könige vor den übrigen Feldherren des Kaisers werth, führte Koshru an der Spize eines römischen Heeres in sein Reich, und kaum hatte er eine Schlacht gewonnen, als die meisten Satrapen, die Befehlshaber der Städte, die Soldaten und das Volk durch wiederholten Bruch der Treue den früheren Meineid gut zu machen eilten. Nur Wenige — welche man hartnäckige Rebellen nannte, aber gerechte Männer von Charakter hätte heißen sollen — verharrten bei Bahram's Fahne. Sie wurden in zwei Schlachten aufgerieben, und Bahram, zu stolz, seine Größe zu überleben, nahm Gift (591).

§. 16. Lezter Krieg zwischen Römern und Persern.

Koshru II. belohnte seinen Wohlthäter durch Zurückstellung der römischen Grenzfesten, durch Abtretung Persarmeniens und, was viel wichtiger schien, durch Aeußerungen der Geneigtheit für die christliche Religion. Unverbrüchlich blieb seine Treue gegen Mauritius, welchen er als seinen großmüthigen Freund zu lieben, als seinen Vater zu verehren, die Pflicht bekannte. Neun Jahre währte solcher, beiden Reichen wohlthätige Friede. Als aber Phokas seine Thronbesteigung und des Mauritius Hinrichtung dem Perserkönige durch eine feierliche Gesandtschaft ankündete (602); so zog Koshru, von gerechtem Zorne gegen den Mörder glühend, aus zur Rache, welche freilich zuerst auf die unschuldigen Völker fallen mußte. Narses selbst ermunterte ihn zu solchem Kriege; wenigstens glaubte solches der Tyrann, und ließ den verdächtigen Feldherrn lebendig verbrennen. Indessen wurden Mesopotamien, Armenien, Syrien von den persischen Heeren überschwemmt. Sie stritten mit Wuth; der alte Nationalhaß, unter dem Deckmantel einer heiligen Rache, gab sich ungescheut volle Befriedigung. Zwei Schlachten wurden gewonnen, man tödtete die Gefangenen auf dem Schlachtfelde als Genossen von Phokas Schuld; viele Städte wurden erobert und zerstört, die Völker zertreten. Auch Antiochia, die Stadt des Leidens, sonst die Königin des Morgenlandes, war gefallen, als Koshru die Boten des Heraklius empfing, welche seine Erhebung und den Tod ihres gemeinschaftlichen Feindes meldeten (610).

Der Kaisermord war gerächt. Nushirvan's Enkel, waren seine Gesinnungen rein, mußte jezt dem Vollstrecker der Rache seine Hand und Frieden dem Volke des Mauritius bieten. Aber die Gelegenheit war zu lockend für den Sassaniden, dessen Erbfeindschaft gegen Rom nach dem Tode des Wohlthäters ohne Rücksicht sich äußerte. Er mochte hoffen, jezt endlich den Thron des Cyrus in vollem Glanze herzustellen, das treulose Volk der Griechen zu demüthigen und — so flüsterte der Magier Eifer ihm zu — an die Stelle der christlichen Idole das heilige Feuer und Ormuz's reinen Dienst zu sezen.

Also sezte er den Siegeslauf fort, raubte mit einer Hand die Reichthümer von Cäsarea, Cappadociens stolzer Hauptstadt, mit der anderen die noch unberührten Schäze des verborgenen Damaskus, eroberte, plünderte die meisten Städte der syrischen, der phönizischen Küste, entweihte selbst die Heiligkeit Jerusalems durch Sturm und Brand und führte die gesammelten Opfer

von drei Jahrhunderten, sammt dem wahren Kreuze, welches die heilige Helena gefunden, mit frevelnder Hand von dannen.

Noch nicht gesättigt überfiel und eroberte Koshru das ferne Aegypten, welches seit vielen Geschlechtsaltern kein feindliches Heer gesehen, mit allen Festen von den Mündungen des Nil bis an die äthiopische Grenze, ja einen Theil Libyens bis zum Syrtenlande, während seine Feldherren die Städte und Fluren Klein-Asiens bis an die Meerengen verwüsteten, Chalcedon eroberten und im Angesichte Constantinopels ihr drohendes Lager schlugen (616).

Heraklius schien indessen blos leidender Zuseher von dem Untergange des Reiches. Bitten, Vorstellungen, Anerbietungen von Tribut waren fast die alleinigen Waffen, die er dem furchtbaren Feinde entgegensezte. Koshru, in seinem Uebermuthe, forderte die Auslieferung des Kaisers und die Abschwörung des Christenthums. Doch nahm er endlich (622) als den Preis eines Stillstandes einen jährlichen Tribut an von tausend goldenen und tausend silbernen Talenten, tausend seidenen Gewändern, tausend Pferden und tausend Jungfrauen.

§. 17. Heraklius.

Aus solcher Tiefe der Schmach und der Noth erhob sich jezt plözlich Heraklius mit ungeahneter und wunderähnlicher Kraft. Zwölf Jahre hatte er geschlummert in Constantinopel, sechs Jahre von seinem Pallast aus die persischen Fahnen erblickt und keinen männlichen Entschluß gefaßt. Einige, doch nicht hinreichende Entschuldigung gibt der gleichzeitige Avaren-Krieg, welcher, als dem Herzen des Reiches näher, die Gegenwart des Kaisers heischte. Aber auch den Avaren hatte Heraklius keinen thätigen Widerstand gethan. Ungestraft plünderten, verheerten sie die schönsten Länder von den Grenzen Italiens bis zu den Vorstädten Constantinopels, mordeten, übten jede freche Gewalt und schleppten bei einem verrätherischen Ueberfalle 270,000 Gefangene fort. Heraklius unterhandelte, gab Geschenke, bat um Frieden und beschloß endlich, verzagend, nach dem fernen Karthago zu fliehen. Doch auf einmal raffte er sich auf mit dem Geiste eines ächten Imperators und eines Helden. Mit Anstrengung der äußersten Kraft rüstete er ein mächtiges Heer, beschwichtigte die Avaren auf einige Zeit durch reiche Geschenke und unternahm den verzweiflungsvollen Zug zur Rettung des Reiches. Sechs Jahre stritt er romantisch kühn, eines Helden der schönsten Römerzeit würdig, mit Muth, Ausdauer,

Weisheit und jeder Kunst des Krieges, eroberte die verlorenen Provinzen wieder, machte in unglaublich schnellem Wechsel Syrien, Klein-Asien, Pontus, die kaukasischen Schluchten, Armenien und Assyrien zu Schauplätzen seiner Großthaten, schloß einen Bund mit der mächtigen, den Türken verwandten Chazaren-Horde und drang ins Herz von Persien; während das verlassene Constantinopel eines furchtbaren Angriffes der Avaren und Perser glorreich sich erwehrte. Im 5ten Jahre dieses ruhmvollen Krieges (627. 1. Dez.) erfocht Heraklius auf der Stätte, wo einst Ninive gestanden, den herrlichsten Sieg und gewann als Preis desselben das königliche Dastagerd (Artemita) mit unermeßlichen Schäzen. Hier war die auserlesene Residenz des großen Königs, welchen traurige Erinnerungen von Modain, der eigentlichen Hauptstadt, entfernten. Hier war sein Harem von 3000 Jungfrauen, unter welchen die vielgepriesene Sira; hier aller orientalische Pomp des an Zahl und Pracht seinem Stolze gleichkommenden Hofstaates; hier die aufgehäufte Beute der Nationen und der Schweiß der eigenen Unterthanen, an Gold, Silber und Edelsteinen, Gewürz und Seide. Einiges — zuerst seinen Harem — hatte Koshru geflüchtet; das Uebrige wurde geraubt oder zerstört.

Der gefallene Weltmonarch, so verzagt im Unglücke, als früher übermüthig im Triumphe, floh den Anblick seines siegreichen Feindes. Die Schaaren von Sklaven, die er den Römern entgegen schickte, bemerkten und theilten bald den Kleinmuth ihres Herrn, welcher darauf vor Zorn entbrannte und jede Niederlage durch Hinrichtungen, zum Theil der edelsten und getreuesten seiner Diener rächte. Aber die Perser waren abgeneigt, ihre lezte Habe, ihren lezten Tropfen Blut der Leidenschaft des Despoten zu opfern, und zwei und zwanzig Satrapen benüzten die Stimmung des Volkes und des Heeres zu einer Verschwörung. An ihre Spize stellte sich Koshru's ältester Sohn, Sirujeh (Kobad II.), welchen die geliebte Sira ihm geboren, und drückte durch Vatermord der Geschichte Persiens ein grauenvolles Schandmal auf. Auch seine Brüder, 18 an Zahl, ließ das Ungeheuer vor des Vaters Augen tödten, und wurde einmüthig als König anerkannt (628).

Mit ihm schloß Heraklius großmüthig einen Frieden, welcher dem Reiche nur die alten Grenzen, ohne irgend eine Vergrößerung, zugleich aber die verlorenen Fahnen und Gefangenen und das unschäzbare Kleinod des heiligen Kreuzes wieder gab. Ohne äußere Veränderung der Verhältnisse endete so der 26jährige Krieg; aber er hatte beide Reiche bis aufs innerste Mark erschöpft.

Das Verhängniß hatte es also gewollt, auf daß sie beide eine leichte Beute der eben zu großen Bestimmungen sich erhebenden arabischen Macht würden.

Heraklius, nach so großen Verrichtungen, als hätte die Anstrengung von 6 Jahren seine Lebenskraft alle verzehrt, sank zurück in früher gewohnte Unthätigkeit. Sinnengenuß und alberne Mönchsstreitigkeiten erfüllten die 13 noch übrigen Jahre seines Lebens. Während er den Beweisen nachspürte, daß Christus bei seinen zwei Naturen doch nur einen Willen gehabt, ließ er fast ohne Widerstand geschehen, daß die heiligen Orte, wo der Erlöser gewandelt und gelitten hatte, ja, daß mit Palästina das weite syrische Land vom Mittelmeere zum Euphrat, daß auch das reiche Aegypten von den Jüngern Mohammed's erobert wurde. Er starb (11. Febr. 641) wenige Wochen, nachdem die zweite Stadt des Reiches, Alexandrien, in die Gewalt der Sarazenen gekommen.

§. 18. Dessen Haus.

Ueber die nachfolgenden byzantinischen Geschichten mögen wir flüchtig hineilen. Ihre Blätter sind meistens mit theologischen Fehden oder mit den Bedrängnissen der Sarazenen-Kriege gefüllt. Da beide ihre geeignete Stelle in der Kirchenhistorie und in jener des arabischen Reiches finden, so dürfen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, hier nur vorübergehend derselben erwähnen. Zudem ist aus dem Hause des Heraklius nicht ein Kaiser durch persönlichen Werth interessant; jene aus dem Hause Leo verdienen zwar Lob, doch ward auch ihre Thatkraft fast alle durch den Bilderstreit erschöpft.

Constantin III. und sein Stiefbruder Herakleonas folgten ihrem Vater Heraklius auf dem durch den Verlust der schönsten Provinzen für immer geschwächten Thron. Constantin starb allsogleich, vergiftet, wie man glaubte, durch seine Stiefmutter Martina. Sie und ihr erst fünfzehnjähriger Sohn, Herakleonas, wurden darüber in einem Aufstande des Volkes abgesezt und verstümmelt (641).

Constans II., Constantin's Sohn, unerschüttert durch die häuslichen Blutscenen, ermordete seinen Bruder Theodosius, irrte darauf, von Gewissensbissen verfolgt, durch die Länder, fand keine Ruhe in Krieg und Frieden und wurde getödtet zu Syrakus von einem seiner Knechte (668).

Constantin IV., sein Sohn, Pogonat, der Schönbärtige genannt, — weil an Fürsten Alles gelobt wird — rächte des Vaters Tod

blutig, erhielt sich in der Alleinherrschaft gegen einen zu Gunsten seiner Brüder erhobenen Soldaten-Aufstand, und war der erste orthodoxe Prinz seines Hauses. Aber die Kriege gegen die Araber und gegen die nördlichen Barbaren führte er unglücklich, wie seine Vorfahren.

In Justinian II. (685), seinem Sohne, erblicken wir wieder eines von denjenigen gekrönten Ungeheuern, welche der Menschheit doppelte Schande bringen: einmal weil sie solche zu erzeugen, und vielleicht noch mehr, weil sie ihre Herrschaft zu ertragen vermag. Zehn Jahre tyrannisirte er sein Volk — nicht etwa aus religiösem oder politischem Parteihasse oder aus Fahrlässigkeit oder Verführung, sondern aus wahrer Herzenslust — bis der Patrizier Leontius ihn vom Throne stürzte (695). An der Nase halb verstümmelt (daher *Ρινότμητος*) lebte er weitere zehn Jahre in dem traurigen Exil zu Cherson auf Tauris, Gedanken der Rache, nicht der Besserung nährend. Leontius geschah bald durch Apsimar oder Tiberius III., wie er Justinian gethan, und dieser Lezte gelangte endlich durch Hilfe des Bulgaren-Königs Terbelis und des gedankenlosen Pöbels der Hauptstadt von Neuem zu der so schlecht verwalteten Herrschaft. Als er von dem Orte seines Exils übers schwarze Meer nach der bulgarischen Küste fuhr, und ein heftiger Sturm seinem Schiffe den Untergang drohte, ermahnte ihn seiner Begleiter Einer, durch das Gelübde einer allgemeinen Verzeihung die Hilfe des Allbarmherzigen in dieser Noth zu erwerben. „Mögen diese Wellen mich verschlingen", antwortete das Ungeheuer, „wenn ich Einem meiner Feinde Gnade gebe." Diesem Schwure blieb er treu. Der Antritt und die ganze Dauer seiner zweiten, sechsjährigen, Regierung waren durch Grausamkeiten der empörendsten Art, durch schaudervolle Mord- und Folterscenen bezeichnet. Endlich wurde er selbst, mit ihm sein unschuldiger jugendlicher Sohn, der vergebens zum Heiligthume floh, durch den General Philippicus Bardanes getödtet. Hundert Jahre nach seiner Erhebung nahm des Heraklius Haus dieses Ende (710).

§. 19. Leo's II., des Isaurier's, Haus.

Philippicus, Anastasius II. und Theodosius III. bestiegen und verloren schnell nach einander den gewaltsam errungenen Thron durch ähnliche Gewalt. Der Sieger des lezten, Leo II., der Isaurier, gründete ein Regentenhaus, welches bis ins vierte Glied das Reich behauptete *).

*) Chr. Schlosser's Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reiches, mit einer Uebersicht der Geschichte der früheren Regenten desselben. Frankfurt a. M. Varrentrapp. 1812.

Die Prinzen dieses Hauses haben durch Anfeindung des Bilderdienstes die leidenschaftlichen Schmähungen der Orthodoxen sich zugezogen. Die Lobpreisungen, welche die Bilderfeinde ihnen ertheilten, wurden unterdrückt, oder verhallten in dem lauten Geschrei der Zeloten. Die neuere aufgeklärte Zeit — aus allgemeiner und nicht unbegründeter Vorliebe für die Gegenstände des Mönchshasses — hat die Ehre dieser Kaiserfamilie durch zum Theil warme Apologien wieder hergestellt. Doch möchten wir nur mit großer Einschränkung solche Apologien unterzeichnen. Leider sind Beschuldigungen seltener falsch, als die Lobsprüche, und der wahrhaft freidenkende und freigesinnte Mann wird immerdar einen Despoten nennen, der eine Lehre, und wäre sie die beste und heiligste, mit Feuer und Schwert seinem Volke aufdringt. Man darf kühn behaupten, daß der ausschweifendste, selbst abgöttische Bilderdienst für die Menschheit nicht so schmählich und verderblich wäre, als die Maxime, daß der Regent, was er in religiösen Dingen für wahr hält, durch bürgerliche und Strafedikte als Norm des Glaubens und Handelns festzustellen das Recht habe. Mag man die Ansichten eines Kopronymus vom Bilderdienste billigen: Er würde — ohne seinen Charakter zu ändern — auch die gegenseitige Meinung, wäre sie die seinige gewesen, gleich gewaltsam behauptet haben. Nicht um ihrem Gewissen Zwang anthun zu lassen, sind die Menschen in den Staat getreten; und es gibt vielleicht keinen mehr absurden und empörenden Grundsatz, als den — leider schon von Alters her ausgeübten, aber doch erst in den Zeiten der Reformation ausdrücklich verkündeten Spruch: „Cujus est *regio*, illius quoque *religio*."

Leo II. (717), wiewohl er noch mit einiger Mäßigung bei Abschaffung der Bilder verfuhr, wurde doch dafür durch vielfältigen Aufstand in der Hauptstadt und den Provinzen, durch den Abfall und den zum Theile bleibenden Verlust Italiens, endlich durch Kriegsunglück gegen die Sarazenen gestraft. Constantin V., mit dem ekelhaften Spottnamen Kopronymus (741), sein Sohn, schärfte die Edikte, und suchte die Bilderverehrer mit einer wirklichen Verfolgung heim. Stürmische Auftritte im ganzen Reiche waren die Folge davon. Constantin wurde vertrieben, erkämpfte jedoch den Thron sich wieder, und stritt gegen einheimische und äußere Feinde überall mit Kraft und meistens mit Glück. Seine Strenge, seine vielen Hinrichtungen, Verstümmlungen und Folterbänke hat man mit dem Ungehorsame und den wiederholten Empörungen des Volkes, zumal der Mönche und ihrer

Anhänger, zu rechtfertigen gesucht. Aber sein eigener Eingriff in ihre kirchlichen Rechte und in ihre Gewissensfreiheit trieb sie zur Empörung; die erste Schuld war demnach sein.

Ihm folgte nach einer 34jährigen Regierung (775) Leo III., sein Sohn, ein schwacher Prinz, welcher die Maßregeln des Vaters vielleicht nur darum befolgte, weil ihm die Selbstständigkeit fehlte, einen eigenen Gang zu gehen. Er übergab sterbend das Reich an seinen 10jährigen Sohn Constantin VI. (780), den man den „im Purpur Geborenen" (Porphyrogennetus) nennt. Wir finden diesen Ehrennamen mehreremale in der byzantinischen Geschichte; denn als solchen legte knechtische Schmeichelei ihn bei, als solchen nahm ihn gekrönte Eitelkeit an: als ob nicht für den persönlichen Werth beweisender wäre, von dem kleinsten Dorfe zum Vorsteher gewählt, als zum Gebieter von Millionen geboren zu werden.

Im Namen des gekrönten Knaben führte Irene, seine Mutter, die vormundschaftliche Regierung über das Kaiserreich. Aber, so wie Constantin zum Jünglinge heranreifte, wurde der Pallast vom ärgerlichsten Streite des Sohnes und der Mutter erfüllt. Die Verbrechen der Herrschsucht sind die gemeinsten in der Geschichte; der immer wiederholte Anblick derselben lös't den Abscheu in traurige Gewohnheit auf. So lange Menschengefühl besteht, wird eine Mutter, die den Sohn ermordet, der elenden Herrschaft willen, Schauder erregen. Irene — freilich hochgereizt durch den Uebermuth des pflichtvergessenen Jünglings, der, noch unbärtig, sich vermaß, der lästigen Beschränkung seines Willens durch Verbannung der Mutter sich zu entziehen — focht feindselig, wie ein fremder Thronbewerber gegen den andern, so gegen den Sohn die unnatürliche Fehde aus; wurde anfangs durch die Macht der Partei, welche die Schmach einer Weiberregierung scheute, vom Throne gestoßen, erhob sich aber durch List und Ränke, zumal durch die Fehltritte, zu welchen sie geschickt den unerfahrenen Constantin verleitete, von Neuem zur Herrschaft und befestigte dieselbe durch das Blut des Sohnes. Ihre Vertrauten überfielen auf ihr Geheiß den unglücklichen Prinzen im Schlafe und stießen ihm die Augen aus mit ihren Dolchen, aber so heftig, daß er bald darauf an den Folgen der Verwundung starb (796). Der Bürgerkrieg, der eben zu entbrennen drohte, ward verhindert durch solche That, aber sie erfüllte selbst das verderbte Volk der Griechen mit Entsezen.

Irene hatte schon früher, als Vormünderin, den Bilderdienst wieder

hergestellt (787), und hiedurch die Anhänglichkeit einer mächtigen Partei gewonnen. Durch das Gewicht dieser Partei vornehmlich behauptete sie auch jezt die ungetheilte Herrschaft. Als aber die Kaiserin den großen Plan entwarf, durch ihre Vermählung mit **Karl M.**, dem Erneuerer des abendländischen Reiches, die Vereinbarung der beiden Kaiserthümer, die Wiederherstellung der alten Glorie Roms zu bewirken; so machten die Großen Constantinopels, welche Rom und die Franken und die Herrschaft eines **energischen Kaisers** gleich stark haßten, eine Verschwörung, und erhoben Einen aus ihrer Mitte, den Großschazmeister **Nicephorus**, auf den Thron (802). Derselbe verbannte Irenen nach Lesbos, wo sie in Armuth und Verachtung ihr Leben schloß.

Fünftes Kapitel.

Geschichte des arabischen Reiches.

§. 1. Quellen.

Die byzantinischen, auch die früheren römischen, griechischen, hebräischen und allgemeinen Geschichtschreiber haben von **Arabien** uns Mehreres gelehrt. Doch die Abgeschiedenheit dieses Landes von der übrigen historischen Welt entrückte es größtentheils dem Blicke der Fremden. Einzelne Stämme, durch Handel, Krieg oder Raub, kamen in Berührung, meistens nur vorübergehend, mit den Völkern jenseits der Wüste; der Saum derselben und einige Punkte der Seeküste wurden von Ausländern besucht; Sagen und Ueberlieferungen verbreiteten eine schwache Kunde von der Abstammung der arabischen Geschlechter. Doch erst nach **Mohammed's** Zeit und durch ihn hob sich der Schleier, welcher das Hauptland Arabiens und dessen Völker deckt; und **arabische** Geschichtschreiber sind es, woraus wir die vorzüglichste Kenntniß von beiden und zugleich — da immer noch die auswärtigen Schriftsteller durch ihren Standpunkt und ihre Vorurtheile unzuverlässig bleiben — die bewährteste Geschichte von **Mohammed** selbst und von Mohammed's Reiche schöpfen.

Doch leider! sind die **ersten** und darum merkwürdigsten Zeiten dieses Reiches gerade die dunkelsten. Die arabischen Schriftsteller, die wir besizen, sind alle weit jünger, als Mohammed, und, auch in Constantinopel war im

7ten und 8ten Jahrhundert die Muse der Geschichte stumm. Eutychius (Said Ebn Batrik), Patriarch der Melchiten zu Alexandrien († 940), dann Georg Elmakin (Ibn Alamid), gleichfalls aus Aegypten und Geheimschreiber des Chalifen daselbst († 1275), Gregorius Abul-Pharajus (Pharadsch), ein Armenier und Primas der Jakobiten im Orient († 1286), endlich Ismael Abulfeda, Fürst von Hamah in Syrien († 1331), werden als die Hauptquellen der sarazenischen Geschichte betrachtet *). Aber die drei Ersten sind von sehr mittelmäßigem Genie, und dabei als Christen nicht unbefangen **). Abulfeda ist zwar als Mohammedaner das Lezte nicht minder; doch übertrifft er an Genie, Gelehrsamkeit und allen einem Historiker nöthigen Gaben seine Vorgänger weit, und gilt als der klassische Historiker seiner Nation. Auch als Geograph ist er der Erste und ungleich lehrreicher, als der sonst gepriesene Abu Abdallah-Mohammed (oder Sherif al Edrissi), welchen man den nubischen Erdbeschreiber heißt (um 1153), und dessen wie vieler Anderer Werke Abulfeda mit Auswahl benüzt hat.

Noch kennen wir eine bedeutende Zahl arabischer Schriftsteller, zumal den alten Tabari, Imam zu Bagdad, welcher eine allgemeine Geschichte vom Anbeginne der Welt bis auf seine Zeiten († 922) in 30,000 Blättern geschrieben (und woraus Elmakin größtentheils die seinige gezogen), dann einige Wenige, welche noch älter, aber weniger merkwürdig sind; weiters den vielwissenden Nuwairi, Abulfeda's Zeitgenossen, dessen großes Werk, einer Encyclopädie ähnlich, über alle Zweige der arabischen Wissenschaft sich ausbreitet; Ol Wakidi (Kadi zu Bagdad unter Al-Mamun), aus welchem Okley den ersten Theil seiner Geschichte schöpfte, und viele Andere ***).

*) *Elmacin* (historia Saracenica) ist von Erpenius; Eutychius und Abul-Pharajus (annales et historia compendiosa dynastiarum) sind von Pocoke ins Lateinische übersezt und edirt worden. Abulfeda's annales Moslemici haben einen noch gelehrteren Herausgeber und Uebersezer an dem, um die gesammte orient. Literatur so hochverdienten (doch leider vor Vollendung seines Unternehmens verstorbenen) Reiske erhalten. (Man sehe über diese Literatur desselben trefflichen Reiske prodidagmata ad Hagji chalifae librum memorialem etc. mit Meusel's Noten).

**) Dasselbe gilt, und in noch größerem Maße, von Rodericus Toletanus, dessen wir oben als Geschichtschreiber von Spanien erwähnten.

***) Auch die persischen Geschichtschreiber Mirchond (Mohammed Emir Khundah Shach) aus Herat und sein Sohn Khondemir sind, als allgemeine Quellen für die gesammte orientalische Geschichte, auch insbesondere für die arabische wichtig. Von der

Aber der Zugang zu ihren Werken ist schwer und gleich schwierig ihre Benüzung. Ja die meisten derselben sind unter uns nur dem Namen nach bekannt und theils noch gar nicht, theils nur in seltenen Handschriften bei einigen Hauptbibliotheken vorhanden. Von wenigen sind einige Bruchstücke gedruckt und durch Uebersezung zum Gemeingute geworden. Das Verständniß der Urschriften heischt genaues Sprachstudium und viele kritische Hilfsmittel.

Darum sind wir in dem Falle, die Arbeiten unserer Orientalisten, welche aus den Urquellen geschöpft und theils einzelne Fragmente oder Auszüge gesammelt, theils in eigene Geschichtswerke verbunden haben, nicht nur als Hilfsmittel, sondern als wirkliche Quellen (mittelbare oder der zweiten Art) zu gebrauchen. Hieher gehört vorzüglich die reichhaltige Bibliothéque orientale von d'Herbelot mit den Zusäzen von Visdelou und Galland, nicht minder von Reiske und Schultens (welcher Leztere auch mehrere eigene Sammlungen hinterlassen), eine andere von Assemann, Hottinger's orientalische Geschichte, dann des gelehrten Pocoke's specimen historiae Arabum und Okley's history of the Saracens und einige andere, zu deren kritischem Gebrauche, sowie überhaupt zur gründlichen Kenntniß des Orients, verschiedene Werke von Reland, Reiske (zumal seine Noten zur W. G. von Guthrie und Gray), dann die reichhaltigen Sammlungen und eigenen Arbeiten Eichhorns dienen.

Noch mögen hier die Beschreiber Arabiens, de la Roque, Shaw und vorzüglich Niebuhr, dann die Uebesezer des Koran, Maracci und Sale, endlich die — in ihren Ansichten so verschiedenen — Biographen Mohammed's, Gagnier, Prideaux und Boulainvilliers, als lehrreiche — doch zum Theil mit Vorsicht zu gebrauchende — Führer genannt werden.

§. 2. Das Land.

Durch die Eroberungen des großen Alexander, der Seleuciden lang währende Herrschaft und Roms noch dauerndere Gewalt wurden über einen großen Theil Asiens europäische Sitten, Gebräuche, Ideen, Künste,

---

Schöpfung bis zum Jahre 1471 (875 der Hedshra) hat Mirchond seine aus einer zahlreichen Bibliothek gesammelte Geschichte in 12 Theilen geführt, welche der Sohn (ums J. Chr. 1520) in 8 Bände zusammenzog. Petit de la Croix, welcher Beide zu seiner Geschichte Dschengis-Chans fleißig benüzte, hat uns ihr Leben beschrieben. Von ihren Werken sind nur Bruchstücke gedruckt.

Sprachen, Regierungen und Religionen ausgebreitet. Denn selbst die christliche Religion, wiewohl von Asien ausgegangen, hatte dennoch ihre Fortbildung und dann die Verfassung ihrer Kirche in und von dem römischen Reiche, demnach in europäischem Geiste erhalten. Europa war bis an den Tigris vorgerückt. Der Genius des Orients wich ins innere und östliche Asien zurück, von wo aus er nur schwach — als von ferne und durch wenigere Berührungspunkte — auf den europäischen fortwirkte. Ein sehr auffallendes Ermatten auf beiden Seiten — denn in Wirkung und Gegenwirkung allein besteht das Leben — war die Folge davon. Aber es erschien die Zeit, da durch eine mächtige Umwälzung der morgenländische Geist wieder zur alten Kraft erwachte, sein altes Reich, selbst mit erweiterten Grenzmarken, wieder in Besiz nahm, und durch grelle Entgegensezung und durch feindseliges Streben nach Herrschaft auch auf die Thätigkeit und Entwickelung des abendländischen Geistes einen vielseitigen Einfluß äußerte.

Laßt uns mit dem Interesse, welches eine so folgenreiche Umwälzung anspricht, die Heimath so mächtiger und lange ungeahneter Kräfte betrachten:

In den Gegenden des unteren Euphrat, in der von der Natur selbst gesezten Grenzscheide der beiden Weltreiche, des römischen und persischen, da erstreckt sich viele Tagreisen lang und breit eine todte Wüste. Die schönen Länder, Syrien in Westen, Al Dschesira (Mesopotamien) in Norden und Irak (Babylon) in Osten, verlieren sich durch allmälige Uebergänge in deren traurigen Sand. Jenseits, im Süden dieser Wüste, liegt — oder wird vielmehr gebildet durch den fortwährenden Zug derselben — die Halbinsel Arabien. Durch das rothe Meer, mit seinen beiden Busen, dem arabischen und persischen, auf drei Seiten, auf der vierten durch das Sandmeer von der übrigen Welt geschieden, blieb dieses Land der Wunder Jahrtausende lang fast ohne alle wirkende oder leidende Theilnahme an den Schicksalen der auswärtigen Völker, ein geheimes Vorrathshaus von Kräften, welche zu großen Bestimmungen heranreiften.

Arabien, mit Inbegriff der nördlichen Wüste *), enthält den vier bis

---

*) Als der nördlichste Punkt derselben wird Balis am Euphrat angenommen. Von da bis Babel-Mandeb, dem südlichsten Vorgebirge, Habesch gegenüber, sind über 300 geogr. Meilen. Die nördliche Seite der Halbinsel (die Linie von Suez bis Bassora, welche den breitesten Theil der Wüste durchschneidet), mag deren 150 enthalten. Aber bis zur südlichen Küste nimmt die Breite des Landes noch um Vieles zu.

fünfmaligen Flächenraum von Teutschland. Seine Beschaffenheit im Allgemeinen ist jener der afrikanischen Sahara ähnlich (von welcher es blos durch einen schmalen Meerbusen und das glückliche Nil-Thal getrennt wird), nur daß es mehr Gebirge, zumal längs der Küsten, und in einigen Gegenden etwas mehr Wasser hat. Doch sind die meisten Berge nacktes Gestein, die meisten Quellen dürftig und von Salpeter und Salz geschwängert, die grünenden Räume gleich kleinen Eilanden im Sandmeere zerstreut. Dieser Sand, von den senkrechten Strahlen der Sonne glühend, versengt den Fuß des nicht eingeborenen Wanderers, raubt durch den heißen Qualm, der ihm entsteigt, den Athem und erschreckt durch die darin schwimmenden Truggestalten. Wenn aber der Wind ihn wie Meereswogen aufthürmt und niederweht, dann begräbt er ganze Caravanen, ganze Heere in seinem Schooße.

In diesem Lande des Todes, wie man so schaudervolle Wüstenei nennen möchte, erhält sich gleichwohl das Leben durch wunderbare Fürsorge der Mutter Natur. Anstatt des Regens fällt hier ein äußerst häufiger Thau, und erquickt die Pflanzen, welche einsam in Sand und Gestein ihre Wurzeln schlagen. Von denselben reichen einige den Menschen genießbare Früchte, andere ein nährendes Harz dar; die geringsten dienen dem genügsamen Kameele zum Futter. In den südlichen Gegenden aber, zumal in den Küstenländern, wo höher liegende Thäler, kühlere Lüfte und häufigere Quellen sind, da ist auch reicheres vegetabilisches und animalisches Leben, da wird Korn und Reis gebaut; köstliche Südfrüchte, auch Zuckerrohr und Trauben gedeihen, Weihrauch, Myrrhen, Kaffee erfüllen die Luft mit Wohlgeruch, und geben den vielgesuchten Stoff eines lebendigen, fernehinwirkenden Handels.

Dieser südliche, schönere Theil der Halbinsel wird darum das glückliche Arabien genannt, ist aber, da auch hier die Wüste vielarmig streicht, solcher Benennung nur vergleichungsweise werth. Seine gesegnetsten Länder sind Oman (am persischen Meerbusen), Hadramant, Fertach und vor allen Yemen (an den beiden anderen Meeren), der Homeriten vielgepriesenes Land, wo die Städte Sana, Aden, Mokha (Ocelis) u. a. noch jezo von alter Herrlichkeit zeugen; andere, wie die ehrwürdige Saba und Mareb, kaum in Trümmern kenntlich sind.

In Norden werden das peträische und das sandige oder wüste Arabien, in strengerer Bedeutung, unterschieden. Ersteres, von seinen Felsgebirgen oder eigentlicher von der Stadt Petra also genannt, reicht von

der ägyptischen Grenze und dem Sinai-Gebirge über das Küstenland des arabischen Busens, welches den Namen Hedjaz (Hedschas) führt, und die heiligen Städte Mekka und Medinah enthält. Lezteres begreift die weiten Wüsten von Syrien, Al-Dschesira und Irak, und südlich daran die Länder Hedscher (Baharein bei Abulfeda), das höhere Nedjed (Neged), im inneren Lande, und Jamamah, den Siz des berühmten Stammes Honaifah. Doch sind die Grenzmarken des peträischen und wüsten, zumal gegen das glückliche Arabien, sehr unbestimmt, und die ganze Eintheilung den Einheimischen, als welche blos die einzelnen Provinzen, wie Hedjaz, Neged u. s. w. nennen, unbekannt.

§. 3. Das Volk.

Die Natur eines Landes und die Sitten seiner Bewohner sind immerdar in enger Verknüpfung. Doch wird oft der Boden durch die Menschen bezwungen, oft muß der Mensch sich unter das stärkere Naturgesez des Landes beugen. Also in Arabien. Wenige Strecken darin sind der Kultur fähig, und dort allein mögen wir die Vorschritte — mitunter auch Rückschritte — menschlicher Beschäftigung, als des Fischfangs, des Jagens, der Viehzucht, des Ackerbaues oder des Handels wahrnehmen. Aber die allermeisten Gegenden sind da blos zur Viehzucht tauglich, und von jeher sind deren Bewohner auch Hirten — Nomaden — gewesen. Die Hauptmasse der arabischen Nation trieb in den ältesten Zeiten, und treibt noch jezt das Hirtenleben. Dieselben grünenden Eilande im Sandmeere, dieselben Brunnen, wie vor Jahrtausenden, dienen noch heute zum Sammelplaze, zum wechselnden Aufenthalte der Beduinen. Zwei kostbare Thiere zumal machen ihren Reichthum aus, das Kameel und das Pferd, beide einheimisch in Arabien und von der edelsten Raçe.

Das nomadische Leben in einem unfruchtbaren Lande mag ohne Handel nicht bestehen. Von jeher haben die Stämme Arabiens durch Verkehr unter einander und mit dem Auslande sich, was sie außer ihren Heerden bedürfen, oder wornach sie lüstern sind, zu verschaffen gesucht. Einige Gegenden, etwa durch die Lage zu solchem Verkehre vorzüglich geeignet, oder auch durch vergleichungsweise Fruchtbarkeit zum ansässigen Leben einladend, sind auch eigens von handelnden und ackerbauenden Stämmen (Hadesi und Fellah's) seit den ältesten Zeiten bewohnt; und Städte in nicht unbeträchtlicher Zahl (Abulfeda

nennt deren zwei und vierzig) bilden durch ihr regeres Leben einen anziehenden Kontrast mit dem gewöhnlichen Schweigen der sie umgebenden Wüste.

Aber der Hauptcharakter des Nomadenlebens ist — wo nicht besondere Umstände der Natur entgegen wirken — die Freiheit. Die Kinder der Wüste, im Schooße der freien Natur erzogen, gesund, stark, genügsam, bedürfen der Einschränkung und Gängelbänder der bürgerlichen Gesellschaft nicht, und ihr stolzer Geist verschmäht sie. Dem Aeltesten der Familie oder dem Würdigsten in derselben wird eine freiwillige mehr, als gezwungene Folge geleistet und auf ähnliche Weise unter den Geschlechtern, die einen Stamm bilden, das eine zum anführenden bestimmt. Gemeinsames Interesse oder künstlich geweckter Enthusiasmus mögen die vielen Stämme zu einer Nation, ihre Streiter zu einem Nationalheere vereinigen, aber solche Vereinigung ist immer nur vorübergehend und lose. Selbst jene, welche Mohammed's Genius bewirkte, lös'te sich auf, als seine Nachfolger den Siz der Herrschaft im Auslande aufschlugen. Die Beduinen, wiewohl einander näher gebracht durch die gleiche Religion, verschmähten doch die zahme Folgsamkeit der übrigen Unterthanen des Chalifen, ihre enge Zusammenkopplung an eine gemeinsame Kette, und führten ihr altes Leben der Unabhängigkeit und Isolirung fort.

Die innere Freiheit gibt Muth und Kraft zur Behauptung der äußern. Doch ist auch diese bei den Arabern so sehr Geschenk des Bodens, als eigenes Verdienst; beide sind natürliche Früchte der Wüste und köstlichere, als die reichsten Fluren Indiens oder die gepriesensten Paradiese Asiens erzeugen. Oefters ist die Eroberung Arabiens versucht, aber niemals vollendet worden. Aegypter, Perser, Römer haben nach einander ihre Waffen hineingetragen, aber nur mit geringem Erfolge und meistens zum eigenen Verderben. Hunger, Durst, Mühseligkeit rieben die Heere auf in der weglosen Wüste; oft verschlang sie das sturmbewegte Sandmeer. Unerreichbar, wunderschnell, mit ihren Rossen und Kameelen, verschwinden die Eingeborenen vor der Uebermacht, lauern in den verborgenen Gründen, bei den geheimen Quellen, und brechen hervor, schnell und allgegenwärtig, sobald die Erschöpfung des Feindes dessen Niederlage vorbereitet. Nur Yemen, überhaupt Süd-Arabien — wenn es zur See angegriffen wurde, denn zu Lande ist die Wüste seine undurchdringliche Vormauer — mochte leichter bezwungen werden. Hier bietet der Boden solche Hindernisse nicht dar, und die durch Bequemlichkeit und gewohnten Genuß geschwächten Bewohner eines fruchtbaren Landes neigen sich

zur Feigheit und Folgsamkeit der übrigen Süd-Asiaten. Wir haben schon früher der Eroberung der Abyssinier, dann der Perser (unter Koshru I.) in Yemen gedacht (Kap. IV. §. 15). Noch führte ein Statthalter Persiens hier die Gewalt, als Mohammed's Sendung Arabien und die halbe Welt aus ihren Angeln riß.

In dem Charakter der Araber spricht sich der allgemeine orientalische Geist aus, näher bestimmt durch die Eigenheiten dieses Landes, dieser Sonne, dieser Sitten, Verhältnisse und Verfassung. Seine wichtigsten Züge sind Folgen der Freiheit und des nomadischen Lebens, so wie Beides die Wüste gebeut, demnach klimatisch und örtlich, wie dieses Leben selbst und alles Andere.

Die Araber sind eines feurigen und hohen Geistes, von überreicher, kühner Phantasie und schnell entglühendem Enthusiasmus. Sie lieben die Dichtkunst, und sind leichter durch die Kraft der Worte, als des Scepters oder des Schwertes zu lenken. Sie sind freiheitstolz, unerschrocken, ausharrend, mäßig, ernst, großmüthig, gastfrei; aber auch räuberisch, rachsüchtig leidenschaftlich, unruhig und wandelbar. Gefährliche Feinde, unzuverlässige Bundesgenossen, ihre Pflicht nach ihrem Wohlwollen, ihr Recht nach ihrer Kraft ermessend, allem Fremden abgeneigt, im Zorne grausam.

§. 4. Mohammed.

Die Kraft dieses Volkes hatte bis dahin nur in einheimischen Fehden (1700 Treffen werden gezählt vor Mohammed's Zeit, ein vierzigjähriger Krieg wurde durch zwei Pferde veranlaßt) oder in vereinzelten Raubzügen, in theilweiser, bezahlter Hilfeleistung an Fremde, endlich in wenigen Vertheidigungskriegen an den Grenzen sich geübt. Die Gesammtkraft der Nation hatte sich noch nie entfaltet. Gleichwohl bestand, über ganz Arabien ausgebreitet, eine seit alter Zeit unvermischte, durch Gemeinschaft des Namens *), der Sprache, der vorherrschenden Sitte und hiernach muthmaßlich der Her-

*) Der Name Araber kommt von Arab oder Arabah, welches entweder eine Ebene überhaupt oder eine bestimmte Fläche in der Provinz Tahamah — wo der erste Siz der Nation gewesen — bezeichnet, her; den Namen Sarazenen, welchen die Araber bei den fremden Völkern häufig führen, sich wohl auch selbst — im Gegensaze der Magrebin, der Völker des Abendlandes — beilegen, leitet man gewöhnlich ab von Sharakijuna, Morgenland, unter welcher Benennung in der heil. Schrift Arabien vorkommt, wiewohl solche Benennung nur in Ansehung der Israeliten in Aegypten paßt.

kunft*) verbundene Nation. Dieselbe erhielt sich in ihrer Absonderung, wiewohl nach und nach eine nicht unbeträchtliche Menge neuer Ankömmlinge unter ihnen sich ansiedelte. Sabäer, schon zu Cyrus Zeit, später Magier, Juden und Christen, aus allen benachbarten Ländern (unter den Christen zumal die verfolgten Kezer), so wie durch die wechselnden politischen und kirchlichen Revolutionen einen Sekte gedrängt wurde, flohen in die Freistätte der Wüste, und fanden unter den heidnischen Arabern die Duldung, welche sie von den Genossen einer reineren Religion nicht erhalten konnten. Die Begriffe der Sabäer, göttliche Verehrung der Gestirne, waren, wenn auch minder ausgebildet, bei den Arabern schon vorlängst herrschend; jene, welche aus Zoroaster's, Moses und Christus Lehre stammen, vor allen die Idee eines höchsten Gottes, wurde durch den Verkehr mit den Fremden allmälig in Umlauf gesezt. Noch hatten sie den Sieg über die ererbten rohen Ideen des Fetischismus und der Abgötterei nicht erhalten; aber es war das arabische Volk doch vorbereitet worden zu ihrer Aufnahme und hierdurch zur großen Umwälzung, die, in der von der Vorsehung bestimmten Zeit, über dasselbe und, von ihm aus, über die halbe Welt kommen sollte.

Der Stifter dieser Revolution, ein so mächtiges Werkzeug der Vorsehung, muß wohl ein hohes Interesse erregen. Allein die Entfernung macht seine Züge fast unkenntlich, und Geschrei der Parteisucht übertönt der ächten Ueberlieferung leisen Ruf. In den Gemälden seiner Jünger (doch von solchen sind keine gleichzeitige vorhanden) strahlet sein Bild von der Glorie der Heiligkeit und göttlichen Sendung. Seine Tugend, Weisheit und Kraft sind über das Maß der Menschen-Natur. Die christlichen Schriftsteller — zumal die Mönche — haben einen Strom von Haß und Abscheu und Verachtung über den furchtbarsten Feind des Christenthums ausgegossen, welchen leidenschaftlichen Ton erst die neuere Philosophie gemildert, zum Theil auch — wie denn jeder Streit den Gesichtspunkt verrückt — statt einer kaltblütigen Vertheidigung, eine begeisterte Lobpreisung**) angestimmt hat. Aber nicht in der

*) Joktan, Peleg's Bruder, und Ismael, Abraham's Sohn, sind die Stammväter der Araber, nach ihrer eigenen und der gewöhnlichen Meinung. Auch von anderen Gliedern der Abraham'schen Familie sollen einzelne Stämme ihren Ursprung haben. Unsere Ansicht von solcher Abstammungslehre ist im Abschn. II. Kap. 2. des ersten Zeitraumes der alten Geschichte vorgetragen.

**) Boulainvilliers (vie de Mahomed) und Gibbon stellen den Gegensaz der

Leidenschaft, nur in ruhiger Betrachtung ist die Wahrheit: auch nimmt die Wissenschaft ihren Standpunkt höher, als irgend eine positive Lehre reicht. Warum wäre Mohammed zu verachten oder zu hassen? — Wen Gott zum Werkzeuge einer weltumkehrenden Veränderung erkoren, der kann nicht verächtlich seyn; und es mag bezweifelt werden, ob ein Bösewicht jemals eine weitreichende, bleibende Veränderung hervorgebracht. Die Verwüstungen der Weltstürmer, die Gewaltthaten der Tyrannen werden durch die wiederherstellende Kraft der Natur in Kurzem ausgeglichen: der Urheber einer bleibenden Verödung, der Gründer eines dauernden Despotenreiches, ist meistens nur der Vollstrecker des ewigen Weltgerichtes über ein früher schon verderbtes Volk. Wegen eines Menschen Sünde kann die Welt nicht dauernd büßen; aber die Erfindungen eines Genies, eines Begeisterten Heldenwerke dienen ihr zum bleibenden Gewinn.

In dem Stamme Koreisch, welcher in dem von Alters her heiligen Mekka herrschte, dem edelsten in Arabien durch Thatenruhm und Sprache, und in der Familie Haschem, welcher die Anführung des Stammes und die Bewahrung der Kaaba*) erblich durch viele Geschlechtsalter zustand, wurde im fünfhundert neun und sechzigsten Jahre unserer Zeitreichnung — als Justinus II. im 4ten Jahre das römische Reich verwaltete, ein Jahr nach der Eroberung Ober-Italiens durch die Langobarden**) — Abul Kasem Muhammed***) der (Ruhmwürdige) geboren. Sein Vater Ab-

---

Neuerungssucht und der ächten Philosophie in ihren Charakterschilderungen dar. Zu den leidenschaftlichen oder beschränkten Tadlern gehören fast durchaus die älteren christlichen Historiker. Lobpreisungen lesen wir bei allen mohammedanischen Scribenten, im edelsten Geiste bei Abulfeda.

*) In Mekka, Macoraba, d. h. Mekkarabba, das große Mekka, auch Moadhemah (die vortreffliche) genannt, war schon vor Jahrhunderten — wahrscheinlich vor unserer Zeitrechnung — zum Dienste des Saba oder Bacchus ein schlichter, viereckiger Tempel erbaut worden. Dieser ist die Kaaba. In seiner südwestlichen Ecke war ein schwarzer Stein eingemauert — Symbol der Göttin Ozza oder Allat (Venus), wie man glaubt —, welchen die Pilgrime noch jezo mit Andacht küssen. Um dieses alte Nationalheiligthum ist von den Chalifen ein weiter, prächtiger Tempel mit vielen Thürmen aufgeführt worden, in dessen Umfange auch die berühmte Quelle Zemzem ist.

**) Diese Zeitbestimmung ist nicht ohne Zweifel. Die Chronologen schwanken mit der Angabe von Mohammed's Geburtsjahr in dem Spielraume von 568 bis 581 umher.

***) Dieses ist der eigentliche Laut seines Namens, welcher durch Unterlegung anderer Vokale auf gar verschiedene Weise — als Muhamed, Mahomed, Mohamed (oder Mohammed) — geschrieben wird. Wir folgen der lezteren Schreibart, als der jezt gewöhnlicheren.

dallah war der Stolz des Stammes durch Schönheit und Tugend; sein Großvater, Abdol Motalleb, hatte Mekka, welches die Abyssinier belagerten, durch weise Entschlossenheit gerettet; sein Urgroßvater Haschem hatte eine Hungersnoth durch Aufwendung seiner Schäze gestillt. Von so edlen Vorfahren erbte Mohammed gleichwohl nur ein kleines Glück. Frühe ward er Waise. Die Habe seines Großvaters fiel meistens den Oheimen zu, und er erhielt für seinen Antheil nicht mehr, als fünf Kameele und eine Sklavin. Abu Taleb, unter den Oheimen der geehrteste, jezt Anführer des Stammes, übte Vaterrecht über den verwais'ten Jüngling, bis derselbe die Hand der Kadidschah, einer reichen Wittwe, deren Handlungsgeschäfte er als treuer Diener besorgt hatte, erhielt, und hiedurch zu Vermögen und Selbstständigkeit gelangte.

Mohammed war 40 Jahre alt, und noch umschloß der Kreis eines stillen Privatlebens seine Schritte. Jezt vernahm er den höheren Ruf, trat auf (609) — anfangs unter wenigen eng Vertrauten, dann öffentlich in der Familie Haschem, endlich vor allem Volke, den Koreischiten und Fremden, in der Kaaba und überall, wo er Zuhörer fand — als „gottgesandter Lehrer der einzig wahren Religion“.

„Der vermessene Betrüger!“ Also ruft frommer Unwille. Dennoch ist Mohammed's Hauptlehre: „Es ist nur ein Gott“ die erhabenste, heiligste Wahrheit; und auch der unlautere Zusaz: „Mohammed ist sein Prophet“ möchte — entweder als aufrichtige Selbsttäuschung und Schwärmerei, oder als heilsamer Betrug, um die Hauptlehre wirksamer einzuschärfen, oder endlich durch eine freiere Deutung des Wortes Phrophet, wornach Jeder, der den inneren Drang fühlt, eine entdeckte große Wahrheit zu verkünden, als von Gott hiezu berufen gelten kann — entschuldigt oder gebilligt werden, wofern nicht Mohammed durch seine Strenge in Festsezung, durch seine Härte in Behauptung seiner Prophetenwürde solche Nachsicht verwirkt hätte. Selbst bürgerliche Gesezgeber im Alterthume haben vielfältig die Berufung auf eine höhere Weihe nöthig erfunden, um den weisesten Anordnungen Eingang und Dauer zu verschaffen. Denn die Autorität gilt bei dem Menschenhaufen mehr, als die Vernunft, und vom Aberglauben, leider! muß meistens die Wahrheit ihre Kraft borgen. Darum ließ Solon vom delphischen Gott sich für den Weisesten der Sterblichen erklären, Lykurgus seine Geseze durch denselben Gott bestätigen, und Numa legte sie der Nymphe

Egeria in den Mund. Doch stolzer, unbedingter, als jedes anderen Gottgesandten klingen Mohammed's Verkündigungen. Nicht nur göttliche Lehren, auch unmittelbar göttliche Worte sind es, die er vorträgt. Er ist der Größte und Lezte aller Propheten. An ihn zu glauben ist unumgänglich nöthig zur Seligkeit, und — so sezte er hinzu, als die Verfolgung der Gegner ihn gereizt, schwellende Stärke ihn ermuthigt hatte — eine Pflicht, deren Erfüllung, wo die Lehre nicht hinreicht, durchs Schwert eingefordert wird.

§. 5. Fortsezung.

Aber langsam und schwierig waren die ersten Fortschritte des Propheten Der Nimbus der Größe, noch mehr jener der Heiligkeit fordert Entfernung, um gesehen zu werden. Mohammed trat unter seinen Verwandten und Mitbürgern auf, die ihn zu genau als einen der Ihrigen kannten, um sofort sich unter seiner höheren Würde zu beugen. Er hatte für sich die Wahrheit der Hauptlehre, die Kraft natürlicher Beredsamkeit, durch Begeisterung erhöht, und ein zugleich imponirendes und anziehendes Aeußere. Gegen ihn waren eingewurzelte Vorurtheile, blinder Fanatismus, Neid und Parteihaß. In drei Jahren hatte er nur 14 Proselyten gewonnen, worunter Kadidschah seine Gattin, Zeid sein Sklave, der junge Ali, Abu Taleb's heldenmüthiger, schwärmerischer Sohn, und der ehrwürdige Abubeker, Mohammed's vielgeprüfter Freund. Zehn Jahre später war, wiewohl von fremden Pilgrimen eine bedeutende Zahl seine Lehre angenommen, noch immer der Koreischiten größter Theil derselben feind und selbst im Hause Haschem der Widerstand groß. Doch schüzte Abu Taleb, obschon er selbst die Neuerung haßte, den Neffen vor der Gewalt der Feinde, und Familienpflicht verband die Haschemiten alle zu solchem Schuze. Da entbrannte der Krieg der Koreischiten gegen Haschem's edles Haus, und es ward nach Abu Taleb's Tode die Anführung des Stammes an Abu Sophian, das Haupt des Hauses Ommajah, gegeben.

Dieser, vom alten Familienhasse gegen die Haschemiten und vom Fanatismus zugleich getrieben, bewog die versammelten Häupter der Koreischiten und ihrer bundesverwandten Stämme zum Blut-Urtheile über Mohammed Aus jedem Stamme — zur Verkündigung der National-Rache — sollte ein Schwert in sein Herz gestoßen werden. Der Tag ward bestimmt, die Mörder umringten des Propheten Haus. Er aber, durch Ali's heldenmü-

thige Treue, rettete sich *) in die Wüste, und gelangte, begleitet von Abu-beker, fast wunderbar den Verfolgern entrinnend, in 16 Tagen nach Medinah **), der Stadt des Buches oder des Unterrichtes, deren Bürger, schon früher dem Gott Mohammed's huldigend, einen geheimen Bund mit dem Propheten geschlossen hatten, und ihn jezt mit lautem Jubel empfingen. Die Charegiten und Asiten, die beiden Hauptstämme dieser Stadt, sonst durch erbliche Feindschaft entzweit, hatten sich in dem gemeinsamen Glauben liebend vereinigt, und bildeten jezt in brüderlicher Verbindung mit den herbeieilenden Flüchtlingen von Mekka, Mohaderin (die Medinaten wurden Ansarin, Helfer, genannt), den ersten lebendigen Keim von Mohammed's Reich.

Derselbe entwickelte sich, und erstarkte binnen 10 Jahren schon zum gewaltigen Baume, welcher ganz Arabien überschattete, und jenseits der Wüste bis nach Syrien und an den Euphrat reichte. Vertheidigung und Rache gegen die Verfolger von Mekka entzündeten den Krieg, welchen bald Fanatismus oder wachsender Ehrgeiz des Siegers in einen allgemeinen gegen die Ungläubigen überhaupt verwandelte. Aber Mohammed's und seiner Feldherren Schlachten — die Schriftsteller zählen deren gegen fünfzig — von dem ersten Siege bei Beder (623), wo sein Heer aus 313 Mann bestand, bis zum Zuge gegen das griechische Reich, auf welchem 20,000 Krieger zu Fuße und 10,000 Reiter seiner Fahne folgten, als: die Niederlage bei Ohud, der Krieg des Grabens, wunderglücklich geführt gegen zahlreiche verbündete Stämme, dann die grausamen Fehden gegen die jüdischen Stämme der Kainokiten, Nadhiriten, Koraidhiten und die Stadt Chaibar, endlich die mehr durch List, als durch Gewalt bewirkte Unterwerfung von Mekka und hierauf, mit verstärkter Kraft, der entscheidende Krieg gegen die Gözendiener, die gefährliche Schlacht im Thale Honain, die Eroberung des starken Tajef und ihre Folge, die freiwillige Huldigung aller übrigen

*) 16. Juli 622. Anfang der Hedshrah („Hedshrah“ heißt „Flucht“; daher der Name dieser Zeitrechnung). Doch beweisen die Chronologen, daß der genannte Tag nicht der Tag der Flucht, sondern eigentlich der erste des arabischen (Monden-) Jahres gewesen, an dessen 68sten Tage Mohammed aus Mekka floh.

**) D. i. die Stadt, auch Med-al Nabi oder Munnaowerah, d. h. die Stadt des Propheten oder die Herrliche, vor Alters aber Jathsreb, Jathrippa, geheißen, liegt gegen 60 Meilen nördlich von Mekka, in einer traurigen Wüste.

Festen und Stämme (631), nicht minder der Zug gegen das griechische Reich, die blutige Schlacht bei Muta und die Unterwerfung der Stämme vom Euphrat bis zur Spize des arabischen Meeres, sind zwar reich an interessanten, hohen, ergreifenden Zügen: aber der allgemeine Geschichtschreiber, nur dem großen Strome der Verhängnisse folgend, muß die Darstellung des Einzelnen, so anziehend sie sey, dem Spezialhistoriker überlassen.

§. 6. Fortsezung.

In dieser thatenreichen Periode von Mohammed's Leben sehen wir den hohen Charakter des Sehers, des unerschrockenen, doch friedfertigen Predigers der Wahrheit allmälig in jenen des fanatischen Priesters und des ehrgeizigen Eroberers übergehen. Widerstand hatte seinen Eifer heftiger gemacht, Verfolgung hatte seinen Zorn entzündet, wachsende Stärke endlich seinen Stolz erhöht. Nicht mehr im Tone der Lehre, welche zu überzeugen wünscht, sondern im Tone des strengen Gebotes, das Unterwerfung fordert, und mit Feuer und Schwert verkündete er jezt die Einheit Gottes, sowie seine eigene Prophetenwürde. Die Zeit der Duldung war vorüber; den Ungläubigen wurde Krieg erklärt über die ganze Erde. Im Namen des unendlich Gütigen wurden dessen Geschöpfe zu vielen Tausenden geschlachtet, zur Ausbreitung der Wahrheit Trug, Meineid, verworfene Tücke geübt, jedes menschliche Gefühl verläugnet, jedes Menschenrecht niedergetreten zur Einschärfung humaner Geseze.

Mit gerechter Entrüstung verfolgen wir den Propheten auf dieser blutbefleckten Bahn. Nur zwei Betrachtungen mögen die Strenge des Urtheils mildern: die Möglichkeit, daß er, selbst durch Schwärmerei verführt, die Rechtmäßigkeit jedes Mittels zur Behauptung der Ehre Gottes aufrichtig geglaubt*) habe, und dann die giftartige Einwirkung der Herrschaft auf des Menschen Gemüth. Auch dürfen wir nicht übersehen, daß die Ge-

*) Die Aeußerungen eines rein humanen Gefühles fast allenthalben, wo das Interesse der Sendung es nicht schweigen hieß, ja mitunter selbst im Widerstreite mit der Lehre gegeben, rechtfertigen solche günstige Vermuthung. Mohammed's Thränen über seine ungläubige Mutter, für welche zu beten Sünde war, seine Thränen über Zeid, dessen Heldentod die Freuden des Paradieses lohnten, das schöne Verbot, beim Verkaufe der Gefangenen die Mütter von den Kindern zu trennen u. s. w., sind rührende Beispiele davon.



setze Moses noch strenger — weil auch Unterwerfung nicht vom Tode befreite —, als jene Mohammed's, der blos Annahme seiner Religion forderte, waren, und daß durch den frommen Eifer eines vielgepriesenen Peter von Amiens und eines heiligen Bernhard weit mehr Menschen, als durch Mohammed ihr Leben verloren. Wenigstens dürfen Jene den Propheten um des Mordes und der Verrätherei willen nicht verdammen, welche geneigt wären, zum Frommen ihrer eigenen Religion ein Gleiches zu üben, welche ähnliche Unthaten mancher Fanatiker in alter und neuerer Zeit zu den Sternen erheben, und den Verrath eines Valverde und Pizarro, so wie Torquemada's Grausamkeiten billigen, und selbst die Gräuel des Albigenser-Krieges und der Bartholomäus-Hochzeit preisen.

Mohammed starb im drei und sechzigsten Jahre seines Alters und im zehnten seiner Vertreibung aus Mekka (632). Seinen Charakter zeichnen, ist an sich schwer, schwerer noch, solches mit Beifall thun, nach Gibbon*). Seine Thaten liegen vor uns; aber zu ihrer moralischen Würdigung wäre nöthig, des Propheten Herz und die innersten Geheimnisse seines Gemüthes zu durchschauen. Die Geschichte verläßt uns hier. Psychologie, Philosophie, Menschenkunde mögen allein durch vernünftige Muthmaßungen ihren Mangel ersezen. Doch über die Gaben und Talente Mohammed's können wir nach den unverwerflichsten Zeugnissen und nach seinen Werken ein historisch begründetes Urtheil fällen. Er erscheint uns als ein Mann, welchem die Natur nicht einen jener äußerlichen und innern Vorzüge versagt hatte, welche dem Manne des Volkes, dem kräftigen Reformator nöthig sind: Schönheit, Adel in Antliz und Gestalt, Imponirendes und zugleich Anziehendes im Blicke, wie in der Geberde; Wohllaut, Vollton der Stimme; hiezu ein scharfer Verstand, schnelles Urtheil, lebendiges Gefühl, reiche und glühende Phantasie und — die Frucht von dem Allem — ein nie erschöpfter Strom natürlicher Beredsamkeit, deren siegreicher Nach-

*) Bei gar vielen Gegenständen, welche dieser geistvolle Mann behandelte, ist solches der Fall. Der wißbegierige Leser zieht aus jeder Seite seines bewunderungswürdigen Werkes reichen Gewinn. Der Schriftsteller, welcher von den Ansichten und Urtheilen, selbst von der Darstellung Gibbon's sich gefesselt und außer Stand fühlt, etwas gleich gutes Eigenes oder vielmehr nur etwas Anderes zu sagen, und welcher doch, um keine Lücken in die Erzählung zu bringen, von denselben Gegenständen sprechen muß, wünscht oft: Gibbon nicht gelesen zu haben.

druck durch jene äußeren Gaben verstärkt wurde; endlich Kühnheit, Beharrlichkeit, hohe Genialität, genährt durch einsame Betrachtung, beflügelt, entzündet durch den Geist der Schwärmerei.

So viele Gaben der Natur machten — zumal in Beziehung auf das Volk, unter welchem Mohammed auftrat — die künstliche Bildung entbehrlich. Mohammed konnte weder lesen, noch schreiben. Doch hatte er auf einigen Reisen nach Syrien (die er in Geschäften der Kadidschah gethan) und auch in Mekka selbst, durch Umgang mit Einheimischen und Fremden, den Gesichtskreis seines Verstandes erweitert; und einem empfänglichen Geiste gibt jedes Thun und jedes Leiden Belehrung.

Mohammed's Privatleben — wenn wir seine Unenthaltsamkeit im Punkte der Liebe ausnehmen, wo jedoch das Klima und die Nationalsitten zu berücksichtigen sind — war unschuldig, erbaulich, tadellos. Der Beherrscher Arabiens, so wie früher der Bürger von Mekka, nährte sich von Gerstenbrod und Datteln. Milch und Honig waren seine kostbarste Erquickung, sein Lager ein Teppich auf bloser Erde. Gleich einfach Wohnung, Kleidung und die ganze Weise. Doch alles Das, so wie seine Andacht, seine Milde, die wohlthätige oder gemeinnüzige Verwendung der Opfer der Gläubigen und der Feindesbeute (der fünfte Theil der lezteren fiel jedesmal ihm zu), lag theils im allgemeinen Charakter des Arabers und des Kriegers, theils mochte er nothwendig oder räthlich scheinen zur Behauptung der Prophetenwürde und des Charakters der Heiligkeit, demnach sowohl Klugheit, als Tugend seyn.

§. 7. Erste Chalifen.

Mohammed hinterließ keinen Sohn (vier Knaben, welche Kadidschah, und Einer, welchen Maria, die ägyptische Sklavin, ihm geboren, starben); auch von seinen Töchtern (vier gab ihm diese Kadidschah, seine 11 übrigen Frauen waren unfruchtbar) überlebte nur Fatime den Vater. Sie war Ali's Gattin*), Hassan's und Hosein's Mutter und, durch diese und mehrere andere Kinder, Mutter eines zahlreichen Geschlechtes.

Keiner unter den Gläubigen hatte so vielen Anspruch, dem Propheten nachzufolgen, als Ali, sein Verwandter und Eidam, der frühesten Bekenner

*) Der Koran hat sie mit Kadidschah und Jesu Mutter und Moses Schwester zum Range der vier vollkommensten Frauen erhoben



Einer, in der Stunde der Gefahr sein Retter, dann fortwährend sein feurigster, heldenmüthigster Kämpfer, und welchen er schon beim Antritte des öffentlichen Lehramts zum Chalifen (Stellvertreter), zu seinem Bruder, seinem Aaron erklärt hatte. Aber die Ränke von Ayescha, Abubeker's Tochter, der schönsten von Mohammed's Frauen, wohl auch der Freiheitsgeist der Häupter, welcher die erblichen Ansprüche scheute, vor Allem der Eifer Omar's, welcher Ali und das Haus Haschem haßte, entschieden für Abubeker Ali, mit edler Selbstverläugnung, unterwarf sich.

Nach zwei Jahren (634) starb der Chalife, ein Mann von hoher Tugend und Weisheit, im Kriege wie im Frieden groß. Die Vereinigung der Stämme, welche sich aufzulösen drohte nach des Propheten Tode, hatte er neu befestigt durch Ansehen und Kraft. Die Beute der Nationen wurde zu seinen Füßen gelegt: Er theilte sie den Bedürftigen aus und hinterließ nicht mehr als fünf Goldstücke. Sterbend bezeichnete er Omar, als den Würdigsten, zum Nachfolger. Die Häupter ehrten seine Wahl; auch Ali gehorchte. Unter Omar ging der Schrecken der arabischen Waffen über Syrien, Persien, Aegypten; es war die schönste Heldenzeit des Reiches. Omar, gleich edel und kräftig, gleich demüthig und enthaltsam, wie sein Vorfahr, fiel nach zehnjähriger Verwaltung (644) durch den Stoß eines Meuchelmörders.

Da ernannte Zeche (der hohe wählende Rath, aus den vornehmsten Häuptern und Mohammed's Freunden bestehend) Othman, des Propheten Geheimschreiber, zum Chalifen, mit einiger Beschränkung der Macht. Schwäche des Alters und des Charakters machten ihn minder fähig als seine Vorgänger zur Führung der Gewalt. Nach außen dauerte zwar das Kriegsglück fort. Klein-Asien, Armenien, Nubien wurden betreten, Cypern, Rhodus erobert. Aber Arabien selbst brannte von Aufruhr und Parteiwuth. Othman's Güte erzeugte Verachtung; ohne Scheu erhoben sich alle Leidenschaften und Verbrechen; das Unheil, das in ihrem Geleite zog, ward dem Beherrscher zur Last gelegt. Aus allen Stämmen der Nation — doch waren die Charegiten die thätigsten — strömten die Empörer gegen Medinah, belagerten, erstürmten die heilige Stadt und tödteten den 82jährigen Chalifen (655).

Jezt endlich, nach 23jähriger Verdrängung gelangte Ali zu seinem Rechte; wenn hier anders Recht heißen kann, was weder eine gesezliche Bestimmung, noch ausdrücklicher Wille des Propheten verordnete. Er verlangte den Thron nicht, und gab nur den Bitten des Volkes und dessen vornehmsten Häuptern

nach, als welche ihn allein (den man den Löwen nannte, wegen seiner Tapferkeit und Großmuth) für fähig hielten, den noch immer tobenden Sturm zu beschwören. Seine Regierung war kurz und unglücklich, wiewohl von Heldenthaten glänzend. Ayescha, seine unversöhnliche Feindin, verband sich mit Telha und Zobeir, zwei mächtigen Häuptern; aber Ali schlug und tödtete dieselben in einer großen Schlacht, und sandte die gefangene Ayescha zurück zu des Propheten Grabe.

Da erhob sich gegen ihn noch furchtbarer Moawijah, der Ommajahde, Statthalter von Syrien, der Sohn jenes Abu Sophian, welcher den Propheten geächtet, und der unmenschlichen Henda, welche nach der Schlacht bei Ohud die Leichname seiner erschlagenen Freunde mit ihren Zähnen zerrissen hatte. In der Ebene von Siffin stritten die beiden Heere hundert und zehn Tage lang. Achtzigtausend Gläubige (auf beiden Seiten) wurden erschlagen. Vierhundert in einer Nacht erlegte Ali mit eigener Hand. Aber die Arglist des Gegners entriß ihm die Früchte des Sieges durch heuchlerische Berufung auf den Koran und einen schiedsrichterlichen Spruch. Noch einige Jahre währte der Krieg der Waffen und Ränke: da entschlossen sich drei Charegiten, durch Ermordung der streitenden Häupter dem Volke Frieden zu geben. Ali, Moawijah und Amru, des Lezten Freund und Eroberer von Aegypten, sollten sterben. Die Fanatiker zogen von dem Tempel zu Mekka aus, Jeder mit einem vergifteten Dolche: doch nur gegen Ali gelang — in der Moschee von Kufa*) — die That (660).

Seine Getreuen riefen Hassan, seinen ältesten Sohn, zum Chalifen aus. Dieser, aus Friedensliebe, entsagte dem Reiche und widmete in Medinah, wohin er sich zurückzog, sein Leben der Frömmigkeit und dem Wohlthun. Sein Weib, von Moawijah gewonnen, vergiftete ihn.

§. 8. Ommajahden. Fatimiten.

Die Würde des Imam oder Chalifen, nach der Haschemiten und aller wohldenkenden Araber Stimme, ging nun über auf Hosein, Hassan's Bruder, welcher des Vaters Heldengeist mit des Bruders stiller Tugend einte. Aber zu Damascus hatte Moawijah den usurpirten Thron befestigt durch

*) Ali hatte den Siz des Reiches von Medinah nach Kufa — in Irak Arabi — verlegt.



die Anhänglichkeit der Syrer, welchen er als Statthalter Gutes erwiesen, der Perser und Aegypter, welchen, als Ueberwundenen, gleichgültig seyn mochte, wer über sie herrsche, wenn nur Ruhe wäre, und auch vieler arabischer Stämme, welche theils aus alter Eifersucht gegen Haschem's Geschlecht oder gewonnen durch Moawijah's Freigebigkeit, durch seine Versprechungen gelockt oder umstrickt von seinen Ränken, sich ihm ergeben hatten. Dieselben Häupter, deren stolzer Freiheitssinn die Erblichkeit der Macht in des Propheten Haus verschmäht hatte, unterwarfen sich jezt der erblichen Herrschaft von dessen heftigstem Feinde; und gemäß solcher Erbhuldigung, welche Moawijah durch List und Gewalt errungen, ergriff nach seinem Tode (680) der werthlose Jezid, sein Sohn, den entweihten Stab des Apostels.

Diese Verdrängung der Familie Mohammed's von der Herrschaft in des Propheten Reich und Kirche, sammt den Gräuelscenen, die sie begleiteten, ist eines der eindringlichsten Beispiele von der Allgewalt niedriger Triebe und böser Leidenschaft über das Herz der Menschen. Nur verächtliche Beweggründe des Eigennuzes, welcher Gold und Ehre von der Gnade des begünstigten Usurpators hoffte, oder des Neides, der sich der Herabsezung des ruhmgekrönten Hauses Haschem freute, oder der wilden Kriegslust, welche unter den Panieren eines Tyrannen immer die beste Rechnung findet, konnten die arabischen Häupter zu Moawijah hinziehen; und daß solche Gründe siegten zu einer Zeit, wo noch der Enthusiasmus der neuen Religion jugendlich in allen Gemüthern glühte, des Apostels Worte um sein frisches Grab fast unverhallt noch wiedertönten, und der persönliche Werth seiner Verwandten, Fatimens Heiligkeit, Ali's Heldengeist, Hassan's und Hosein's hohe Kraft und Tugend, den Moslems Verehrung und Liebe, unabhängig von den Ansprüchen der Geburt, einflößten — bestätigt wohl auf eine traurige Weise die Ansicht, daß Anmaßung und Leidenschaft, nicht Recht und Tugend herrschen über der Erde.

Indessen waren es mehr die Häupter, als das Volk, welche sich so pflichtvergessen und sklavisch an Moawijah hingaben, und meistens nur Diejenigen, welche jenseits der freien Wüste sich angesiedelt oder überhaupt durch längeren Kriegsdienst den feilen Geist der Soldknechte angenommen hatten. Viele ächte Moslems bewahrten in ihrem Herzen eine fromme Treue für Fatimens Geschlecht. Bald nach der Thronbesteigung Jezid's erhielt Hosein zu Medinah eine Liste von 140,000 Gläubigen aus Irak, zumal aus Kufa.

welche heimlich seiner Sache geschworen hätten, und ihn aufforderten, am Euphrat zu erscheinen, als ihr Heerführer und als Chalife.

Hosein, ohne seine Getreuen aus Arabien zu sammeln, zog eilig mit einem kleinen Gefolge von Weibern, Kindern und nur 72 Streitern durch die Wüste, wie zur leichten Besitznahme des Reiches. Aber schon war die Verschwörung durch Obeidollah, den Statthalter von Kufa, unterdrückt worden, und Hosein, als er die Gefilde von Kerbela betrat, sah plözlich seinen schwachen Haufen von mehr als 5000 Feinden umringt. Nach einem Kampfe, der an tragischen, erschütternden Scenen, an Zügen des Heldenmuthes und der Dahingebung wenig seines gleichen hat *), nachdem er alle seine Freunde hatte fallen sehen, ein Sohn und ein Neffe in seinen Armen getödtet waren, sank endlich der unglückliche, edle Enkel Mohammed's, von dem Streite des ganzen Tages, von Durst und Wunden ermattet, unter den Streichen eines unmenschlichen Mörders, der sich einen Gläubigen nannte. Drei und dreißig Wunden entstellten seinen Leichnam; noch wurde er von Rossen zertreten, und sein abgeschlagenes Haupt, das man zu Obeidollah nach Kufa brachte, von diesem Frevler mißhandelt. Auf der Stelle, wo Hosein fiel, so wie unfern davon über dem Grabhügel von Ali, wurde später ein frommes Denkmal und eine Moschee errichtet. Beide heiligen Orte, durch den Zulauf der Pilgrime belebt, erweiterten sich allmälig zu ansehnlichen Städten (Medsched Hosein und Medsched Ali), und noch heute werden unaufhörlich die beiden Gräber durch die andächtigen Thränen unzähliger Wallfahrer von nah' und fern benezt. Doch hat der Grad der Verehrung, welche Ali und seinen Söhnen gezollt wird, eine bleibende Spaltung unter den Moslems veranlaßt, wovon (unten) in der Religionsgeschichte das Ausführlichere vorkommt.

Ali's und Fatimens Geschlecht ward nicht vertilgt. Die gefangenen Schwestern und Kinder Hosein's schickte Jezid erbarmend nach Medinah zurück, wo die Frauen und übrigen Verwandten des Ermordeten haus'ten. Wir werden später dieses erlauchte Haus, so wie jenes von Abbas (einem Onkel des Propheten), aus dem Zustande der Unterdrückung zu neuer Herrlichkeit sich aufschwingen, die Abbasiden als Chalifen im Hauptreiche herrschen und

*) Keiner seiner Freunde verließ Hosein, wiewohl er sie aufforderte, durch Flucht sich zu retten. Ja, es gingen dreißig von den Feinden zu ihm über, den Märtyrertod mit den Fatimiten zu theilen.



verschiedene wahre oder angebliche Abkömmlinge Fatimens unter dem populären Titel manche abgesonderte, zum Theil weite Herrschaften in Afrika, Asien und Europa gründen sehen.

§. 9. Eroberung der Araber. Syrien.

Die innere Geschichte von Mohammed's Reiche, von seinem Tode bis zur Errichtung des erblichen Thrones der Ommajahden, forderte, ihrer natürlichen Verknüpfung willen, eine zusammenhängende Erzählung. Jene der Eroberungen, welche in demselben Zeitraume von den Arabern gemacht wurden, stellt sich gleich natürlich wie ein eigenes Gemälde dar, auf welchem die Chalifen selbst — als die nur durch ihre Feldherren die äußeren Kriege führten — entweder gar nicht, oder nur fern im Hintergrunde erscheinen.

Schon Mohammed hatte die Grenzen von Syrien betreten, jedoch ohne weiteren Erfolg, als daß Kaled, das Schwert Gottes, die im Norden der Halbinsel hausenden Stämme der christlichen Araber bezwang. Aber der Krieg gegen die Ungläubigen auf der ganzen Erde war feierlich erklärt, und im ersten Jahre von Abubeker's Herrschaft (632) zogen die unter der Fahne des Propheten vereinten Stämme, von angeborener Raubsucht angetrieben und von frisch entglühtem Fanatismus brennend, gegen die beiden großen Reiche, deren schwach bezeichnete Grenzen mit den arabischen im Sande der Wüste zusammenflossen. Auf dem doppelten Wege, hier über das reiche, mit herrlichen und festen Städten prangende Syrien, dort über die weiten Flächen Iraks, und jenseits derselben über des alten Medien und Persien vielnamige Hochgelände ergoß sich unaufhaltsam der Strom der Eroberung. Zuerst wurde die syrische Grenzprovinz im Osten des Jordan, welche die Römer Arabien nannten, überschwemmt, das starke Bosra durch Verrath gewonnen und gleich darauf das herrliche Damascus, der Stolz des hohlen Syriens (s. B. I. S. 139), angegriffen. Zur Rettung desselben und des ganzen Landes schickte Heraklius ein mächtiges Heer. Die Araber sammelten sich zu Aiznadin: der schreckliche Kaled, das Schwert Gottes, Amru, sein gleich schrecklicher Freund, über Beiden der milde, großmüthige Abu-Obeidah, führten den Befehl. Sie erfochten über Werdan, der Griechen Feldherrn, (633. 13. Juli) einen glänzenden Sieg, und eroberten, als Preis desselben, das hartnäckig vertheidigte, unglückliche Damascus (634). Viele Gräuelsceenen, wie die Kriegswuth mit Fanatismus gepaart sie erzeugt,

bezeichneten die Fortschritte der Sarazenen. Schrecken lähmte den Widerstand. Viele Städte, unter ihnen Chalcis, das stolze Emesa und Heliopolis (Baalbek), mit wunderherrlichen Gebäuden prangend, beugten ihr Haupt. Da raffte Heraklius seine lezte Kraft zusammen, den unersezlichen Verlust abzuwehren. Ein Heer, zahlreicher, als das erste, aus allen Provinzen zusammengezogen, eilte nach Syrien. Die Feldherren — da die Last solcher Rüstung unerträglich schien — hatten Befehl, das Schicksal des Krieges schnell durch eine Schlacht zu entscheiden. Sie geschah (636) an den Ufern des Hieromax, eines Bergstromes, welcher vom Hermon herab in den See Tiberias fällt, war hartnäckig, äußerst blutig und von schrecklicher Entscheidung. Der sarazenische Feldherr rühmte sich — wohl mit orientalischer Uebertreibung —, 150,000 Ungläubige getödtet und 40,000 gefangen zu haben. Keine griechische Macht erschien mehr im Felde. Die Sarazenen zogen umher die noch übrigen Festen zu bezwingen. Da fiel die heilige Stadt Jerusalem, nach rühmlicher Gegenwehr, in die Gewalt der Bekenner (637) *); es fiel das starke Aleppo (Beröa); Antiochia, die Hauptstadt des römischen Asiens, und dessen Beispiel folgend alle übrigen Land- und Küstenstädte Syriens und Phöniziens, selbst Cäsarea, die wohlverwahrte Metropole der palästinischen Provinzen, unterwarfen sich (639). Große Summen wurden als Lösegelder eingetrieben und ein bleibender Tribut den Ungläubigen auferlegt. Bald aber verminderte sich derselbe durch die Bekehrung vieler Einwohner; und nach ein paar Menschenaltern war durch weise Anordnungen, so wie durch zahlreiche Familienbande zwischen Syrern und angesiedelten Arabern das Land, welches sieben Jahrhunderte hindurch eine römische Provinz gewesen, seinem größeren Theile nach dem arabischen Reiche nicht nur politisch durch Gewalt, sondern auch durch Sitten und Volks-Charakter einverleibt.

§. 10. Aegypten.

Noch vor der Beendigung des syrischen Krieges (638) war Amru von Palästina aus in Aegypten gebrochen, hatte Pelusium erobert, bald darauf das königliche Memphis **) eingenommen und in schnellem Siegeslaufe

*) Doch erhielt Jerusalem, als auch den Moslem heilig, eine günstige Kapitulation.

**) Gegenüber von Memphis, auf der östlichen Strom-Seite, wo die Vorstadt Babylon und ein befestigtes Römerlager war, ist nun Alt-Kairo, Fostat, das Zelt (Amru's, weil sie auf seiner Lagerstätte erbaut wurde), von den Arabern genannt. — Neu-Kairo,

das ganze Land, stromauf- und ab in die Gewalt des Chalifen gebracht. Nur Alexandrien, durch seine Lage (s. B. II. S. 292), durch die Zahl, den Reichthum, die Verzweiflung seiner Bürger stark, und übers Meer mit Constantinopel und allen Hilfsquellen des Reiches in ungehemmter Verbindung, vertheidigte sich 14 Monate lang. Endlich erlag es dem kriegerischen Ungestüme eines Feindes, welcher „im Namen Gottes" ins Treffen ging, und „vor sich das Paradies, hinter sich Teufel und Hölle"*) erblickte.

In den besseren Zeiten der Pharaonen und Ptolemäer würde Aegypten leicht dem Angriffe der arabischen Horden getrozt haben. Aber ein Anderes ist die selbstständige Kraft eines für sich bestehenden Volkes, ein Anderes die abhängige, des eigenen Lebens entbehrende Lage einer Provinz, zumal der Provinz eines alternden, an hundert Gebrechen krank liegenden Reiches. Doch würde die Macht desselben, durch die höchsten Interessen zur Vertheidigung Aegyptens — dieser unter allen am mindesten erschöpften Provinz, der Kornkammer von Constantinopel, der Vormauer von ganz Nord-Afrika — aufgefordert, den Verlust wohl abgewandt haben, wenn der Eifer der Eingeborenen die Anstrengungen des Kaisers unterstüzt, oder wenigstens ihr Haß denselben nicht entgegen gearbeitet hätte. Aber das ägyptische Volk, dessen Masse — Alexandrien ausgenommen, woselbst die Orthodoxen und kaiserlich Gesinnten (daher „Melchiten") vorherrschten — der monophysitischen Kezerei ergeben war, verabscheute den tyrannischen Beherrscher, der den Gewissen Zwang anthat, und wollte lieber durch Bezahlung von Tribut Duldung von einem fremden Feinde erkaufen, als länger den parteiischen Druck der eigenen, engherzigen Regierung und den Hohn einer triumphirenden einheimischen Sekte empfinden. Demnach ergaben sich die Jakobiten**) Aegytens auf erträgliche Bedingungen an Amru, und halfen ihm thätig und mit allem Eifer, welchen Sektenhaß und Rache einflößen, das Verderben der Griechen vollenden. Beide Sekten, Jakobiten und Melchiten, wurden hierauf durch Amru's unparteiische Strenge niedergedrückt; hohe Steuern flossen in

---

groß und volkreich, als heutige Hauptstadt Aegyptens prangend, wurde erst im 10ten Jahrhunderte von den fatimittischen Chalifen stromaufwärts vom alten Kairo erbaut. Das eigentliche Memphis, westlich vom Nil, wurde allmälig von den Bewohnern verlassen, und man streitet über die Stelle, wo es gestanden.

*) Mit diesen Worten pflegten die sarazenischen Feldherren ihre Streiter zu entflammen.

**) Von der Bedeutung dieses Namens s. unten die Religionsgeschichte.

die Schazkammer des Chalifen, und die ägyptischen Ernten brachten Ueberfluß in die nackten Steppen von Arabien. Im Uebrigen war, zumal nach vertobtem Siegesrausche, die Verwaltung des Landes weise, gerecht und wohlthätig, Ackerbau und Handel wurden begünstigt, die Indolenz der Einwohner selbst wich dem belebenden Einflusse arabischer Kolonien und des energischen Geistes, der von der neuen Regierung ausging.

§. 11. Persien.

Einigen Trost, wenn er der alten Eifersucht sich überließ, vermehrten Kummer, wenn er die neuen Verhältnisse erwägte, mochte Heraklius aus dem Schicksale Persiens ziehen, welches, gleichzeitig mit der Bedrängniß des griechischen Reiches, noch größere Bedrängniß, ja den völligen Untergang durch denselben Feind erlitt.

Seit Koshru's II. Tode lag ein schweres Verhängniß über Persien. Der Vatermörder Shirujeh (s. oben S. 151) starb binnen Jahresfrist (629). Hierauf, in drei Jahren 8 bis 10maliger Herrscher-Wechsel; auch Frauen — 2 Töchter Koshru's — bestiegen den Thron. Zerrüttung, Bürgerkrieg, Spuren der Auflösung im ganzen Reiche. Der Angriff eines unbekannten Feindes mahnte die Perser jezt zur Einigkeit. Derselbe hatte mit seinem ersten Schlage, als Vorspiel größerer Schrecken, den persischen Vasallenthron der Almondaren zu Hira, in den Gefilden des alten Babylon, gestürzt, und stand furchtbar an den Grenzen des Hauptreiches. Also wurde der 15jährige Jezdegerd, Koshru's Enkel einmüthig auf den wankenden Thron erhoben (632) und die Blüthe der Nation ausgesandt in das Feld von Kadesia. Hier hatte Said, Omar's Feldherr, nach einiger Unterbrechung des Krieges den Gewaltshaufen, 30,000 Streiter, gesammelt; hier mußte entschieden werden, ob Mohammed, ob Zoroaster der Größere wäre.

Nach mehrtägigem, schrecklichen, wechselvollen Kampfe sank endlich die Schale Mohammed's (636). Ein Wirbelwind, welcher plözlich das Perserheer in Staub hüllte, erzeugte Verwirrung, diese die Niederlage. Der Oberfeldherr, Rustan, wurde erschlagen, das Reichspanier erobert; das Gefilde umher deckten Leichen. Auch die Sarazenen beklagten den Verlust von 8000 Streitern.

Hierauf unterwarf sich ganz Irak, das Land herrlicher Weiden und der reichsten Kornfelder. Ueber den wilden Tigris sezten die Sieger und erstürm-

ten Madain, den Königssiz *). Unermeßliche Schäze belohnten die Blutarbeit.

Jezdegerd war nach Holiwan, in den medischen Bergen, geflohen. Da ging eine zweite Schlacht, bei Jalula, verloren; und der König verbarg sich in den schwer zugänglichen Höhen von Persis, dem Lande, welches die ältesten Nationalheiligthümer, die Trümmer von Isthakar oder Persepolis (s. Bd. II. S. 16) einschloß. Aber nicht Flucht, nur muthiger Kampf mag Rettung bringen. Die Perser, tapferer, als ihr Gebieter, wagten bei Nehavend, südlich von Hamedan, die dritte Schlacht, und vergossen darin ihr Herzblut. Kein Widerstand war möglich. Die weiten Länder des Perserreiches bis zum Indus, zum Oxus und zum kaspischen Meere huldigten dem Chalifen, während der unglückliche Jezdegerd, über den Jaxartes eilend, bei den Völkern der Steppe um Hilfe flehte, und durch eine ehrerbietige Gesandtschaft den Beherrscher des fernen Sina um Schuz anrief. Seine Bemühungen waren nicht ohne Erfolg. Taitsong, der Kaiser von Sina, verwandte sich durch Unterhandlungen für den Flüchtling, und die Türken folgten demselben mit Heeresmacht zur Wiedereroberung des Reiches. Aber die Barbaren, seine Schwäche bemerkend, standen gegen ihn auf und erschlugen ihn (651).

Von den Ufern des kaspischen Meeres war ein Theil der Moslems westlich gegen die Länder Armeniens und Mesopotamiens gezogen, um dort mit ihren siegreichen Brüdern aus Syrien sich zu vereinigen. Die Lezteren hatten bereits das Gebirge Taurus überstiegen, Klein-Asien geschreckt, zum Theil durchplündert, und begegneten jezt den Eroberern Persiens in gemeinschaftlichem Triumphe. Die berühmten Festen, Dara und Nisibis, Edessa und Amida, um welche so oft der Kriegslärm ertönt hatte, hörten jezt auf, Grenzstädte zu seyn und sanken in glückliche Vergessenheit.

§. 12. Einheimische Kriege.

Die Vollendung dieser Dinge geschah meistens unter Othman, wiewohl

*) S. B. II. S. 103. Nicht ganz unstreitig, doch höchst wahrscheinlich ist Madain (die gedoppelte Stadt — als auf beiden Stromesufern liegend —) aus der Vereinbarung des parthischen Ktesiphon — auf der Ost-Seite — und des macedonischen Seleucia — auf der West-Seite des Tigris — erwachsen. Die persischen Geschichtschreiber behaupten jedoch, daß Madain eine eigene Stadt gewesen, gebaut von den Königen Shapur und Koshru und durch den Lezten mit einem überherrlichen Pallaste geschmückt.

er wenig thätigen Antheil daran nahm. Unter ihm erstarkten auch die beiden arabischen Kolonien — Bassora am westlichen Ufer des vereinten Stromes Euphrat und Tigris, 8 Meilen vom persischen Meerbusen, und Kufa, weiter westlich, fast an der Grenze der Wüste, beide nach dem Siege von Kadesia und der Eroberung Madains erbaut — zu wichtigen Städten, jenes durch seinen reichen Handel, dieses durch die Verlassung von Madain. Als nachher Ali den Herrscherſiz in Kufa nahm, zogen auch von Medinah viele Familien dahin; aber mit dem Falle der Fatimiten sank diese Stadt, welche kein selbstständiges Prinzip des Lebens hatte, allmälig in Unbedeutsamkeit, endlich in Ruin, während Bassora unter allem Wechsel politischer Verhältnisse immer groß und reich durch seinen Handel blieb.

Bereits erhob sich — das phönizische Volk gab die Matrosen, Bauholz der Libanon — eine Seemacht der Araber. Das schöne Cypern, das starke Rhodus wurden erobert, die Eilande der Cycladen, bald auch entferntere Küstenländer geplündert. Der Kaiser Constans, Heraklius Enkel, an der Spize der Reichsflotte, ertrug den Anblick der 1700 arabischen Schiffe nicht. Seine schändliche Flucht gab die Meere bis zu den Dardanellen den Feinden preis.

Auch zu Lande, und bei erweiterten Grenzen um so vielfältiger, gingen die Siege fort. Doch schwächten die einheimischen Fehden den Nachdruck des äußeren Krieges, und so lange unentschieden war, ob Ommaijah's, ob Haschem's Haus im Reiche des Propheten herrsche, blieb im Wechsel des Glücks solche Schwäche auffallend merkbar.

Zwar Moawijah, nach Ali's Tode, drängte die Griechen, die während des Bürgerkrieges sich erholt hatten, mit erneuter Kraft. Klein-Asien wurde durchstreift, bis nach Thracien hinüber geschreckt, Constantinopel selbst vom Meere aus sieben Jahre lang geängstigt. Aber an der Festigkeit der großen Kaiserstadt scheiterte der ungelehrte Muth der Sarazenen, und naher Kriegslärm, vom Libanon, schreckte Damascus. In den Schluchten dieses Gebirges hatte das Heldenvolk der Maroniten (Mardaiten, Empörer, wurden sie von den Tyrannen-Knechten genannt) seinen unbezwinglichen Siz. Sie behaupteten die bürgerliche, wie die Gewissensfreiheit gegen ihre Mitchristen sowohl, als gegen die sarazenischen Dränger, welche lezte, vorzüglich aus Furcht vor ihnen, selbst zum Tribut an das Reich sich herabließen; die herrlichsten, kostbarsten Alliirten für den Kaiser, wenn er ihren

Werth erkannt hätte. Aber der verworfene und unsinnige Justinian II. verband sich kurz darauf mit den Arabern gegen die tapferen Kezer, warf durch Uebermacht und Hinterlist sie nieder, die seine eigenen Stüzen waren, tödtete ihre Häupter und verpflanzte 12,000 dieses unglücklichen Volkes an ferne Grenzen.

Die Strafe zögerte nicht. Nach mehreren, theils persönlich schwachen, theils durch Bürgerkrieg geängstigten Chalifen (Jezid, Moawijah's Sohn [680] dann sein Enkel, Moawijah II. [683], und Merwan sind diese des Rennens kaum werthen Häupter) bestieg Abdol-Malek (684), Sohn Merwan's, den damascenischen Thron, welchem kaum Syrien und Aegypten mehr gehorchten, während Arabien und der größere Theil Persiens das Haus Ali, nach Hosein's Tode aber den kühnen Abdallah, Zobeir's tapferen Sohn, erkannten. Diesen gefährlichen Gegner und andere Parteihäupter besiegte Malek (693), stellte die ungetheilte Macht Ommaijah's wieder her und bekriegte sofort Justinian II. mit Glück. Derselbe Chalif ließ der Erste Gold- und Silbermünzen prägen. Bis auf ihn hatten die Araber nur fremdes Geld.

§. 13. Größte Ausbreitung des Reiches.

Unter Al-Walid (705), seinem Sohne, stieg die arabische Macht am höchsten. Die Bürgerkriege hatten den Muth der Nation genährt, durch Uebung die Kraft erhöht. Als sie vereint jezt sich nach außen wandte, war keine andere ihr gewachsen. Al-Walid selbst blieb ruhig in Damascus, aber seine Feldherren siegten in drei Welttheilen, und pflanzten Mohammed's Panier an den Ufern des Jaxartes und an den Pyrenäen auf.

Schon früher hatten die Statthalter von Chorasan — dem Hauptlande des alten Baktriens — glückliche Einfälle in das Land jenseits des Oxus gethan. Aber die türkischen Horden behaupteten dessen Besiz, und verdrängten sogar die Araber aus einem Theile von Chorasan. Jezt eroberte Katibah (der Kameeltreiber) das Verlorene wieder und dazu die wichtigen Provinzen alle, welche zwischen dem Oxus, Jaxartes und dem kaspischen Meere liegen, das Sogdiana der Alten, wohl auch Transoxiana und in den mittleren Zeiten Mawaralnahar genannt (d. i. den Haupttheil der großen Bucharei, Turkestan, Nord-Chowaresm, mit den Sizen der Turkomannen und

anderer Steppenvölker), sammt den wichtigen, durch Handel von jeher berühmten Städten Carizme, Bochara und Samarkand.

Zu gleicher Zeit vollendete und befestigte Musa die Unterwerfung Nord-Afrika's. Schon sechzig Jahre früher (647), unter dem Chalifen Othman, war Abdallah, dessen Milchbruder, der Statthalter Aegyptens, mit Heeresmacht in dieses Land gebrochen und nach einem großen Siege über Gregorius, den Präfekt von Afrika, bis zur kleinen Syrte gedrungen. Aber die einheimischen Kriege der Araber hinderten den Fortgang der Eroberung, und erst 18 Jahre nach dem ersten Einfalle sandte Moawijah seine Feldherren aus (665), fortzusezen, was Abdallah begonnen. Akbah, mit 10,000 Streitern, die mit ihm von Damascus auszogen, und einer ungezählten Schaar neubekehrter Mauren, drang siegreich durch ganz Nord-Afrika bis Tanger, und von da südwärts bis in die Gefilde, wo nachmals Fez und Marokko sich erhoben, weiter, als jemals die römischen Adler gekommen, bis zum Rande der großen Wüste, da wo, den glücklichen Inseln gegenüber, der Bergstrom Sus ins atlantische Meer fällt. Aber die Eroberung war nicht von Dauer. Viele Festen des Landes, zumal längs der Küste, waren noch von den Griechen besezt, die Eingeborenen meistens feindlich gesinnt. Im Rücken der Araber begann der allgemeine Aufstand. Von allen Seiten umringt, starb Akbah, nachdem er die Niederlage seines Heeres gesehen, den Tod des Helden.

Noch mehrere Einfälle hatten ähnlichen Fortgang und ähnliches Mißgeschick; später gebot der in Arabien neu entbrannte Bürgerkrieg auswärtige Waffenruhe. Aber als Abdol-Malek die einheimischen Parteien niedergeschlagen, da sandte er Hassan aus (692), mit einem starken Heere, zur endlichen Bezwingung Afrika's. Derselbe vollzog, was ihm geboten; er eroberte das Land und die Städte, endlich auch Karthago, die alte Königin von Afrika und auch jezt noch Haupt-Siz der bürgerlichen und der Kriegsmacht. Dreimal wurde die ehrwürdige, unglückliche Stadt erstürmt, abwechselnd von Freund und Feind; endlich legte Hassan sie ganz in Asche.

Auch diese Eroberung war nicht von Dauer. Die Mauren, welche vor dem ungestümen Angriffe der Sarazenen in die Thäler des Atlas geflohen waren, brachen jezt daraus hervor, mit fanatischer Wuth und vereint unter der prophetischen Fahne ihrer Königin Kahina (698). Ihre barbarische Kriegsmanier zerstörte, was noch von Denkmalen der Gesittung und

von Werken des menschlichen Fleißes übrig war, in dem einst so blühenden, volk- und städteerfüllten, aber drei Jahrhunderte hindurch unausgesetzt durch innere und äußere Stürme heimgesuchten Lande.

Bis nach Aegypten floh Hassan. Aber er kehrte zurück, als nach mehreren Jahren der Chalif ihm Hilfe sandte, gerufen von den Griechen selbst, überhaupt von dem Reste der civilisirten Einwohner, welchen die arabische Herrschaft minder unerträglich, als jene der heidnischen Barbaren schien. Doch erst Musa, Hassan's Nachfolger, gesandt von dem Chalifen Al-Walid, und Musa's Söhne, Abdallah und Abdelaziz, endigten diesen schweren Krieg (709). Nach vielen schrecklichen Niederlagen und dem Verluste von 300,000 Gefangenen unterwarfen sich die Mauren, horchten der Lehre des Koran, nahmen selbst die Sprache der Araber an und verschmolzen hiedurch, so wie durch vielfältige Vermischung des Blutes und durch Gemeinschaft der Sitte mit ihren Siegern allmälig zu einer Nation.

Der Siz der Macht wurde von dem zerstörten Karthago nach Kairwan verlegt. Schon Akbah, im 50sten Jahre der Hedshra, hatte diese berühmte arabische Kolonie, 12 Meilen südlich von Tunis, gegründet. Die Sicherheit ihrer vom Meere entfernten Lage hatte Akbah's Wahl bestimmt. Aber die Gegend umher mangelt der Nahrung und des Wassers. Gleichwohl — durch der Herrscher Willen — wurde sie ein Schauplaz der Pracht und der Ueppigkeit.

Derselbe Musa, welcher so Großes in Afrika verübte, und sein Unterfeldherr Tarik stürzten das westgothische Reich. Aber die Eroberung Spaniens durch die Sarazenen, sowie deren Einfälle in Frankreich und ihre Niederlage bei Poitiers durch Karl Martell haben wir oben in der westgothischen und fränkischen Geschichte erzählt.

§. 14. Die späteren Ommaijahden

Soliman, Walid's Bruder, folgte diesem auf dem jezt mächtigsten Throne der Erde (714). Dieser Tyrann ließ den Eroberer Spaniens, den Greis Musa, öffentlich geißeln und schickte ihm, ins Exil nach Mekka, mit unmenschlichem Hohne das abgeschlagene Haupt des Sohnes nach. An diesem Beispiele mochten die Araber erkennen, daß — nach des vergeltenden Schicksales Schluß — einheimische Sklaverei und Schande die schnellreifende Frucht auswärtiger Eroberung sey. Vergessen war die Freiheit und der Stolz der

Söhne Arabiens; sie hatten Beides, beim ersten Schritte über die Wüste, hingegeben für Gold und Macht. Ueber Arabien selbst wurde die Despoten-Ruthe gestreckt; bis dessen weisere Kinder, ihre unselige Täuschung erkennend, dem von den gierigen Brüdern gestifteten Reiche entsagten und zurück zur Freiheit und Armuth in der sicheren Wüste kehrten.

Derselbe Soliman erhob fürchterlicheren Krieg als je gegen Constantinopel. Mit ungeheurer und wiederholt erneuter Macht, zur See und zu Lande, wurde die Kaiserstadt zwei Jahre lang belagert. Aber das griechische Feuer*) zerstörte die Flotte; das Landheer ward durch fruchtlose Stürme auf die starken Mauern, dann durch Hunger, Seuchen und Winterkälte, endlich durch das Racheschwert der thracischen Bauern und die Pfeile der Bulgaren aufgerieben. Soliman's Tod (717) und der Charakter Omar's II., seines Nachfolgers, beschleunigten den Frieden. Denn Omar, mit schwärmerischer Andächtelei, hatte seinen Blick von irdischen Angelegenheiten ganz ab und zum Himmel gewandt. Er lebte streng, wie ein Einsiedler, und hatte kein anderes Verlangen, als die baldige Vereinigung mit Gott. Auch starb er in kurzer Frist (719). Seine Verwandten hatten ihn vergiftet, als den Verräther an ihres Hauses Größe, da er die Rechtmäßigkeit seiner eigenen Herrschaft bezweifelte und Ali's Nachkommen in hohen Ehren hielt.

Nach ihm in 25 Jahren bestiegen sechs Chalifen den Thron. Ihre Regierungen, wie ihre Personen sind von wenig Interesse, nur der Lezte aus ihnen, Merwan (744), besaß Kraft und Muth, die aber das Verderben von ihm nicht abwandten.

§. 15. Erhebung der Abbassiden.

Viele Dynastien, die durch Gewalt und Verbrechen auf Throne kamen, haben fortgeblüht Jahrhunderte lang; das Unrecht der Erhebung wurde vergessen, der Glanz der Majestät galt dem Volke für Heiligkeit. Wenn sie später gestürzt wurden, so geschah es durch Zufälle, welche ohne Unterschied rechtmäßigen, wie eingedrungenen Fürstenhäusern drohen. Bei den Ommaijaden dagegen wurde durch die Religion selbst, worauf ihr Staat beruhte

*) S. unten III. Abschnitt, Kriegswesen.

und deren Häupter sie waren, der Haß der Unterthanen unaufhörlich genährt und die Erinnerung der Usurpation verewigt. Die Nachkommen des gefährlichsten unter allen Feinden des Propheten, und welche dem Hause Mohammed's so tückisch, als grausam seine Erbschaft entrissen, die Henker so vieler edlen arabischen Geschlechter, könnten niemals populär werden in Mohammed's Reich. Der Name Desjenigen, dessen Stellvertreter sie seyn wollten, mahnte unablässig die treuen Moslems zum Hasse auf. Eine fromme Ueberlieferung bewahrte und pflanzte fort die Anhänglichkeit an des Propheten Haus von Geschlecht zu Geschlecht. Hätten Ali's Enkel ihres Ahnherrn Geist besessen, weit früher wäre der Thron von Damascus eingestürzt. Aber die Fatimiten versäumten aus Selbstverläugnung, oder verscherzten aus Unklugheit die Gelegenheit der Rache, indessen neben ihnen die kühneren oder weiseren Abbassiden — von Al-Abbas, Mohammed's Oheim, also genannt — sorgsam die Erinnerung ihrer Geburtsrechte wahrten und die Grundsteine der Herrschaft leise zusammentrugen.

Durch das ganze Reich verbreitete sich die geheime Spaltung; bald wurde sie durch äußere Kennzeichen offenbar Schwarz war die Farbe der Abbassiden; weiß jene der Ommaijahden; die Fatimiten unterschieden sich durch Grün. Syrien und das Abendland waren dem Hause Ommaijah getreu; die östlichen Provinzen hingen an den Enkeln Abbas, Arabien bewahrte die Liebe für Fatimens Geschlecht.

Endlich, unter Merwan, brach die Glut in Flammen aus. Ibrahim, Sohn Mohammed's, des Urenkels von Al-Abbas, wurde von einer mächtigen Partei in Chorasan als Herrscher ausgerufen: Abu-Moslem, der Mann des Schreckens, stritt für ihn. Aber Ibrahim selbst, auf dem Pilgerzuge nach Mekka, wurde von seinen Feinden ergriffen und starb im Kerker. Abdallah Saffah Abul-Abbas, sein Bruder, empfing hierauf als Chalif den Eid der Treue Schon wehte von den Thürmen vieler Städte die schwarze Fahne, drohender die Ufer des Zab entlang, vor den Schlachtreihen des unversöhnlichen Feindes. Merwan eilte dahin mit großer Macht. Aber das Verhängniß war wider ihn. Er sah die Niederlage seines Heeres, floh an die Ufer des Nil, wurde ereilt, abermals geschlagen (750) und getödtet. Hierauf erging über sein Haus die unerbittlichste Verfolgung. Blutig, unmenschlich wurde Hosein gerächt. Damascus selbst, wo die Herrlichkeit der Ommaijahden geglänzet, war der Schauplaz der Vertilgung.

§. 16. Spanisches Chalifat. Aenderung im Charakter.

Nur Einer ihres zahlreichen Geschlechtes, Abderahman, entrann ins ferne Abendland. Die Thäler des Atlas verbargen den Flüchtling, Spanien nahm ihn als Herrscher auf. Dieser entlegenen Provinz waren die Parteiungen des Hauptlandes fremd geblieben: sie ehrte das Haus, unter dessen Scepter sie von Anbeginne gestanden. Also baute der noch einzig übrige Sprößling der Ommaijahden durch Glück und Muth, troz aller Anstrengung der Abbassiden, in Spanien einen neuen Thron, welcher fester und länger, als der verlorene in Damascus stand*). Cordova war der Siz dieses auf immer von dem großen Chalifat getrennten Reiches. Der Stolz seiner Beherrscher, die sich gleichfalls Chalifen nannten, und ihr Reichthum — die Frucht einer wenigstens im Anfange weisen und kräftigen Verwaltung — erhoben Cordova zur würdigen Nebenbuhlerin von Bagdad; aber die bleibende Feindschaft beider Chalifen — bald kam noch ein drittes Chalifat zu Kairwan auf — sicherte die Christenheit und war der Keim zu noch weiterer Auflösung für Mohammed's Reich.

Auch ohne Spaltung — ungeachtet des blendenden Glanzes, der jezt die Beherrscher der Gläubigen umstrahlte — wären die Araber nicht lange mehr furchtbar geblieben. Ihr Reich war schon zu ausgedehnt, um Energie des Lebens auf allen Punkten zu entfalten. Der Enthusiasmus, welcher die Zöglinge des Propheten in die Schlachten zur Ausbreitung des Korans trieb, hatte sich aufgezehrt, die Heldenperiode war vorüber. Liebe des Genusses, Neigung zu friedlichen Künsten, zur Ruhe, stille Wißbegierde hatten den kühnen Geist der Moslems gebändigt, ihre Schwerter stumpf gemacht. Keine Haupteroberung wurde mehr unternommen: nur vorübergehend, theilweise flammte noch das Kriegsfeuer auf. Glücklich für sie selbst, wäre der einheimische Hader nicht gewesen, und — mit allen übrigen Gebrechen der Despotenreiche — die emporstrebende Macht einzelner Statthalter.

Die Herrschaft der Abbassiden im Hauptreiche wurde durch Al-Mansur (753), Abul-Abbas Bruder, befestiget. Er war es, welcher — da Damascus verhaßt war, Medinah zu entlegen und Anbar, wo sein Vorfahrer

---

*) Aschbach, Geschichte der Ommaijahden in Spanien, nebst einer Darstellung des Entstehens der spanischen christlichen Reiche. 1. u. 2. Thl. Frankf. 1829. Varrentrapp.

thronte, zu dürftig wegen der nahen Wüste schien — die neue Residenz Bagdad (Dar al Salam, die Stadt des Friedens) baute. In der Gegend, die seit unfürdenklichen Zeiten stolze Hauptstädte getragen, wo die zwei großen Ströme Iraks in benachbarten Rinnsalen ihrer Vereinigung zueilen, an dem östlichen Ufer des Tigris (später ward auch die Westseite überbaut), vier Meilen nordwärts Madain und im Gesichtskreise der Stelle, wo die Trümmer Babylons ruhen — erhob sich auf des Chalifen Machtwort mit wunderähnlicher Schnelligkeit und Pracht dieser fünfhundertjährige Siz des Reiches. Der Segen der Natur nicht minder, als der Zauber des Thrones zog Menschen und Reichthümer herbei. Ein ganzes Volk, die Schäze eines Königthums umschlossen die Mauern von Bagdad. Der prächtige, weise, zugleich tapfere und die Wissenschaften liebende Al-Mansur starb 774.

Von ihm an, so wie von Abderhaman's Herrschaft in Spanien († 788), erhält die arabische Geschichte einen durchaus veränderten Charakter. Sonach stellt sich hier die Erhebung der Abbassiden und die Theilung des Reiches — wiewohl etwas früher, als Karl's M. Regierung — als der natürliche Ruhepunkt dar.

Dritter Abschnitt.

Allgemeine Betrachtungen.

Erstes Kapitel.

Bürgerlicher Zustand.

§. 1.

I. Kultur überhaupt.

Das allgemeine Charaktergemälde des Zeitraums (s. oben S. 10 ff.) war zugleich Abriß von dessen Kulturstand, und die Geschichte der Völkerwanderung vervollständigte die Darstellung von Europa's wiederkehrender

Barbarei. Wir sahen das Reich der Civilisation durch die Fortschritte der nordischen Wilden auf den kleinsten Umfang beschränkt, und selbst da, wohin der Sturm nicht reichte, durch die Zunahme des inneren Verderbnisses herabgewürdigt. Die Welt bleibt — wiewohl ungleich — getheilt zwischen römischer Entartung und nordischer Barbarei. Nicht nur die Menschen, auch die Länder tragen den Stempel solcher Zeit. Die Denkmale der Kunst und des Fleißes, die Spuren der Wohlhabenheit und des Geschmackes verschwinden; die festen Wohnungen zusammengedrängter Geschlechter, die Mütter der Geselligkeit und höherer Menschenbildung, die Städte, sinken in Staub. In Attila's weitem Reiche war nicht eine Stadt, halb Europa diente zu Weideplätzen, zu Lagerstätten unstäter kalmuckischer Horden.

Minder verwüstend, als die asiatischen, waren die germanischen Stämme. Nur die Vandalen haben den schaudervollen Ruhm der Hunnen durch ähnliche Zerstörungswuth erreicht. Andere Völker, vor allen die Langobarden, freuten sich, nach ausgetobtem Siegesrausche, der friedlichen Künste ihrer Besiegten, und auch in der Heimath waren einige Stämme, zumal unter den Sachsen, dem Ackerbaue geneigt. Dasselbe und in noch höherem Grade fand bei mehreren wendischen Völkern Statt, bei welchen wir selbst Spuren des Kunstfleißes finden. Jenseits der Wenden herrschte völlige Barbarei.

Im Ganzen ist Europa, nach dem Untergange des abendländischen Reiches, in dem Zustande der Wildheit und Verödung. Brandstätten, Trümmerhaufen, weite Einöden bezeichnen den Weg der Völkerströmung und das Unheil der Zeit. Der Pflug und die Werkzeuge des Gewerbfleißes sind fast allenthalben nur in der zitternden Hand von wehrlosen Besiegten, deren Zustand theils wirkliche Sklaverei, theils ähnlich derselben durch eigenmächtigen Druck und Verachtung ist. Die herrschenden Nationen liegen dem Kriege, der Jagd, höchstens einiger Viehzucht ob. Rohe Sitte, freche Gewalt treten an die Stelle römischer zahmer Verfeinerung, Verdorbenheit und Schwäche.

Fast gleich ausgedehnt, doch minder zerstörend, als die von Norden gekommenen, waren die sarazenischen Züge. Selbst im Zeitpunkte des frischentglühten Fanatismus ehrten die Araber die wesentlichen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, schonten der Städte, begünstigten Ackerbau und Industrie. Später, als ihre wilde religiöse Schwärmerei nachgelassen, wurden sie die Väter einer die europäische, Jahrhunderte hindurch, anerkannt und weit überstrahlenden Kultur.

II. Bürgerliche Verfassung.

§. 2. Byzantinisches Reich.

Die Verfassung des römischen (byzantinischen) Kaiserreiches blieb, wie sie am Ende der vorigen Periode gewesen, eine vollendete, fest begründete künstlich geordnete Despotie. Nur wurzelten die Grundsäze und Einrichtungen, worauf sie beruhte, von Geschlecht zu Geschlechte tiefer, und immer vollständiger schwanden die Erinnerungen, die Denkmale, auch die Namen (vergl. B. III. S. 100.) aus der alten freien Zeit. Daher der Uebermuth der Regierung immer unverhüllter und ruhiger, die Dahingebung des Volkes immer williger und gedankenloser, die innere Reichsgeschichte immer einförmiger und trauriger.

Ein Umstand verhinderte das völlige Herabsinken der Regierung zur ganz gemeinen Unwürdigkeit der orientalischen Dynastien. Der Thron war nicht erblich. Viele Erschütterungen und die abscheulichsten Verbrechen, hier der ränkevollen Hof- und Priesterlist, dort der frechen soldatischen Gewalt, wurden dadurch erzeugt; aber solche Aufregungen fachten periodisch das ermattende Leben wieder in Etwas an, und der glückliche Emporkömmling brachte öfters aus dem Privatstande diejenigen Talente und Herrscher-Tugenden mit, welche bei den im Serail geborenen Prinzen gewöhnlich erstickt werden. Der *tiefste* Verfall des Reiches hebt erst — im folgenden Zeitraume — mit dem Aufkommen lange regierender Häuser an; so wie in der vorliegenden Periode keine Zeit unglücklicher und schmachvoller, als jene des Hauses von Heraklius ist.

Daß seit Leo I., welcher von dem Patriarchen Constantinopels sich hatte krönen lassen, dieser und überhaupt die Klerisei ihren schon durch Constantin und Theodosius erhaltenen Einfluß bedeutend vermehrte, ihrer und der Soldaten widerstreitende, mit wechselndem Glücke behauptete Ansprüche auf Thron-Vergebung und Theilnahme an der Gewalt, auch die dunkle Macht der Hofkabale und die Furchtbarkeit der zügellosen Parteien des Circus — dies Alles, und welche Schlechtigkeiten sonst die byzantinische Regierung schänden, ist schon in der Geschichte jenes Kaiserreiches enthalten

§. 3. Finanzen.

Die gemeinste, aber zugleich für die Gesammtheit der Bürger drückendste

Gewaltäußerung eines Despoten ist die Räuberei des Fiscus und die Schwere der Steuern. Wie tyrannisch die Gesinnung, wie übermüthig die Laune des Sultans sey, seine Eingriffe in die natürlichen oder streng persönlichen und Familien-Rechte, sein Blutdurst, seine Wollust, sein Stolz können nicht alle Einzelnen treffen, und er mag erkennen, daß sein eigenes Interesse von ihm fordere, einen Unterthan gegen Mißhandlungen des anderen, und alle gegen den Mißbrauch der obrigkeitlichen oder richterlichen Macht zu schirmen. Aber es ist ihm leicht und die Versuchung stets nahe, sein oberstes Eigenthum, sein unbeschränktes Nuzungsrecht über das Vermögen und die erwerbenden Kräfte aller seiner Sklaven auszuüben. Dieselben besizen im Grunde gar nichts Eigenes mehr; denn es hängt vom Herrn ab, wie viel und auf wie lange er ihnen solches lasse. Der nächste Zweck des bürgerlichen Vereines hat alsdann völlig aufgehört, die Herabwürdigung des Menschen selbst zur Sache ist ausgesprochen, und der Bürger (der sogenannte) hat Alles hingegeben, um Nichts dagegen zu erhalten. Nicht nur der höhere, auch der gemeine Lebensgenuß ist ihm verkümmert, und selbst die Fristung seines Lebens wird prekär, da nur gutwillige Mäßigung des Fürsten ihm die Mittel läßt, dessen Bedürfnisse zu bestreiten. Aber wo auch solche Mäßigung wirklich vorhanden, da schlägt das Bewußtseyn der Unsicherheit alles Eigenthums und alles Erwerbes den Muth zur Arbeit nieder; ein allgemeiner Nothstand tritt ein, welcher die Habsucht des Despoten straft, und ihn bei dem unumschränkten Rechte der Steuern zur Armuth verurtheilt; während der Regent eines freien, sich selbst besteuernden Volkes in dessen Industrie und Patriotismus unversiegliche Hilfsquellen findet.

Daher mußte der Kaiser Theodosius II., als Attila von ihm 6000 Pfund Goldes zum Preise eines bewilligten Friedens forderte, zu den gewaltsamsten Mitteln, zum Verkaufe der Kostbarkeiten seiner Senatoren Zuflucht nehmen, um jene, im Grunde wenig bedeutende, Summe zu entrichten. Daher stürzte der Aufwand, welcher für die verunglückte Unternehmung Leo's gegen Genserich gemacht worden war, das Reich auf lange Zeit in äußerste Erschöpfung. Daher, wiewohl die Summe der Abgaben unendlich geringer, als die heut zu Tag gewöhnliche war, bewirkte jedesmal die Erscheinung der Steuer-Einnehmer Wehklagen und Verzweiflung in den Provinzen. Eigenthümer verließen ihren Herd, das ererbte Landgut, von dem sie die Steuer

nicht entrichten konnten; Väter bezahlten mit ihrer Töchter Unschuld das tyrannisch eingetriebene Kopfgeld. Daher jauchzten die Handwerker von Edessa (10,000 an Zahl) als über eine wundergroße Erleichterung, da Anastasius ihnen eine Steuer von jährlich 35 Pfund Goldes erließ. Daher — um eine alte Wahrheit auch durch ein neues Beispiel zu rechtfertigen — der heutige Reichthum des großbritannischen und die Armuth des türkischen Reiches.

Nicht allein die Schwere der Steuern, oft noch mehr ihre ungleiche, willkürliche Vertheilung, ihre drückende Einhebung, die üble Wahl ihrer Gegenstände, am meisten endlich ihre schlechte Verwendung machen den Fluch einer despotischen Steuerverfassung. Dies Alles und zugleich die häßlichsten Gegensäze des Raubes und der Armuth, des Geizes und der Verschwendung, der stolzen Pracht und der schlechtverhüllten Noth erblicken wir in den grellsten Zügen unter der Regierung des großen Justinian.

Dem Gemälde, welches wir davon oben an geeigneter Stelle lieferten, mögen hier noch einige Daten folgen, welche sich auf das allgemeine Finanzsystem des Reiches nicht minder, als auf jene einzelne Regierung beziehen.

Keine Steuer war drückender — nach Procopius Bemerkung — für Justinian's Unterthanen, als die Annona, d. i. die Getreidelieferung für die Armee und für die Hauptstadt. Sie schien zumal darum ungerecht, weil sie willkürlich und ungemessen, demnach oft auch unermeßlich war. Zwar ertheilten die Bauern einen Geldersaz für ihre Lieferungen, aber nach einer niederen Taxirung und ohne Rücksicht auf die Kosten des oft weiten Transports. Indessen war die Begünstigung der Hauptstadt für die Umgegend selbst, welcher sie Nahrung gab, von Nuzen; und die Lieferungen fürs Heer konnten, bei dessen verhältnißmäßig geringem Bestande, von fern nicht so groß als die heutigen seyn. Auch war selbst Justinian nicht, und keinem alten Despoten, je eingefallen, die Verpflegung der Truppen ausschließend jener Gegend, wo Krieg geführt ward, aufzubürden. Aus gesammelten Staatsmagazinen wurden Vorräthe dem Heere nachgeführt. Augenblicklicher Drang der Umstände, persönliche Härte eines Feldherrn, Indisciplin der Soldaten mochten die Kriegslast vielfältig mehren; aber das System jener unbarmherzigen Aussaugung, welches im Gefolge des französischen Revolutionskrieges zu uns gekommen, war damals noch unbekannt.

Die Verkäuflichkeit der Aemter, theils herkömmlich, theils selbst nach Verordnungen ausgeübt und von ihren gewöhnlichen Folgen, Bestechlichkeit der Richter, Mißbrauch des obrigkeitlichen Amtes, welches man als ein nutzbringendes Kapital betrachtete, und straflosen Bedrückungen aller Art begleitet, kann uns — als fast natürlich mit dem Begriffe der Despotie (einer herrischen oder Eigenthums=Gewalt über das Volk) verbunden — beim römischen Finanzsysteme keine befremdende Erscheinung seyn. Gleichwohl ist die Schamlosigkeit, womit unter einigen Regierungen der Aemterverkauf getrieben wurde, allzu empörend, um nicht die tiefste Entrüstung zu erregen. Der Eunuch Eutropius, der den Kaiser Arcadius beherrschte, hielt förmlich Versteigerungen über die Statthalterschaften des Reiches, und hatte den Anschlagspreis einer jeden in regelmäßigen Listen verzeichnet *). Theodora, die Mitregentin Justinian's, trieb einen ähnlichen Handel, und es mag gewissermaßen die Verordnung ihres Gemahls **), wodurch er den Folgen des Aemterverkaufes, der Bestechlichkeit und dem Mißbrauche der obrigkeitlichen Gewalt entgegen arbeitet, als ein Eingeständniß des ersten gelten.

Damit aber nie und in keinem Augenblicke, zumal in jenem des Genusses nicht, wo das Gemüth dazu am empfänglichsten ist, der Bürger das Gefühl einer freien Freude kenne, wurden — vorzüglich von Justinian's Zeiten an — fast alle Waaren, insbesondere die Verzehrungs=Gegenstände, mit starken Zöllen und Accisen belegt. Für die nothwendigsten Bedürfnisse, Brot und Wasser, mußte man Steuer zahlen, und endlich ward unter dem Namen des Luft=Zolls eine unbestimmte und meistens der Willkür des prätorianischen Präfekts unterliegende Abgabe eingefordert.

Die meisten Steuern waren verpachtet und demnach — da diese Einhebungsart die gehässigste und für die Steuerpflichtigen die drückendste unter allen ist — um so schwerer und schädlicher.

§. 4. Verfassung der Teutschen. Allodialfreiheit.

Die Regierungsform des Chalifats ist, des natürlichen Zusammenhangs willen, theils in der politischen, theils in der Religionsgeschichte von Mohammed's Reich geschildert. Von der Verfassung der hoch=asiatischen Step=

*) Claudianus in Eutrop. Lib.
**) Nov. VIII. Tit. 3.

penvölker wurde in der Einleitung zur Geschichte der Völkerwanderung (s. oben S. 29. ff.) gesprochen. Noch haben wir die bürgerlichen Einrichtungen der germanischen Stämme — einen hochwichtigen Gegenstand — zu betrachten.

Die Verfassung der teutschen Völker blieb durch einen großen Theil dieses Zeitraumes dieselbe, welche sie im vorigen gewesen (s. B. III. S. 107—118.); aber allmälig erfuhr sie bei den meisten — bei den erobernden Stämmen zuerst, bei jenen, welche in der Heimath blieben, später — eine wesentliche Veränderung. Kein Machtgebot, kein revolutionairer Sturm hat solche Veränderung bewirkt; sie war die natürliche Entwicklung der in der Urverfassung schlafenden Keime, bestimmt und gefördert durch neue Umstände und erweiterte Verhältnisse *).

I. Die Teutschen, da sie nach dem Schlusse der Nation im Heerbanne — sey es unter gewählten oder unter Erbfürsten — oder auch in freiwilliger Vereinigung, unter der Fahne eines Geleitsherrn, in die römischen Provinzen fielen, führten ihren eigenen — nicht eines Herrn — Krieg. Demnach war auch die Kriegs-Beute — ob bewegliches oder unbewegliches Gut — das gemeinsame Eigenthum der Streitgenossen. Was erobert, so wie was geraubt worden, theilten sie in Loose; und jeder Ein-

---

*) S. außer den obengenannten Geschichtschreibern Teutschlands: Pütter's lichtvolle „historische Entwicklung der teutschen Reichsverfassung", Möser's treffliche „osnabrückische Geschichte" und Robertson's reichhaltige Einleitung zur Geschichte Karl's V. Hierher gehören auch die vielen französischen Schriftsteller über die alte Verfassung ihres Reiches, worunter, nächst dem unermüdeten und auch über die fremden Völker sich ausbreitenden Grafen von Buat, zumal der geistreiche Aristokrat Graf von Boulainvilliers, der unerschrockene und scharfsinnige Demokrat, Abt Dubos, der gemäßigtere Montesquieu und der noch ruhigere Forscher, Abt Mably, eben durch ihre widerstreitenden Ansichten, ein vielseitiges Licht auf unseren Gegenstand werfen. Der Streit — welchen, seit dem Ausbruche der Revolution, man noch heftiger fortsezte — war nicht ein rein wissenschaftlicher, sondern mehr ein politischer. Daher die Anhänglichkeit an die Krone, an den Adel oder an das Volk fast auf jeder Seite — meist leidenschaftlich — sich ausdrückt. Man wollte nämlich aus der Darstellung der Urverfassung der erobernden Franken und des Zustandes, worein durch sie die gallischen Provinzialen versezt wurden, das Maß der gegenwärtigen Rechte für die verschiedenen Stände bestimmen. Von einem höheren Standpunkte erscheint jedoch in dieser Hinsicht die Untersuchung nicht eben nothwendig. Denn die Vernunft und das allgemeine Menschenrecht sind wohl älter und entscheidender, als jede faktische Usurpation.

zelne erhielt ein solches, nur größer oder kleiner, je nach Verhältniß seines Kriegs-Verdienstes, seiner Eigenschaft oder vertragsmäßiger Bestimmung

Diese Erwerbung geschah mit vollem und unbeschränktem, daher auch erblichem Eigenthumsrechte. Die also zugetheilten Güter wurden Allodien (vollständige, freie Besizthümer) genannt.

II. Durch solches Allodial-Eigenthum auf Grund und Boden wurde — wenigstens bei denjenigen teutschen Stämmen, welche früher nur Gemein-Eigenthum auf den Grund, und Privat-Eigenthum nur in beweglichen Sachen gekannt hatten — eine große Veränderung in allen Verhältnissen, in Beschäftigung, Sitte und (mittelbar) im politischen Zustande hervorgebracht. Der arme Hirt oder Jäger, der unstäte Abenteurer wurde jezt ansässig und wohlhabend, demnach geneigter zur bürgerlichen Ordnung und zum schüzenden Joche der Geseze.

Gleichwohl ließ diese Veränderung sich nur allmälig spüren. Der neue Gutsbesizer entsagte sofort seinen vorigen Neigungen und Gewohnheiten nicht. Jagd und Krieg liebte er mehr, als Ackerbau, und wo er den lezteren trieb, da geschah es durch Leibeigene und Knechte, überhaupt durch Hörige oder bürgerlich nicht selbstständige Leute. Nach wie vor war er ein freier Mann, ein gleiches Glied seiner Nation, immer bereit zum Krieg, ein selbstständiger Wehr, in allen gemeinen Geschäften stimmberechtigt.

Denn die Angelegenheiten der Nation wurden noch immer auf allgemeinen Versammlungen *) geschlichtet, worauf Jeder Freie — ob Vornehm oder Gering — seine, wenn auch dem Ansehen nach verschiedene, doch dem Rechte nach gleiche Stimme erhob. Die natürliche Kriegspflicht im Heerbanne, Folgeleistung gegen die gemeinen Beschlüsse, Unterwerfung unter den Spruch der Gerichte, Annahme oder Bezahlung des Wehr- und Friedgeldes — dies war die Summe von des Freien bürgerlicher Verbindlichkeit. Auch seine Habe, wie seine Person war frei; Steuern kannte man nicht. Nur von Unfreien, Hörigen, oder von besiegten Fremden mochte Tribut gefordert werden **). Der freie Mann gab in Fällen der Noth freiwillige Geschenke.

---

*) Bei den Angelsachsen hießen dieselben Wittenagemot; bei den Franken wurden sie die März- und Maifelder, nach der Zeit, genannt, bei den Langobarden, nach dem Orte, die ronealischen Gefilde ꝛc.

**) Selbst die Besiegten wurden später der gleichen, im Geiste der Allodialverfassung

Solche neidenswerthe Freiheit — weit vollständiger, als jene, welche **Solon** und **Lykurgus** durch die künstlichen Systeme mühsam schufen — blieb ungekränkt in ihren Hauptzügen, auch wo Könige, selbst wo **Erbkönige** über die eingewanderten Völker herrschten. Gewohnheit, freiwillige Ehrfurcht mehr, als bestimmtes Recht, erhielt oft eine Heldenfamilie im Besize der obersten Würde: doch unter den Gliedern der Familie mochte das Volk nach Gefallen wählen. Bei mehreren Völkern galt unbeschränktes Wahlrecht. Der König — wo nicht persönliche Ueberlegenheit, Schlauheit, Anmaßung oder die Gunst besonderer Umstände seine Macht vergrößerten — war blos Führer des Heerbannes, Vorsizer in der Nationalversammlung und in den hohen Gerichten, Vollstrecker der Volksbeschlüsse und Urtheile, endlich seiner Person nach heilig, zumal wenn er **gesalbt** worden, im Uebrigen dem Volkswillen und dem gemeinen Privatrecht unterthan. Er lebte von **seinem** Gute (welches er bei der Landesvertheilung, freilich in größerem Maße, als alle Anderen erhalten), von gesezlich oder richterlich bestimmten Strafgeldern, höchstens von freiwilligen Gaben. **Seinen** unmittelbaren Leibeigenen, Hörigen und Leuten mochte er Befehle ertheilen oder Leistungen auflegen, doch nicht anders, als die übrigen Guts- und Leute-Besizer. Ueber **freie** Männer und deren Gut hatte er keine Gewalt, noch Recht. So auch die Stellvertreter, die er ernannte, die Herzoge und Grafen, oder wie sonst die Unterfeldherren, Vorsizer der Provinzgerichte, überhaupt des Königs Gewaltsträger in Krieg und Frieden hießen. Dieselben, als welche meistens aus den großen Allodialbesizern genommen waren, fühlten sich auch meistens geneigter, die Rechte der Freien zu behaupten, als des Königs Gewalt auszudehnen; Einzelner aus Ihnen **persönliche** Anmaßungen aber waren zufällig und anfangs wenig gefährlich.

§. 5. Veränderungen.

III. Aber dieses kunstlose Gebäude germanischer Freiheit, entsprechend nur den einfachen Bedürfnissen eines Wälder bewohnenden Hirten- und Jägervolkes, und auch hier mehr auf der fremden Stüze kindlich reiner Sitten und frommer Priesterfurcht, als auf eigener Festigkeit ruhend, mochte unter den

---

liegenden, Wohlthat theilhaftig. **Montesquieu** und **Mably** haben bewiesen, daß, nach vollzogener Ländertheilung, auch die **Gallier** so wenig als die Franken Steuern entrichteten.

neuen Verhältnissen der Eroberung weder mehr genügend seyn, noch auch dasselbe dem Geiste und Charakter nach bleiben. Allmälig, ohne auffallende oder laut ausgesprochene Aenderung in Formen oder Grundsäzen — wie zur natürlichen und wohlverdienten Strafe der Eroberungslust —, ging die demokratische Freiheit unter, und das Volk, abwechselnd von Königs-, Adels- und Priester-Tyrannei bedroht, doch eine Zeitlang noch durch den Streit dieser drei Mächte bei einigem Ansehen erhalten, wurde endlich, als die Königsmacht entscheidend gestürzt war — was aber erst im folgenden Zeitraume geschah —, rettungslos den beiden anderen preis.

Nachstehende Säze mögen diese traurige Umwälzung erklären:

1) Der eingewanderte Stamm nach der Eroberung war nicht länger ein durch Gesammtbesiz und Gesammtnuzung einer beschränkten Gegend friedlich vereintes, nahe zusammen wohnendes, leicht an einen Ort zu versammelndes Volk. Ueber ein großes Land, über eine zahlreiche, feindliche Bevölkerung hingegossen und zerstreut, glich es jezt einem in weite Kantonirungen vertheilten, doch immer kriegsbereiten, schlagfertigen Heere. Die stete Gefahr, von den unterdrückten Einwohnern, oder auch von fremden Eroberern aus dem gewaltsam erworbenen Besize verdrängt zu werden, ließ durchaus keinen Friedensstand zu. Das Kriegsverhältniß, demnach der strengere Gehorsam gegen die Kriegsoberen und den allgemeinen Feldherrn, dauerte fort: die bürgerliche Freiheit wich der militärischen Subordination.

2) Welche Behandlungsart der Ueberwundenen stattfand (wenn man sie nicht vertilgte, was nicht einmal die Hunnen, viel weniger die Germanen thaten), immer war sie der Freiheit gefährlich. Die Meisten, die dem Schwerte entrannen, wurden zu Leibeigenen gemacht *). Aber die große Menge derselben (schon aus der Heimath hatten die Teutschen solche Leibeigene, doch in weit geringerer Zahl und meistens nur kriegsgefangene Feinde, mitgebracht) gewöhnte sich an den Anblick der Sklaverei, und gab einladende Beispiele der Bedrückung, oder stellte wenigstens die Freiheit der Wenigeren gegen die Knechtschaft der Mehreren — wie bei den Spartanern

*) Die Grade der Leibeigenschaft oder Unfreiheit waren jedoch verschieden, je nach den Umständen der Eroberung, der Hartnäckigkeit des Widerstandes oder auch dem Charakter des Siegers.



und Heloten — in ein gehässiges Licht. Auch machte sie die Aussöhnung, welche den Besitz gesichert hätte, unmöglich. Ließ man den Besiegten einen Theil ihrer Güter *), oder nahm sie (was bei zeitlicher Unterwerfung, zumal in Ansehung der Vornehmern oft geschah) gar in die Gemeinschaft der Rechte auf; so brachte die Vermischung der beiden Nationen nothwendig auch eine, der rein teutschen Freiheit nachtheilige, Verwirrung der Begriffe und Grundsäze hervor. Die Sieger lernten von den Besiegten dienen.

3) Auch wurde jezt schwer oder unmöglich, Nationalversammlungen im eigentlichen Sinne des Wortes zu halten. Die Bewohner eines Gaues waren ohne Beschwerde an einem bestimmten Orte zusammengekommen. Aus dem großen eroberten Reiche die zerstreuten Wehren auf einen Punkt zusammen zu rufen ging nicht mehr an. Es blieb also nur der Name, nicht das Wesen solcher Versammlungen. Die Masse der Nation — die dem Versammlungsplaz benachbarte Volksmenge ausgenommen — erschien nicht mehr darauf: die Edlen und Vornehmen allein, zumal auch die Geistlichen **), kamen, oder hatten wenigstens überwiegenden Einfluß. Die Notablen fingen an, die Nation zu repräsentiren, demnach zu beherrschen.

§. 6. Lehen.

4) IV. Endlich hatte der eingeführte Allodial-Besiz gleich mit sich den Keim einer anderen Besiz-Art gebracht, welcher sich bald neben und mit der ersteren entwickelte, später dieselbe umschlang, zurückdrängte und zulezt fast ganz vertilgte.

---

*) Die Ostgothen ließen den Provinzialen zwei Drittheile ihres Besizthums; die Westgothen und Burgunder nur eines. Die Franken theilten willkürlich, wenigstens ohne feste und allgemeine Norm. Die Langobarden forderten anfangs das Drittheil vom Erträgniß der Gründe; später theilten sie sich vertragsmäßig in das Eigenthum derjenigen, welche sie nicht ganz an sich gerissen. Aber wahrscheinlich fanden solche Theilungen und Anmaßungen nur in einigen Bezirken des eroberten Landes Statt. Die erobernden Horden waren zu wenig zahlreich, um als Grundbesizer über das Ganze sich auszubreiten.

**) Diese Geistlichen waren lange Zeit meist Eingeborene oder Provinzialen, als welche allein den gehörigen Unterricht besaßen. Auch weltliche Ehrenstellen — zu deren Führung Kenntniß nöthig war — wurden vielfältig diesen Provinzialen verliehen. Bald wurde der Unterschied zwischen „Vornehmen und Gemeinen“ weit bedeutender, als zwischen „Siegern und Besiegten.“

Diese weitere Besizart ist die der Lehen. Auch diese ging zwar ganz natürlich aus den Verhältnissen der erobernden Völker hervor, ist aber durch ihre Ausbreitung und durch ihre Einwirkung auf alle Zweige des geselligen Zustandes auch der Grund einer ganz umgeänderten Verfassung und die Erklärungsquelle der wichtigsten Erscheinungen des Mittelalters und zum Theile noch der neuesten Zeiten geworden.

Die einwandernden Nationen bestanden zum Theil aus Männern, welche selbstständig Jeder für sich allein, als einzelne Wehren kämpften, zum Theil aus Solchen, die im Geleite*) stritten. Die Lezteren, als welche in eines Anderen Namen, nicht auf eigene Rechnung in Krieg zogen, erhielten auch bei Vertheilung der Beute oder des eroberten Landes kein eigenes oder Allodial-Loos. Wohl aber wurde dem Geleitsherrn, welcher als solcher mehr Verdienst, mehr Antheil an der Eroberung, als ein einzelner Streiter gehabt, ein verhältnißmäßig größeres Loos zugeschieden, demnach seine Leute wegen ihrer Befriedigung stillschweigend an ihn gewiesen.

---

*) Es scheint uns nothwendig, zweierlei Arten der Geleite zu unterscheiden. Große und kleinere, oder vielmehr freie und gebundene Geleite. Die ersteren bestanden aus einer ansehnlichen Menge von Kriegern, welche sich eines eigenen, selbstbeschlossenen Unternehmens willen einen Anführer gewählt hatten, oder auch der Fahne Desjenigen, der auf einladende Unternehmungen auszog, von allen Seiten zueilten. Ganze Nationen oder die Mehrzahl ihrer streitbaren Glieder mochten auf solche Weise sich zu Geleiten bilden; oder es mochten aus diesen, oft aus vielen Völkern gesammelten, Geleiten, zumal wenn sie Eroberungen machten, eigene Nationen werden. Die andere Art der Geleite bestand aus kleineren Schaaren, welche (wie etwa die Banden der Condottieri in späterer Zeit) des Lohnes oder der Ehre oder überhaupt einer eingegangenen Verpflichtung willen den Krieg des Geleitsherrn, nicht ihren eigenen, führten. Auch von diesen Geleiten gingen mitunter einzelne auf Unternehmungen aus. Gewöhnlich sammelten sich viele derselben zu einem höheren Geleite, oder fochten auch im Heerbann. Von den großen oder freien Geleiten, als welche, wenn sie ein Land eroberten, dasselbe unter sich nach Allodial-Loosen vertheilten (weil sie gewissermaßen als Nation gestritten hatten), ist hier die Rede nicht; nur bei den kleineren, gebundenen Geleiten, deren viele unter einem Heere dienten, und wovon nur die Geleitsherren selbstständig, die anderen dienstbar waren, trat die lehenbare Vertheilung ein. (Vgl. was schon Bd. III. S. 110 von Geleiten gesagt ist, und was in der voranstehenden Geschichte von Radagais, Odoaker, Hengist, Alboin u. A. erzählt worden.) Solche Unterscheidung ist aber nur überhaupt, nicht in jedem einzelnen Falle deutlich zu machen. Emporstrebende Häupter hätten oft gern ganze Nationen als gebundene Geleite, ja als Schaaren von Hörigen mißbraucht. Aber der Freiheitssinn der Germanen hinderte solches. Als Alboin die 20,000 Sachsen, welche ihm zur Eroberung Italiens geholfen, wie Unterthanen, nicht wie freie Genossen des gewonnenen Landes behandeln wollte; so zogen sie stolz in ihre Heimath zurück.

Der Geleitsherr (die meisten Edlen waren Geleitsherren), so wie er schon in der Heimath aus Kriegslust, Stolz oder Herkommen seine Schaar von Getreuen oder Leuten durch Geschenke von Pferden, Waffen oder durch Schmausereien im Dienste erhalten, theilte jezt von dem großen Allod, welches ihm zugefallen, kleinere Stücke unter sein Gefolg aus — nicht zum unbeschränkten Eigenthume, nur zu Lehen, d. h. zum nuzbaren und zugleich widerruflichen Besiz, wobei — anfangs stillschweigend, nachmals ausdrücklich und feierlich — die gegenseitige Verpflichtung: von Seite des Lehensherrn zu Schuz und Vertretung, von Seite des Lehensmannes oder Vasallen zu weiterer Dienstleistung und Treue, eingegangen oder erneuert ward.

Diese, ursprünglich von der Gnade der Lehensherren abhängigen (daher beneficia) Lehen (welche auch honores, fiscalia, später *feuda* genannt wurden) gingen nach und nach — in natürlicher, doch langsamer Fortschreitung — in erblichen Besiz über. Es war kein Grund, den treuen Lehensmann, so lange er lebte oder Dienste thun mochte, aus dem verliehenen Lehengute zu vertreiben. Die Aussicht auf längeren Genuß ermunterte dabei zu fleißigerem Anbaue. Aus mehreren Mitwerbern um ein erledigtes Lehen mochte der Sohn des verstorbenen Vasallen, wenn er tauglich zu gleichem Dienste schien, billig den Vorzug erhalten, und die öftere Wiederholung solcher an Söhne — in deren Ermangelung auch an Seitenverwandte — gemachten Verleihungen begünstigte allmälig den Anspruch, endlich auch das Anerkenntniß der Erblichkeit*).

§. 7. Ihre Vervielfältigung.

Nichts schien bequemer, Nichts den Vortheilen der Geringeren wie der Vornehmeren entsprechender, als solche Einrichtung, wornach der große Gutsbesizer die Ländereien, welche er Selbst zu nuzen nicht vermochte, zum leichten Unterhalte einer — seinen Glanz und seine Macht erhöhenden — Dienstmannschaft verwandte, der arme Freie dagegen für wenig beschwerliche, oder doch seiner Neigung zusagende Dienste gutes Auskommen, ja Wohlhabenheit fand. Bald vermehrte sich die Zahl der Lehenswerber. Jüngere Söhne von Allodialbesizern — wo das ungetheilte Erbe auf den Aeltesten ging —, oder ärmere Allodialbesizer selbst — wo durch Theilungen oder Unfälle die Habe geschmä-

*) Die Gewohnheit solches erblichen Besizes wurde schon in der vorliegenden Periode vorherrschend. Bestimmtes Recht darauf entstand erst in der folgenden.



lert worden —, Provinzialen, Freigelassene drängten sich zu den Verleihungen; die Großen freuten sich der wachsenden Menge ihrer Vasallen. Als kein Grund und Boden mehr zu vergeben übrig war, machte man Lehen aus jedem anderen Besitzthume, aus nutzbringenden Rechten, Einkünften, Gefällen jeder Art, endlich aus Ehren und Würden, ja selbst aus geistlichen Dingen.

Vor Allem suchten die Könige, recht viele Vasallen zu sammeln. Nicht nur schien die Würde des Thrones eine zahlreiche Dienstmannschaft zu fordern, auch die Gewalt des Königs beruhte auf ihr. Die hergebrachte Freiheit der Wehren oder Allodialbesizer hatte dieselbe mit den engsten demokratischen Schranken umgeben; der emporstrebende Geist der Großen oder adeligen Freien — begünstigt durch den erworbenen weiten Länderbesiz und die wachsende Stärke der Geleite — drückte sie noch tiefer durch aristokratischen oder oligarchischen Troz herunter. Nur von den eigenen Vasallen mochte der König stets bereiten Gehorsam fordern, nur durch ihre Hilfe sein Ansehen über aufrührische Große oder selbst über Gemeinfreie behaupten. Daher wurden — weil die Ländereien der Krone größtentheils zur Bestreitung der Hofhaltung vorbehalten blieben — vorzüglich die Rechte derselben, die Aemter und Würden lehnbar verliehen. Die Edelsten der Nation, die größten Allodialbesizer, als aus deren Klasse die königlichen Oberbeamten, die Herzoge und Grafen, meistens genommen wurden, kamen so in das (freilich nur anfangs heilig geachtete, nachmals, wie die Lehen erblich und die großen Vasallen übermächtig wurden, sehr lose) Verhältniß der Lehenspflicht oder der persönlichen Unterwürfigkeit gegen den König; während sie selbst, als dessen Gewaltsträger, mehr Anreizung und Gelegenheit erhielten, durch Vermehrung der eigenen Vasallen ihren Hofstaat oder ihre Macht zu vergrößern.

Besaß einer ein ausgedehntes Lehengut (was zumal bei den Kron-Vasallen Statt fand), so gab er kleinere Theile davon an Andere als Afterlehen, und wurde so zugleich Lehensherr und Vasall. Solche Unterordnung mochte durch mehrere Grade sich fortsezen.

So wurden von allen Seiten die Lehen vervielfacht, und es begann — da die bestimmte Pflicht gegen den Lehensherrn die allgemeine gegen den Staat überwog — die Zerstücklung der Nation in eine Menge von Geleiten oder kriegerischen Verbindungen, gegen welche die einzelnen Freien oder kleinen Allodialbesizer bald eine untergeordnete Rolle spielten.

Die eiserne Gewalt erhob jezt ihr Haupt. Nach der Zahl seiner Le-

hensmannen oder Kriegsknechte maß der Edle seine Rechte, das Gesez verstummte vor dem Schwert.

Da entschlossen sich viele Gemein- oder auch ärmere Edel-Freie, Sicherheit gegen das überhandnehmende Faustrecht durch Aufopferung der theuern Freiheit zu erkaufen. Der Lehensverband gab dem Vasallen Anspruch auf den Schuz des Lehensherrn. Also übertrugen schwache Allodialbesizer ihr Freigut einem benachbarten Mächtigen (oft auch einer Kirche, da der heilige Schirm noch kräftiger schien) zu Lehen, und erkannten ihn als dessen Obereigenthümer, sich selbst (jedoch mit Vorbehalt der Erblichkeit, welche hiedurch auch im Allgemeinen befestigt ward) als Vasallen.

§. 8. Folgen davon.

Hiedurch erlitt die alte Verfassung, erlitten alle Nationalrechte einen tödtlichen Stoß. Die Masse der Nation, welche ehedessen aus freien Männern bestanden, zählte jezt der Gemeinfreien nur noch wenige. Sie waren Vasallen oder Aftervasallen der Edelfreien, der Herzoge, des Königs selbst geworden. Selbst von den Edelfreien hatten Viele sich zu Leuten von Mächtigeren erniedriget. Ehedessen hatte auf den Nationalversammlungen die Stimme der Nation in der That entschieden (wenn auch die Edlen, die Priester, die Könige durch Ansehen, Wissenschaft und Würde überlegenen Einfluß behaupteten). Jezt war der größte Theil der Nation in Lehensleute verwandelt, welche, als solche, kein Stimmrecht mehr unter den Freien besaßen. Ihre Lehensherren, die großen Allodialbesizer und die Gewaltträger des Königs (auch die Priester, welche unter jeder Aenderung der Verfassung ihre Präpotenz bewahrten) wurden nun die Hauptglieder der — noch immer sogenannten, aber dem Wesen nach von den früheren völlig verschiedenen — Nationalversammlungen. Gegen ihre vorherrschende Stimme mochte jene der täglich sich vermindernden ärmeren Allodialbesizer kein Gewicht mehr haben. Allmälig blieben diese gänzlich aus, und aus demokratischen Nationalversammlungen wurden aristokratische Reichstage.

Die Großen — einerseits Vasallen der Krone, andererseits Lehensherren zahlreicher Geleite, zum Theil auch nur das lezte, oder durch reichen Allodialbesiz mächtig — rissen nun leicht alle Gewalt an sich. Sie sezten den König herab — welcher allein ihnen Allen, ja selbst Einzelnen nicht gewachsen war —, und erdrückten das Volk, welches sich unvermerkt zur gleichen

Dienstbarkeit, selbst Leibeigenschaft seiner Ueberwundenen und Knechte verurtheilt sah, und errichteten so über den gemeinsamen Trümmern des Königthums und der Demokratie eine tyrannische Adelsmacht.

Dieser Umschwung der Verhältnisse, diese fortschreitende Erweiterung des Lehenwesens ist nicht in allen Ländern gleichförmig, auch nicht überall in derselben Ordnung und Folge, wie oben dargestellt worden, geschehen. Nach Nationen und Ländern, nach dem Einflusse der allgemeinen Ereignisse, auch nach einzelnen örtlichen und persönlichen Umständen schlich, hier schneller, dort langsamer, sowohl die Vermehrung, als die Erblichkeit und die Auftragung der Lehen ein, wurde hier länger und glücklicher, dort schwächer und erfolgloser die Allodialfreiheit, in ihrem vollen Umfange oder in dürftigen Ueberresten, gegen das einreißende Feudalwesen behauptet. Auch ist überall erst im folgenden Zeitraume der Sieg des lezteren über die erstere völlig entscheidend geworden; daher wir auch die ausführliche Schilderung seiner Folgen dem künftigen Zeitraume vorbehalten.

Mehrere der von den Barbaren gestifteten Reiche, als das vandalische, ost- und westgothische ꝛc., gingen zu Grunde, bevor in denselben das Lehenwesen seine völlige Ausbildung oder Herrschaft hätte erlangen mögen. Andere, wie die angelsächsischen, erhielten sich — theils durch den eigenen Nationalcharakter des besiegten sowohl, als des erobernden Volkes, theils durch besondere Umstände — im wenig geschmälerten Besize der Allodialfreiheit. Bei den Langobarden und bei den Franken gedieh das Lehensystem zuerst und schlug die ausgebreitetsten Wurzeln. Unter die teutschen Nationen, welche auf germanischem Boden blieben, als die Alemannen, Baiern, Thüringer und Sachsen, kam das Lehenwesen erst von den Franken, ihren Siegern. Auch waren dort, da der Boden den alten Eigenthümern geblieben, die aufgetragenen Lehen, nicht die gegebenen, Regel. Die Sachsen zumal — als welche erst im folgenden Zeitraume unterworfen wurden — besaßen ihren Grund durchaus nach dem Allodialgeseze. Die Geleite ihrer Großen wurden noch, wie in der ältesten Zeit, durch gemeinen Lohn oder Geschenke von den Edlen, bisweilen auch von der Nation selbst, erhalten, und hatten fast so wenig, als die Leibeigenen auf die Verfassung Einfluß.

§. 9. Summarium.

Unser Zweck erheischt nicht, dieses Alles im Einzelnen ausführlicher zu

behandeln. Die Summe des welthistorisch Wissenswerthen besteht darin: daß in diesem Zeitraume die Allodialfreiheit, im folgenden das Lehenwesen vorherrschten, jedoch niemals und nirgends — wenigstens in den eroberten Ländern nicht — allein herrschten. Gleichzeitig mit den Allodialgütern wurden die ersten Lehen gegründet, und vollkommen ward der Allodialbesiz nie verdrängt. Beide Verfassungen wurden auch durch fremdartige Einmischungen — als Leibeigenschaft, — Priestermacht — vielfältig bestimmt oder entstellt; beide haben auch ihre gemeinsamen Charaktere, als Adelsmacht und Beschränkung des Königthums; doch so, daß vom Allodialwesen die Adelsmacht ein Auswuchs, vom Lehenwesen eine nothwendige Folge war, und daß die Beschränkung des Thrones bei jenem einen demokratischen, bei diesem einen aristokratischen Charakter hatte.

Auch verschiedene besondere Züge, die wir bei den einzelnen Völkern treffen, sind wichtig und folgenreich. Aber davon — wie von dem Uebergewichte des Klerus unter den Westgothen, von der präpotenten Minister-Regierung (des Major Domus) bei den Franken, von der trozigen Gewalt der Herzoge im langobardischen Reiche, deßgleichen von den Erbherzogen der Alemannen und Baiern, dann von dem verschiedenen Zustande der Ueberwundenen und den Graden der Leibeigenschaft u. s. w. — ist theils schon in der speziellen politischen Geschichte jener Nationen geredet worden, theils kommt unter der Rubrik der Gesezgebung davon noch Einiges vor.

§. 10. Kriegswesen. Bei den Teutschen.

Das teutsche Kriegssystem, und wie die germanischen Völker theils im Heerbanne, theils im Gefolge stritten, ist schon in der alten Geschichte (B. III. S. 110, 118), auch oben §. 6. erklärt. Sehr richtig bemerkt Möser (I. 20.) den Unterschied zwischen den angesessenen und ziehenden Völkern. Bei den ersten war — nach dem Hauptzwecke der Vertheidigung — nur der Grundbesizer, bei den lezten jeder streitbare Mann im Waffenverein. Bei jenen sammelten die erblosen Söhne sich gern in Gefolge; und es dienten solche Gefolge — als geübte, stets bereite Waffenmacht — nicht blos in den Privatkriegen ihrer Geleitsherren, sondern oft auch, gegen Sold oder vertragsmäßigen Lohn, der Nation selbst. Solche Benüzung der Geleite schien den Gutsbesizern — den eigentlichen Weh-

ren — bequem; aber sie führte einen doppelten Nachtheil mit sich. Der kriegerische Geist, die Wehrbarkeit des eigentlichen Nationalkörpers, wurde vermindert, und die Geleite — in dieser Rücksicht den stehenden Truppen ähnlich — oder ihre Herren, als Gebieter, ja Inhaber der bewaffneten Macht, konnten die Freiheit der Nation gefährden.

Die Heermannie — ursprünglich in Folge des National-Beschlusses oder der gemeinsamen Verabredung, wohl auch der solcher gemäßen Einladung des Königs, mannitio, sich erhebend — verwandelte sich später in ein königliches Aufgebot (bannus), in dem Maße nämlich, als die Gewalt des Königs (oder auch der Großen, deren Beschluß alsdann der König proklamirte) an die Stelle der Nationalversammlung trat. Doch hievon, so wie vom Lehendienste, welcher allmälig über beide Arten des Heerbannes die Oberhand erhielt, wird ausführlicher im folgenden Zeitraume gesprochen

§. 11. Bei den Byzantinern.

Das römische Kriegswesen, so wie es im vorigen Zeitraume beschrieben worden (B. III. S. 106, 107.), dauerte fort im byzantinischen Reiche. Nur wurde die Zahl der Eingeborenen immer kleiner in den kaiserlichen Heeren: Barbaren, jedes Namens und Stammes, machten seine Stärke. Gothen, Heruler, Langobarden, Vandalen, Gepiden, Alanen, Sarmaten, Hunnen, Bulgaren, Chazaren u. s. w., Sarazenen, selbst Perser folgten abwechselnd und mit einander den römischen Adlern: nicht nur als Bundesgenossen — da ganze Völker oder Heerhaufen vertragsmäßig für Rom ins Feld rückten —, sondern als eigentliche Sold-Truppen. Aber der Sold war hoch, die Finanzen schlecht, das Heer, das sonst eine halbe Million und mehr Streiter gezählt hatte, sank schon zu des großen Justinian Zeit auf 150,000 herab.

Die Vergleichung dieser geringen — dabei vielleicht zur Hälfte aus Fremden bestehenden — Kriegsmacht eines so ungeheueren Reiches sowohl mit den starken Nationalheeren alter und neuer, zumal republikanischer, Völkerschaften, als mit den langen Schlachtreihen, in welche sich die Eingeborenen der heutigen Monarchien auf das Wort der Fürsten sammeln, gibt zu ernsten Gedanken Stoff. Nicht aus Furcht vor der Gewalt, welche die alten Cäsarn oft durch die Soldaten erlitten, wurde deren Zahl verringert. Die unumschränkte Macht bedarf immer des Heeres; der Soldat ist natürlicher Feind

der Freiheit, und die persönliche Treue von Eingeborenen war doch nicht schwerer, als jene von feilen Fremden zu fesseln. Auch nicht wegen der Abnahme der Bevölkerung. Denn so groß man sich dieselbe denke: in den unermeßlichen Ländern des Kaiserreiches mußten doch so viele Menschen, als heut zu Tage in einem mäßigen Königthume wohnen. Nicht wegen Mangel des Muthes bei den Provinzialen, so nothwendig und allgemein diese Folge der Knechtschaft war; denn Furcht macht auch den Feigen stehen, und große Kriegsmeister haben knechtische Strafe und knechtischen Lohn fast so wirksam, als patriotische Begeisterung erfunden. Nicht endlich aus Armuth; denn der fremde Söldling ist zehnmal theuerer, als der eigene Knecht, und troz der Armuth wurden ja dennoch Fremdlinge geworben.... Darum also wurden die römischen Heere dünner, weil die Kaiser — bei aller angemaßten und wohlbefestigten Machtvollkommenheit, bei allen Schrecken, die von ihrem Throne ausgingen, bei der zahmen Folgsamkeit des der Freiheitsgedanken längst entwöhnten Volkes — dennoch sich nicht erlaubten, die alten republikanischen Geseze von der allgemeinen Kriegspflicht der Bürger, oder selbst die, zum Theile schärfenden, Verordnungen der früheren Imperatoren über solche Kriegspflicht in Ausübung zu sezen. Fragt man weiter: warum sie Dieses sich nicht erlaubten? warum sie nie etwas der heutigen Conscription Aehnliches ersanden? — so wird man geneigt seyn, hievon die Ursache in einem Ueberreste von Menschenverstand oder Menschengefühl bei jenen Welt-Tyrannen zu suchen, wornach sie, als welche der Regel nach nur für sich, nicht für ihr Volk, Kriege führten, und selbst gegen das lezte zu kriegen stets bereit waren, zu Werkzeugen solcher Kriege geworbene Soldknechte für geeigneter, als unwillige Unterthanen hielten, welchen, nachdem die Despotenmacht ihnen Alles geraubt, was dem Leben Werth gibt, ohne allzuschreiendes Unrecht nicht auch noch das Leben selbst zur Vertheidigung eben jener Despotenmacht mochte abgefordert werden. Vielleicht hat auch die römische Jurisprudenz, indem sie nur eine Klasse der Menschen, die Sklaven nämlich, für Sachen erklärte, den Kaisern den Muth benommen, auch die Klasse Derjenigen, die man Freie nannte, zur blosen Sache herabzuwürdigen.

In den Zeiten der am tiefsten gesunkenen moralischen und heftigst erschütterten politischen Kraft des Reiches wurde demselben durch die Erfindung des griechischen Feuers eine künstliche Waffe gegeben, welche den Sara-

zenen und anderen Barbaren Troz bot, und den drohenden Untergang glücklich abwandte. Unter Constantin IV., dem Schönbärtigen, der glaubwürdigeren Erzählung gemäß, wurde durch den Syrer Kallinikus, einen flüchtigen Unterthanen des Chalifen, das Geheimniß jenes furchtbaren — auch im Wasser brennenden — Feuers nach Constantinopel gebracht. Seine mannigfaltig verderbende Anwendung gegen Flotten und Heere hat die Hauptstadt den Sarazenen unbezwingbar und, mehrere Jahrhunderte lang, die byzantinische Kriegsmacht allen Feinden fürchterlich gemacht. Religiöse Schrecken, künstlich zum Schuze aufgeboten, bewahrten das Geheimniß; aber die zerstörende chemische Zusammensezung (für deren Hauptbestandtheile man Naphtha, Schwefel und Harz angibt) wurden endlich den Sarazenen verrathen und in den Kreuzzügen mit großer Wirkung gegen die Christen gebraucht.

III. Geseze und Sitten.

§. 12. Altes römisches Reich.

Zweierlei, an Charakter und Geist durchaus verschiedene, Gesezgebungen stellen in diesem Zeitraume sich unserer Betrachtung dar. Die eine ist die gereifte Frucht langer, vielseitiger Erfahrung, tiefer, politischer Weisheit und emsigst betriebener Wissenschaft, angepaßt den Bedürfnissen eines in eng geschlossener Gesellschaft und tausendfältiger Berührung lebenden, hochverfeinten, dabei moralisch verderbten, von der Freiheit zur Sklaverei herabgesunkenen, künstlich geregelten Volkes. Die andere — in mehreren Abdrücken, die jedoch im Grundcharakter gleich sind, vorhanden — enthält die Aussprüche des natürlichen Verstandes, die einfältigen Gewohnheiten halbwilder, in loser Gesellschaft lebender, armer, freiheitliebender — wohl leidenschaftlicher und gewaltthätiger, doch mehr ungebildeter, als ausgearteter — Menschen.

Die römische Gesezgebung und Jurisprudenz, auf welche wir schon in beiden früheren Zeiträumen einen allgemeinen Blick geworfen (s. B. II. Abschn. 3. Kap. 1. §. 11. B. III. S. 98. 99), gelangte jezt erst durch den Eifer Justinian's M. zu ihrer Vollendung. Schon in der republikanischen Zeit — laut Cicero's vollgiltiger Klage — war das römische Recht zu einem ungeheuern und unübersehbaren Umfange erwachsen *). Aber nach

*) Das jus Papinianum, die Geseze der XII Tafeln, das jus Flavianum et Aelianum, die Senatus-Consulte und Volksbeschlüsse, die Edikte der Prätoren und die — damals nur

ihm ward dasselbe durch die fortwährende Arbeit der Rechtsgelehrten, durch die von Jahr zu Jahr erneuerten prätorischen Edikte *) und durch die zahlreichen — theils besonderen, theils allgemeinen — Verordnungen der Kaiser noch weiter und bis ins Unendliche vermehrt.

Eine unabgebrochene, glänzende Reihe von Rechtslehrern läuft von Cicero's bis auf Alexander's Severus Zeit. Von Augustus bis auf Hadrian galten, kraft kaiserlicher Verordnungen, ihre Aussprüche als wirkliche Geseze **), später wenigstens als gewichtige Entscheidungen von Sachverständigen. Nach Alexander Severus aber erhob sich Keiner mehr zu dem Ruhme eines Cajus, Papinian, Paulus, Ulpian und Modestinus; wie denn auch später Theodosius II. diese fünf Lehrer — und vor Allen Papinian — zu Orakeln des Rechtes erklärte.

Die Kaiser, welche gleich anfangs der That nach die gesezgebende Gewalt wie alle andere Gewalten geübt hatten, wurden allmälig als auch von Rechtswegen damit bekleidet angesehen. In früheren Zeiten als Inhaber der hohen (republikanischen) Magistraturen, oder durch den Mund des Senats, welcher folgsam die Willensmeinungen des Herrn verkündete, dann aber — zumal seit Hadrian — vermöge selbstständigen, kaiserlichen Rechtes erließen sie, in öffentlichen, wie in Privatsachen, eine unzählbare Menge theils allgemeiner, theils besonderer Verordnungen. Die lezteren, als die Rescripte und Dekrete, flossen nur allzuoft — ihrer Natur gemäß — aus despotischer Willkür: die allgemeinen Edikte und pragmatischen Sanktionen entsprachen meistens den Grundsäzen des parteilosen Rechtes oder den Ansprüchen der Billigkeit.

Aber die schwellende Flut solcher — alle andere Rechtsquellen an Ansehen überwiegenden — kaiserlichen Geseze erschwerte deren Wissenschaft und Anwendung. Zwei Privatsammlungen (von ihren Urhebern die gregoria-

---

Autorität, noch nicht gesezliche Kraft besizenden — responsa prudentum machten die Hauptquellen dieses Rechtes aus.

*) Erst Kaiser Hadrian hat diesem schädlichen Wechsel des prätorischen Rechtes durch Verkündung des „beständigen" (vom Prätor Salvius Julianus verfaßten) Ediktes ein Ziel gesezt.

**) In dieser Zeit aber machten sie ein geschlossenes Collegium aus bestehend blos aus Senatoren und Rittern, und durch den Genuß von Besoldungen um die edle Unabhängigkeit gebracht.

nische und die hermogenianische genannt) der von Hadrian bis auf Constantin M. ergangenen Verordnungen, und später der theodosianische (auf Befehl des jüngeren Theodosius verfaßte) Codex, worin die Geseze der christlichen Kaiser von Constantin bis auf den genannten Theodosius stehen, halfen dem Uebel nur unvollständig ab. Es blieb Justinian dem Großen vorbehalten, eine allgemeine Revision und erneute Begründung des römischen Rechtes zu Stande zu bringen.

§. 13. Die justinianische Gesezsammlung.

Derselbe — schon als Jüngling der Rechtsgelehrtheit Freund — ließ gleich in den ersten Jahren seiner Regierung (von 528 bis 534) durch den, wohl gelehrten und emsigen, doch weder genialischen, noch rechtlichen, dabei knechtisch schmeichelnden, dem Volke verhaßten und hassenswerthen Minister Tribonian, mit einigen anderen Rechtsgelehrten, anfangs die Verordnungen der Kaiser von Hadrian bis auf ihn selbst in eine systematische Sammlung bringen; hierauf aus 2000 Büchern der berühmtesten Rechtslehrer — zumal der 40 allerberühmtesten — die Summe der rechtlichen Grundsäze und Entscheidungen ausziehen, und zugleich eine kurze Einleitung — die Institutionen — in diese zwei weitläuftigen Haupttheile des also festgestellten Rechtes, den Codex und die Pandekten, ausarbeiten. Zur Vervollkommnung dieses großen Werkes, zur Hebung der in demselben frühe bemerkten Widersprüche und Lücken, zum Theile auch aus Unstätigkeit, eitler Lust und Willkür, verordnete Justinian gleich im ersten Jahre nach Verkündigung der Pandekten eine erneute Ausgabe des Codex (codex repetitae praelectionis), bereichert zumal durch 50 eigene (theilweise unter den gehörigen Titeln eingetragene) Geseze oder Decisionen, und bezeichnete noch jedes folgende Jahr seiner langen Regierung mit immer neuen Constitutionen und Edikten. Der lezteren sind 13, der ersteren — oder Novellen — 168 in die große Gesezsammlung als vierter Hauptbestandtheil eingetragen *).

---

*) Die Glossatoren haben dieser Gesezsammlung (oder dem corpus juris civilis) als einen natürlichen Anhang noch die Verordnungen einiger späteren byzantinischen Kaiser, als einen ganz ungleichartigen Zusaz aber auch die sogenannten Canonen der Apostel, das langobardische Lehenrecht, die Verordnungen Kaiser Friedrich's II und einiges Andere beigefügt.

Die eigenen Verordnungen Justinians enthalten wohl einige, jedoch nicht sehr bedeutende, Verbesserungen oder genauere Bestimmungen der älteren Rechtslehren und Geseze; häufiger trifft sie der Tadel zweckloser Neuerungssucht, kleinlicher Ansicht, mitunter auch engherziger Strenge. Nicht als Gesezgeber demnach, nur als Gesezsammler mag er selbst oder Tribonian einigen Ruhm ansprechen. Aber auch als blose Sammlung oder geordneter Auszug betrachtet, ist das justinianeische Recht nur wenig preiswürdig. Uebereilung — woraus abwechselnd Lücken, Wiederholungen und Widersprüche hervorgingen —, schlecht gewählte Ordnung (zumal in den Digesten oder Pandekten), welche Studium und Uebersicht erschwert, endlich häufige Verfälschung des Grundtextes — mitunter aus Versehen, öfters mit Absicht begangen — sind die schweren Anklagen, welche gegen dasselbe erhoben werden, und von den beredtesten, sinnreichsten Vertheidigern des Kaisers durchaus nicht zu entkräften sind *).

Gleichwohl hat diese Sammlung dem wesentlichen Bedürfnisse einer übersehbaren, bestimmten, geschlossenen Gesezgebung — wenn auch nicht auf völlig genügende, doch immer auf sehr wohlthätige Weise — abgeholfen; und es hat Justinian sich durch solches Werk des Friedens ein weit schöneres und bleibenderes Denkmal, als durch seine glänzenden Eroberungen gesezt. Denn nicht nur in seinem — dem byzantinischen — Reiche bis zu dessen Untergang (woselbst es später ins Griechische übersezt, vielfältig kommentirt, mit den Verordnungen der nachfolgenden Kaiser vermehrt, auch in bequemere Auszüge — wie in den 60 libris Basilicis — gebracht worden) hat die gesezliche Kraft dieses justinianeischen Rechtes fortgedauert; auch über die Abendländer, zumal über die ehemaligen weströmischen Provinzen und dann über das teutsch-römische Kaiserreich, dessen Häupter sich Justinian's, als ihres Vorfahrers rühmten, hat dessen Herrschaft sich erhalten oder ausgebreitet, und sie besteht noch jezt in den wichtigsten euro-

*) Ohne zur antitribonianischen Fahne Franz Hottmann's zu schwören, mag Solches behauptet werden. Die Verfälschung der Aussprüche alter Rechtslehrer insbesondere, was auch Hugo in seinen (oft, jedoch nicht immer, verbessernden) Bemerkungen zu Gibbon's Geschichte des römischen Rechtes zu deren Vertheidigung sage, bleibt eine für den Freund der Wahrheit empörende und zugleich — da ja Justinian durch eigene Geseze alles Mißbellebige ändern konnte — nicht einmal durch politische Nothwendigkeit zu beschönigende Sünde.

päischen Ländern theils unmittelbar und namentlich, theils mittelbar, insofern die einheimischen Gesezgebungen auf den Grund oder aus den Materialien des römischen Rechtes erbaut sind, oder auch subsidiarisch, insofern dasselbe die Unvollständigkeit von jenen ergänzen muß.

§. 14. Kritik.

Und wohl nicht unbillig! wie aus folgenden, wenigen Betrachtungen, welche zum Gebiete der Weltgeschichte allerdings gehören, erhellt:

Schon in der republikanischen Zeit, und bevor die übrigen Wissenschaften in Aufnahme kamen, ward zu Rom die Jurisprudenz mit Eifer und Erfolg gepflegt. Die hohe Achtung, welcher daselbst die Rechtsgelehrten immerdar — auch unter dem Waffengetümmel der sturmbewegten Republik und unter dem bleiernen Scepter der kaiserlichen Despotie — sich erfreuten, ermunterte die edelsten Geister zum Studium des Rechts, und es ist die Jurisprudenz die vorzüglichste, ja die einzige Wissenschaft (denn in den übrigen wurde blos den Griechen nachgebetet), worin die Römer selbstständigen Ruhm oder das Verdienst eigener Schöpfung erworben haben. In allmäligen Fortschritten, unaufhörlich bereichert durch neue Erfahrungen und durch die Studien jedes nachfolgenden Geschlechtes, mußte wohl die Rechtswissenschaft im Laufe der Jahrhunderte zu einem hohen Grade der Vollendung gelangen; und — wie überhaupt die Real-Wissenschaften solche Prärogative besizen — sie erhielt sich auf ihrer Höhe, als die Künste des Geschmacks und die rein philosophischen Disciplinen durch die Unbilde der Zeiten schon längst gesunken waren. Selbst vor dem Throne der wildesten Despoten fand sie Gnade, weil ihre Aussprüche den — über jedes Gesez erhabenen — Kaiser nicht banden, und weil auch der Despot sein Interesse dabei findet, daß außer ihm Niemand Unrecht übe.

Auf solche Weise blieb — in den Privatsachen wenigstens, denn das öffentliche oder Staatsrecht mußte freilich vor den Imperatoren verstummen — die Freiheit der Forschung und des Urtheils ungekränkt, und es häufte sich in den Schriften der Rechtslehrer ein herrlicher Schaz von Aussprüchen einer reifen, durch Erfahrung geleiteten, von reinen Rechtsbegriffen ausgehenden Vernunft über die unzähligen, zumal über die auf das Mein und Dein sich beziehenden Verhältnisse des privatbürgerlichen und häuslichen Lebens, so zwar, daß deren Summe — selbst in der mangelhaften und vielfältig unlau-

teren Sammlung Justinian's — größtentheils als wahres, blos näher bestimmtes, ergänztes, sanktionirtes Naturrecht mag betrachtet werden.

Bei so ausgezeichneten Vorzügen sind doch dem römischen Rechte auch manche wichtige — theils ursprüngliche, theils später hinzugekommene — Gebrechen eigen. Die unzählbaren, fast immer ins Kleinliche und oft ins Lächerliche gehenden Förmlichkeiten (welche schon aus den ältesten Zeiten, wo solches Formenspiel den Mangel der Schrift ersezte, herrühren, später aber den Mangel der Treue ersezen sollten), spizfindige Unterscheidungen, Fiktionen, künstliche Nothbehelfe, um den nachtheiligen Folgen früherer, durch alte Ueberlieferung geheiligter Irrthümer oder auch in die Verfassung verwebter Grundsäze auszuweichen, Begünstigung häuslicher Tyrannei gegen Frauen, Kinder und Sklaven (freilich im neuen — justinianeischen — Rechte gegen das alte gar sehr gemildert), verschiedene einzelne Härten (als gegen uneheliche Kinder), Langwierigkeit und Kostspieligkeit der Prozesse, dann die übergroßen fiscalischen Vorrechte, überhaupt die, über den Trümmern er Freiheit sich erhebenden, Anmaßungen des Alleinherrschers; vor Allem aber ein mangelhaftes Criminalrecht — zumal in der Kaiserzeit, wo die republikanischen (vielfältig wohl allzu großen) Vorrechte der Bürger aufhörten, die heilsamen Formen der Procedur aufgehoben oder kraftlos gemacht, despotische Willkür zur Stellvertreterin bestimmter Geseze erhoben, die Majestätsverbrechen unendlich vervielfältigt und unerbittlich, selbst an Kindern der Verurtheilten noch*), gerächt, auch andere, selbst politisch unwichtige, Vergehungen, je nach der Laune des Despoten, oft grausam bestraft wurden. — Dies und noch manches andere Mangelhafte oder Tadelnswerthe wird der wahre Rechtsfreund mit Bedauern oder Unwillen an der römischen Gesezgebung wahrnehmen; dabei aber nicht verkennen, daß nach — leicht thunlicher — Sonderung Desjenigen, was entweder überhaupt unwesentlich ist, oder auch dem eigentlichen bürgerlichen Privat-Rechte gar nicht angehört, für dieses leztere noch immer ein vortreffliches, reichhaltiges, dem Hauptbedürfnisse wohl eines jeden civilisirten Volkes entsprechendes oder doch unschwer anzupassendes System der Geseze übrig bleibe **).

---

*) S. das abscheuliche, im Namen der elenden Kaiser Arcadius und Honorius verkündete, Gesez, im Codex ad legem Juliam majestatis I. 5.

**) Damit ist nicht gesagt, daß einheimische oder Nationalgesezgebungen

§. 15. Geseze der Teutschen.

Die teutschen Nationen, nachdem sie von den besiegten Römern schreiben gelernt, trugen allmälig ihre alten Gewohnheiten in förmliche Gesezbücher zusammen. Die salischen Franken — entweder im Anfange des 5ten Jahrhunderts, um die Zeit, in welche Pharamund gesezt wird, oder wahrscheinlicher erst nach ihrer Niederlassung im belgischen Gallien — erhielten das nach ihnen benannte Gesez durch die Arbeit von vier ihrer ehrwürdigsten Häupter. Später — auf Veranlassung des austrasischen Theodorich I. und, nach hundertjähriger Unterbrechung, durch den mächtigen Dagobert I. — wurden die Geseze der ripuarischen Franken, deßgleichen jene der Alemannen und der Baiern gesammelt. Die friesischen und die anglowarinischen (oder thüringischen) Geseze sind ohngefähr aus derselben Zeit, die sächsischen etwas später. Jene der Burgundionen wurden von Gundobald und Sigismund gesammelt; die westgothischen von Eurich, dann von Suintilla's Nachfolgern bis Egiza; die langobardischen endlich von Rhotaris, Grimoald, Luitbrand, Rachis und Aistulf gegeben; nirgends aus Machtvollkommenheit des Königs, sondern auf dessen Vortrag und Einleitung durch die Versammlungen der Nation oder ihrer Großen.

Der Charakter dieser Geseze überhaupt ist natürliche Einfalt und Rohheit, doch mit gesundem Verstande, Stolz der Freiheit, bei den meisten auch Stolz der Eroberung *), in den späteren Zusäzen mitunter schon Feodal-Geist und emporstrebende Priester- und Herrscher-Gewalt.

Die Verfügung über Mein und Dein, über Erbschaften u. s. w. sind einfach und klar. Natürliche Billigkeit, gemeiner Verstand genügte zur Ent-

---

darum überflüssig seyen. Aber die besten der bis jezt erschienenen Gesezbücher sind doch auf den Grund und hauptsächlich aus den Materialien der römischen Jurisprudenz erbaut worden; und — ob wir auch weiter geschritten seyen, und noch weiter schreiten mögen in dieser, wie in den übrigen Disciplinen — die römischen Civilisten sowohl als die griechischen Philosophen werden doch nimmer aufhören, als die Schöpfer ihrer Wissenschaften und als klassische Lehrer derselben, Dank und Studium zu verdienen.

*) Bei denjenigen Völkern nämlich, welche in die römischen Länder gezogen. Die Geseze der unterworfenen Alemannen, Baiern ꝛc., zumal der Sachsen (so wie die lezteren Karl M. schärfte), dienen dagegen in mehreren Punkten dem fremden — fränkischen — Herrschergeist.

scheidung der seltenen Rechtsstreite. Ueber Beleidigungen aber und Verbrechen ist eine große Zahl der genauesten Bestimmungen. Geldbußen, Wehrgelder sind die gemeinen Strafen; ihr Maß, nach Person und Fällen, mit sorgfältiger Abstufung festgestellt. Selbst öffentliche Verbrechen werden mit Geld gebüßt. Nur auf die schwersten ist Tod gesezt *). Für Unfreie sind Leibesstrafen Regel. (Bei den Burgundern jedoch und den Westgothen treffen dieselben auch Freie.) Ueberall aber bei Strafgerichten fester Ausspruch des Gesezes ohne richterliche Willkür, selbst ohne moralische Würdigung der That. Oberster Richter ist zwar gewöhnlich der König; doch muß er nach dem Ermessen der Großen oder der Nation sprechen. Unter ihnen richten in den Ländern, Gauen und Bezirken die Herzoge, Grafen (auch Centgrafen und Schultheiße), jeder mit Beiziehung redlicher, verständiger Leute (Schulzen oder Schöppen), öffentlich, auf freiem Felde oder Bergen (Mall-Stadt oder Mall-Berg). Zeugen, Eidschwüre oder Eideshelfer — auch schon Gottes-Urtheile — sind die Beweise **).

Die Geseze alle sind keine Landes-, sondern Volksgeseze. Den teutschen Eroberern fiel nicht bei, ihr Gesez den Besiegten aufzudringen. Wohl verordneten sie über das Schicksal derselben; aber sie ließen ihnen ihr einheimisches Recht, oder stellten Jedem die Wahl frei zwischen dem römischen und dem germanischen Geseze.

Ungeachtet der Uebereinstimmung in den Hauptzügen sind doch auch wichtige Verschiedenheiten unter jenen Gesezgebungen — als spezielle Charakter-Bezeichnungen der Nationen oder als Wirkungen besonderer Verhältnisse — erkennbar. Das salische Gesez begünstigte auf die auffallendste Weise die Eroberer, und drückte die Ueberwundenen durch bleibende Schmach und Gefahr nieder. Das Wehrgeld für einen getödteten Provinzialen war nur halb so hoch, als jenes für einen Franken. Diese ungerechte Parteilichkeit war im westgothischen, burgundischen und langobardischen Geseze nicht. Darum entsagten die Unterthanen der Franken ihrem eigenen Rechte gern, und zogen vor, unter dem fränkischen zu leben,

---

*) Später, bei zunehmendem Verderbnisse, verkündeten die fränkischen Könige Todesstrafen auch gegen Mord, Diebstahl und Mädchenraub. Aber die Geseze — wenigstens gegen vornehmere Verbrecher — gingen nicht in Erfüllung.

**) S. ein Mehreres hierüber im folgenden Zeitraume.

während in Burgund, wie in den Ländern der Westgothen*) und der Langobarden, das römische Recht unter den Provinzialen herrschend blieb.

Nicht minder ist im salischen Geseze — oder in dessen Fortsezung, den Kapitularien, und auf ähnliche Weise in den langobardischen und anderen Gesezen — bereits Feodal-Stolz und aristokratische Tyrannei zu finden. Ein Antrustion oder unmittelbar königlicher Vasall war durch ein dreimal höheres Wehrgeld, als ein freier Franke geschüzt; Wild-Diebstahl in königlichen oder adeligen Forsten wurde weit schwerer, als der Mord eines Bürgers bestraft. Auch die Priester erfreuten sich der Parteilichkeit der Geseze. Ihr Wehrgeld war jenem der Antustrionen gleich; das eines Bischofs um ein Drittheil höher.

Die Geseze der Westgothen — als auf den Koncilien entworfen — athmen schon frühe den Geist der Intoleranz und der Verfolgung; auch viel Kleinliches und in hochtrabendem Style — wie in Anordnungen der Kirchenfeier und der Hofpracht — kommt darin vor. Gleichwohl ist Montesquieu's wegwerfendes Urtheil (L. XXVIII. ch. 1.), welches auch Joh. v. Müller unbedingt nachspricht, im Allgemeinen ungerecht. Das westgothische Gesez, freundlicher den Besiegten, als jedes andere, hat denselben ganz gleiche Rechte mit den Siegern ertheilt; es hat Kultur und Civilisation wenigstens einigermaßen begünstigt, den Thron dem Volke ehrwürdig gemacht und dem Könige die Pflichten seines Amtes eingeschärft.

Aber die löblichsten sind wohl die langobardischen Geseze. Schon der blühende Zustand des Reiches mag ihren Werth verbürgen, und die Prüfung ihres Inhaltes bestätigt unser günstiges Vorurtheil. Die Sicherheit der Bürger wurde, da der Geist der Nation die Leibesstrafen scheute, wenigstens durch hohe Wehrgelder erhalten; gerichtliche Zweikämpfe wurden zwar geduldet, doch mißbilligt; Hexen gegen den herrschenden Aberglauben in Schuz genommen, Bischöfe nicht zu den gesezgebenden Versammlungen berufen, politische Vergehen weit strenger, als kirchliche geahndet. Doch finden wir auch parteiische Begünstigung des Langobarden vor dem Provinzialen und, noch empörender, des Freien vor dem Sklaven. Dabei war — während Mord nur mit Geld gebüßt wurde — auf Unzucht und Diebstahl der Tod gesezt.

*) Die westgothischen Könige hoben jedoch später das römische Gesez durch ihren Machtspruch auf.



§. 16. Sitten.

Das Sittenverderbniß Roms dauerte fort, wiewohl seine Pracht durch die barbarischen Plünderungen kläglichst beschränkt ward. In Constantinopel vermehrte sich dieselbe durch den dort koncentrirten Reichthum und durch den mit der Verächtlichkeit steigenden Stolz des Hofes. Aber die Laster des Luxus und der Korruption wurden allmälig, durch das Sinken des guten Geschmackes und durch die wachsende Zahl der Barbaren im Kaiserreiche, mit jenen der Rohheit gepaart. Die moralische Nichtswürdigkeit erreichte ihre Vollendung

Die natürliche Einfalt der arabischen Sitten wurde, nach Errichtung des Weltreiches, gegen gemeine orientalische Schwelgerei vertauscht, nur daß die Gebote des Koran in das öffentliche, wie in das Privatleben gewisse Eigenthümlichkeiten legten. Dagegen blieb, auch im Besize der höchsten Macht, der Hunnen Wildheit ungezähmt. Von ihren, so wie von den Sitten der Araber ist aber schon in der politischen Geschichte gesprochen.

Auch die Sitten der teutschen Völker sind in den früheren Erzählungen nach ihren Hauptzügen, geschildert. Ein genaueres Gemälde ihrer ursprünglichen Gestalt wurde in der alten Geschichte (s. B. III. S. 115 ff.) entworfen. Die rohe Einfalt dieser Sitten — in Neigungen, Lebensweise, bürgerlicher und Familienordnung sich aussprechend — blieb auch in den neuen Wohnsizen an den Eroberern und Herrschern kenntlich. Zwar die Genüsse vermehrten sich durch die reiche Kriegsbeute und den Besiz der Macht; aber derselbe barbarische Geschmack, wie vordem in den heimathlichen Wäldern, thronte jezt in den römischen Lustgärten und Pallästen. Auch auf die Provinzialen — wiewohl unter diesen noch durch einige Geschlechtsalter die Liebe der Gesittung fortlebte — ging allmälig die Rohheit der Sieger über; Gallien, Hispanien, ein großer Theil Italiens versanken in nordische Barbarei. Dagegen konnte die Reinheit der altgermanischen Sitte, die Treue und Wahrheit im Gemüthe, der einfältig fromme Sinn, die Unverdorbenheit der ganzen Natur unter den neuen Verhältnissen der Eroberung, des Reichthums, der regellosen Herrschaft sich nicht erhalten. Die Leidenschaften wurden entfesselt. Ehrgeiz, Habsucht, Hang zu sinnlichen Genüssen legten die Scham ab; fortgesezter Mißbrauch der Gewalt tödtete das Gefühl des Rechtes; der Freiheitsstolz — der wahre Adel der Seele — ging unter mit

der Freiheit selbst; die Nation theilte sich in trozige Tyrannen und demüthige Knechte.

Daher finden wir in den Geschichten dieser Zeit nicht nur jene schaudervollen Scenen, welche die gewöhnlichen Folgen der Kriegswuth unter barbarischen Horden sind*), nicht nur — auch in einheimischen Zänkereien, selbst im Familienkreise und unter den Edelsten der Nation — die häßlichsten Aeußerungen einer fast thierischen Wildheit**), sondern wir werden auch ohne Unterlaß durch den Anblick jener verworfenen und teuflischen Laster — als der Tücke, des Verraths, des Meineids***) — empört, welche sonst die traurigen Auswüchse der Civilisation heißen, aber in der Vereinbarung mit Rohheit und Aberglauben noch frecher und scheußlicher sind.

Freilich trifft nicht alle Völker dies Urtheil gleich. Die Teutschen, die in der Heimath blieben, bewahrten treuer die alte Sitte. Auch unter den erobernden Stämmen erwarben einige — wie die Ostgothen, noch mehr die Langobarden, deren Gemüth die Wildheit nicht hatte, welche ihr Aeußeres zu verrathen schien — den Ruhm der Menschlichkeit und selbst liberaler Gesinnung. Auch die Westgothen — nur daß bei diesen der Aberglaube seine düstere Herrschaft übte — verläugneten nicht völlig die altgermanische, edle Weise. Am schlechtesten aber wurden die Franken, und da sie zum herrschenden Volke sich aufschwangen, so ging von ihnen das Verderbniß auch auf die anderen über.

*) Die Thüringer, in dem Kriege Attila's, ermordeten ihre Geiseln und Gefangenen, ließen 200 geraubte Mädchen unter schrecklichen Qualen sterben, und gaben ihre zerrissenen Leichname den Raubvögeln und Hunden preis.

**) Goiswintha, die arianische Königin der Westgothen, riß ihre katholische Enkelin, Ingundis, bei den Haaren zu Boden, trat sie mit Füßen, und ließ die Blutende nackt ausziehen und in einen Teich werfen. Fredegund schlug ihrer Tochter Riguuth eine Truhe über dem Haupte zu. Derselben Fredegund und Brunehildens Unthaten, der schrecklichen Hinrichtung der lezteren und vieler anderer Gräuel ist gelegentlich in den Volksgeschichten gedacht.

***) Das Lob Guntram's, Königs von Burgund, bei Gregor von Tours mag als Beweis dafür hinreichen: „Guntram, sonst ein rechtschaffener Mann, nur daß er immer zum Meineide bereit war. Allen seinen Freunden hat er die Schwüre gebrochen." — Abergläubige Schurken, wenn sie schwörend die Hand auf den Reliquienschrein legen sollten, stahlen die Reliquien zuvor heraus und brachen dann ohne Scheu den Eid. Um nur die Gesandten vor frecher Gewalt zu schüzen, gab man ihnen geweihte Stäbe in die Hand! Chlodwig's Charakter kann als — verstärkter — Ausdruck des Charakters seiner Nation und seiner Zeit gelten.



IV. Völkerverkehr und Handel.

§. 17. Im Abendlande.

So wie die Wellen der Völkerwanderung über den Ländern zusammenschlugen, so gingen mit den übrigen Einrichtungen und Künsten der Gesittung und des Friedens auch Völkerverkehr und Handel unter; nicht nur als natürliche Folge der unaufhörlichen Kriege, sondern wegen des Charakters und der Verhältnisse der Sieger. Dieselben kannten nicht, und verachteten in ihrer Rohheit die Segnungen der Civilisation, den Gewinn des stillen Fleißes, die Wohlthaten des die Genüsse vervielfältigenden, völkervereinenden Handels. Gewalt war ihre einzige Kunst, Raub ihre Erwerbsquelle und — bei der gleichen Gesinnung aller mit- und nachströmenden Völker — das Schwert die einzige Bürgschaft des Besitzes. Also zerrissen plötzlich die alten Bande des gegenseitigen Vertrauens, des freundlich nähernden Bedürfnisses, und abermals wurden die Worte „Fremder" und „Feind" gleichbedeutend. Auch der einheimische Verkehr stockte. Waffengetöse verscheuchte, Sklaverei erdrückte die bürgerliche Industrie. Die Ausartung der Allodialverfassung sowohl, als die Anarchie des Feudalsystems lös'ten die Völker in eine Menge kleiner, nach Selbstständigkeit strebender, unter einander feindseliger Herrschaften auf; die öffentliche Sicherheit, die Bedingung des friedlichen Verkehrs, entfloh; es begann die eiserne Zeit des isolirenden Faustrechtes.

Doch nicht leicht wird die Gesittung, wo sie einmal tiefe Wurzeln geschlagen, wieder völlig ausgerottet. Welche Städte durch ihre Lage am Meere oder an großen Strömen begünstiget und durch Volkszahl oder Besitzungen stark genug waren, um einige Selbstständigkeit unter der allgemeinen Zertrümmerung zu behaupten, dieselben setzten wenigstens einen Theil der ererbten bürgerlichen Gewerbe fort, und trieben etwas Handel — mühsam und kümmerlich — auf den von Barbarei umlagerten, doch noch unvergessenen und nicht ganz vertilgten Bahnen. Die Städte am Rheine, einige am atlantischen und Mittelmeere, vorzüglich aber die italischen Städte, waren hierin vor anderen glücklich.

§. 18. Im Morgenlande.

Im Morgenlande verfiel der Handel weit minder. Constantinopel, durch seinen Reichthum und seine Schwelgerei, gab ihm Leben in einem wei-

ten Kreise; ja, es wurde die erste Handelsstadt der Welt, als Alexandrien, welches früher solchen Rang behauptete, in die Hände der Sarazenen gefallen war. Nach allen Provinzen des römischen Reiches und weiter hin nach allen Weltgegenden, zumal aber nach Asien und den indischen Ländern, auch nach Abyssinien (woselbst der christliche Negus von Axum aus einen weitverbreiteten Verkehr, wie einstens die Priester Meroë's, unterhielt) erstreckte sich die Handelssphäre Constantinopels. Aber die Landwege durch Mittel-Asien waren in der Gewalt des Perserkönigs, die Wasserfahrt übers rothe Meer wurde von der unthätigen, byzantinischen Regierung nur schwach unterstützt; daher, besonders wenn Krieg mit den Persern war, oder der Verkehr mit ihnen durch gegenseitige Eifersucht gehemmt ward, die nördlichen Wege übers schwarze und kaspische Meer (s. B. II. Abschn. 3. K. 1. §. 28) nach den Oxus-Ländern und an die nord-indische Grenze vorzugsweise dem innerasiatischen Handel dienten. Doch litt derselbe durch die Länge und Mühseligkeit solcher Wege, mehr noch durch die Wildheit der nördlichen Steppenvölker manche Beschränkung. Sogdiana selbst wurde von den weißen Hunnen, später von den Türken erobert; kümmerlich erwehrten sich die gewerbfleißigen Einwohner der unablässig von Turan herströmenden Wogen der Barbarei.

Durch die unermüdete Betriebsamkeit der Sogdoiten wurde selbst mit China Verkehr gepflogen. Die Seide zumal brachten sie den römischen, jedoch gewöhnlicher den persischen Kaufleuten. Die lezteren erhielten dieselbe auch unmittelbar von den Chinesen, und führten sie entweder zu Land nach den Märkten Armeniens und Syriens, oder auch zur See von den Mündungen des Indus oder jenen des Ganges — ja, noch weiter von Ceilon oder selbst von Sumatra — nach den Stapelorten des Euphrat. Justinian M. entzog sich dem schweren Tribut, welcher bis auf ihn für diese kostbare — bei steigender Weichlichkeit immer mehr gebrauchte — Waare den sogdoitischen und persischen Zwischenhändlern bezahlt worden, durch die Einführung des Seidenbaues in seinem eigenen Reiche. Zwei persische Mönche, das Interesse der christlichen Römer jenem ihrer magischen Mitbürger vorziehend, hatten die listig aus China geholten Eier der Seidenraupe nach Constantinopel gebracht.

Eine große Umwälzung in den Handelsverhältnissen wurde durch die Eroberungen der Sarazenen bewirkt. Der inner- und südasiatische Handel

kam fast ganz in ihre Hände. Auch mit der afrikanischen Ostküste bis weit in Süden und mit einigen wichtigen inneren Ländern dieses großen Welttheils trieben sie lebhaften Verkehr. Doch erst im folgenden Zeitraume (wohin wir auch die zusammenhängende Darstellung vorbehalten) erreichte der Handel, wie überhaupt die Gesittung der Araber, solche Ausbreitung und festgegründetes Gedeihen. Für jezt war unter den ersten Chalifen der kriegerische Fanatismus, unter den Ommaijahden aber die einheimische Entzweiung beiden ungünstig. Zwar unternahm schon Omar die Wiederherstellung des alten Kanals von Suez (politische Gründe — nachdem Arabien durch die Entfernung der Chalifen mehr blosgestellt einem Feindesangriffe schien — hinderten die Vollendung dieses Werkes); und Moawijah, noch unter Othman's Regierung, legte den Grund zur arabischen Seemacht, welche seine Nachfolger fortwährend verstärkten: aber noch immer blieb Krieg die Hauptlosung der Sarazenen, und nur langsam keimten die Künste des Friedens auf. Erst Abdol-Malek (705) schlug eigene Münzen; und erst die Abbassiden brachten die vollkommenere Civilisation des weiten Reiches zu Stande. Auch jezt blieb der Handel mit dem christlichen Abendlande durch religiösen Haß gehindert, und die christlichen Wallfahrer nach dem gelobten Lande, die meistens mit ihren Pilgerreisen einige Handelspekulationen verbanden, erfuhren, wiewohl die weiseren Chalifen solchen Verkehr begünstigten, vielfältige Hemmung und Druck. Die Erhebung des fatimitischen Reiches im folgenden Zeitraume gab dem ägyptischen und mittelbar auch dem abendländischen Handel ein regeres Leben wieder

---

Zweites Kapitel.

Religion*).

§. 1. Ausbreitung

Wir haben die Ursachen der siegreichen Ausbreitung des Christenthums in dem vorigen Zeitraume betrachtet (s. B. III. S. 121 ff.). Theils durch

*) Quellen und Hilfsmittel der christlichen Kirchengeschichte sind in überaus großer Menge vorhanden. Die heiligen Schriften des neuen Testaments und jene der Kirchenväter (s. B. III. S. 136), viele eigene Kirchengeschichtschreiber (B. III.

die fortdauernde Wirkung derselben Ursachen, theils durch die natürliche Lebenskraft der nunmehr festgewurzelten Kirche sezte ihr Wachsthum sich fort, und erstarkten, vermehrten sich ihre Zweige zu einer herrlichen, weithin die Länder beschattenden Krone.

Schon durch Constantin's M. und Constantius, vollständiger noch durch Theodosius M. Eifer war in dem unermeßlichen Kaiserreiche die Christuslehre siegreich, ja alleinherrschend geworden. Die lezten Funken des alten Heidenthums waren erloschen, als die Barbaren sich in den Provinzen Westroms niederließen. Die bürgerlichen Einrichtungen und Sitten, die Künste und Wissenschaften der Besiegten wurden von den trozigen Siegern verschmäht; aber sie nahmen die Religion derselben gläubig folgsam an. Der Dienst vieler ihrer Brüder in den Heeren der Kaiser, der Erfolg verschiedener eigener Missionen, vor Allem das Beispiel der Gothen, welche ein einheimischer *) Apostel, Ulphilas, zum Glauben rief, bereiteten die allgemeine Bekehrung der germanischen Stämme vor. Einzelne Zufälle, drangvolle Lagen, augenblickliche Rührungen, von Glaubenspredigern geschickt veranlaßt oder benüzt, brachten die Bekehrung der Häupter, das Ansehen der Häupter jene der Völker zu Stande. Eindringliche Beredsamkeit, ausgezeichnete Tugend, unermüdeter Eifer der Missionarien siegten über Wildheit, Vorurtheil und Abneigung. Vor dem Ende des 5ten Jahrhunderts waren die Ost- und Westgothen, die Burgunder, die Vandalen, die Sueven und Ala-

---

S. 24), mannigfaltige Sammlungen von Kirchengesezen, Concilienschlüssen und Akten, Breven, Episteln, Decretalen der Bischöfe und Päpste, unzählbare Streitschriften über Glaubens- und Kirchensachen (deren merkwürdigste Verfasser als handelnde Personen in der Kirchengeschichte selbst auftreten), auch die Verordnungen der Kaiser und fast alle Profan-Historien sind als Quellen zu gebrauchen. Ihre Deutung ist durch Parteigeist, Vorurtheil und Leidenschaft der neueren Schriftsteller oft erschwert, in der Hauptsache jedoch durch die vielseitige Beleuchtung um so befriedigender für den Unbefangenen bestimmt worden. Die Namen eines Baronius, Pagi, Raynald, Bzovius, die Benedictiner von der Congreg. des hl. Maurus, die Bollandisten, Tillemont, Thomassin, Nikol. v. Hontheim u. A. auf Seite der Katholiken; dann Dumoulin, Daille Bull, Beveridge, Dodwell, Basnage, Hottinger, Spanheim, Pfaff, Mosheim, Ernesti, Semmler, Schrökh, Walch, Cramer, Henke, und noch andere treffliche Männer, auf Seite der reformirten und protestantischen Kirche, sind jedem Freunde der Kirchengeschichte bekannt; aber auch die wichtigeren Profanhistoriker aller Zeiten, insofern sie auch auf Kirchensachen ihre Blicke zu richten hatten, geben vielfältig Erleichterung und Aufschluß.

*) Er selbst war unter den Gothen geboren; aber seine Voreltern waren aus Cappadocien durch Kriegsgewalt in's Gothenland verpflanzt worden.



nen (in Spanien), die vermischten Heerschaaren, welche unter Odoaker den weströmischen Thron gestürzt, endlich auch die Franken — ihrem glorreichen Gebieter, Chlodwig, nacheifernd — Christen geworden. In den beiden folgenden Jahrhunderten horchten die Angelsachsen und Pikten, die Alemannen, Baiern und Friesen den Lehren der heiligen Missionäre Augustin, Columban, Gallus, Kilian und Willibrod. Aus England kam im 8ten Jahrhundert der noch höher gepriesene heil. Bonifacius (Winfried), das Gedeihen des Glaubens unter den Teutschen zu fördern. Sein Erfolg war groß, überhaupt sein Wirken folgenreich. Doch hat erst Karl M. — leider durch das Schwert — die Bekehrung des nordteutschen Hauptstammes, der Sachsen, vollbracht, welche traurige Bekehrungsart späterhin auch gegen die Wenden, Preußen und andere Völker gebraucht ward. In Asien, ungeachtet das Aufkommen der Lehre Mohammed's die Fortschritte des Christenthums (welches im 6ten Jahrhundert schon zu den Stämmen am kaspischen Meere und in die arabischen Wüsten gedrungen) entscheidend hemmte, wurde doch weit und breit durch flüchtige Ketzer, zumal durch Nestorianer — mitunter auch durch orthodoxe Glaubensboten — der Same des Evangeliums, freilich auf kärglich lohnende Erde, gestreut.

§. 2. Wirkungen. Ueberhaupt.

Die Wirkungen von dieser Ausbreitung des Christenthums waren unermeßlich, doch erst in späteren Zeiten reifend. Die neubekehrten Barbaren änderten sofort ihren Charakter, ihre Lebensweise, ihre Neigungen und Feindschaften, ihre bürgerlichen und politischen Verhältnisse nicht. Sie nannten sich blos Christen, befolgten die äußerlichen Gebräuche, sprachen einige Formeln nach; den Geist der Lehre erkannten sie nicht. In dem Maße aber, als derselbe auf ihr Denken und Handeln Einfluß gewann, in dem Maße, als sich die Verfassung ihrer Kirche befestigte, und die einzelnen christlichen Völker als Glieder einer allgemeinen Verbrüderung in gegenseitiges Verhältniß traten, entwickelten sich die meist segensreichen Folgen — mitunter auch durch Mißbrauch und menschliche Verkehrtheit erzeugte Auswüchse — des Christenthums.

I. Eine Religion der Humanität und des Friedens und welche alle Pflichten der Gerechtigkeit und der Liebe als göttliche Gebote unter der

Sanktion ewiger Belohnungen und Strafen darstellt, müßte wohl, wenn sie wahrhaft herrschend in den Gemüthern der Bekenner würde, das Reich der Tugend, das Reich einer jeden von uns erreichbaren menschlichen und bürgerlichen Veredlung und Glückseligkeit herbeiführen. Die einzelnen Völker, die ihr dienten, würden unter sich selbst wie liebende Familien in Eintracht, voll aufrichtiger Ergebenheit fürs Gemeinwohl, ohne selbstsüchtige Leidenschaft leben, treu den eingeführten Gewalten, folgsam den bürgerlichen Gesezen, ja der lezteren kaum mehr bedürftig seyn. Die weitere Verbreitung solcher Religion aber würde auch den äußeren Frieden der Völker befestigen und mehr und mehr die schöne Idee der allgemeinen Verbrüderung der Menschen verwirklichen. Doch nur im Zaume halten, mildern, nicht aufheben kann die Religion die den moralischen Geboten entgegenstrebende sinnliche Menschen-Natur. Das Christenthum hat die Gutgearteten im Guten befestigt, entzündbare Gemüther selbst zu heroischer Tugend begeistert, unzählige geheime Vergehungen wider natürliche und positive Geseze verhindert, auch im Allgemeinen den Charakter der Nationen gesänftigt und die Bahn der Veredlung für sie geebnet; aber — es hat den Keim des Verderbnisses nicht ausgerottet und, in der langen Folge von Jahrhunderten, gegen Bosheit und Leidenschaft im Ganzen unwirksam gekämpft.

II. Dagegen hat dasselbe sowohl durch seinen allgemeinen Geist, als durch verschiedene besondere Einsezungen unschäzbares Gutes in einzelnen Sphären gewirkt. Ohne seine freundliche Lehre von der Gleichheit aller Menschen hätte das alte Sklavenrecht, welches die Hälfte der Menschen zu Sachen herabwürdigte, in seiner empörenden Härte fortbestehen oder die Feudal-Bedrückung des Mittelalters in gleich vollständige Sklaverei übergehen mögen. Schöner, allgemeiner, eindringlicher, als Solon, Lykurgus und alle menschliche Gesezgeber hat Christus die Freiheit verkündet. Fesseln ohne Zahl hat seine Lehre gelös't und eine Erhebung dem Gemüthe gegeben, die auch in Ketten frei seyn läßt. Weiter ist die erste Grundlage geselliger Ordnung und humaner Bildung — Monogamie — durch das Christenthum befestigt, geheiligt worden; und seine eindringlichen Gebote der Liebe haben das Erbarmen in die wildeste Brust gelegt.

III. Vorzüglich aber und in doppelter Rücksicht haben die bürgerlichen Verfassungen durch seinen Einfluß gewonnen. Die bestehenden Staatsgewalten, als von Gott selbst eingesezt, sind, nach solcher — den Aussprüchen

des philosophischen Staatsrechtes zur willkommenen Stüze dienenden — Lehre heilig, unverlezlich, dem Angriffe frecher Parteiwuth, dem Bereiche gesezloser Volkskräfte entrückt. Aber zugleich wird auch der bürgerlichen Gewalt ihre Grenze vorgezeichnet: „es bleibt Gott, was Gottes ist"; und der Oberherr des Staates ist gleich dem Niedrigsten im Volke den moralischen Geboten der Religion und den Sazungen der Kirche, welcher er angehört, unterworfen. Er ist Laie, ehrt pflichtmäßig, wie die übrigen Laien, den Altar in den geweihten Dienern desselben, und erlaubt sich keinen Eingriff in ihr heiliges Amt. Ja, es mag, weil Regentenpflicht zugleich Gewissenspflicht ist, der Priester gegen aristokratische oder monarchische Tyrannen, gegen welche die bürgerliche Verfassung keinen Schuz verleiht, im Namen Gottes oft eine so kräftige Stimme erheben, als in repräsentativen Staaten im Namen des Volkes von dessen Gewaltsträgern geschieht. Auch in älteren Religions- und Kirchensystemen finden wir die Priester als eine Mittelmacht zwischen dem Volke und dem Herrscher und als heilsames Gegengewicht der Soldaten- oder Königsmacht: aber selbstständiger, wirksamer — freilich auch beim Mißbrauche gefährlicher — als bei jenen Nationalkirchen ist die Priesterwürde der über so viele Völker verbreiteten, ihrem Charakter nach allgemeinen, christlichen Kirche.

§. 3. Insbesondere.

IV. Unzählige andere Folgen — durch die besonderen Verhältnisse der einzelnen bekehrten Völker, durch die Umstände der Bekehrung, durch einzelne Zufälle und handelnde Personen, durch den gegenseitigen Zusammenhang und die fortschreitende Einwirkung aller Begebenheiten veranlaßt — sind aus der Verbreitung des Christenthums geflossen. Sie ist eine Hauptquelle des gesammten großen Geschichtsstromes der mittleren und neueren Zeiten. Am nächsten ist uns ihr Verhältniß zu den vorherrschenden Nationen Europa's. Dieselben, als sie bekehrt wurden, waren insgesammt barbarisch, die meisten noch ohne Kenntniß der Schrift. Die Einführung einer Religion, welche auf heilige Bücher gegründet ist, fordert jene Kenntniß, oder bringt sie mit; und es ward das Evangelium, als es den nordischen Völkern zukam, theils der Anlaß zur Einführung einer eigenen, heimathlichen Schrift (wie denn Ulphilas zum Behufe seiner Bibelübersezung das gothische Alphabet ersann), theils der Schlüssel zur Literatur der alten, klassischen Welt. Die erfreulichsten Wirkungen und

in schneller Entfaltung hätten daraus für die germanische Geistesbildung hervorgehen mögen, wäre nicht durch andere Umstände der wildkriegerische Geist der Völker genährt, verstärkt und bald auch durch überhandnehmenden Druck der Gemeinen das Emporstreben des Genies verhindert worden. In solchem Verhältnisse blieb der Gebrauch der Schrift und die gelehrte Bildung auf den geistlichen Stand beschränkt, welcher — mit wohl natürlichem Hasse — jede freie Erkenntniß anfeindend und zumal den heidnischen Lehrern aus Fanatismus gram, die Wissenschaft engherzig unterdrückte, oder zu Werkzeugen des Aberglaubens und der Priestermacht mißbrauchte. Indessen glimmte durch die Wunderkraft der Schrift der Funke der Erkenntniß, wenigstens im Stillen, selbst in den dürftigsten Mönchsbibliotheken, auch in blos kirchlichen Verhandlungen fort, um später, bei günstigeren Umständen, als lebendiges Licht unter den Völkern aufzuflammen.

V. Das Christenthum selbst, zumal dessen Kirchenverfassung, erfuhr aus der Bekehrung der Barbaren manchen rückwirkenden Einfluß. Das reinere, naturkräftige, germanische Gemüth gab der Religion, welche unter den geschwäzigen, ausgearteten, an Geist und Herz unheilbar verderbten Griechen und Römern zu eitlem Wortkrame, leerem Gepränge und zum Gegenstande unaufhörlichen Haders geworden war, einen frischen und angemesseneren Boden, worin das Göttliche der Lehre tiefer wurzeln, und — wie mächtig auch die Barbarei dagegen ankämpfte — schönere Blüthen der Humanität erzeugen mochte. Gleich förderlich — ja wohl allzusehr, weil auch schädliche Auswüchse daraus üppig emporkamen — war der germanische Boden für die Befestigung der Kirche und die Stärkung der Hierarchie. Die frommen Teutschen, mit der ehrerbietigen Folgsamkeit, die sie schon ihren heidnischen Priestern erwiesen, gaben sich willig den herrschsüchtigen Ansprüchen des christlichen Klerus hin; und es hat die schwellende Hoheit der abendländischen Bischöfe — welche mit der geistlichen Würde bald auch die irdische Macht der Fürsten verbanden — bei ihren minder glücklichen, morgenländischen Brüdern wenigstens den Stolz und die Nacheiferung ermuntert, in der lateinischen Welt aber die Hierarchie und das aus dessen Mitte sich erhebende Papstthum mit furchtbaren Kräften ausgerüstet.

VI. Die andächtige Sammlung der abendländischen Völker um diesen durch sie erhöhten Thron des römischen Oberpriesters, die hiedurch unter ihnen befestigte Einigkeit des Glaubens, der moralischen Lehre und des kirchlichen

Interesses, die gemeinsamen vielseitigen Verhältnisse aller zum päpstlichen Stuhle, die gleichförmigen Einflüsse, die von demselben aus viele Jahrhunderte lang unter die Völker gingen, sind wohl die Hauptgrundlage derjenigen, zwischen den wichtigsten Nationen Europa's bestehenden, durch Gemeinschaft der Grundsäze, der höheren Gesittung und reineren Humanität sich aussprechenden, Verbindung geworden, welche man die europäische oder die christliche Republik zu nennen pflegt, und welche in wesentlichen Dingen noch heut zu Tage, ungeachtet der später eingetretenen äußeren Spaltung, fortdauert.

§. 4. Fortbildung.

Durch den Triumph des Christenthums und seine weite Ausbreitung wurde auch auf seine innere Beschaffenheit, auf die Fortbildung seiner Lehre, auf die gottesdienstlichen Gebräuche und die Kirchenzucht, auf alle gesellschaftlichen Einrichtungen und den Bau der Hierarchie entscheidend — in vielen Sachen übel — eingewirkt. Manche schon frühe vorhandene Keime, welche unentwickelt geblieben, so lange die Kirche nur kümmerlich unter Druck und Noth fortbestand, trieben, nachdem jene herrschend geworden, schnell und kräftig aufstrebende Schosse; aber es gediehen in dem üppigen Boden auch schädliche Auswüchse und böses Unkraut.

Die erhabene Einfalt der Christuslehre genügte bald der unruhigen Neuerungssucht und der eitlen Priesterweisheit nicht mehr. Von Geschlechte zu Geschlecht wurde daran gekünstelt, und es erhob sich im Laufe der Jahrhunderte (die spezielle Dogmen- und Kezergeschichte dieser Periode und der folgenden wird es zeigen) an die Stelle des in seiner Einfachheit himmelan leitenden Glaubens eine spizfindige, kalte, niederdrückende Schultheologie.

Mit solcher Erweiterung des Lehrbegriffs war die zunehmende Strenge in dessen Behauptung verbunden. In raschem Uebergange verwandelte die verfolgte Kirche sich in die Verfolgerin, und dieselben Personen, welche selbst noch unter tyrannischem Gewissenszwange gelitten, machten sich gleich darauf des nämlichen und noch schlimmeren Mißbrauches der Gewalt schuldig. Ungläubige und Irrgläubige galten für verlustig des allgemeinen Menschenrechtes, die Ehre Gottes glaubte man durch Mißhandlungen seiner Geschöpfe zu verherrlichen.

Es war natürlich, daß die triumphirende Kirche andere und stolzere Ge-

bräuche, als die gedrückte einführte. Manches, was für eine kleine, dürftige Gesellschaft und im ersten Feuer der Begeisterung taugte — wie die Gütergemeinschaft, die Liebesmahle —, wurden unpassend und unhaltbar im Zustande der Herrschaft. Dazu kam das Aufhören der Scheu vor dem Heidnischen, sobald das Heidenthum nicht mehr gefährlich war, die bereicherte Erfahrung von der Wirksamkeit dieser oder jener Andachtsmittel und die wiederkehrenden Forderungen der, auch durch den geistigen Glauben nicht zu vertilgenden, sinnlichen Menschennatur.

Diese Ursachen bewirkten eine stets zunehmende Vermehrung und Verherrlichung der Gebräuche, eine steigende Pracht im Kirchenbaue und Gottesdienste, die Einführung heidnischer Ceremonien ins Christenthum (zum Theile zur Anlockung der noch übrigen Heiden), bald auch die Rückkehr, mitunter selbst Steigerung jeder Art von Aberglauben, oft in wenig veränderter Form. Die Majestät des alleinigen, allmächtigen und allgegenwärtigen Gottes ward durch eine Wolke von Engeln und Heiligen umdunkelt, die Verehrung der heil. Jungfrau — zumal nachdem Nestorius (s. §. 16) besiegt war — unter dem Pöbel und den Mönchen fast zur Vergötterung erhöht; vertrauensvoller, als an Gott, an Märtyrer und andere Heilige, mitunter selbst an noch Lebende, das Gebet gerichtet, und ein zauber-ähnlicher Verkehr zwischen den Erdbewohnern und den himmlischen Mächten in tausend und tausend Wundergeschichten dargestellt.

§. 5. Folgen davon.

Die Herablassung zu den Schwächen der sinnlichen Menschen, die Belebung der Andacht durch hiernach berechnete, durch Aug' und Ohr zum Herzen redende Mittel, die Verstärkung ihres Eindrucks durch Allgemeinheit und Gleichförmigkeit des Gebrauches, überhaupt eine positiv angeordnete, feierliche Liturgie hätte nicht anders, als wohlthätig wirken mögen; und der Papst Gregor M. hat durch seine, zum bleibenden Geseze der lateinischen Kirche gewordenen, sehr zweckmäßigen Einsezungen gerechten Anspruch auf verehrungsvollen Dank erworben. Aber dieselben Gebräuche können — je nach Zeit und Volk — nüzlich oder schädlich seyn, und alle werden böse, sobald sie das Wesen, welchem sie dienen sollen, in Schatten stellen oder unterdrücken.

Ein Solches fand wirklich Statt in dem größten Theile der christlichen Kirche. Ein gemeiner Anthropomorphismus verunreinigte bald den gei-

stigen Lehrbegriff, und gesellte sich den erhabensten Mysterien in abenteuerlicher Verbindung bei; die Gottesverehrung wich dem Kreaturendienste, der allgemeine Gott wurde vergessen über der lokalen Andacht zu *heiligen Orten*, zu *Reliquien*, zu *Bildern*, zumal zu solchen, die für wunderthätig galten, und zum heil. *Kreuze**). Man glaubte, durch Berührung heiliger Gegenstände, durch eine Begräbnißstätte in der Nähe von heiligen Leibern, durch Hersagung von Formeln — noch wirksamer durch Spenden an Geistlichkeit und Kirche — sich zu entsündigen: Frömmelei, Werkheiligkeit, Unterdrückung der Natur vertraten die Stelle der Tugendübung; die herrliche *christliche Moral* ging großentheils unter in abergläubischen Verpflichtungen und Handlungsweisen, vollständiger noch (und schon *früher*) in dem Unsinne einer schwärmerischen *Ascetik* (s. unten vom Mönchthume).

§. 6. Kirchenzucht.

Theils die Vermehrung positiver Obliegenheiten und Kirchengeseze, theils die überhandnehmende Unlauterkeit der Gesinnung unter den Christen, die durch erweiterte Verhältnisse erschwerte Ordnung, so wie die durch lockendere Preise erhöhte Macht der Leidenschaften forderten jezt eine regelmäßigere und strengere *Kirchenzucht*.

Schon in den frühesten Zeiten, nach der natürlichen Befugniß einer jeden Gesellschaft, den Uebertreter ihrer Geseze auszuschließen, war der *Kirchenbann*, die Ausschließung aus der Christengemeinde, gegen schwere oder hartnäckige kirchliche Verbrecher — wozu nach dem Wesen der christlichen Verbrüderung nicht blos die Uebertreter der gesellschaftlichen *Sazungen*, sondern alle grobe Sünder gegen allgemein *religiöse* und *moralische* Pflichten gehören — ausgesprochen worden. Bevor man zu so strenger Strafe schritt, wurde zuerst die Wirksamkeit des Verweises oder kleinerer Bußen versucht und dem Ausgeschlossenen die Wiederaufnahme — wenn er gebessert erschien — nicht unbedingt versagt. Doch herrschten verschiedene und wechselnde Grund-

*) Gegen solche Rückkehr des *Fetischismus* und der *Menschenvergötterung*, verändert blos in Namen und Gestalt, erhoben sich — doch unwirksam — einige würdige Christusverehrer. Der Presbyter *Vigilantius*, zu Hieronymus Zeit, bestritt die übertriebene Verehrung der Reliquien und die Werkheiligkeit. *Jovinian*, wiewohl Mönch, tadelte die grausamen Thorheiten der *Ascetik*: — zu seinem Unglücke! Der Kaiser *Honorius* ließ ihn sammt seinen Anhängern schrecklich geißeln, und in's Elend auf wüste Inseln bringen.

säze der Strenge oder Gelindigkeit bei den einzelnen Kirchen und Kirchenvorstehern. Ein ganz unwiderruflicher Bann, wiewohl mehrere Kirchen und Synoden ihn — gegen die schwersten oder ärgerlichsten Sünden — billigten, ja zum Geseze machten, ist dem Geiste des Christenthums entgegen. Der reuige Sünder, wenn er durch öffentliches Bekenntniß und durch verschiedene — nach dem Grade der Schuld abgemessene — theils demüthige, theils peinliche Bußübungen das gegebene Aergerniß gut gemacht, seine Besserung durch schuldlosen Wandel bewiesen hatte, wurde wieder aufgenommen in die versöhnte Gemeinde.

Die Bußcanonen oder die vielen Verfügungen der einzelnen Bischöfe, so wie der Provinzial- und allgemeinen Synoden über die kirchlichen Censuren erwuchsen allmälig zu voluminösen Gesezbüchern, und enthielten bei allem Guten, was sie leisteten, doch auch — wie die folgenden Perioden zeigen werden — den Keim zu manchen schädlichen Auswüchsen.

Die Furchtbarkeit des Kirchenbannes wurde durch bürgerliche Sanktion verstärkt. Die Kaiser, indem sie solche Geseze erließen, gaben den Priestern eine Waffe in die Hand, welche gegen sie selbst gekehrt werden mochte und auch gekehrt ward.

§. 7. Kezergeschichte. Einleitung.

Eine der wichtigsten Theile der christlichen Kirchengeschichte macht die Fortbildung der Dogmen und die Folge der Kezereien aus. Kezereien, wo nicht der freie Geist des Menschen völlig ertödtet worden, sind eine so natürliche Folge der Einschärfung positiver Glaubenssäze, daß mehr ihre Seltenheit unter den Völkern des Alterthums, als ihre Menge in der christlichen Kirche Verwunderung erregt. Aber theils bestanden die Dogmen jener Völker blos aus Historien, welche — ob sie göttlich oder menschlich seyen — immerdar die Autorität zum Grunde des Glaubens haben, und daher weniger Stoff des Streites darbieten; oder aus Mythen, die von den Einen gedankenlos als leere Formeln wiederholt, von den Anderen nach eigenem Ermessen gedeutet worden; oder es war allerdings bei der Masse des Volkes träge Apathie, knechtische Dahingebung in heiligen, wie in irdischen Dingen an die Stelle der menschlich freien Regsamkeit des Geistes getreten. Bei solchen Völkern oder auch bei jenen, deren Denkkraft nicht eben unterdrückt, aber noch unentwickelt war, wurden die religiösen Ideen ausschließend von den

Priestern — und zwar meistens von Priestergeschlechtern — bewahrt und fortgeführt. Dieselben mußten aus Herrscherpolitik einträchtig unter einander seyn, oder es wurde wenigstens ihr Streit ohne Theilnahme des Volkes, ja unbekannt demselben, in ihren abgesonderten Hallen entschieden. Oft lehrten diese Priester, was sie selbst nicht glaubten; Uebereinstimmung wurde durch gemeinsames Interesse erzeugt. Auch wo andere Verhältnisse waren — wie bei den Griechen, welche keine Priesterkasten hatten, und aufgeklärt, frei, regsam waren —, da erlaubte entweder das tolerante System des Polytheismus abweichende Dogmen und Gottesverehrungen, oder es ehrten wohl auch die Weiseren im Volke die hergebrachten Lehren als Gängelbänder des Pöbels, und beobachteten herkömmlich die allgemeinen Gebräuche, sich selbst die Freiheit vorbehaltend, von göttlichen Dingen — wie von anderen Gegenständen der Wissenschaft — zu denken, was ihnen beliebte. Ueberhaupt aber bestanden jene Religionen fast nur wie politische Einrichtungen, denen man im Aeußerlichen Folge zu leisten, das Gemüth aber nicht weiter, als man gern wollte, zu unterwerfen hatte.

Ganz anders im Christenthume*). Dasselbe hatte in seinen heiligen Büchern eine bestimmtere Richtschnur, in dem Eifer seiner Bekenner einen strengeren Hüter, einen leicht aufzuregenden Vertheidiger des Glaubens. Heilige Wahrheit war den Christen, was sie lehrten, und unbedingt nöthig zur Seligkeit, solche Lehre in ihrer lautersten Reinheit zu kennen und zu glauben. Aber ihre Dogmen berühren Gegenstände, die, wiewohl zu deren Erforschung ein unwiderstehlicher Trieb der Vernunft des Menschen einwohnt, dennoch unergründlich in ihrer eigenen Tiefe auch für den Weisesten sind, und welche die Verbindung mit positiven, überschwenglichen Geheimnissen der Fassungskraft völlig entrückt. Nachdenken über solche Dinge mußte nothwendig verschiedene Meinungen erzeugen; unaussprechliche Dinge konnten unmöglich zu Jedermanns Befriedigung in Worte gefaßt werden; die Versuche, das Unerklärbare zu erklären, führten unausweichlich zu leerem Wortgezänke, und der Geist des Priesterthums — unterstüzt durch den despotischen Geist der bürgerlichen Regierung — zu tyrannisch strenger Entscheidung. Hätte eine geschlossene Priesterkaste einem unwissenden und indo-

*) Zum Theil auch im Judenthume; weßwegen in demselben schon die religiösen Spaltungen nicht selten sind.

lenten Laienvolke irgend eine Glaubensrichtschnur über jene Punkte in klug ersonnenen, durch gleichförmige Standespolitik bewahrten Formeln vorgeschrieben, vielleicht hätten dieselben — freilich als blose Formeln — unangefochten fortdauern mögen, bis nicht dieselbe Standespolitik die Priester zur gemeinschaftlich beliebten Aenderung trieb. Aber der christliche Priesterstand — wiewohl im Ganzen vom Laienstande abgesondert — wurde doch unaufhörlich durch neu eintretende Laien ergänzt, und es trieben anfangs rein religiöse, nachmals, als das Christenthum siegreich geworden, auch irdische Beweggründe die talentvollsten, thätigsten Männer, vorzüglich die Gelehrten und Philosophen in seinen Schooß. Dieselben — ihre gewohnten Geistesarbeiten mit dem neuen Berufe verbindend — machten das Christenthum zur Wissenschaft, den Glauben zur Philosophie, und sezten die unruhige freie Speculation der Schule mit dem positiven kirchlichen Machtworte in eine abenteuerliche Vereinbarung. Fortan wurde über Glaubensartikel gegrübelt als über Philosopheme; metaphysische Lehrsäze wurden diktatorisch verkündet, das rein Positive aus Ideen abgeleitet und den Ideen ein positives Gesez gegeben.

Zu diesen allgemeinen Ursachen kamen im Morgenlande, woselbst die meisten Kezereien entstanden, noch einige besondere, welche theils im Charakter der Völker, theils in den Verhältnissen lagen. Die spizfindigen Griechen, die schwärmerischen Aegypter, die in Sinn und Geist theils den Lezteren, theils den Ersteren ähnlichen Asiaten waren zur Ausbreitung von Kezereien und zur Aufnahme des Kezergiftes nicht minder, als zum hartnäckigsten Eifer im heiligen Wortstreite geeignet. Die Wichtigkeit, welche solche kirchliche Fehden durch die fromme oder fanatische Theilnahme der Kaiser, sonach durch die Verbindung mit der Hofgunst und Hofintrigue und durch die hohen irdischen Preise, welche nebst dem Heiligenscheine den Siegern winkten, erhielten, endlich die vergleichungsweise ungünstigere Stellung der morgenländischen Prälaten gegen die abendländischen, da diese allmälig zur weltlichen Macht sich emporschwangen, jene aber, bei gleichem Stolze und gleicher Herrschsucht, dennoch, als Unterthanen eines Despotenreiches, mehr nur durch theologische Kämpfe sich geltend machen konnten: — alle diese Ursachen entflammten und unterhielten das Feuer der religiösen Zwietracht ungleich heftiger in der griechischen, als in der lateinischen Kirche. Doch blieb auch die leztere davon nicht frei, wie die nachfolgenden Blätter in summarischer Darstellung zeigen.

§. 8. Fortsetzung.

Denn die ausführlichere Erörterung der Dogmengeschichte — ungeachtet ihr vielseitig welthistorischer Einfluß uns zur Betrachtung ihrer Hauptphasen auffordert — überlassen wir billig und gern den Theologen. Wohl ist die Geschichte philosophischer Ideen und Systeme, ihres Ursprungs, ihrer Fortbildung, ihres gegenseitigen Einflusses, ihrer Verwandtschaft und Abstammung, als Geschichte der Kräfte und der edelsten Bestrebungen unsers Geistes, seiner bald genialisch schnellen, bald mühsamen Eroberungen im Reiche der Erkenntniß, wohl auch seiner unglücklichen Versuche, seiner bald selbst verschuldeten, bald unausweichlichen Irrthümer und Rückschritte unendlich anziehend und lehrreich. Aber ganz anders ist der Charakter der kirchlichen Streitigkeiten, die uns hier vorliegen. Das Licht der Philosophie erhellte jenes Zeitalter nicht. Die Lehren der alten Meister waren theils vergessen, theils verabscheut, theils tönten sie als leere Laute um das Ohr. Die Erkenntniß rückte nicht einen Schritt weiter mit allem Hader. Denn nicht um Ideen, nur um Wortformeln — schwer mit dem Gedächtnisse, mit dem Verstande durchaus nicht zu erfassen — wurde gestritten; und nicht mit den lebendigen Kräften des freien Geistes, sondern mit der Befangenheit hartnäckiger Vorurtheile und blinder Parteiwuth, dabei nach positiven Gedankenregeln, und auf allen Seiten eingeengt durch die Schreckbilder einer kranken Phantasie oder durch die Machtsprüche der Autorität. Beim Anblicke dieser sich heilig dünkenden Streiter, welche das Verfechten unverständlicher Worte zum Hauptgeschäfte, zum Zwecke, zum Stolz ihres Lebens machen, welche, während ihr Geist an der kürzesten Kette gefangen liegt, den Himmel zu durchfliegen, und die Natur des unendlichen Gottes zu erschauen wähnen, welche übermüthig in ihrer Armseligkeit, entscheidend in ihrer Unwissenheit, herrschsüchtig in ihrer Knechtschaft, unbarmherzig in ihrem frommen Eifer sind, fühlen wir uns abwechselnd von Mitleiden, Widerwillen, Verachtung und Abscheu durchdrungen gegen sie selbst und ihre ganze Zeit*).

§. 9. Aelteste Kezereien. Gnostiker.

Schon in der frühesten Periode des Christenthums ward der reine Strom seiner Lehre durch die Schwärmereien der Gnostiker getrübt. Dieselben,

*) Vgl. in v. Reichlin-Meldeggs Geschichte des Christenthums B. I. (Freiburg 1831 Groos.) Abth. II. Abschn. II. Hauptst. II.

die da stolz sich der höheren Erkenntniß rühmen, hatten ihre Meinungen von göttlichen Dingen aus der orientalischen und griechischen Weltweisheit, zum Theil auch aus den jüdischen Schulen geschöpft, und suchten solche, durch die Ausgeburten ihrer eigenen Phantasie oder absichtlicher Betrügerei verunstalteten, Begriffe ins Christenthum einzuführen, oder auch demselben entgegenzusezen. Aus der Fülle der Gottheit, dem Pleroma, sind, wie Strahlen aus dem Lichtmeere, mächtige Geister, Aeonen, theils gute, theils böse, ausgeströmt, die Baumeister unserer unvollkommenen Welt und deren Regenten, die Führer — mitunter auch die Verführer — der Menschen. Ein solcher Aeon (der größte und beste, nach der Lehre der christlichen Gnostiker) war Christus, welchem Viele die Würde des platonischen Logos mit widerstreitenden Nebenbestimmungen beilegten.

Viele verschiedene Sekten (32 derselben wurden zu Irenäus, 80 in Epiphanius Zeiten gezählt), viele einzelne Schwärmer und Betrüger sind unter der allgemeinen Benennung der Gnostiker enthalten. Es ist schwer, in der Dunkelheit ihrer Zeiten und Lehren die unterscheidenden Merkmale, die gegenseitigen Verhältnisse der schwankenden Systeme zu erkennen, welche von den berüchtigtsten Gnostikern, als von Simon Magus, Menander, Saturninus, Basilides, Karpokrates, Valentinus, Cerdo, Marcion u. A., mit mehr oder minder Glück, zu größerem oder geringerem Aergernisse und Nachtheile der reinen christlichen Lehre aufgestellt wurden. Wenn sie weniger heftige Bewegungen, als einige spätere Kezer veranlaßten; so war Solches der im Ganzen noch herrschenden Einfalt der Christengemeinde, welche die eifrige Theilnahme an dialektischen Kämpfen minderte, oder auch der Schwäche derselben, die den Gläubigen Ruhe und vereinbarte Wachsamkeit gegen den gemeinsamen Feind gebot, auch keine Kräfte zum einheimischen Kampfe ließ, zuzuschreiben. Doch ist in den Schulen der Gnostiker der Keim derjenigen Irrlehren erzeugt worden, welche später das Reich des triumphirenden Christenthums zerrüttet und den Staat wie die Kirche mit Unheil erfüllt haben. Die Doketen zumal, deren heidnische Begriffe zu dem wichtigen Streite über die Menschwerdung Christi die gefährlichsten Elemente darboten, gehören ihnen an. Die jüdischen Schulen der Ebioniten und Nazarener neigten sich nicht minder — wiewohl sonst den Dokaten entgegen — in einigen Punkten zu gnostischen Schwärmereien hin; und aus derselben Quelle schöpfte Cerinthus seine folgenreichen Irrthümer. Auch die

Manichäer sind den Gnostikern verwandt. Der Name derselben kommt von ihrem Lehrer, Manes, einem Perser*), welcher aus der magischen Religion die Behauptung zweier Grundwesen, eines guten und eines bösen, ins Christenthum übertrug, und überhaupt eine abenteuerliche Vereinbarung eigener Träumereien mit Zoroaster's und Jesus Lehren versuchte. Keine Kezerei ward von den Orthodoxen so verabscheut, wie diese. Der Name Manichäer, mit erweiterter Bedeutung, wurde, wie zur Brandmarkung, den Feinden der Kirche überhaupt ertheilt.

Auch in den praktischen Lehren zeigte die gnostische Schule den Charakter der Schwärmerei und oft fanatischer Uebertreibung. Doch wurden — je nach dem Sinne und der Gemüthsart einzelner Meister — die entgegengesezten Abwege verfolgt. Die Einen (worunter auch die Nikolaiten, welche die Gemeinschaft der Weiber wie aller Güter forderten) begünstigten das Uebermaß sinnlicher Lust. Die Anderen und Meisten schärften ein strenges Leben, der Entsagung und körperlichen Abtödtung, ein. Sie hofften durch Unterjochung der Materie, als welche unter der Herrschaft des bösen Prinzips stehe, dem vom Himmel flammenden Geiste die Freiheit und erhöhte Kraft zu erringen. (Marcion aus Pontus, welcher selbst die Ehe verbot, Montanus aus Phrygien, der sich für den von Christus verheißenen Tröster ausgab und eine der wichtigsten unter den früheren kirchlichen Streitigkeiten veranlaßte, mit vielen Anderen, gehören hieher.) Aber diese Lehre, eine Hauptverderberin der christlichen Moral, vorherrschend auch in der orthodoxen Kirche, die furchtbare Mutter der Asceten, oder doch verwand mit dem gemeinen ascetischen Unsinne, werden wir bei der Geschichte des Mönchthums (unten § 26 ff.) von einem weiter reichenden Standpunkte betrachten.

§. 10. Streit über das Osterfest. Donatisten.

Nicht nur über Glaubenssäze und moralische Maximen, auch über bloße Gebräuche erhoben sich bittere, langwährende Streitigkeiten, und außer den Kezern wurden bald auch die Schismatiker dem Abscheu und der Verfolgung der siegenden Kirchenpartei preisgegeben. Von der Mitte des zweiten Jahrhunderts bis zur nicäischen Synode (325) — ja noch mehrere Jahrhunderte nachher, weil die Bestimmung des Conciliums nicht jeden Zweifel

*) Wurde hingerichtet auf Befehl seines Königs im J. 277.

hob und nicht von allen Gemeinden beobachtet ward — wurde, mitunter heftig und gewaltthätig, die Frage verhandelt: „wann das jährliche Osterfest zu begehen sey? Wer dasselbe mit den Juden beging, oder wer auch unabsichtlich in einen chronologischen Irrthum fiel (die Berechnung ist nicht ohne Schwierigkeit), schien den Priestern Jesu der Verdammniß und den Kaisern der Hinrichtung *) werth.

Unter den Kirchenspaltungen war keine unseliger, als jene der Donatisten. Im Anfange des vierten Jahrhunderts wurden durch zwei verschiedene Parteien Cäcilian und Majorin — als aber der Leztere starb, Donatus an dessen Stelle — zugleich zur bischöflichen Würde von Karthago erhoben. Die Ansprüche der beiden Bewerber wurden, da die Leidenschaft ihrer Parteien eine friedliche Ausgleichung unmöglich machte, vor den höheren und höchsten kirchlichen und bürgerlichen Behörden verhandelt und gegen Donatus entschieden. Aber die Anhänger desselben und seiner Nachfolger vertheidigten über 300 Jahre lang die canonische Gesezmäßigkeit der geschehenen Wahl und die Ungiltigkeit der wider dieselben ergangenen Urtheilssprüche. Ausgestoßen aus dem Schooße der Kirche, verworfen, unterdrückt, verfolgt auch von dem weltlichen Arme, schleuderten sie dieselben Bannflüche auf die gesammte christliche Welt zurück, und unterhielten gegen die bürgerlichen und kriegerischen Gewalten des Kaisers den hartnäckigsten, verzweiflungsvollsten Krieg. Als unter Constantinus M. Söhnen die Strafedikte gegen die Widerspenstigen geschärft wurden; da entbrannte unter denselben — zumal unter den numidischen und mauretanischen Bauern — die Flamme einer unerhörten fanatischen Wuth. Die Schaaren der Rasenden, welche den Namen der Circumcellionen führten, verheerten das ganze Land, raubten, mordeten, meistens unter dem Feldgeschrei „Gelobt sey Gott“, und begingen Unthaten ohne Zahl und Maß; als aber die Ueberlegenheit der Feinde ihnen die Hoffnung des Sieges geraubt, rannten sie absichtlich in die wider sie gezückten Schwerter, oder entleibten sich selbst auf gräßliche Weise.

---

*) Die Quartodecimaner (vom 14ten Tage des jüdischen Monats Nisan, an welchem sie Ostern feierten, also geheißen) wurden von Theodos M. nicht minder, als die Manichäer des Todes schuldig erklärt. Auch hatte schon die Kirchenversammlung zu Nicäa (325) die arithmetische, hauptsächlich in Klein-Asien herrschende Kezerei der Tessareskaidekatiten (also nannte man dieselben nach dem griechischen Ausdrucke) förmlich verflucht.



Bei der großen Ausbreitung dieser fanatischen Partei war jedoch ihre gänzliche Ausrottung schwer. Siebenzig Bischöfe hatten ursprünglich für Majorin und Donatus sich erklärt. Ihre Anzahl stieg nachmals auf vierhundert, und über alle Provinzen des römischen Afrika waren ihre Anhänger zerstreut. Einheimischer Zwiespalt schwächte sie später, und gab sie der Verfolgung der Katholiken, welche zumal Honorius schärfte, preis. Aber in den innern, wilderen Gegenden des Landes blieben sie noch immer vorherrschend; und ihr unversöhnlicher, durch fortwährende Mißhandlungen genährter Haß gegen ihre harten Mitbürger, der sie jeden Fremden als einen Erretter betrachten ließ, erleichterte Genserich's Eroberung durch thätige Hilfe. Auch unter der vandalischen Herrschaft und nachmals unter der erneuerten Gewalt der Kaiser erlosch die erbliche Erbitterung nicht. Sie begünstigte die Forschritte der Sarazenen, und erst der gemeinschaftliche Ruin der katholischen, wie der schismatischen Kirchen stellte den Frieden her.

§. 11. Kezereien über die Dreieinigkeit und Menschwerdung.

Einleitung.

Wir gehen zu denjenigen Kezereien über, welche theils wegen ihres Gegenstandes — da sie die allerheiligsten Dogmen betreffen —, theils wegen des Eifers, womit sie verhandelt wurden, und der ausgebreiteten, dauernden Folgen, die sie hervorbrachten, für uns die wichtigsten sind. Die überschwenglichen Geheimnisse der göttlichen Dreieinigkeit und der Menschwerdung Christi, worüber heut zu Tage der größte Theil der Christenheit, zumal die abendländischen, sonst getrennten Kirchen in übereinstimmendem Glauben, ja viele Bekenner selbst in sorgloser Unwissenheit ruhen, sind es, welche die alte Kirche und durch sie den Staat ein halbes Jahrtausend hindurch in die heftigste Bewegung sezten, und zulezt der Grund von mehr als einer bleibenden Spaltung wurden.

Sobald die christlichen Religionslehrer, nicht zufrieden, das große Geheimniß der Dreieinigkeit Gottes also, wie es in ihren heiligen Büchern enthalten ist, mit gläubiger Unterwerfung anzubeten, zugleich die Tiefen desselben ergründen, das Unbegreifliche durch anmaßliche Erklärung dem Verstande erkennbar machen wollten, war es wohl natürlich, daß sie entweder durch sinnliche Vorstellungen, durch Herabziehung des Unendlichen zum Endlichen das erste entweihten, oder bei dem vergeblichen Versuche, mit den Schwingen des

endlichen Geistes in überschwengliche Räume sich zu erheben, ihre Kraft durch leeren Flügelschlag erschöpften, und bedeutungslose Worte statt der Ideen in mühsamer Erzeugung zur Welt brachten. Auf dem Wege solcher überschwenglichen Spekulation konnte den Gelehrteren unter den Christen die — dem profanen, wie dem gläubigen Forscher überaus merkwürdige — Aehnlichkeit der christlichen Geheimnisse mit den erhabenen Ideen Plato's nicht entgehen. Die Schriften dieses unsterblichen griechischen Weisen wurden auf den orientalischen Schulen, zumal auf der alexandrinischen, mit schwärmerischer Verehrung studirt, und nicht nur Heiden, sondern auch Juden und Christen betrachteten sie als das Höchste, was jemals ein menschlicher Geist erzeuget. Ja, von den lezteren wagten Mehrere zu vermuthen: es sey der heidnische Lehrer bei seiner Betrachtung der göttlichen Dinge von einigen Strahlen des unmittelbar himmlischen Lichtes erleuchtet und geführt worden*). Der gefährliche Bund zwischen heidnischer Weltweisheit und christlicher Offenbarung ward also geschlossen; man vermaß sich, eine durch die andere zu erklären; man verglich und suchte eine gegenseitige Uebereinstimmung der erhabenen Träume Plato's mit den Worten Jesu und der Apostel.

Die tiefsinnigsten Abstraktionen hatten Plato zur Unterscheidung dreier archäischer oder ursprünglicher Grundwesen in dem einen, unendlichen Gott geführt. Die erste, beharrliche, nothwendige Ursache, der ewige Vater, Schöpfer und Regierer der Welt; dann der Logos, die Vernunft, das intellektuelle Urbild der Schöpfung, der Sohn des Vaters; und endlich die Seele des Weltalls, der göttliche Geist, die unmittelbare bildend und erhaltende Kraft — sind diese drei geheimnißvollen Wesen, welche, je nach der ruhigeren oder exaltirteren Betrachtung, entweder als blose Abstraktionen des Verstandes, d. h. blos als drei verschiedene Verhältnisse desselben Grundwesens zum Weltall, oder als drei besondere, wenn gleich unter sich innigst verbundene, Wesen sich darstellen. Die leztere dieser Vorstellungsarten läßt wieder mehrere Varianten zu, je nachdem die Idee der Vereinigung oder jene der Sonderung der drei Wesen vorherrscht, und je nachdem man

*) Diejenigen, welche Plato's Ideen nicht als ursprünglich von ihm selbst ausgegangen betrachten, lassen ihn entweder bei den Juden in die Schule gehen, oder aus den Geheimnissen der ägyptischen Priester — welche den Denker weiter nach Meroë und Indien führen (vgl. B. I. S. 289 ff.) — die Elemente seiner Lehre schöpfen



sich dieselben als völlig gleich an Würde und Kraft, oder eines dem anderen untergeordnet denkt.

§. 12. Arius.

Solches Schwanken der Begriffe entstand in der christlichen Kirche, sobald und in dem Maße, als die älteste Einfalt des Glaubens von einer gelehrten Theologie verdrängt ward. Schon in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts behauptete Noëtus zu Smyrna eine so innige Vereinbarung, ja Identität der drei Personen, daß die Menschwerdung, die Leiden und der Tod des Sohnes auch vom Vater wahr seyn müßten (daher der Name Patripassianer). Bald nachher trug Sabellius in Ptolemais, des Noëtus Schüler, die ähnliche Lehre vor, daß Vater, Sohn und Geist nur drei verschiedene Benennungen desselben Wesens, nach dessen verschiedenen Grundkräften oder Eigenschaften, seyen. Aber beide Ketzereien erloschen bald, wie Feuerbrände, die auf einen Boden ohne bereiten Zündstoff fallen.

Desto thätiger und auf längere Zeit entglühte die, gleich nach der siegreichen Erhebung des Christenthums, durch Arius, Presbyter in Alexandrien, angefachte Flamme. Dieser sonst würdige, tadellose, gelehrte Priester erhob sich gegen die von seinem Bischofe, Alexander, im Kanzelvortrage über die durchaus gleiche Dreieinigkeit und zumal über die Ewigkeit des Logos geäußerten Grundsäze, welche ihm, je nach dem sie gedeutet würden, zum Tritheismus oder zum Sabellianismus zu führen schienen. Er selbst behauptete, der Logos sey durch den freien Willen des Vaters erzeugt, demnach — wiewohl von dessen Geist erfüllt und ein Ebenbild von des Vaters Herrlichkeit — doch demselben untergeordnet und sein Daseyn, wiewohl längst vor dem Daseyn aller Welten beginnend, dennoch nicht von Ewigkeit. Alexander, nach einigem Wanken, sprach über den kühnen Priester den Bannfluch aus. Aber viele Bischöfe, zumal in Asien, bekannten sich zu der Lehre des Geächteten, und mehrere Provinzial-Synoden verwarfen die Beschlüsse Alexanders.

Constantin M., in dessen Gemüthe noch abwechselnd die heidnische Toleranz und der Ketzereifer seiner christlichen Lehre herrschten, suchte den furchtbar zunehmenden Streit anfangs durch versöhnende Episteln und Abgeordnete zu schlichten, und schrieb, als seine gute Absicht an der Leidenschaft der Prälaten scheiterte, ein allgemeines Concilium — das erste in der christ-

lichen Kirchengeschichte — nach Nicäa aus (325). Er mochte es ausschreiben, da die Grenzen des Christenthums noch fast dieselben mit jenen des römischen Reiches waren, und der Papst damals seinen Herrscherthron noch nicht gebaut hatte. In Gegenwart des obenansizenden Kaisers wurden die Verhandlungen gepflogen, mit großer Ueberlegenheit auf Seite der Katholiken, und — was während der ganzen Dauer des Streites zu bemerken war — mit desto zuversichtlicherem Eifer, da sie zur Erhöhung der Würde ihres Herrn stritten, während die Arianer dieselbe zu verkleinern strebten. Ein zufällig auf die Bahn gebrachtes Wort, welches die Arianer entscheidend verwarfen, Homousios (ὁμοούσιος) wurde zur Bezeichnung der wesentlichen Gleichheit (Consubstantialität) des Sohnes mit dem Vater und als die Fahne der Vereinigung für die Rechtgläubigen erkoren, und erhielt um so allgemeinere Zustimmung, da auch die geheimen Tritheisten und Sabellianer einen ihren entgegengesezten Lehrbegriffen angemessenen Sinn damit verbinden mochten *). Und so wurde Arius mit seinen durch Furcht sehr verminderten Anhängern aus der Kirchen-Gemeinschaft ausgeschlossen, mit dem Namen „Porphyrianer" gebrandmarkt, ins Exil verwiesen und ihre Schriften zum Feuer verdammt. Vergeblich schlug später ein Theil der Arianer, anstatt der Gleichheit wenigstens die Aehnlichkeit des Sohnes mit dem Vater zugebend, das der orthodoxen Formel so nahe kommende Homoiusios (ὁμοιούσιος) zum Symbol vor. Die Rechtgläubigkeit kann zu keinem Vergleiche sich herablassen, und wegen des Unterschiedes einer Sylbe wurde die Kirche und der Staat durch eine 250jährige Fehde zerrüttet.

Denn die arianische Partei, so wie ihre Niederlage durch den Zorn des Kaisers beschleuniget und vervollständiget worden, also erhob sie sich wieder durch die wechselnde Hofgunst und durch die geschickt benüzten politischen Verhältnisse. Zugleich schlug ihre Kezerei jenseits der Grenzen des Kaiserreiches noch weiter verbreitete und tiefer gehende Wurzeln.

Constantin selbst noch, und in kurzer Frist, schenkte den Arianern seine Gnade wieder. Die Verbannten wurden zurückberufen, Eusebius von Nikomedien, ehemals des Kaisers Günstling, aber als Arianer von seinem Bisthume verdrängt, in dasselbe und in seine Gunst bei Hof wieder ein-

*) Nachmals wurde jedoch der wahre Begriff des ὁμοούσιος durch eine orthodoxe Deutung fixirt



gesezt*), endlich auch Arius selbst, kraft kaiserlichen Befehls, zur Wiederaufnahme in die Christen-Gemeinde nach der Hauptkirche von Constantinopel geladen. Aber die Stunde seines Triumphes ward seine Todesstunde (336), höchst wahrscheinlich durch seiner Feinde Haß.

§. 13. Athanasius. Theodosius M.

Unter den Söhnen Constantin's ward Constantius frühe von den Arianern gewonnen. Derselbe, als er durch den Tod seiner orthodoxen Brüder Erbe des ganzen Reiches geworden, brachte durch seinen gleich abergläubischen, als tyrannischen Eifer für die Kezerei die Sache der Rechtgläubigkeit in die größte Gefahr. Das Maß der Verfolgung, welche früher über die Kezer ergangen, wurde jezt über die Katholiken gehäuft, Concilien**) im Morgenlande und Abendlande zur Bekräftigung des Homoiusios gehalten, die Homousianer durch Ränke und Gewalt zur Abtrünnigkeit oder zum Stillschweigen gebracht.

In diesen Zeiten der Bedrängniß wurden die Hoffnungen der katholischen Kirche, wie ihre Kräfte fast einzig durch den heroischen Athanasius, den unsterblichen Helden und Märtyrer des nicäischen Glaubens, aufrecht erhalten. Dieser wohl größte unter den alexandrinischen Patriarchen, der die Tugenden und Talente eines Gottesgelehrten und Mönchsheiligen mit jenen des erfahrenen Staatsmannes und des kühnen Parteihauptes vereinigte, erkannte in der Vertheidigung des Homousios, wozu ihn Ueberzeugung, Verhältnisse und Schicksale ganz eigens zu berufen schienen, den Zweck und den Stolz seines Lebens. Unabläßig, von seinem ersten Erscheinen in der Kirche und während der 47jährigen Bekleidung der bischöflichen Würde, kämpfte er durch Wort, Schrift und That für die gleiche Gottheit des Sohnes, ungebeugt durch Verfolgungen und Leiden, in den verzweifeltsten Lagen immer aufrechten Gemüthes, im Ganzen glorreich und sieghaft. Fünfmal ward er von seinem

*) Von demselben Eusebius ließ Constantin auf dem Todbette sich taufen.

**) Unter diesen Concilien sind zumal jene von Seleucia und von Rimini merkwürdig (360). Das erste gelangte wegen Hartnäckigkeit der dissentirenden Glieder zu keinem Beschluß; das zweite ließ sich — ungeachtet seine Majorität die gegenseitige Ansicht hegte — zur Billigung eines homoiusischen Glaubens-Bekenntnisses verleiten. Andere minder zahlreiche Synoden (als zu Tyrus, Antiochia, Sardika, Arles, Mailand 2c.), welche meist nur in Athanasius persönlicher Sache versammelt wurden, sprachen abwechselnd den Bannfluch und die Heiligkeits-Erklärung über diesen berühmten Prälaten aus.

Stuhle vertrieben (schon durch den großen Constantin, zweimal durch den unversöhnlichen Constantius, abermals durch Julian, und im hohen Alter noch durch Valens), und irrte wohl 20 Jahre als Verbannter oder Flüchtling umher; aber die begeisterte Anhänglichkeit seiner Gemeinde, der geheime und offene Beistand der Mönche, die Theilnahme der ganzen katholischen Welt (zumal der Eifer von Constantius rechtgläubigen Brüdern), vor Allem die schnelle Ergreifung und treffliche Benüzung jedes günstigen Wechsels in den Umständen führten ihn allemal triumphirend zurück. Er starb (373) noch während des Ungewitters, das unter der ganzen Regierung des arianischen Kaisers Valens — jedoch überhaupt mehr drohend, als verwüstend — über dem katholischen Himmel hing, und sah den siegreichen Wiederhersteller der Rechtgläubigkeit im römischen Reiche, den großen Theodosius, nicht.

Derselbe, von dem heiligen Feuer der Orthodoxie schon in der zarten Kindheit erfüllt, bezeichnete die ersten Jahre seiner Regierung durch den völligen Sturz des Arianismus und aller übrigen Kezersekten in dem ganzen Umfange seines Gebietes. In Constantinopel zumal, wo die katholische Gemeinde längstens im kümmerlichsten Zustande schmachtete, wurde sie plözlich durch die Edikte und Waffen des Kaisers (380) zur alleinherrschenden erhoben, und so allenthalben im Oriente mit unerbittlicher Strenge (deren Opfer nur die kleinmüthige Nachgiebigkeit der Arianer verminderte) „die einzige Gottheit des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, in gleicher Majestät und frommer Dreieinigkeit" verkündet. Wer anders zu denken sich erkühnte, wurde mit dem ehrlosen Namen Kezer gebrandmarkt und mit den schwersten ewigen und zeitlichen Strafen bedroht. Die Lehrer zumal, und welche es wagten, eine kezerische Ordination zu ertheilen, wurden von der Strenge dieser Geseze verfolgt, jede religiöse Zusammenkunft der Kezer schwer verpönt, und endlich auch die einzelnen Irrenden — weil man den hartnäckigen Irrthum der Bosheit zuschrieb —, als kirchlich und bürgerlich Geächtete, dem weltlichen Arme zur Bestrafung, zum Theil zur Todesstrafe übergeben.

Wegen solcher Verordnungen ist Theodosius M. von den Zeloten aller Zeiten aufs Wärmste gepriesen worden. Aber es ist der Wahrheit unwürdig, durch andere, als durch die ihr eigenen Waffen zu siegen. Die natürliche Kraft vernünftiger Beweisgründe auf des Menschen Gemüth bei allgemeinen

Wahrheiten, Zeugnisse oder frommer, durch Gnade geweckter — also nicht erzwungener — Glaube bei positiven Lehren sind jene Waffen; des Schreckens und der Gewalt mag auch, und geeigneter, die Lüge sich bedienen.

Zur Befestigung dieser Dinge und des nicäischen Glaubens schrieb Theodosius nach Constantinopel die zweite allgemeine Kirchenversammlung aus (381). Auf derselben wurde zumal die mit der Lehre vom Sohne in analoger Verknüpfung stehende Lehre von der gleichen Göttlichkeit des heiligen Geistes ausdrücklich bekräftigt, und die Vorstellung des Macedonius (des semiarianischen Bischofs von Constantinopel zu Constantius Zeit), wornach der heil. Geist nicht selbstständiger Gott, sondern nur eine göttliche Kraft wäre, verdammt Seine Anhänger wurden πνευματόμαχοι geheißen

§. 14. Die Arianer im Abendlande.

Auch im Abendlande, woselbst zwar von Anbeginn der Einfluß des Papstes das nicäische Bekenntniß herrschend erhalten, jedoch zu Theodosius Zeit die Freundschaft der Kaiserin Justina (Valentinian's II. Mutter und Vormünderin) den Arianern Schuz gegeben, wurde durch dieses Kaisers Macht und Ambrosius Eifer die Kezerei niedergeschlagen. Aber sie kam wieder zurück im Geleite der barbarischen Nationen, welche die Provinzen West-Roms eroberten. Ulphilas, der Apostel der Gothen, hatte, wie es scheint aufrichtig, das arianische Glaubens-Bekenntniß von Rimini unterzeichnet, und das Gift der Kezerei, welches er seinen Zöglingen mittheilte, verbreitete sich desto schneller über die barbarische Welt, da dieselben, als in den einheimischen Mundarten lehrend, leicht den Sieg über die orthodoxen lateinischen Glaubens-Boten erhalten mochten. So wurden nach einander alle Stämme der Gothen, nicht minder die Vandalen, Burgunder, Sueven und Langobarden von einer Seuche angesteckt, welche in der römischen Welt zu wüthen aufgehört — zum Theil auch schlimmeren Seuchen Plaz gemacht hatte.

Die unseligen Folgen dieses widernatürlichen Verhältnisses, da das herrschende Volk der einen, das unterjochte der anderen Lehre zugethan war, der hiedurch genährte gegenseitige Haß und Argwohn, viele Bewegungen, mitunter auch Blutvergießen, durch religiösen Eifer veranlaßt oder dadurch bemäntelt, die fortwährende Anhänglichkeit der Provinzialen an die Sache Roms

oder der Kaiser, die innere Schwäche der Barbaren-Reiche und der beschleunigte Untergang der meisten — dies Alles, so wie die durch Rechtgläubigkeit begründete Erhöhung des fränkischen Reiches, ist schon in der politischen Geschichte erzählt. Im Ganzen waren die Barbaren ungleich duldsamer, als die Kaiser; Druck der Katholiken war meistens blos die Folge erhaltener Reizung. Nur die Vandalen haben durch blutige, unmenschliche Verfolgungen die Leidensgeschichte der Menschen mit grauenvollen Blättern bereichert. Das Schwert Belisar's und Justinian's Edikte erhoben in Afrika, auch in Italien den athanasischen Glauben wieder; das Schwert der Franken that solches in den gallischen Provinzen der Burgunder und Westgothen; die Lezteren selbst, als Herren Hispaniens, gelangten erst durch die Bekehrung Reccared's (586), die Langobarden noch später (nach 600), meist durch der Königin Theudelinde und P. Gregor's M. Eifer, auf den Weg des Heils; und so erlosch endlich der durch zweier alexandrinischer Priester religiöse Sophistik angefachte, weltverderbende, dreihundertjährige Brand

§. 15. Streit über die Menschwerdung.

Die Gottheit des Logos und sein Verhältniß zum Vater war festgestellt: aber noch blieb das Geheimniß der Menschwerdung unerklärt. In den unergründlichen Tiefen und labyrinthischen Gängen desselben irrten die Theologen jener kezerbrütenden Zeit viele Geschlechtsalter hindurch, mühsam, unter lärmendem Geschrei und bitterem Hader herum, Licht und Ausweg vergeblich suchend und zulezt auf verschiedenen Seiten sich zu bleibend feindseligen Parteien sammelnd.

Die niedrige Meinung der den Aposteln noch gleichzeitigen jüdischen Schulen der Ebioniten und Nazaräer, welche sich nie zur Anerkenntniß der Gottheit ihres Meisters erhoben, sondern in Jesus blos den Menschen — wiewohl den größten und heiligsten, würdig, der adoptive Sohn Gottes zu heißen — erkannt hatten, war nie von großer Ausbreitung gewesen, und frühe in der Uebereinstimmung der Christen über die göttliche Würde ihres Erlösers untergegangen.

In greller Entgegensezung mit ihnen lehrten die Doketen — nach Begriffen, die, wie sie selbst, aus dem Heidenthume stammten —: Jesus sey blos Gott, der Erste der Aeonen, der Logos, das Wort Gottes, welcher

auf die Erde herabgestiegen, um die Menschen auf die Bahn des Heiles zu leiten. Sein Körper sey ein bloses Phantom, ein blos scheinbarer Körper (daher auch der Name der Sekte) oder wenigstens — nach einer gelinderen Meinung — ein ganz empfindungsloser und unverweslicher Körper gewesen. Auch diese, von den Gnostikern in verschiedene Gestalten gebrachte, Lehre erlosch mit den Gnostikern selbst; die Menschheit nicht minder, als die Gottheit des Erlösers war festgestellt in den Schriften der Apostel und Väter, und nur das Wie dieser unaussprechlichen Vereinbarung noch Gegenstand der Forschung.

Zweierlei Vorstellungsarten wurden auf die Bahn gebracht, diese große Aufgabe zu lösen: Zusammensezung und Verschmelzung. Der Erlöser konnte zugleich Gott und Mensch, und er konnte, als ein Wesen, Gottmensch seyn.

Die erste dieser Vorstellungsarten lehrte schon der Jude Cerinthus, der Zeitgenosse der jüngeren Apostel und Urheber des merkwürdigen Mährchens vom tausendjährigen Reiche. Als Jesus von Nazareth, der Beste aller Menschen, getauft ward, so sprach Cerinthus, da stieg Christus, der Sohn Gottes, auf ihn herab in Gestalt einer Taube, und wohnte in ihm bis zur Kreuzigung, verließ ihn dann, und flog zum Pleroma zurück. Der verlassene Jesus wurde entweder durch eine ihm verliehene Fühllosigkeit gegen die Martern geschüzt, oder für sein Leiden überschwenglich belohnt.

Viel später, erst nach der nicäischen Synode, verkündete der von seinen Zeitgenossen verehrte, von der Nachwelt verabscheute Bischof von Laodicea, Apollinaris, die „eine, ins Fleisch gekommene, Natur von Christus". Auf eine der — wohl unbegreiflichen, aber dennoch wirklichen — Vereinbarung der menschlichen Seele mit unserem Körper analoge Weise war in dem Erlöser der göttliche Geist, als πνεῦμα mit dem menschlichen Körper und dessen sinnlicher Seele, ψυχή (nach dem Dreiheitssystem der griechischen Philosophie), vereinbart und bei dieser innigen Vereinbarung das Menschliche vom Göttlichen überwältigt oder verschlungen.

Zwischen diesen entgegengesezten Vorstellungsarten — mit ihren Voraussezungen und Folgerungen — schlang sich der enge, schwach bezeichnete Pfad der Orthodoxie, von dem Dogma „einer wesentlichen, beständigen und unauflösbaren Vereinbarung des wahren und vollkommenen Gottes mit einem vollkommenen Menschen, d. i. der zweiten Person in der Dreifaltigkeit mit

eines Menschen Seele und Körper“ ausgehend, aber in dem Maße, als er sich von der Wortformel „Einheit der zwei Naturen“, in Erklärungen, Folgerungen oder Beweisgründen entfernte, immer unbestimmter und näher an den von beiden Seiten gähnenden Abgründen der Kezerei.

§. 16. Nestorius.

Dieser schwierige Pfad, wäre er von dem Geiste der Mäßigung und Eintracht erhellt geblieben, hätte noch immerdar mit Sicherheit mögen verfolgt, und wer davon abirrte, durch solchen Lichtes milden Schein dahin zurückgeführt werden. Aber die Leidenschaft zweier eifersüchtiger Prälaten und ihrer Anhänger und Nachfolger, welche den schmalen Pfad auf beiden Seiten immer noch mehr verengte, auf beiden Seiten künstliche Schreckgestalten häufte, den betroffenen Wanderer bald da, bald dorthin mit Geschrei und Drohen scheuchte, erfüllte mit zahllosen Schlachtopfern die unnöthig aufgedeckten Tiefen der Verdammniß.

Diese Prälaten, deren persönlicher und theologischer Zwiespalt die traurige Reihe so ärgerlicher und unseliger Bewegungen eröffnete, waren Cyrillus und Nestorius, die Patriarchen von Alexandrien und Constantinopel, Beide durch Gelehrsamkeit, Kraft der Rede und Mönchsheiligkeit berühmt, Beide verfolgungssüchtig, den Kezern und Ungläubigen schrecklich, ohne Erbarmen im Kampfe für Gott, übrigens an Talenten und Charakter Nestorius vorzüglicher. In theologischen Ansichten neigte sich Cyrillus, als Bischof Alexandriens, wo Schwärmerei und Mystik vorherrschten, zu überspannten Ideen, und als Nachfolger des großen Athanasius zu den Meinungen von dessen Freund Apollinaris hin. Nestorius — ehemals Mönch in Antiochia — hatte in den syrischen Schulen eine Vorliebe für bestimmtere und faßlichere Begriffe eingesogen, und nährte eine der cerinthianischen ähnliche Vorstellung von der Natur des Erlösers. Er unterschied in ihm seinen menschlichen Meister und seinen göttlichen Herrn, wollte Marien nicht Gottes-Gebärerin, nur Christus-Gebärerin genannt wissen, verwarf die Anbetung des Heilandes in seinem Kindesalter und behauptete, daß die Menschheit Christi das Kleid, das Werkzeug, das Tabernakel der Gottheit gewesen.

Gegen diese Lehre erhob sich, anfangs mit verstellter Mäßigung, bald mit unverhohlener Heftigkeit der Erzbischof Alexandriens. Er beschuldigte Nestorius, die zwei Naturen in Christo in zwei Personen zu umstalten,

demnach vier Personen in der Gottheit anzunehmen, und machte solche scheußliche Kezerei dem Morgenlande und Abendlande mit Donnerworten kund. Der Papst Cölestin, auf einer italischen Synode, verdammte Nestorius; aber der Orient widersprach, und der Kaiser Theodosius II. schrieb zur Schlichtung des Streites eine Kirchenversammlung (die dritte allgemeine) nach Ephesus aus (431). Auf derselben wurde die Sache der Wahrheit zugleich durch Ränke und Gewalt unterstüzt; die Bewohner und Umwohner der Stadt, die, wie man glaubte, Mariens Grab besaß, nahmen sich der Ehre der „Gottesgebärerin“ an, und Cyrillus Haß triumphirte in dem Beschluß, wornach „der neue Judas“, Nestorius, der beleidigten göttlichen Majestät für schuldig erklärt, seiner bischöflichen Würde entsezt und aus der Gemeinschaft der Kirche gestoßen ward.

Aber die morgenländischen Prälaten, vor deren Ankunft die Verdammung voreilig ausgesprochen worden, an ihrer Spize der ehrwürdige Patriarch Johann von Antiochia, protestirten gegen solchen Beschluß, und sprachen gegen Cyrill Selbst und seine Anhänger den Bannfluch aus. Die bürgerlichen und militärischen Gewalten mischten sich in den Streit, die Stadt, die Hauptkirche wurden mit Tumult, mit Blutvergießen erfüllt.

Die streitenden Parteien wandten sich an den kaiserlichen Hof. Alle Künste der Intrigue, Bestechungen von der schamlosesten Art, Gaukeleien des Aberglaubens und Aufhezungen des Pöbels wurden zum Triumphe der Rechtgläubigkeit benüzt. Der schwache Theodosius, in seinen Entschlüssen von Weibern, Ministern und Verschnittenen abhängig, wurde, nach langem Widerstreben, zu einem harten Urtheile gegen Nestorius — welcher schon früher zurück in seine demüthige Zelle geflohen — vermocht. Der unglückliche, kirchlich und bürgerlich Geächtete, ward nach einer libyschen Oasis verbannt. Sechszehn Jahre lang schmachtete er theils hier, theils in den umgebenden Wüsten, wohin die Wuth der Fanatiker ihn abwechselnd schleppte, in Schmach und Noth, unter aller Bedrängniß einer feindseligen Natur und noch feindseligerer Menschen, starb des kläglichsten Todes, und wurde selbst im Grabe noch durch die Schmähungen seiner Gegner verfolgt. „Menschlichkeit mag eine Thräne über sein Schicksal weinen, aber Gerechtigkeit muß bemerken, daß er nur jene Verfolgung litt, welche Er Selbst früher über Andere verhängte!“ Gibbon.

§. 17. Eutyches.

Mit seinem Tode erlosch der Brand nicht; er schlug vielmehr auch auf der anderen Seite in lichte Flammen aus: Fortgerissen durch allzu großen Eifer hatte Cyrill in seinen Bannflüchen wider Nestorius sich Ausdrücke erlaubt, welche dem Vorwurfe der entgegengesezten (apollinarischen) Kezerei nicht entgingen; und in noch größerem Maße hatte solches Eutyches, Cyrill's Freund, Presbyter und Archimandrit zu Constantinopel, in seinen polemischen Aussprüchen gethan. Nach vollbrachter Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur war nur noch eine Natur in Christus — also klang seine vorlaute, unheilschwangere Behauptung. Flavian, der Erzbischof in Constantinopel, erklärte sie für kezerisch: aber Dioskorus, Cyrill's Nachfolger in Alexandrien, vertheidigte sie. Ein zweites Concil zu Ephesus (449), von Theodos II. zusammenberufen, in einer regellosen und durch die ärgerlichsten Scenen priesterlicher Leidenschaft und frecher Gewalt geschändeten Verhandlung, bekräftigte Eutyches Lehre, verdammte Flavian, und mißhandelte ihn so entsezlich, daß er in ein paar Tagen darauf starb.

Dioskorus Triumph war nicht von Dauer. Ein anderes und allgemeines Concilium (das vierte solchen Ranges), von Kaiser Marcian nach Chalcedon ausgeschrieben (455), sezte Dioskorus ab und befestigte, unter dem vorherrschenden Einflusse des römischen Papstes und nach Vorschrift seiner Epistel über die Menschwerdung (Tomus), die Rechtgläubigkeit durch eine genau bestimmte, von den Griechen nur widerstrebend angenommene Formel. Nicht aus oder von zwei Naturen gebildet — wie die Mehrheit der Orientalen zugeben wollte —, sondern, was den Eutychianern durchaus keine Zuflucht übrigließ, „in zwei Naturen bestehend ist die eine Person Christi."

§. 18. Jakobiten. Nestorianer.

Aber je strenger ein Glaubensgesez, desto hartnäckiger des Fanatikers Widerstand. „Eine menschgewordene Natur Christi" war das Feldgeschrei, welches feindselig in den Kirchen Aegyptens und des römischen Asiens, bald auch Armeniens, Nubiens und Abyssiniens ertönte; ja zum Theile noch heut' ertönt. Denn, wiewohl im Laufe der Jahrhunderte der Glaube der „Monophysiten" manche verschiedene Schattirung, je nach dem Charakter und den politischen Schicksalen der einzelnen Völker, erhalten hat (die Armenier sollen allein treue Eutychianer seyn): so sind sie doch alle

unter einander durch den gemeinsamen Haß gegen die Anhänger der chalcedonischen Synode (die Orthodoxen) und zugleich gegen die Nestorianer (wiewohl auf diesen der Fluch derselben Synode liegt) verbunden. Auch führen sie — wenigstens größtentheils — den gemeinschaftlichen Namen der Jakobiten, von dem Syrer Jakob Baradäus, welcher im sechsten Jahrhundert ihre, durch Unfälle und einheimischen Zwiespalt gesunkene, Partei wieder erhob und vereinigte. Ihr — durch erlittene Verfolgung gerechtfertigter — Haß gegen die Melchiten (Königssklaven, auch im Glauben folgsam, nach ihrer eigenen Meinung ein Ehrenname), brachte langdauernde Verwirrung und schreckliches Blutvergießen über die schönsten Provinzen, zumal über Aegypten, und erleichterte den Sarazenen deren Eroberung.

Zugleich mit den Monophysiten, nur in entgegengesezter Richtung, trennten sich die Nestorianer von der orthodoxen Kirche. Der vereinte Druck der kirchlichen und bürgerlichen Gewalt vertrieb sie — bis auf wenige verborgene Gemeinden — aus dem byzantinischen Reiche; aber in Persien, wo sie als Geächtete, demnach als Feinde des römischen Kaisers, Zutrauen fanden — gründeten sie eine festwurzelnde Kirche, welche nach und nach, durch den Eifer der Missionarien und unter Begünstigung verschiedener Umstände, bis an die äußersten Enden Asiens, nach Sibirien, China und Indien (woselbst die sogenannten Thomas-Christen auf der malabarischen Küste noch heute in Glaubensgemeinschaft mit den Nestorianern stehen) sich ausbreitete. Das Oberhaupt derselben, der „Katholik" oder Patriarch von Babylon (d. h. von den wechselnden Königssizen am Tigris), freute sich lange Zeit der Anerkennung seiner Hoheit von allen diesen zerstreuten Gemeinden. Später sind einige der entferntesten erstorben, die Abhängigkeit der übrigen ist schwächer, die Herrschaft unter drei Häupter (zu Mosul, Amida und Van) getheilt worden.

§. 19. Henotikon. Die drei Kapitel.

Die Nestorianer, als jenseits der römischen Grenzen hausend, waren gleich anfangs von der Kirche des Reiches völlig losgerissen; die Monophysiten dagegen als Unterthanen der Kaiser standen mit derselben noch geraume Zeit in vielfältiger — meist feindseliger — Berührung. Der Wechsel der Regentenhäuser, der Hofparteien, ja der Leidenschaften und Launen des-

selben Kaisers verschlimmerte oder verbesserte ihr Loos. Gewöhnlich wurden sie mit Strenge darnieder gehalten, oft grausam verfolgt; mitunter geschahen Versuche der Aussöhnung, und der Fortgang dieser Verhandlungen erzeugte noch mehr als einen neuen Kezerstreit.

Fast ein Menschenalter hindurch hatten die durch das chalcedonische Concilium veranlaßten Bewegungen fortgedauert, als der Kaiser Zeno ein Edikt der Vereinigung (Henotikon) erließ (482), und — bei dem Widerstreben des Papstes — den Zwiespalt dadurch nur größer machte. Anastasius Regierung beförderte das Erstarken der monophysitischen Kirche: aber mit Justin I., noch mehr mit Justinian M., sezte der orthodoxe Eifer sich abermals auf den Thron, und mit größeren Schrecken, als zuvor. Alle Gattungen der Ungläubigen und Irrgläubigen erfuhren die unversöhnlichste Verfolgung; nur Theodorens heimliche Gunst erhielt die Hoffnungen der Gedrückten. Nicht nur gegen Lebende, auch gegen längst Verstorbene war der Inquisitors-Blick des Kaisers gerichtet*). Origenes, schon 300 Jahre im Grabe ruhend, ward seiner gelinderen Meinung von der Hölle wegen selbst werth der Hölle erachtet, und bald darauf gegen Theodor von Mopsvesta, Nestorius Lehrer, so wie gegen Theodoret von Cyrrhus und Ibas von Edessa, welche desselben Freunde gewesen, ein erneueter Bannfluch geschleudert. Aber ein heftiger Kampf entbrannte um ihre hundertjährigen Leichenhügel. Denn die chalcedonische Synode, der Katholiken untrügliches Gesez, hatte jener Männer mit Lob, wenigstens mit Milde erwähnt. Die Orthodoxen hielten die Würde des Concils durch die Verurtheilung der „drei Kapitel" (wie man die ausgezogenen Stellen aus den Büchern jener Prälaten hieß, nach ihnen auch den ganzen armseligen Streit benannte) gefährdet, und rüsteten sich zum Widerstande, welchen jedoch das Ansehen des Papstes (ungeachtet dessen Gesinnung viele Mißbilligung in der lateinischen Kirche fand) und der zweiten constantinopolitanischen Synode (533), die unter den allgemeinen die fünfte ist, niederschlug.

---

*) Und doch wurde dieser kaiserliche Kezer-Richter am späten Abend seines Lebens selbst ein Kezer. „Christus", meinte er, „habe nie aus Bedürfniß der Speise, sondern nur dann gehungert, wenn er habe hungern wollen." — Solche Behauptung schien der doppelten Natur entgegen: es drohte ein heiliger Krieg, welchen zum Glück Justinian's Tod verhinderte.

§. 20. Ekthesis. Typus. Monotheleten.

Unter den nachfolgenden Kaisern bis Heraklius war kirchlicher Friede im Oriente; dieser aber, auf Einflüsterung der palästinischen Mönche und in der wohlmeinenden Absicht, einen annähernden Schritt zur Aussöhnung mit den Monophysiten zu thun, verkündete den Gläubigen, daß Christus ungeachtet seiner zwei Naturen dennoch nur einen Willen gehabt. Solche Verkündung entzündete von Neuem den unter der Asche glimmenden Brand. Die griechische Geistlichkeit verwarf den Lehrsaz nicht, aber sie empfahl Stillschweigen über einen Gegenstand von so gefährlicher Berührung. Heraklius selbst, durch das Geschrei der Orthodoxen erschreckt, suchte die unvorsichtig geweckte Flamme durch seine Ekthesis (Auseinandersezung) niederzuschlagen. Dasselbe bezweckte Constans, sein Enkel, durch den Typus (oder Glaubensformel). Aber Sophronius, Patriarch von Jerusalem, auf den Eifer seiner Mönche gestüzt, erhob sich gegen jeden Vergleich in der Sache des Glaubens, und die Päpste stimmten ein in diesen Grundsaz. Zwar Honorius hatte den Monotheletismus (so wurde die neue Kezerei genannt) gebilligt, aber Johann verwarf die Ekthesis, und Martin den Typus. Eine Kirchenversammlung im Lateran sprach einen schrecklichen Bannfluch über die Urheber und Anhänger so abscheulicher Irrlehre; und — wiewohl Martin seine Tage im Exile auf Taurien schloß — die griechische Kirche nahm später das Gesez der lateinischen an. Auf einem allgemeinen Concilium (dem 6ten) in Constantinopel (680) kam die so lang und stürmisch verhandelte Bestimmung des katholischen Glaubens endlich zu Stande. „Eine Person, zwei Naturen und zwei, jedoch zum immerwährenden Einklang gestimmte, Willen in Christus.“ —

Aber die syrischen Mönche, welche den Monotheletismus ausgebrütet hatten, trozten dem Ausspruche der vereinten katholischen Welt. Das Volk umher theilte ihren Fanatismus. Doch beschränkte bald die Kriegsmacht des Reiches und das Henkerschwert das Gebiet der Kezer auf die unzugänglichen Schluchten des Libanon. Unter dem Namen der Maroniten (von Joh. Maro, ihrem ersten Vorsteher) oder der Mardaiten (s. oben S. 181) tilgten sie dort durch den Ruhm unvergleichlichen Heldenmuthes die Schande der Kezerei, erfuhren aber durch Justinian's II. grausamen Unsinn ein trauriges Loos. Doch wurden sie nicht ganz vertilgt; und noch heute besizen die Nachkommen dieser religiösen Schwärmer — und zwar jezt gereinigt

von dem Gifte der Kezerei, wie man behauptet — des Libanons Höhen und Thäler bis zu den Gestaden von Tripoli.

§. 21. Kezereien im Abendlande.

An diesen großen Bewegungen nahm das Abendland — die bald vermittelnde, bald entflammende, bald entscheidende Dazwischenkunft des Papstes ausgenommen — nur wenig Theil. Dagegen wurde es durch einige eigene Kezereien heimgesucht.

Schon zu Theodosius M. Zeit, als Maximus über die westlichen Reichsprovinzen seinen usurpirten Scepter streckte, und auf dessen abscheulichen Befehl wurde Trier, die gallische Residenz, durch die martervolle Hinrichtung Priscilian's und seiner getreuen Genossen befleckt (385). Der Glaube dieser ersten Schlachtopfer eines förmlichen Kezergerichtes war den gnostischen und manichäischen verwandt, ihre Lebensweise der schwärmerischen Ascetik gemäß. Ihre Marter — noch hatte nicht die Wiederholung solcher Gräuelscenen gegen ihren natürlichen Eindruck abgehärtet — brachte eine fast allgemeine Entrüstung hervor, und die heiligsten Bischöfe jener Zeit, Martin von Tours und Ambrosius von Mailand, erhoben sich mit Eifer, wiewohl vergebens, gegen die Henker.

Langwieriger, folgenreicher war der unselige Streit über die Gnade. Pelagius, ein englischer Mönch, ein Mann von hellem Geiste und edlem Gemüthe, regte denselben auf zu Kſ. Honorius Zeit, indem er theils selbst, theils durch den Mund seiner Zöglinge (worunter Cölestius der Vorzüglichste) die milde Lehre von der ursprünglichen, auch nach Adam's Falle noch fortbestehenden, moralischen Natur verkündete. Mit dieser Idee und der Verwerfung der Erbsünde war mehr als eine weitere Abweichung von der herrschenden Lehre verbunden. „Der Tod ist nothwendige Folge der organischen Natur, nicht Sold der Sünde. Der Wille des Menschen ist frei und besitzt die eingeborne Kraft zum Entschlusse und zur Ausübung der Tugend. Die himmlische Gnade, die uns verheißen worden, ist nur erleichternd, nicht bestimmend beim Bekehrungsgeschäfte wirksam; und, ob die einzelnen Menschen den Weg des Heiles wandeln oder nicht wandeln werden, ist zwar von dem allwissenden Gott vorausgesehen, aber nicht in einem ewigen Beschlusse gegründet.“ —

Die Hauptpunkte solcher Lehre wurden im Morgenlande und Abend-

lande (dort auf dem Concil von Ephesus [431], hier, wo die Hauptverhandlung war, auf mehreren Concilien zu Karthago und durch verschiedene päpstliche, auch kaiserliche Aussprüche) verdammt; vorzüglich durch den Feuereifer des heil. Augustinus, welcher sein düsteres System (an dessen unerbittlicher Strenge jeder Vergleichsversuch, wie der Semipelagianismus, scheiterte) siegend aufstellte, und demselben eine vorherrschende Autorität für alle folgende Zeiten gewann. „Durch einen unbedingten, göttlichen Rathschluß sind wir Alle entweder zum ewigen Leben oder zur Verdammniß bestimmt. Alle Heiden — deren scheinbare Tugenden nichts Anderes, als glänzende Laster sind —, ja alle Kinder, welche ungetauft sterben, sind verloren. Nur durch die Gnade wird der Menschen Heil bewirkt, der freie Wille ist dabei unkräftig." —

Pelagius starb in der Verbannung. Zeit und Ort sind unbekannt. Aber seine Lehrmeinungen starben nicht. Durch alle folgenden Jahrhunderte, fast bis auf die neueste Zeit — unter mannigfaltiger verschiedener Form; doch meist unheilbringend — ist der Streit über die Gnade geführt worden, und noch heute wird die Schwierigkeit gefühlt, die menschliche Freiheit mit der Allwissenheit Gottes, oder die unbedingte Vorherbestimmung mit der moralischen Zurechnung zu vereinbaren.

§. 22. Bilderstreit.

Das lezte Jahrhundert dieser Periode ward durch einen mehr den Kultus, als eigentliche Dogmen berührenden Streit über die Verehrung der Bilder getrübt. So lange das Heidenthum drohend, herrisch bestand, hatten die Christen, den Gegensaz ihrer Lehre gegen den Gözendienst (mit demselben Eifer, welchen schon früher die jüdischen Geseze entflammten) behauptend, alle Bilderverehrung vermieden und verabscheut. Nach dem Triumphe des Christenthums schien die Hinneigung zu heidnischen Gebräuchen minder gefährlich, gewissermaßen selbst nüzlich, da sie die Bekehrung der Gözendiener erleichterte; und es sezte sich ohne weiteres Hinderniß die gemeine — sinnlicher Erhebungsmittel der Andacht bedürftige — Menschen-Natur wieder in den Besiz ihrer alten Rechte. Gleichwohl verdammte der Charakter einer geistigen Religion die allzugroße Nachsicht gegen solches sinnliche Bedürfniß, und die Uebertreibung der Bilderverehrung konnte den Unbefangenen und Auf-

geklärten nicht anders, als eine Art von wiederhergestelltem Heidenthum erscheinen.

Hätten die Häupter der Kirche durch Lehre und Ordnung dem einreißenden Mißbrauche gesteuert, hätte die bürgerliche Regierung durch zweckmäßige Unterrichtsanstalten die Volksbegriffe aufgeklärt, geläutert, wäre durch gemeinsame — jedoch der bürgerlichen und Gewissensfreiheit unnachtheilige — Vermittlung beider Gewalten die Empfänglichkeit der Nation für rein geistige Gottesverehrung genährt worden: so hätte auf einem freundlichen und gefahrlosen Wege das schöne Ziel mögen erreicht werden. Aber die rohe Gewalt, womit die Kaiser aus Leo's II., des Isauriers, Hause — die Natur des Unternehmens mißkennend und die Grenzen der bürgerlichen Herrschaft frech überschreitend — die Reform zu bewirken suchten, brachte heftiges Widerstreben der aufgereizten Bilderverehrer und in dem Staate sowohl, als in der Kirche die unseligsten Zerrüttungen hervor.

Die strengen Verbote der Bilderverehrung, welche Leo II. (besonders 726) erließ, so wie jene, welche Constantin V. Copronymus, sein Sohn, der Kirchenversammlung von Constantinopel (754) (von den Griechen wird sie die siebente allgemeine genannt) diktirte, wurden nicht viel weiter beobachtet, als die bewaffnete Macht ihnen zur Seite ging. Ueberall vertheidigten die Mönche und der Pöbel ihre geliebten Bilder, überall tobte der wilde Krieg zwischen „Bilderanbetern" und „Bilderstürmern". Ueber das ganze Land wurde durch fromme Empörer oder durch Soldaten und Henker Blut vergossen; in den unzugänglicheren Provinzen, zumal in den Inseln des Archipelagus, herrschte völliger Aufstand, und ein großer Theil Italiens, unter Anführung des Papstes, riß sich auf immer los vom Reiche.

Endlich stellte Irene, die Sohnesmörderin (s. oben S. 155), auf dem zweiten allgemeinen Concil zu Nicäa, mit Hilfe des Patriarchen Tarasius, und nach mehrmals wiederholtem Wechsel der Hofgunst und Ungunst, abermals eine Kaiserin, Theodora (842), auf einer Kirchenversammlung zu Constantinopel den Bilderdienst wieder her (786); d. h. so, daß wohl ihre fromme Verehrung, nicht aber ihre Anbetung gebilligt ward. Eine zahlreiche Synode zu Frankfurt, von Karl M. gehalten, verwarf zwar den Beschluß der griechischen Kirche; doch lag nur ein Mißverständniß der

Verwerfung zum Grunde; in Lehre und Ausübung trat hier bald Gleichförmigkeit zwischen dem Abendlande und Morgenlande ein.

§. 23. Hierarchie.

Die Absonderung des geistlichen Standes von jenem der Laien, so wie die wohlgeordnete Verfassung des ersten, war schon in der vorigen Periode begründet und befestigt worden. Der andächtige Eifer der neubekehrten Kaiser — unterhalten bei ihren Nachfolgern durch priesterliche Fürsorge und durch den Geist der Zeit —, die einer jeden Herrschaft bereitwillig entgegenkommende Unterwürfigkeit der römischen und die an Priestermacht gewöhnte Frömmigkeit der germanischen Völker, endlich die Gunst vieler anderer, theils einzelner, theils allgemeiner, Begebenheiten und Umstände förderten den in Zeiten der Unterdrückung begonnenen, mit Weisheit, Kraft und Beharrlichkeit fortgeführten, durch die Heiligkeit der Ideen, deren Herrschaft es galt, unterstüzten Bau der Hierarchie.

In stätem, mächtigem Fortschreiten erhob sich das Ansehen und die Macht des Klerus. Schon Constantin M., acht Jahre nach Erlassung des mailändischen Ediktes (321), hatte eine allgemeine Freiheit der Schenkungen oder leztwilligen Vergabungen an die katholische Kirche verkündet *). Die eifrige Benüzung solcher Freiheit von Kleinen und Großen und von den Kaisern selbst (derselbe Eifer lebte bald auch unter den barbarischen Völkern und ihren Fürsten auf) bereicherte die Geistlichkeit (deren Verwaltungs-Recht des Kirchengutes bald in Nuzungs- oder Eigenthums-Recht sich verwandelte), und gab ihrer Größe einen selbstständigen Grund. Bald — jedoch in vorliegender Periode noch nicht allgemein — wurden die Kirchengüter von den bürgerlichen Lasten und Steuern befreit, d. h. die geistliche Real-Immunität zu großer Bedrückung des Laienstandes eingeführt Schon früher — der große Constantin, durch Exemtion der Bischöfe von der weltlichen Strafgerechtigkeit, hatte hiezu den Grund gelegt — war die Personal-Immunität, in zunehmender Ausdehnung des Begriffs, den

*) Die früheren Kaiser hatten solche Schenkungen bald verboten, bald tolerirt. Doch war schon vor Constantin's Bekehrung ein unermeßliches Vermögen, an Geld, Gütern und Einkünften, im Besize der über das ganze Reich ausgebreiteten Kirche. Auch auf den Zehent wurden schon Ansprüche erhoben.

Geistlichen ertheilt, und das Recht der schon im Judenthume und im Heidenthume bestandenen heiligen Freistätte auf die christlichen Kirchen (nach Theodosius II. Verordnung auf den ganzen Umfang des geweihten Bodens) übertragen worden (Local-Immunität).

Solche Begünstigungen und Vorzüge mochten allein schon hinreichen, aus der Geistlichkeit einen Staat im Staate zu bilden. Aber nicht nur Unabhängigkeit, sondern Herrschaft begehrten die christlichen Priester. Das beharrliche Streben nach diesem Zwecke und die natürliche Ueberlegenheit einer auf geistigen Prinzipien beruhenden Macht über die physischen Kräfte errang den gewünschten Triumph, und drei Mittel waren es vorzüglich, die ihn herbeiführten.

§. 24. Erhebung der geistlichen Macht überhaupt.

I. Der Charakter der Grundlehre selbst, nicht minder deren weitere Fortbildung und kluge Verbindung mit zweckmäßigen Zusäzen ist das erste jener Mittel. — Die Majestät des Gottes, welcher die Priester dienen, die Erhabenheit der Mysterien, welche sie verwahren oder ausspenden, wirft auf sie selbst eine verhältnißmäßige Glorie zurück. Die Schlüsselgewalt, schaudervoll, wenn man die Schrecken der Hölle erwägt, allumfassend, da sie auch die geheimsten Handlungen in Anspruch nimmt, und selbst für den Gewissenlosen durch die Strenge der zeitlichen Censuren und deren bürgerliche Folgen furchtbar, warf die Laien, die Fürsten, wie die Gemeinen, vor dem Priester, dem Hirten der Heerde, in ehrerbietige Folgsamkeit nieder.

Aber nicht nur die göttlichen Geseze zu handhaben, auch als Stellvertreter, als Organe der Gottheit neue zu verkünden, oder doch durch authentische Auslegung den Sinn, die Anwendung von Gottes Wort zu bestimmen, sind die Priester ermächtigt. Ihre mit Uebereinstimmung gefaßten Beschlüsse sind untrüglich.

Alles, was auf Religion und Gewissen Beziehung hat, gehört ausschließend vor ihr Forum. Viele bürgerliche Sachen, wo ein Sakrament, ein Eid, eine Gefahr der Sünde 2c. obwaltet, werden demnach füglicher von Priestern, als von Laien entschieden, und auch in den übrigen ist wenigstens der schiedsrichterliche Ausspruch der Seelenhirten kräftig.

Es ist verdienstlich vor Gott, der Kirche sein Vermögen zuzuwenden. Entsündigung mag auf gleichem Wege erlangt werden. Die Aufopferung zeit-

licher Güter wird überschwenglich durch Erlaß des Fegfeuers und durch himmlische Freuden belohnt.

II. Diesen und anderen Lehren zu widersprechen, hatten die Laien, bei ihrer überhandnehmenden Unwissenheit, weder Kraft, noch Muth. Die dürftigen Reste der Wissenschaft waren zu den Kirchen und Klöstern geflohen, und blieben dort eingeschlossen Jahrhunderte lang. Die Unwissenheit zu hegen und zu pflegen — nach allgemeiner Priesterpolitik — ward bald anerkanntes Interesse und Grundsaz der Geistlichen. Auch die weltliche Gewalt kam so in ihre Hand, weil zu allen Geschäften, die einigen Unterricht — auch nur Lesen und Schreiben — erheischten, kein Laie mehr tauglich war.

III. Durch Geseze spricht die Macht sich aus, und durch eine geregelte Verfassung wird dieselbe befestigt. In den ältesten Zeiten hatte das Band der Liebe die sonst vereinzelten Christengemeinden zusammengehalten; später wurden alle durch positive Geseze und Einrichtungen zu einem Körper vereint. Der unaufhörliche Briefwechsel zwischen den Prälaten, die gegenseitigen Mittheilungen der Provinzialsynoden, endlich die allgemeinen Kirchenversammlungen erhielten die Uebereinstimmung der Lehren und der Gebräuche, und die Beschlüsse der lezteren — auch die Sazungen von kleineren Synoden, ja von einzelnen Bischöfen, wenn sie als zweckmäßig erkannt wurden — erhielten Gesezeskraft über die ganze Christenheit. So bildete sich das canonische Recht, das nicht nur über Kirchensachen, sondern auch über viele bürgerliche ein heiliges Ansehen übte, und durch die Zweckmäßigkeit und Harmonie seiner Grundsäze der geistlichen Gewalt eine unerschütterliche Stüze gab.

Durch dasselbe ward zumal die Verfassung der Kirche, die Stufenfolge und das gegenseitige Verhältniß der geistlichen Gewalten bestimmt. Nach einem anfangs heftigen, doch bald ermattenden Kampfe zwischen Demokratie und Aristokratie erhob sich die lezte triumphirend in dem Gemeinwesen der Geistlichkeit. Die Bischöfe wurden die anerkannten Häupter der Priester ihres Sprengels. Unter den Bischöfen selbst (es gab ihrer über 1800) wurde die, anfangs stillschweigend, durch die Meinung, durch den Reichthum, durch den Umfang des Sprengels, durch den persönlichen Charakter einzelner Prälaten, vorzüglich aber durch die Analogie der bürgerlichen Eintheilung des Reiches eingeführte Ungleichheit gesezlich bestätigt und regelmäßig

ger bestimmt. Die Grundlinien solcher Organisirung haben wir schon in der alten Geschichte (B. III. S. 139) berührt.

Aber der Hauptpfeiler des ganzen Gebäudes, die Vollendung des hierarchischen Systems, das Hauptband der kirchlichen Einheit ward der allmälig in stolzer Majestät sich erhebende Primat des römischen Papstes.

§. 25. Das Papstthum.

„Gleich Theben, Babylon oder Karthago wäre vielleicht auch Rom von der Erde verschwunden, hätte nicht ein geheimes Lebensprinzip diese Stadt beseelt, wodurch sie von Neuem zur Glorie und Herrschaft heranwuchs." — Gibbon. Solches Lebensprinzip war der Anspruch der Bischöfe Roms auf die Erbschaft des heiligen Petrus, des Hauptes der Apostel.

Ob Christus diesem geliebten Petrus eine vorzügliche Gewalt in seiner Kirche verliehen, ob Er durch solchen persönlichen Vorzug zugleich einen erblichen Primat eingesezet, ob endlich die Bischöfe Roms wirklich als Nachfolger des heil. Petrus, demnach als natürliche Erben seiner Macht und Würde zu achten? — sind Fragen, welche allzusehr in's theologische und polemische Gebiet eingreifen, als daß der Profanhistoriker sich anmaßen dürfte, darüber abzusprechen. Er untersucht blos die Mittel und Wege, wodurch der Papst jene Ansprüche in Wirksamkeit sezte, die stufenweise Erhöhung seiner Macht, die Art ihrer Ausübung und die Folgen davon.

Die heiligen Apostel Petrus und Paulus waren auf Befehl des Tyrannen Nero im Circus zu Rom hingerichtet worden. Ueber ihren hochverehrten, durch religiöse Schauer und Wunder geheiligten Gräbern erhob sich langsam, im Laufe der Jahrhunderte, der erstaunungswürdige Bau eines kirchlichen und irdischen Weltthrones.

Ob man den Primat des Papstes als eine unmittelbar göttliche, ob man ihn als eine menschliche (aus theils stillschweigender, theils ausdrücklicher Uebereinstimmung der Kirchenglieder hervorgegangene) Einsezung betrachte: — seine wohlthätige Wirkung auf die Einheit, Festigkeit und Ausbreitung der Kirche wird von Unbefangenen nicht verkannt werden; und war es zweckgemäß und weise, einen Primat zu konstituiren — auf daß die ihrer Natur nach freie kirchliche Vereinbarung nicht untergehe in Anarchie oder feindseliger Spaltung, und die Kirchengewalt durch einen gemeinsamen Schwerpunkt einen ruhigen Fortbestand und Einheit des Wirkens erhalte —: so er-

schien vor allen anderen der römische Bischof zur Führung solchen Primats berufen und geeignet.

Dem Namen der weltherrschenden Stadt war, und in fortgeerbter Erinnerung, die Verehrung der Völker zugewandt; selbst Constantinopel, die neue Kaiserstadt, erkannte in gewissem Maße die höhere Majestät der mütterlichen alten Roma. Von den vier großen Reichs-Statthaltern, welche nach Constantinus M. Einsezung die vier prätorischen Präfekturen verwalteten, saß Einer in Rom; und als der Siz der Regierung nach dem festen Ravenna gekommen, blieb doch Rom durch seine Volkszahl, seinen Reichthum, seine — wenn auch alternde — Herrlichkeit die wichtigste Stadt des Abendlandes, so wie nach seinem Ruhme auf Erden die Erste. Zu solchen weltlichen Ehren gesellten sich auch heilige und kirchliche Vorzüge. Zwei apostolische Stifter, und zwar die größten, hatten zur Kirche Roms den Grundstein gelegt und durch ihren Märtyrertod denselben geheiligt. Sie war die älteste, die zahlreichste unter den abendländischen Christen-Gemeinden, deren viele durch den Eifer der von ihr ausgegangenen Missionarien ihre Gründung erhalten hatten. Viele Bischöfe Roms waren durch ächt-apostolischen Wandel, durch Heiligkeit, Wohlthätigkeit über die ganze Christenheit berühmt geworden; andere hatten durch große Talente in Kirchen- und Staatssachen geglänzt; die meisten durch vielfältigen Verkehr und Briefwechsel mit geistlichen und weltlichen Häuptern, mit den Gemeinden des Reiches und mit barbarischen Völkern ausgebreiteten Einfluß geübt. Frühe hatten die Päpste die große Idee der Herrschaft gefaßt und stäten Blickes, gleichförmig in Maximen und Hilfsmitteln, weise, kraftvoll denselben Plan verfolgt. Was Einer erwarb an Gütern, Ehren oder Macht, vermehrte das fideicommissarische Erbe des heiligen Petrus, und gab dem Nachfolger die Mittel zu weiterem Erwerbe.

§. 26. Fortsezung.

Endlich begünstigten auch die politischen Verhältnisse und der allgemeine Strom der Begebenheiten die Erhöhung Roms. Die morgenländischen Prälaten waren untereinander durch nähere Eifersucht und unaufhörlichen Kezerstreit entzweit. In solchen einheimischen Fehden mochte, wenn die Parteien gleich waren, der römische Bischof — der nach seiner Stellung fast wie ein Auswärtiger erschien — durch seinen Beitritt entweder als mächtiger Alliirter oder als Schiedsrichter leicht die Entscheidung geben. Er konnte

auch, als minder erreichbar von Hofgunst oder Ungunst, eine desto freiere Stimme führen, und es däuchte den Streitenden weniger demüthig, sich dem Ausspruche eines Fremden zu fügen, als einen einheimischen Feind zum Richter zu haben Mehrere Beispiele von solchen durch das Gewicht der römischen Kirche entschiedenen Glaubensfehden befestigten und erhöhten das Ansehen des Papstes für künftige Fälle.

Selbst der constantinopolitanische Patriarch, soviel Glanz auf denselben von dem nahen Throne fiel, konnte gegen den römischen nicht mit gleichen Waffen streiten, eben weil die Nähe des Monarchen ihm die Unabhängigkeit raubte, und die wandelbaren Verhältnisse oder Gesinnungen des Hofes keine Stätigkeit in Grundsäzen und Maßregeln erlaubten, während der römische Bischof, meist unerreichbar der Despotenhand, nach selbstständigen Entschlüssen handelte.

Bei allem Dem war doch bis ins achte Jahrhundert der Primat des Papstes auf den — nicht immer unbestrittenen — Vorzug des Ranges beschränkt; eine eigentliche Gewalt des Gesezgebers oder des Richters erkannten die übrigen Kirchen an demselben nicht; mit Ausnahme der suburbicarischen Provinzen, welche schon Constantin M. dem römischen Stuhle unterwarf, dann der gallischen Kirchen, welche Valentinian III. zum Gehorsame gegen denselben anwies, und auch der englischen Kirchen, welche der Missionär Augustinus dem Papste, der ihn gesandt hatte, gewann. Auch erfuhr der Papst, je nach den Zeiten und Umständen und nach der persönlichen Gesinnung der geistlichen und weltlichen Häupter, abwechselnd Erhöhung und Erniedrigung. Unter den heidnischen Kaisern theilte die römische Kirche die Bedrückung aller übrigen, und wiewohl selbst damals schon ihre Ansprüche auf den Supremat sich äußerten, so verhinderte der Widerstand der Schwesterkirchen — wie die karthagischen, an deren Spitze der heil. Cyprian eine heftige Fehde zur Rettung der Gleichheit führte — die Behauptung desselben; und nach dem Triumphe des Christenthums brachte die neue Residenz, Constantinopel, einen lange Zeit furchtbaren Rivalen hervor. Der Titel „allgemeiner Bischof", welchen einige Päpste annahmen, wurde theils von den Patriarchen Constantinopels selbst angesprochen, theils überhaupt verworfen, und einige Bewilligungen der Kaiser konnten solchem Titel kein kirchliches Recht verleihen. Einzelne Päpste wurden nicht nur von den weltlichen Herren Roms verfolgt, mißhandelt, ein- und abgesezt; sondern

es geschah solches auch von geistlichen Behörden. Papst Honorius wurde als Monothelet verdammt, mehrere andere Päpste wurden von Mitbischöfen verflucht.

Erst im achten Jahrhundert wurde der Herrlichkeit des Papstes eine feste Grundlage durch weltliche Größe gegeben.

Die Anfeindung der Bilder durch die leo'sche Kaiserfamilie, welche die Italiener zur frommen Empörung brachte, forderte den Papst auf, sich an die Spize des Volkes, als Vertheidiger, Rathgeber und Führer, zu stellen. Gregor II. und III. benüzten diese Verhältnisse trefflich, sezten die Kaiser in Schrecken, hinderten jedoch die völlige Trennung Italiens von dem Reiche, um desto unbeschränkter selbst in dem scheinbaren Gebiete eines unmächtigen Kaisers zu schalten, leiteten von da an in den drangvollen Zeiten der Isolirung und der langobardischen Gefahr die Angelegenheiten Roms in Krieg und Frieden, und erwarben sich in der Dankbarkeit eines durch sie von der Tyrannenmacht befreiten Volkes den schönsten Titel zur Herrschaft.

Solcher Titel wurde bald durch äußere Autorität bekräftiget. Pipin, der Franken König nach des Papstes Ausspruch (s. oben S. 117), bezahlte demselben seine Schuld durch die Schenkung des Exarchats, welches er den stolzen Langobarden entrissen. Diese Schenkung, mit ansehnlicher Erweiterung, wurde von Karl M. bestätiget und der römische Bischof also zum ansehnlichen weltlichen Fürsten — wenn auch unter fränkischer Hoheit — gemacht.

Um dieselbe Zeit hatte Bonifacius (Winfried), der Apostel der Teutschen und Erzbischof von Mainz, dem römischen Stuhle den Eid der Supromatie geleistet. Seinem Beispiele folgte die gesammte teutsche Klerisei und später das ganze Abendland.

§. 27. Mönchthum. Einleitung.

Eine dem Christenthume im Grunde fremdartige, doch frühe demselben — mit unermeßlicher Einwirkung auf Kirche und Staat — eingeimpfte Einsezung, das Mönchthum, fordert hier noch unsere Betrachtung.

In der jüngsten Zeit, da im Geleite der französischen Umwälzung auf das Mönchthum, wie auf alles Längstbestehende, die schweren Schläge der Zerstörung fielen, als — dem herrschenden Tone folgsam — auch alte Freunde des Mönchthums gegen dasselbe sich mit Wort und That erhoben,

als mitunter Gewalt und Habsucht sich anmaßten, die Aussprüche der Philosophie — daher freilich dem Geiste derselben sehr zuwider und mehr gegen die Personen, als gegen die Sache feindselig — in Vollzug zu sezen: da scheuten sich die Besseren, aus Humanität — weil den gefallenen Feind zu höhnen ungroßmüthig — und aus Stolz — weil dem Pöbel nachzusprechen unrühmlich ist — noch länger das, früher aus guten Gründen verworfene, Mönchthum zu bekämpfen, oder auch nur einen leisen Beifallsruf in das Triumphgeschrei der Kloster-Stürmer zu mischen.

Doch ein abermaliger Umschwung ist eingetreten. Mit dem Guten, was darniederlag, und noch regsamer, will auch das Böse wieder empor sich heben, und die Philosophie, beim Anblicke Dessen, was eben jezt in mehreren Reichen geschieht, fühlt sich von Neuem aufgefordert zum ernsten Streite für Licht und Recht.

Die Grundsäze der Ascetik, worauf das Mönchswesen beruht, sind weit älter, als das Christenthum. Vorlängst, unter Heiden und Juden, gab es Leute, welche aus religiöser oder philosophischer Schwärmerei, aus Lust zum Ungewöhnlichen, aus Stolz oder menschenscheuer, schwarzgallichter Gemüthsart die gemeinen Tugenden des häuslichen und bürgerlichen Lebens verachteten, vollkommener, geistiger, als die übrigen Menschen zu seyn begehrten, und solches höhere, reinere Leben der Seele durch Kasteiung oder Tyrannisirung des Leibes zu erreichen meinten. Die Gymnosophisten, die Essäer, die Pythagoräer und Cyniker mögen, jede Sekte in ihrer Weise, als Vorläufer der Mönche betrachtet werden.

Noch eifriger ergriffen und schwärmerisch erhöht wurden solche Ideen in den neu-platonischen oder eklektischen Schulen, aus welchen sie ins Christenthum mächtig wirkend übergingen, und schon frühe, theils unter verschiedenen kezerischen Sekten, als jenen des Marcion, Montanus u. A., theils auch im Schooße der rechtgläubigen Kirche die Lehren von Ertödtung der Sinnlichkeit, Verschmähungen der Ehe, Kasteiung des Leibes und fortwährender Einkehr ins geistige Selbst erzeugten.

Der Triumph des Christenthums, da dessen Bekenntniß, als welches keine Opfer mehr forderte, auch allein nicht mehr verdienstlich schien, vermehrte die Anhänger jener Lehre, und es mochte unter den also vorbereiteten Gemüthern ein genialer und phantastischer Kopf leicht eine bleibende Revolution

durch bestimmtere Gestaltungen der noch schwankenden Ideen, durch Leitung der aufgeregten Kräfte auf einen näheren Zweck bewirken.

§. 28. Stifter.

Antonius, ein Bauernjunge aus **Thebaïs**, that Solches (305) durch das Beispiel, das Er (mit ihm sein älterer Freund **Paulus**) durch einsiedlerisches, freudenloses Leben in der Wüste unter stätem Gebet und Bußübung, losgetrennt von allen natürlichen und bürgerlichen Verhältnissen, den Frömmlingen und Enthusiasten seines Landes gab. Als er starb (356), waren die Wüsten von Ober- und Nieder-Aegypten von seinen Schülern bevölkert und selbst die Städte am Nil mit zahlreichen Kolonien derselben Schwärmer erfüllt.

Pachomius, der Stifter des ersten regulären Klosters, auf der Nilinsel **Tabenne**, **Ammonius**, der fanatische Vater der zahlreichen Mönchskolonie von **Nitria** (der südwärts Alexandrien gelegenen Wüste), **Hilarion**, welcher in **Palästina** und **Syrien**, **Basilius**, welcher in **Pontus** das Mönchsleben einführte, **Athanasius** (und nach ihm zumal **Hieronymus**), welcher dasselbe in **Rom**, und **Martin von Tours** (370), der es in **Gallien** that, waren Nacheiferer und Zeitgenossen des Antonius, oder wenig später. Der Same, welchen sie gestreut, schoß unglaublich schnell in reiche Ernten auf, zumal im Mutterlande, doch auch im fremden Boden mit freudigem Gedeihen. Hundert tausend Mönche und Nonnen zählte man schon zu Ende des 4ten Jahrhunderts blos in den großen Klöstern **Aegyptens**; jene von **Palästina** und **Syrien** waren fast in ähnlichem Verhältnisse bevölkert, und die weiten Wüsten umher belebte eine zerstreute Schaar von **Eremiten** und **Anachoreten**. Der rauhere Himmel der **Abendländer** sezte dem Fortgange des Mönchthums einiges Hinderniß entgegen und bestimmte die Mönchsregeln auf andere Weise: doch erhoben sich allmälig in Städten und Einöden, von **Calabrien** bis nach **Irland** und in die **Hebriden**, Klöster ohne Maß und Zahl. Der heilige **Kolumban** und **Augustin**, der geistliche Eroberer Englands, welche im 6ten Jahrhundert solche fromme Werke förderten, **Benedict**, der in demselben Jahrhundert den ersten besonderen **Orden** errichtete, **Chrodegang**, der Stifter der regulären Chorherren bei den Collegialkirchen im 8ten Jahrhundert, und sein

Zeitgenosse Bonifacius, der Teutschen ruhmgekrönter Apostel, sind die vorzüglichsten Väter des abendländischen Mönchthums.

§. 29. Regeln.

Alle Mönche, sowohl die Cönobiten (in klösterlicher Gemeinschaft lebenden), welche die vorherrschende Gattung sind, als die Eremiten und Anachoreten, welche vereinzelt in Höhlen und Wüsteneien haus'ten, erkannten dasselbe Grundgesez ascetischer Tugendübung, d. i. der Entsagung, der Bußwerke und kontemplativer Frömmigkeit. Nur waren die Cönobiten einer gemeinsamen Regel unter Aufsicht eines Abbas unterworfen, die Eremiten und Anachoreten (wiewohl auch diese vielfältig mit einem Kloster in Verbindung standen, oder dem Rufe eines geistlichen Obern gehorchten) gewöhnlich regellos und frei. Die religiöse Schwärmerei — der allgemeine Charakter des Mönchthums — war bei den Cönobiten und einem großen Theile der Eremiten still und gemäßigt, bei den Anachoreten schrankenlos und abenteuerlich. Die Geschichten der säulenbewohnenden, der grasfressenden, nackten, kettenschleppenden, unerhört hungernden und durstenden, jede erdenkliche Marter duldenden, endlich selbstmörderischen Anachoreten sind, sowohl wegen der eigenen Verkehrtheit solcher Selbstpeiniger, als wegen jener ihrer Verehrer denkwürdig und traurig.

Der anachoretische Wahnsinn, der, wie ein geistvoller Schriftsteller sagt, „sich den Menschen als einen Verbrecher und Gott als einen Tyrannen vorstellt," vertobte, wiewohl er in allen Zeiten noch einzelne Unglückliche ergriff, als herrschende Epidemie in kurzer Frist. Vorübergehende Erschütterungen in Kirche und Staat hat er hervorgebracht, aber bleibende Wirkungen nicht. Wir wollen daher mehr von den Cönobiten oder den Mönchen in engerer Bedeutung sprechen.

Dieselben, so verschieden die Statuten einzelner Orden in Nebenbestimmungen und speziellen Zwecken sind, werden durch einen gemeinsamen Geist und insbesondere durch die drei Grundgelübde, der Armuth, des Gehorsams und der Keuschheit, zu einer an Geist und Charakter gleichförmigen Menschenklasse vereinbart. Die Armuth enthält sowohl die allgemeine Verpflichtung zur kargen ascetischen Lebensweise, demnach zur beschränktesten Einfachheit in Wohnung, Speise, Kleidung u. s. w. (womit ursprünglich auch Handarbeiten verbunden waren), als auch insbesondere die Entsagung

auf alles persönliche Eigenthum. Doch wird hierdurch die nutznießende Theilnahme am Vermögen des Klosters oder des Ordens nicht aufgehoben, und es mag also — je nach dem Maße der klösterlichen Besitzungen und nach den allmälig aufgekommenen Milderungen der alten Regeln — auch der erste Begriff der Armuth eine willkommene Erweiterung in der Ausübung annehmen. Solches ändert auch die Hauptbestimmung des Gelübdes nicht: daß der Mönch bürgerlich todt und mit Allem, was sein ist, wie verschlungen sey von der klösterlichen Gemeinheit. Der blinde Gehorsam, das zweite Gelübde, dessen Beobachtung die strengsten — oft tyrannischen — Strafen wahrten, vollendet die Zernichtung der Persönlichkeit und wandelt den Mönch in ein willenloses Werkzeug des Obern, nach den verschiedenen Stufenfolgen der Kloster- und Ordens-Würden, um. Die Ehelosigkeit — wiewohl sie ursprünglich nicht unbedingt gefordert wurde — ist eine natürliche Folge der beiden ersten Verpflichtungen und des gemeinschaftlichen Lebens, auch im Begriffe der asketischen Keuschheit, als des dritten Gelübdes, enthalten.

Andere Verpflichtungen, welche einzelne Ordensstifter bald zu wohlthätigen, bald zu engherzigen Zwecken ihren Zöglingen auflegten, gehören nicht zum Wesen des Mönchthums. Auch die geistlichen Verrichtungen des Gottesdienstes und der Seelsorge sind demselben nicht wesentlich. Die ersten Mönche wurden für Laien geachtet, doch erkannte man sie bald als geeignete Diener der Hierarchie.

§. 30. Ursachen der Ausbreitung.

Die Ursachen, welche das Gedeihen der Ascetik im Allgemeinen begünstigten (S. 261), förderten auch die Ausbreitung des Mönchthums*). Aber noch besondere und mächtige Gründe kamen der Wirksamkeit jener allgemeinen zu Hilfe. Das Mönchthum entstand in einer abergläubischen Zeit unter einem schwärmerischen Volke. Schnell erstarkt in so günstigem Boden, zog es neue Kräfte aus der Macht des Beispiels, aus der langen Finsterniß des Mittelalters, aus den Lobpreisungen verehrter Kirchenhäupter und aus dem Eifer der Mönche selbst. Denn diese, mit gleich viel Kunst, als Beharrlichkeit, arbeiteten an Ausbreitung, d. i. an Erhöhung und Stärkung ihres Standes. Lockende Beweggründe, je nach der Gemüthsweise der Einzelnen, erleich-

*) Vergl. v. Reichlin-Meldegg's Ursachen der Entwickelung des Mönchthums u. s. w in dessen theol. Abhandl. Leipzig, Kollmann 1829.

terten die Werbung. Wer die Bedrängnisse einer sturmbewegten Welt erfahren hatte, oder scheute, floh gerne in die stille Abgeschiedenheit des friedlichen Klosters. Getäuschte Hoffnungen, zerstörte Lebensplane, unglückliche Liebe, Schrecken des Gewissens führten nicht minder, als schwärmerische Frömmigkeit zur Zelle; und bald fanden selbst zeitliche Interessen, Furcht, Ehrgeiz und Liebe zur Gemächlichkeit — freilich dem ursprünglichen Geiste des Mönchthums entgegen — ihre Rechnung bei demselben. Gegen die Kriegswuth jener eisernen Zeit gaben blos heilige Mauern Schuz; Flüchtlinge, Verfolgte aller Art fanden dort eine Freistätte; und dem Trägen erschienen die Klöster als wünschenswerthe Versorgungsanstalten. Noch mehr! Die gehäuften Spenden von Groß und Klein, Vermächtnisse, fürstliche Geschenke hatten die Klöster bereichert, und es verwandelte sich bei allmäliger Nachlassung der Disciplin die angelobte Armuth zum Theil in Fülle und Pracht. Das Loos des gemeinsten Mönchs mochte der Mehrzahl der Laien in einer Zeit allgemeiner Noth beneidenswerth erscheinen, das Loos eines Vorstehers war glänzend. Auch andere Kirchen-Häupter, Bischöfe, Päpste wurden aus den Klöstern genommen, und die Heiligenkrone am freigebigsten an Mönche ertheilt.

§. 31. Wirkungen. Gute.

Wir treten in die verlassenen Mauern eines aufgehobenen Klosters. Die leeren Zellen, der schweigende Tempel, die still trauernde Umgebung ergreifen unser Gemüth, oder es wird dasselbe durch den profanen Lärm und die weltliche Geschäftigkeit an weiland heiliger Stätte wider aufgeregt. In dieser Stimmung lassen wir die Vergangenheit und die Bilder des harmlosen, wohlthätigen, heiligen Mönchslebens an uns vorübergehen.

In einer Welt voll Bosheit und siegender Gewalt, den Stürmen der Leidenschaft und den Tücken des Schicksals unabläßig preis — was könnte kostbarer seyn, als eine abgeschiedene Freistätte der Ruhe, der stillen Weisheit, der frommen Betrachtung? — ein Zufluchtsort für das bedrängte Recht, die verfolgte Tugend und lebensmüde Noth? — Freilich schweigen auch in Klöstern die Leidenschaften nicht, die Ruhe des Gefängnisses ist wenig beneidenswerth, und zu den Hallen des Aberglaubens flüchtet die Weisheit ungern. Aber Einsezungen wären möglich, wodurch diese Vorwürfe vermieden und das Klosterleben jenem freundlichen Ideale näher gebracht würde.

Unläugbar haben viele Klöster Gutes in reichem Maße gewirkt. So

lange die wirkliche Armuth den Mönchen das Gesez der Arbeit auflegte, ist durch ihren nüzlichen Fleiß (später auch durch der Großgewordenen Schäze und Machtwort) manche Wildniß angebauet, Wald, Sumpf und Heide in völkernährende Fluren verwandelt worden. Von Klöstern ging oft der Wohlstand in eine weite Umgegend aus; selbst Pracht und Ueppigkeit derselben dienten zur Belebung der Industrie. Auch edlere Ernten, der Kunst und Wissenschaft, sind in den Klöstern oder durch dieselben erblühet. In ihnen allein fanden während des Waffengetümmels des Mittelalters die Musen eine — freilich dürftige — Zufluchtsstätte. Doch wurden wenigstens einige Funken der Wissenschaft dort fortgenährt und durch häufiges (leider oft übel gewähltes) Bücherabschreiben herrliche Schäze auf empfänglichere Zeiten gerettet. Viele Klöster und Orden haben die Wissenschaften zum ganz vorzüglichen Ziele ihres Strebens gemacht, und — wie unlauter die Beweggründe, wie beschränkt der Geist solch' wissenschaftlichen Bemühens gewesen — ihre Sammlungen, ihre Unterrichtsanstalten, ihre gelehrten Werke haben immer schäzbare — den Urhebern oft unwillkommene — Früchte getragen. Unermeßliches Verdienst haben sich die Missionarien — die meisten derselben sind aus Klöstern gekommen — um Geographie, Anthropologie, ja um die meisten Zweige der Erkenntniß gesammelt, und die wahrhaft wohlthätigen, humanen Zwecke einiger besonderen Orden oder Klöster, als Krankenpflege, Befreiung der Gefangenen u. a., haben ihnen den gerechtesten Anspruch auf Dank und Verehrung erworben. Endlich haben sich auch in allen Orden und zu allen Zeiten viele einzelne Mönche durch Tugend, wahre Frömmigkeit, Talent und Eifer für's Menschenwohl rühmlichst ausgezeichnet.

§. 32. Böse.

Dennoch sprechen Philosophie und Humanität das verwerfende Urtheil über das Mönchthum aus.

Zwar den politischen Wirthschafts-Lehrern, welche das Volk wie eine nuzbringende Heerde, den Staat wie ein Kammergut betrachten, wollen wir nicht nachrechnen, wie viel durch klösterliche Institute die Bevölkerung, wie viel durch die Rechte der todten Hand die Geldcirkulation, die Industrie und der einträgliche Verkehr der Völker einbüßen. Denn obschon wir den Werth solcher Rechnungen nicht verkennen, und die Wichtigkeit eines blühenden Ackerbaues, lebendiger Gewerbsthätigkeit und des

ungehemmten Verkehrs mit allem Eigenthume gar wohl begreifen; so gibt es doch noch höhere, als staatswirthschaftliche Zwecke, und es wäre demnach möglich, daß das Mönchthum für jene gerügten Nachtheile überwiegende Vergütung leiste. Auch die große Macht der Mönche, als einer durch Gemeinschaft der Grundsäze und Interessen engvereinten, von einem Haupte, dem Papste (dem sie alle dienen), beherrschten, durch Reichthum vielvermögenden, durch Würde ausgezeichneten, die Gemüther des Volkes durch heiliges Ansehen lenkenden, durch Lostrennung ihrer Glieder von den häuslichen und bürgerlichen Banden selbstständigen Verbrüderung, däucht uns nicht unbedingt furchtbar — indem eine nur das Gute wollende Macht niemals gefährlich wäre —, sondern nur insofern sie, nach ihrem inwohnenden Geiste, mehr für böse als für gute Zwecke streitfertig erscheint.

Sonach kann blos der dem Mönchthume natürlich oder nothwendig einwohnende Geist unser Urtheil bestimmen; und solcher Geist wird durch die Betrachtung erkennbar, daß das Mönchthum die Unterdrückung der natürlichen Triebe fordere, und daß sein Wesen Frömmelei und Werkheiligkeit sey.

I. Nicht ungestraft wird die Natur beleidigt, und unterdrückte Kräfte eröffnen sich eine verderbliche Bahn. Der Mönch, welcher die freundlichsten Gefühle verläugnen, hart gegen sich Selbst und Feind des Vergnügens seyn soll, wird leicht auch hart gegen Andere, unduldsam, verfolgend, ohne Nachsicht und Erbarmen. Auch ist Demjenigen, welcher den Menschen auszog, die Gefahr nahe, entweder in himmelhohen Regionen als Phantast zu schwärmen, oder zu grober Sinnlichkeit noch unter den Menschen herabzusinken Nicht minder Gefahr ist für Den, welcher dem Gesetze des blinden Gehorsams sich unterwarf, daß er auch die verächtliche Gesinnung des Sklaven annehme, und von der Menschenwürde selbst die Idee verliere.

II. Ein Institut der Frömmelei und der Werkheiligkeit kann nur in einem abergläubischen Boden und in einer finsteren Zeit gedeihen. Der Mönch, als solcher, ist daher nothwendig der Aufklärung und jeder freien Erkenntniß Feind. Er mag die Gelehrsamkeit dulden, selbst lieben, er mag die Realdisciplinen ehren: — aber die Philosophie, in deren Reich das Mönchthum nicht aufkommen kann, ist ihm ein Gräuel. Aus gleichem Grunde, weil er Selbst ihnen entsagte, und durch ihre Unterdrückung gewinnt, schätzt er die häuslichen und bürgerlichen, auch die reinmenschlichen Tu-

genden gering, und preiset und schärfet dafür die unfruchtbaren Tugenden der Ascetik ein. Ein Staat, wo das Mönchthum herrscht, ist der liberalen Geistesbildung verschlossen, verschlossen der Freiheit, dem Bürgerglücke und der edleren Humanität.

Die Geschichten des vorliegenden Zeitraumes haben zum Theile schon dieses hartklingende Urtheil gerechtfertigt, die Geschichten der folgenden Perioden werden es noch vollständiger thun.

II. Mohammedanische Religion.

§. 33. Einleitung. Glaubenslehren.

Unvergleichbar beschränkter, als das Feld der christlichen ist jenes der mohammedanischen Religionsgeschichte. Die Summe von Mohammed's Lehren, die Darstellung ihrer siegreichen Ausbreitung über einen großen Theil der Erde, die Gründe und Folgen davon, endlich einige Worte von der allgemeinen Verfassung der mohammedanischen Kirche erschöpfen hier unsern Gegenstand. Denn in dem Laufe von zwölf Jahrhunderten hat diese Kirche, die Trennung der Schiiten nebst einigen kleineren Spaltungen und Streitigkeiten abgerechnet, wenig innere Bewegung, die Lehre selbst aber fast durchaus keine Aenderung erfahren, und es besteht auch in Gebräuchen und in allen wichtigen Verhältnissen meistens die erste Weise fort: während — nach dem Ausdrucke eines geistvollen Schriftstellers — „die heiligen Apostel Petrus und Paulus, wenn sie heut' ihre Kirche wieder besuchten, um sie zu erkennen, den Katechismus derselben zur Hand nehmen, und die orthodoxen Ausleger ihrer eigenen Schriften und der Worte ihres Meisters berathen müßten." Die Ursache dieser auffallenden Verschiedenheit mag wohl, wie Gibbon bemerkt, doch nur zum Theil, in der Vereinigung der bürgerlichen mit der Religionsgewalt, der königlichen mit der priesterlichen Würde liegen; aber mehr noch, wie uns scheint, in dem Abgange einer eigentlichen Klerisei bei den Mohammedanern, und am meisten in dem geringeren Grade der Geistesthätigkeit und in dem allgemeinen Charakter des Orients, wornach wir überall in demselben ein ruhiges Verharren bei ererbten Einrichtungen und Begriffen bemerken, während das regere Leben der Europäer alle ihre Verhältnisse durchwandert, und die Kirche wie den Staat, die Wissenschaften wie die Sitten in stäter Bewegung erhält.

Der Hauptlehre Mohammed's: „Es ist nur ein Gott und Mohammed ist sein Prophet,“ haben wir in der politischen Geschichte (Kap. V. §. 4.) gedacht.

Auf sehr geschickte Weise ist diese Lehre mit dem Glauben der Juden und Christen in Verbindung gesetzt, oder vielmehr nur wie dessen vollendete Krone dargestellt. Eine ewige Religion ist es, welche Gott dem Menschen in mehreren auf einander folgenden Offenbarungen — aber immer vollständiger und vollständiger, nach ihrem steigenden Bedürfnisse oder größerer Empfänglichkeit — durch seine Auserwählten und Gesandten, zumal durch sechs Propheten von besonders strahlender Herrlichkeit, verkündigt hat. Adam, Noah, Abraham, Moses, Christus und Mohammed sind diese Propheten, von welchen Jeder die wahren, doch nur bis zur Erscheinung des immer größeren Nachfolgers genügenden, Mittel des Heiles gewiesen. Mohammed aber, dessen Ankunft von Christus, so wie die des Lezten von Moses, vorausgesagt worden, ist der Allergrößte, und Keiner mehr wird ihm folgen.

Nicht nur die Einheit, auch die Geistigkeit und Unendlichkeit Gottes, beide mit philosophischer Strenge bestimmt, werden im Koran gelehrt. Der Vielgötterei, der Anbetung materieller, endlicher Gottheiten, ist sowohl durch die Aufstellung der reinsten — ja für den gemeinen Menschenverstand fast zu hohen — Begriffe von dem alleinigen Gott, als durch die sorgfältigste Hintanhaltung aller Bilder, aller symbolischen Darstellungen, aller Fetische, auch aller Menschenverehrung, jeder Eingang verschlossen. Dieser einige Gott ist der Herr der materiellen und der moralischen Welt: allmächtig, allwissend und allgütig.. Alles, was geschieht, ist von ihm voraus bestimmt; doch ist — über die Erklärung geht der Prophet klüglich hinaus — der Mensch frei, wenigstens verantwortlich.

Die Lehre von Gott ist unfruchtbar, ja mit den moralischen Ideen unverträglich, ohne jene der Unsterblichkeit. Der Koran verheißt dieselbe und kündigt jenseits des Grabes überschwengliche Belohnungen den Auserwählten, gleiche Strafen den Verworfenen an. Die sinnlichen Freuden, womit Mohammed sein Paradies ausstattete, sind Zeloten und Heuchlern ein Gegenstand des Aergers. Aber sie hängen zusammen mit der Lehre von dem Wiederaufstehen des sinnlichen Leibes, und schließen, nach Mohammed's Versicherung, die reinen, geistigen Genüsse nicht aus. Gerechtere Rüge trifft die unbedingte und ewige Verdammung, welche der Fanatiker über alle

Ungläubige — doch mit einiger Abstufung der Strafe nach dem Grade der Verkehrtheit — ausspricht. In der untersten Hölle werden die Heuchler gepeinigt, welche nur im Munde und nicht im Herzen die Religion getragen. Dann kommen die gemeinen Götzendiener jedes Namens und Stammes; auf diese folgen die Magier und Sabäer, als welche schon um etwas näher der Erkenntniß stehen; dann die Juden und endlich die Christen, die beiden Völker „des Buches," welches dem Koran selbst zur Grundlage gedienet. In einer eigenen Hölle aber, welche die gelindeste von allen und nicht ohne Erlösung ist (die Strafe dauert — nach Maßgabe der Schuld — von 900 zu 7000 Jahren), leiden Diejenigen, welche dem Glauben nach auserkoren und nur nach den Werken verwerflich sind.

§. 34. Praktische Vorschriften.

Gut aber sind die Werke, welche der Koran gebietet, böse, welche derselbe untersagt. In allen Religionen werden die Vorschriften der Moral als Befehle Gottes eingeschärft; aber auch in allen — die einzige christliche, in ihrer urspünglichen Einfachheit ausgenommen — werden die Gebote der allgemeinen Menschenvernunft durch heilige Autorität erweitert oder beschränkt. Moralisch gleichgültige Handlungen werden bald geboten, bald verboten: natürliche Pflichten werden aufgehoben, mitunter selbst böse Thaten zu Tugenden gestempelt durch positive Einsezung. Der Islam (also heißet die Religion Mohammed's; ihr dogmatischer Theil wird Iman, der praktische Div genannt) schärft die allgemeinen Diktate der Moral, zumal der Gerechtigkeit ein, und erhöht die unvollkommene Pflicht der Wohlthätigkeit zu einem bestimmten, den zehnten Theil von jedem Einkommen in Anspruch nehmenden Gebote. Dabei wird den Bekennern die Beschneidung*), die Enthaltung vom Weine und alle Jahre ein strenges Fasten während des ganzen Monats Ramadan aufgelegt. Der Freitag in jeder Woche ist zum öffentlichen Gottesdienste — Gebet und Erbauungsrede — bestimmt, jedem Einzelnen aber geboten: täglich fünfmal, nach vollbrachter Reinigung — wo immer er sich befinde, — zu beten. Augen und Gemüth müssen bei solcher frommen Handlung nach der Gegend des Horizonts (Kebla) sich wenden,

*) Eine schon vor Alters bei den Arabern und verschiedenen anderen Völkern herrschende, n Grunde klimatische oder diätetische Einsezung.

wo Mekka mit seinem heiligen Tempel liegt; eine einfache, aber in der Einfachheit erhabene Feßlung der Andacht, ein stummes Symbol der religiösen Verbrüderung von Völkern dreier Welttheile. Die Wallfahrt nach Mekka — im Leben wenigstens einmal zu verrichten — ist Religionspflicht, oder doch sehr verdienstliche Handlung. Aber Medinah, wo der Prophet und die ersten Chalifen ruhen und Medsched Ali und Medsched Hosein (s. oben S. 175), werden fast so zahlreich, als Mekka besucht Endlich gebietet der Koran die Ausbreitung des Islam durch Ueberredung oder Gewalt. Der ächte Moslem — wiewohl die Flamme des Fanatismus, so wie Mohammed sie anfachte, freilich nicht fortbrennen konnte — ist noch heute von Haß und Verachtung gegen die Ungläubigen erfüllt; der Kampf gegen sie ist die heiligste Handlung. Doch bleibt natürlich der Beschluß solchen Krieges der obersten Gewalt überlassen; vom Einzelnen wird nur Willfährigkeit gefordert, dem Rufe zu folgen.

§. 38. Der Koran. Beglaubigung.

Alle Hauptvorschriften des Islam, sowohl des Glaubens, als des Handelns, sind in dem Koran enthalten. Dieses Buch (sein Name heißt „Lesung") ist unerschaffen, wie das Wesen der Gottheit, und auf die Tafel ihrer unabänderlichen Rathschlüsse von Ewigkeit her mit Strahlen des Lichtes gegraben. Eine Abschrift davon auf Papier, in einem Bande von Seide und Edelgesteinen, wurde durch den Erzengel Gabriel in den niedrigsten Himmel gebracht und kapitelweise dem Propheten geoffenbaret. Derselbe theilte sie weiter seinen Schülern mit; aber Offenbarung und Mittheilung geschahen weder in regelmäßiger Folge, noch in Zusammenhang, sondern je nach dem Bedürfnisse des Augenblickes — d. h. nach den jedesmaligen Verhältnissen oder Leidenschaften des Propheten. Seine Schüler schrieben, was er also verkündete, sorgfältig auf und verwahrten die einzelnen Blätter in einem gemeinsamen Behältnisse. Abubeker brachte dieselben nach des Propheten Tode in Ordnung, und Othman, im dreißigsten Jahre der Hedshra, machte sie als den Koran allgemein kund.

Mohammed, die Göttlichkeit seines Buches zu beweisen, fordert kühn Engel und Menschen auf, irgend Etwas hervorzubringen, was einer einzelnen Sura (also heißen die Kapitel des Koran) an Vortrefflichkeit beikomme. Wirklich ist dem Buche der Stempel der Genialität aufgedrückt: es enthält

große Ideen, ewige Wahrheiten, erhebende Betrachtungen und — neben mehreren verwerflichen — auch wahrhaft himmlische Lehren; aber es spiegeln sich darin, mit den allgemeinen Charakteren des orientalischen Geschmackes, auch die persönlichen Mängel des Verfassers: eine ungezügelte Phantasie, Ueberladung mit Bildern, Einförmigkeit des Tones und, bei allem Pomp in Gedanken und Ausdruck, mitunter auch Niedrigkeit und Gemeinheit. Aus der Fülle des eigenen Geistes — die Originalität und Gleichförmigkeit des Werkes beweis't Solches — hat Mohammed geschöpft, was er verkündet; aber wir erkennen in seinem Buche die nothwendige Beschränkung Desjenigen, der — als des Lesens und Schreibens unkundig —, außer der engen Sphäre mündlicher Mittheilung *), von dem nährenden geistigen Verkehre mit den Lehrern der Zeiten ausgeschlossen war.

Nicht nur der Koran oder die rein göttlichen Worte, die über des Propheten Lippen gingen, auch die Sunnah, der Inbegriff Desjenigen, was er durch eigenes Wort und Beispiel lehrte, wird von der Hauptsekte seiner Bekenner für heilig und verbindlich geachtet. Die Verwandten und Freunde Mohammed's bewahrten solche erbauliche Erinnerungen und überlieferten sie durch mündliche Erzählung den nachfolgenden Geschlechtern. Aber eine Flut von unächten Ueberlieferungen mischte sich unter die wahren; und erst 200 Jahre nach Mohammed's Tode wurden die lezten — 7275 an Zahl — aus den ersten, deren über 300,000 vorlagen, durch den frommen Al-Bochari ausgeschieden und, mit dem Beifall der herrschenden Sekten, als bleibendes Gesez publizirt.

Die Beglaubigung, auf welche Mohammed für die Göttlichkeit seiner Lehren und die Wahrheit seiner Sendung sich berief — die innere Vortrefflichkeit der ersteren — ist, wo sie die Probe aushält, die einzige, welche der Philosoph fordert, und welche ihm genügt. Aber der gemeine Haufe verlangt Anderes: er will Wunder zum Beweise der Wahrheit; er will ein Zeugniß der Sinne haben für das, was sein Verstand nicht erfaßt. Mohammed hatte keine Wunder gewirkt, die Wundergabe auch nicht ange-

*) Durch solchen mündlichen Unterricht von Einheimischen und Fremden mag Mohammed allerdings seinen Gesichtskreis erweitert, seinen Ideen-Fond bereichert haben. Aber nicht anders, als auf diese entfernte Weise können der Jude, der Perser und der syrische Mönch, die man gewöhnlich als seine geheimen Gehilfen bei Abfassung des Koran nennt, einen Theil davon für sich ansprechen.

sprochen; aber seine Bekenner haben sie ihm beigelegt und zur Stärkung ihres Glaubens eine Menge von Ungereimtheiten erdacht. Hiedurch ist der äußere Fortgang seiner Lehre befördert worden, aber nicht das Auffassen ihres Sinnes. Mit Recht sagte der Prophet, daß Zeichen und Wunder die Verdienstlichkeit des Glaubens verringern; denn es ist ein knechtischer Beifall, der einer Lehre um des Wunders willen gezollt wird: der freie Geist gibt sich nur der inneren Kraft der Wahrheit hin.

§. 36. Ursachen der Ausbreitung.

Wir haben die christliche Religion (s. Bd. III. S. 124 ff.), unter Druck und Verfolgung, durch ihre innere Vortrefflichkeit gedeihen, durch den Eifer ihrer Bekenner langsam erstarken, durch die Gunst der Umstände und der allgemeinen Weltlage allmälig, im Laufe von Jahrhunderten, sich ausbreiten, zulezt entscheidend siegen und durch wohlgeordnete Kirchenverfassung den Sieg befestigen sehen. Die mohammedanische Lehre — bei unvergleichbar geringerem Werthe, und, da sie viel später eintrat, gegen die christliche, schon konsolidirte, mit desto größerem Nachtheile ringend, demnach durch die allgemeine Weltlage weit weniger begünstigt, zwar durch den Eifer der eigenen Zöglinge mächtig unterstüzt, aber durch ähnlichen Eifer ihrer Gegner bekämpft, endlich ohne eigentliche Kirchenverfassung, ohne gewaltigen Priesterstand — erhob sich nicht allmälig, still und verborgen, sondern fast urplözlich, schnell, geräuschvoll, unwiderstehlich zur Herrschaft über die halbe Welt. Kaum hundert Jahre verflossen nach der Flucht Mohammed's von Mekka, als schon der Islam über den Ländern von der Grenze Indiens bis zum atlantischen Ozean thronte. Die Erklärung dieser schneidenden Gegensäze liegt darin, daß Mohammed's Reich nicht wie eine blos religiöse, sondern wie eine politische Revolution sich erhob, und durch die vereinte Kraft der Lehre und des Schwertes ausgebreitet und befestigt ward. Laßt uns diese Verhältnisse etwas näher betrachten.

Die mohammedanische Religion, wie die christliche, verkündet die beiden heiligen Dogmen von einem geistigen Gott und von der Unsterblichkeit der Seele. Aber der Fatalismus, welchen die erste lehrt, erschüttert die Grundpfeiler der Moralität, und die Verheißung irdischer Belohnungen neben den himmlischen, so wie die Ausstattung des Paradieses mit sinnlichen Freuden begünstigt die Herrschaft gemeiner Triebe und fesselt an den Boden, während

die Christuslehre mit ihren rein geistigen Motiven den Blick ihrer Bekenner gen Himmel zieht. Die Gestattung der Vielweiberei ist der edleren Humanität zuwider; das Verbot des Weines und noch mehrere positive Verpflichtungen sind unnöthige, meistens auf klimatische Verhältnisse berechnete Beschränkungen der Freiheit. In Diesem und vielem Anderen ist der Vorzug des in seiner Einfachheit so erhabenen, in seinen Vorschriften so rein vernünftigen Evangeliums unendlich groß.

Dagegen läßt sich nicht verkennen, daß die mohammedanische Religion alle übrigen, die christliche ausgenommen, an innerem Werthe gar weit übertreffe, auch daß, was von ihrem Inhalte nicht allgemein wahr und gut ist, doch eine klimatische oder nationelle Zweckmäßigkeit habe, oder durch den darin wehenden rein orientalischen Geist den Völkern des Orients sich kräftigst empfehle.

Demnach erfüllte sie auch gleich ihre heimathlichen Bekenner mit dem lebendigsten, selbst mit fanatischem Eifer und ergoß sich, sobald der erste Widerstand — welcher freilich in der Wiege sie hätte erdrücken können — glücklich besiegt war, wie ein Feuerstrom über die Stämme Arabiens. Als einmal diese vereint waren unter der Fahne des Propheten (s. oben Geschichte des arab. Reiches S 176) und mit derselben ausgingen in die Länder jenseit der Wüste, da mochte der Eifer der Christen und Magier ihren Lauf nicht mehr hemmen. Denn vor dem siegenden Schwerte verstummen die Beweisgründe, und verstummt der Haß, und nach der politischen Weltlage war der Sieg den Arabern gewiß. Beide Reiche, das byzantinische und persische, lagen an der inneren Auflösung, dem Erbtheile aller Despotien, krank und hatten eben ihr Herzblut in einem schrecklichen Kriege wider einander vergeudet. Die Sarazenen dagegen traten mit freudiger Lebensfülle und der kühnen Vollgewalt einer jugendlichen, hochbegeisterten Nation auf. In solchen Verhältnissen mag leicht, zumal in Asien — wie dessen Geschichte vielfältig lehrt — eine Revolution lavinenartig fortschreiten, immer mächtiger, unwiderstehlicher, je weiter sie dringt.

Nicht nur die Staaten, auch die Kirchen der Gegner Mohammed's waren schlecht gerüstet zum Kampfe. Die magische sank allmälig hin unter Altersschwäche; die christliche war verderbt, ja fast bis zur Unkenntlichkeit ausgeartet; dabei — zumal in den Ländern, wo der Angriff geschah, in

Asien, Aegypten, Nord-Afrika — in feindliche Sekten gespalten, die sich untereinander mehr, als jeden allgemeinen Gegner haßten.

Gleichwohl ging der Bekehrung fast überall die Eroberung voraus oder wenigstens die Androhung der Kriegsgewalt. Von jenen stillen, schöneren, Triumphen einzelner, unbewaffneter Lehrer des Evangeliums über die Nationen der Erde weiß der Islam Nichts. Den Gözendienern war der Tod verkündet, wenn sie Bekehrung weigerten. Ueber Juden und Christen erging Sklaverei oder harter Tribut, wenn sie nicht Mohammed huldigten. Die Kriegsgefangenen schreckte das gezückte Schwert zur Annahme des Koran. Gefangene Kinder zu vielen Tausenden erhielten Zwangsunterricht in der neuen Lehre. Jeder Gezwungene wurde Selbst Werkzeug eines weiteren Zwanges, und es hielt die religiöse Umwälzung mit der politischen gleichen Schritt.

Beide aber, das weltliche und das kirchliche Reich Mohammed's erweiterten sich auch durch freiwillige Unterwerfung. Die Sache des Siegers findet überall Anhang, und die Menge schwimmt immer dem Strome nach. Auch machten des Korans anziehende Verheißungen für diese und jene Welt die Gesinnungen seiner heftigsten Feinde wankend. Gedankenlosen Menschen war das Hersagen einer Formel ein leichter Preis für Freiheit und Wohlstand. Aufgeklärtere Heiden mochten mit aufrichtiger Gesinnung ihre National-Irrthümer gegen Mohammed's bessere Lehre vertauschen; Juden und Christen aber in der Betrachtung, daß die neue Religion auf denselben Grund, wie die alte, gebaut sey, eine Beruhigung für ihr Gewissen finden. Ehrgeizige Menschen endlich oder habsüchtige, überhaupt thatlustige, und welche durch die Umstände sich eingeengt fühlten, mußten sich eines Umschwungs der Dinge freuen, welcher zur Benüzung jedes Talentes, zur Befriedigung jeder Leidenschaft die Gelegenheit darbot.

§. 37. Wirkungen.

Durch die Gründung von Mohammed's Religion und Weltreich wurde die Geschichte des Orients, überhaupt aller Länder, wohin die Waffen seiner Zöglinge siegreich drangen, entscheidend und auf immer verändert; zugleich aber, bei dem nothwendigen und mächtigen Eingreifen ihres Rades in die Verhängnisse der übrigen Welt, auch diese dadurch unmittelbar oder mittelbar in den wichtigsten Punkten geleitet und bestimmt. Ein großer Theil der vorliegenden Periode und alle nachfolgende enthalten auf unzähligen Blättern ihrer Ge-

schichte die Beweise davon. Hier nur ein Blick auf einige der nächsten, insbesondere auf den religiösen Zustand sich beziehenden, Folgen der großen Umwälzung.

Ungeachtet der Duldung, welche der Koran und die Geseze der Chalifen den Christen*) — gegen Erlegung eines Tributs — gewährten, wurde gleichwohl, theils durch freiwilligen Abfall, theils durch die natürliche Wirkung des andauerden Druckes und oft harter Bedrängniß, in den Ländern der mohammedanischen Herrschaft das Christenthum entweder völlig ausgerottet, oder doch zu einem kümmerlichen, allmälig dahinwelkenden Zustande herabgebracht. Das erste geschah in Nord-Afrika, wo einstens so viele und stolze Kirchen geblüht hatten, und zumal Karthago mit Rom selbst um die geistliche (wie vordem um die weltliche) Herrschaft gestritten. Aber Jahrhunderte hindurch hatte dieses unglückliche Land die Wuth einheimischer Faktionen und fremder Feinde erfahren. Seine römischen — aber allmälig in Barbarei sinkenden — Bewohner, welche dünn zerstreut im verödeten Lande oder unter den Trümmern ihrer gefallenen Städte haus'ten, hatten keine Selbstständigkeit noch Energie, auch keinen Zusammenhang unter sich und wenig kirchlichen Unterricht mehr; sie gaben ihre Heiligthümer geduldig, wie ihre irdischen Besizungen hin, und erkauften gerne durch Verläugnung des alten Glaubens einige Milderung ihrer Noth. Die Mauren aber, ein wildes, meist heidnisches Geschlecht, durch Aehnlichkeit der Sitte und des Gemüthes, so wie des heimathlichen Bodens weit mehr mit den Arabern, als mit den Römern verwandt, nahmen freudig den Koran als die Losung der Freiheit, des Krieges und des Raubes an, und schmolzen nach wenigen Zeugungen mit den Sarazenen in eine Nation zusammen.

In Aegypten, dann in den asiatischen Ländern (so auch später in den europäischen) des byzantinischen Reiches erlosch das Christenthum nicht; aber seine Beschränkung mehrte sich von Geschlechte zu Geschlecht. Welche Christengemeinden noch fortdauerten, die waren meistens von den abtrünnigen Sekten, zumal der Nestorianer und Jakobiten. Auf den Orthodoxen (Melchiten), die man als eifrige Anhänger des griechischen

*) Heiden erhielten diese Duldung nicht. Aber die Christen und nach ihnen die Juden wurden Mohammed durch die Gemeinschaft der ältesten religiösen Ueberlieferung empfohlen und auch die Magier nach einer gütigen Auslegung den Völkern des Buches beigesellt.

Kaisers scheute, lag parteiische Ungunst. Später wurden alle Sekten — je nach den wechselnden Despotenlaunen ihrer Gebieter — mit gleicher Gnade, Verachtung oder Tyrannei behandelt, und mochten in dem gemeinsamen Zustande der Demüthigung und Bedrückung ihren einheimischen Hader vergessen lernen.

Auch in Spanien wurde das Christenthum theils unterdrückt, theils durch die Vermischung mit arabischen Gebräuchen verunreinigt (daher die Benennung der Mozaraber oder Mostaraber, eines adoptirten oder Zwitter-Geschlechtes von Muselmännern und Christen). Doch trat hier, im Geleite der allmälig wiederkehrenden westgothischen Macht, auch das Evangelium wieder in die Alleinherrschaft ein.

Nicht nur durch den Raub so wichtiger Besizungen, vielleicht noch mehr durch Hinderung der weiteren Fortschritte hat der Islam dem Christenthume geschadet. So weit sich in Asien und Afrika die Herrschaft, die Niederlassungen der Mohammedaner ausdehnten, wurden allenthalben die christlichen Missionen beschränkt, aufgehoben oder abgehalten, und es trat fast überall eine feindliche Mittelmacht zwischen den Verkehr der Christen und Heiden. Mittel-Asien, das Land der Magier, allwo schon an manchen Stellen von Christen gestreuter Same keimte, wurde nun der Hauptsiz von Mohammed's Reiche. Die Perser, kleinmüthig oder lau in ihrem Glauben, gingen fast allgemein zum Islam über. Nur ein äußerst kleiner Theil derselben, in den wüsten Bergländern von Kerman und in jenen, die längs des Indus liegen, vorzüglich aber in Aderbeidschan, wo noch heute auf dem Berge Elborz der Siz des Oberpriesters und des ewig brennenden Feuers ist, verharrte bei der Religion der Väter. Noch heute verehren dieselben (die den Namen Parsen oder auch Gauren und Guebren — im Sinne der Gegner ein Spottname — führen) und, von ihnen ausgegangen, noch mehrere zerstreute Kolonien — deren eine selbst in der Nähe von Ispahan gepflanzt ward — und einzelne Wanderer das heilige Feuer, sind der alten Sitte hartnäckig getreu, eben so unvermischten Blutes, eben so ächt alterthümlich in Zügen und Charakter, auch fast eben so gedrückt und verachtet unter den Nationen Asiens, wie die Juden überall.

Die heidnischen Nationen Hoch-Asiens, welche wiederholt die südlicheren Reiche stürzten, die Turkomannen, die Tartaren, die Türken, mancherlei Geschlechts- und Beinamens, huldigten fast überall nach vertobtem Sieges-

rausche den Sitten, den Einrichtungen und Religionen der Besiegten. Sie wären Christen geworden, hätte das Christenthum in Mittel-Asien geblüht; jezt wurde ihnen der Koran statt des Evangeliums gereicht, durch ihre Bekehrung aber die Herrschaft des ersteren befestigt und der Feindseligkeit zwischen dem Morgenlande und Abendlande eine bleibende Grundlage gegeben.

Aber solches entgegengesezte Streben der beiden Hauptgeschlechter der Menschen ist wohl als durch eine weise Fürsehung angeordnet, das thätige Leben beider und Lebens-Kraft erhaltend, zu betrachten. Auch ist zu zweifeln, ob die asiatischen Völker — es sey denn, daß sie, wie die amerikanischen, ganz unter die Vormundschaft der Europäer sich schmiegten, folgsam annehmend, was ihnen dargeboten würd — so viel intellektuelle und moralische Bildung schon besaßen oder auch jezt besizen, um des reinen Geistes der Christuslehre empfänglich zu seyn. Vielleicht wäre unter ihnen — sofern sie nämlich Selbstständigkeit behielten, und nach ihrer Weise Christen wurden — diese heilige Lehre, in ihrer ächten Gestalt die Vollendung der Humanität, zu todten Formeln herabgesunken, oder durch Mißverständnisse, fremdartige Einmischungen oder abenteuerliche Auswüchse (dergleichen die frühere orientalische Kirchengeschichte nicht wenig aufführt) völlig entweiht worden; da im Gegentheile der Koran seinem Hauptinhalte nach ihrer Fassungskraft zusagt, in Dem aber, was dieselbe übersteigt (wie in der Lehre von Gott), durch strenges Gebot alles Grübeln niederschlägt, und durch seinen wahrhaft orientalischen Geist als ein durchaus geeignetes Geschenk für den Orient sich ankündet.

Nach dieser Ansicht, und vorzüglich auf die allernächste Wirkung blickend, mögen wir die Sendung Mohammed's als ein für die Menschheit vortheilhaftes, ihre höhere Kultur förderndes Ereigniß betrachten. Durch ihn wurde eine halbe Welt von Völkern — zuerst das arabische selbst — dem rohen Fetisch-Dienste oder der noch schmählicheren Idololatrie entzogen, die reinsten Religions-Begriffe, deren sie zur Zeit noch empfänglich schienen, unter ihnen eingeführt und hiedurch zu allem Guten, welches einer reinen Gottesverehrung in jeder Sphäre menschlichen Thuns und Seyns entkeimt, der Same gestreut.

§. 38. Mohammedanische Kirche.

Mohammend war Selbst der oberste und einzige Priester seiner Kirche. Die Prophetenwürde verlieh seiner Person den Charakter der Heiligkeit Wie

Er übten auch seine ersten Nachfolger — als oberste, ja im strengen Sinne einzige Imam's — das Recht und die Pflicht, in der Moschee zu predigen, das Volk zur Andacht zu ermahnen, vor und mit demselben zu beten. Ein Mehreres erheischte der Geist seiner Lehre nicht. Jeder Muselmann ist sein eigner Priester. Er mag für sich allein und wo immer sein Gebet verrichten und die gebotene Reinigung vornehmen. Der Glaubenssäze sind wenige, und diese höchst einfach. Nichts von Mysterien oder symbolischen Gebräuchen, deren Erhaltung und Vollziehung einen eigenen Stand fordert. Dasselbe Buch enthält die rein religiösen und die bürgerlichen Vorschriften; dieselben Personen, die Obrigkeiten und Richter, mögen über Beides wachen, in den Moscheen aber die Aeltesten und Ehrwürdigsten den Dienst des Imam's (gewissermaßen als Stellvertreter des Chalifen) thun. Noch weniger aber als Priester, hat Mohammed Mönche gewollt. Er erklärte kräftig seine Mißbilligung der Gelübde, welche der Natur, demnach Gott, den Krieg ankünden. Gleichwohl haben auch in seine Kirche, jedoch erst 300 Jahre nach ihm, die Mönche — die Fakir's, Derwische u. s. w. — sich eingeschlichen.

Die alten Religionen des Morgenlandes hatten fast alle einen Priesterstand, welcher die Kirchengewalt übte, Neuerungen oder Spaltungen hintanhielt, über die Beobachtung der Geseze wachte. Die Verfassung dieser Kollegien oder priesterlichen Gemeinwesen bildete einen merkwürdigen Kontrast mit der in weltlichen Dingen fast allenthalben thronenden Alleinherrschaft des Königs oder Sultans. Aber der Priesterstand rührt aus Zeiten, welche älter sind, als die Gründung der großen Despotien. Er erhielt sich auch nach deren Aufkommen, als längst festgewurzelte und durch den Nimbus der Heiligkeit geschüzte Macht, gegen die Anfeindung der weltlichen Alleinherrscher und selbst gegen den sklavischen, der Sultansregierung nur allzuwohl zusagenden Geist der orientalischen Völker. Solcher Geist jedoch wirkte mitunter auch auf die eigenen Verhältnisse des geistlichen Standes, und es erhob sich aus der Mitte einiger Kollegien die mehr oder minder prädominirende Gewalt eines Einzigen, wie des Hohenpriesters bei den Juden, des Archimagus bei den Persern u. s. w. Im Laufe der Jahrhunderte, durch traurige Gewohnheit und angeerbte Begriffe, erstarkte immer mehr unter den Asiaten jener klägliche — die Vereinigung aller Gewalt und aller Rechte in Einem fordernde — Geist; und Mohammed in seiner

Gesezgebung (vielleicht ohne es zu wissen, denn seines Volkes Geist war es nicht, und nur Fanatismus unterwarf es ihm) huldigte demselben getreulich. Glaubenssäze und Pflichten wurden von ihm, als Gottes Organ, mit unbedingter Macht verkündet. Sein Wort, und sein Wort allein, war das Gesez der Gläubigen. Die vereinte kirchliche und bürgerliche Gewalt, ohne Theilnehmer oder verfassungsmäßige Schranke, ging von ihm auf seine Nachfolger über, welche, zumal wie sie ihren Thron aus Arabien (woselbst der eingeborene Freiheitsgeist der Wüstenbewohner dem Festwurzeln des Despotismus hinderlich war) nach Syrien und Mittel-Asien versezt hatten, die unbedingtesten Gewalts-Herrscher in der Welt wurden. Selbst asiatische Despoten sahen und sehen sich bisweilen durch den Stolz der Edlen oder Satrapen, durch Vorrechte einzelner Stämme oder Klassen, durch überlieferte, des Alters willen heilige Verwaltungsgrundsäze — und, wo dies Alles nicht vorhanden ist, wenigstens durch das selbstständige Ansehen der Priesterherrschaft beschränkt. Die Chalifen, nachdem sie über sklavisch gesinnte, durch's Schwert unterworfene Völker ihren erblichen Thron errichtet hatten, ertödteten durch die monströse Vereinbarung der geistlichen und weltlichen Alleinherrschaft auch den lezten Schatten von Freiheit oder selbstständigem Rechte. Denn das geschriebene Gesez (der Koran), welches da vorlag, mochte von ihnen, als Nachfolgern des Apostels, nach Gefallen gedeutet werden, und unterstüzte im Allgemeinen ihre Herrschermacht.

Ein großer Unterschied demnach, welche Epoche man immer zur Vergleichung wähle, war zwischen den Chalifen und den römischen Päpsten. Diese, auch da sie im Zenith ihrer Macht sich befanden, waren doch nur das Haupt einer weitläufigen, festverbundenen Aristokratie von Priestern, durch welche sie über die Kirche und über die Erdenreiche herrschten. Wohl mochten sie auch über den Klerus usurpatorisch willkürliche Tyrannei üben; aber gleichwohl blieb nach der Grundlehre den Bischöfen und Priestern der gleiche — nur dem Grade nach verschiedene — Charakter der Heiligkeit. Im arabischen Reiche war Niemand heilig, als der Chalif, von dessen Strahlen blos einiger Abglanz auf seine, mit religiösen Verrichtungen beauftragte, Diener fiel.

§. 39. Sekten.

Darin jedoch (nebst Dem, worin im Allgemeinen die beiden Hohenpriester sich glichen) war eine Hauptähnlichkeit zwischen Chalif und Papst, daß

hier und dort nur Einer es rechtmäßig sein mochte. Behaupteten Mehrere zugleich den Titel, so erklärten sie einander gegenseitig sammt ihren Anhängern als Schismatiker, und donnerten mit Bannflüchen. Mohammed selbst sah einen Gegenpropheten gegen sich auftreten: Moseilama, welchen der Stamm Honeifah erkannte*), wagte es, dem Apostel eine Theilung der Erde anzubieten. Der Antrag ward mit Hohn verworfen und Moseilama nach Mohammed's Tod von Abubeker in einer blutigen Schlacht überwunden. Wichtigere Spaltungen noch waren jene zwischen Ali und Moawijah, dann zwischen den Häusern Ommaijah und Abbas. Noch andere Beispiele wird die künftige Periode geben.

Nicht nur schismatische, auch kezerische Parteien entstanden in Mohammed's Reiche. Die zahlreichste — demnach rechtgläubige — Sekte ist die der Sunniten, welche neben dem Koran auch die Sunnah (s. oben §. 35) verehren. Sie theilt sich in vier untergeordnete Sekten, die nur in Nebenpunkten von einander abweichen. Ihnen feindselig gegenüber stehen die Aliten, welche die Sunnah verwerfen, und von Jenen gehässig Schiiten d. i. Abtrünnige, genannt werden. Doch nicht das mündliche Gesez ist der Hauptgegenstand ihrer Zwiespalt, sondern die Anhänglichkeit an Ali. Keiner unter den Muselmännern ist, der nicht dem heldenmüthigen Gemahle Fatimens seine Verehrung und Liebe, dem tragischen Schicksale von dessen Hause sein gerührtes Mitleid schenkte. Aber die Sunniten behaupten, daß die Folge der vier ersten Chalifen genau die Abstufung ihres persönlichen Werthes bezeichne, demnach Ali blos die vierte Stelle gebühre. Dieselben berühren nur vorsichtig in ihrem Urtheile die Unthaten Moawijah's und Jezid's, gewähren aber den Nachkommen Fatimens alle Achtung, welche ihr Unglück sowohl, als ihre Verwandtschaft mit dem Propheten anspricht**). Dagegen sind die Aliten (wozu vorzüglich die Perser gehören) von schwärmerischer, fast abgöttischer Verehrung für Ali, Hassan, Hosein und des

*) In der Provinz Jamamah, derselben, wo in unsern Tagen die Wechabiten aufstanden.

**) In der Türkei zeichnen sich noch heut zu Tage die Nachkommen Ali's so wie jene von Abbas durch einen grünen Turban aus, erhalten Jahrgelder aus dem öffentlichen Schaze, und genießen mancherlei Vorrechte. Vorzüglich geehrt sind die Nachkommen von Hassan, welche bis auf die neueste Zeit unvermischt in Mekka und Medinah sich erhalten haben, und über die beiden heiligen Städte als Sherifs, eine — dem Sultan untergeordnete — geistliche und weltliche Herrschaft führen.

Lezteren Abkömmlinge durchglüht *); sie nennen Ali den Stellvertreter Gottes und den ersten rechtmäßigen Chalifen; Omar aber, durch dessen Feindschaft der Heilige am meisten litt, den Inbegriff der Abscheulichkeit oder den Teufel. Der Haß, womit sie ihn, wie die beiden andern Usurpatoren, Abubeker und Othman, belegen, geht bis zur heiligen Wuth, und spricht sich in vielen religiösen Gebräuchen, in gemeinen Redensarten, vor Allem in der unversöhnlichen Feindschaft gegen die Sunniten aus.

Drittes Kapitel.

Kunst und Wissenschaft.

I. Allgemeiner Ueberblick.

§. 1.

Hier findet die Geschichte nur einen kärglichen und zugleich traurigen Stoff. Der Einbruch der Barbaren in's römische Reich war das Signal einer allgemeinen Verwilderung. Nur in wenigen Ländern — wie im Orient, zumal in Constantinopel, dessen Mauern den Wogen der Völkerwanderung trozten, und in Italien, dessen milder Himmel selbst die Barbaren sänftigte, auch in einigen auserlesenen Gegenden Spaniens und Galliens blieb ein dürftiger Rest des Geschmacks und der Wissenschaft. Ueberall sonst, mit Ausnahme der am Ende des Zeitraumes erblühenden arabischen Kultur — war oder ward vollendete Barbarei und Nacht.

In diesen wenigen Worten liegt die Summe des vorliegenden Gegenstandes, so weit er den Welthistoriker interessirt. Ein leeres Blatt bezeichnet am getreuesten den Zustand der Kunst und Wissenschaft bei barbarischen Völkern. Aber auch da, wo nur knechtisches Fortüben der ererbten Kunst, demüthiges Wiederholen überlieferter Formeln ist, wo fast alle Künstler und Gelehrte den gemeinsamen Stempel derselben Mittelmäßigkeit (größtentheils auch völliger Werthlosigkeit) tragen, und kaum Einer durch wahre Genialität

---

*) Noch in neun Geschlechtsfolgen sind bei den orientalischen Geschichtschreibern diese Nachkömmlinge verzeichnet. Der lezte, Mohadi (demnach der zwölfte Imam, von Ali angefangen), lebt, nach der Volksmeinung, jezt noch, wiewohl verborgen, wird aber auftreten vor dem Tage des Gerichts, um die Menschen von der Tyrannei des Höllenfürsten z retten.

oder eine merkwürdige Individualität sich auszeichnet — da begnügt sich die Weltgeschichte mit solcher allgemeinen Charakteristik.

Hiernach können wir, zumal da die Fächer der Theologie und Jurisprudenz und auch jenes der Geschichte, welche noch die meisten Geisteskräfte in dieser düstern Zeit beschäftigten, unter anderen Rubriken beleuchtet wurden, und die arabische Gelehrsamkeit, der Uebersicht willen, zweckmäßiger erst im folgenden Zeitraume gewürdigt wird — dieses vorliegende Kapitel mit wenigen Säzen vollenden.

§. 2. Unterschied zwischen dem Morgenlande und Abendlande.

Ungeachtet Verwilderung und Unwissenheit der allgemeine Charakter des Zeitraums — demnach gemeinschaftlich für's Morgen- und Abendland — sind: so ist doch zwischen beiden, in den Gründen, so wie in dem Grade jener Unwissenheit, ein wesentlicher Unterschied. Im Morgenlande welkten Künste und Wissenschaften dahin, weil die inneren edleren Kräfte des Reiches erschlafft, der Geist des Volkes durch Sklaverei niedergedrückt, jedes Streben nach Höherem durch unheilbares Verderbniß erstickt war. Ohne gewaltsame oder plözliche Umwälzung — außer in einigen Provinzen, welche völlig preis den Barbaren lagen —, in allmäliger Abnahme, durch einheimische Krankheit bewirkt, gingen Kunst und Wissenschaft unter; jedoch also, daß — bei solchem Verschwinden des inneren Gehaltes, da Geist und geniale Kraft täglich seltener, Unwissenheit zusehends gemeiner wurden — dennoch im Aeußeren, als in den Staatseinrichtungen, im öffentlichen und Privatunterrichte, in herkömmlicher Ausübung, in Beschäftigung und Aemtern die gelehrte Volksbildung — wenigstens der ausgezeichneteren Volksklassen — kenntlich blieb, auch durch die lebendige Fortdauer der Sprache noch immer einige Verbindung der klassisch-hellenischen Zeit unterhalten wurde. Dagegen traten im Abendlande, in den Wohnsizen der — gleichfalls schon tief gesunkenen — Aufklärung plözlich und herrisch neue Völker auf, welche Kunst und Wissenschaft als ihnen unbekannte Gaben verschmähten, kriegerischen Muth und rohe Kraft, als wodurch sie Gebieter geworden, für die edelsten, einzig ihrer werthen Vorzüge hielten, und die kümmerlichen Reste einer — nach ihrer Meinung schwächenden und muthraubenden — Gelehrsamkeit (wozu ihnen, die da in fremden Zungen sprachen, selbst der Schlüssel fehlte) verachtend ihren Besiegten und Sklaven überließen. In solchem Zustande der Verachtung trieben

auch einige der lezteren noch eine Zeitlang die überlieferten Disciplinen fort, mitunter ließen auch die Sieger sich herab, zur Erhaltung der augenscheinlich nüzlichsten Künste einige Unterrichtsanstalten zu schüzen oder herzustellen; aber im Ganzen war allenthalben die Nation, d. h. der herrschende Theil derselben, barbarisch, nach Natur, Neigung und Grundsäzen, nicht etwa herabgekommen von ehemaliger Kultur, sondern noch unreif zu derselben. Die Wissenschaft war in den Händen der politisch unbedeutenden Klasse der Besiegten, welche dann allmälig, theils aus eigener Wahl, theils aus natürlicher Wirkung der Armuth und des Druckes, die Barbarei ihrer Gebieter gleichfalls annahmen.

Hiezu kam der illiberale Geist des Klerus und dessen Verhältniß zum weltlichen Stande. Auch im Morgenlande, wie überall, haßten die Geistlichen, und hemmten nach Kräften die freie, ihrer Herrschsucht feindselige Erkenntniß. Doch hatten sie's dort — Dank den altrömischen Einrichtungen und Begriffen — nicht zum Alleinbesize der Wissenschaften gebracht. Fortwährend bestand allda auch ein gelehrter Stand der Laien, vertheilt in die einflußreichsten Klassen der Staatsbeamten, Richter, Aerzte und angesehenen Privatgelehrten, während im Abendlande, begünstigt durch die neuen Verhältnisse und die Sinnesart der Barbaren, die Geistlichkeit sich ausschließend der Ueberreste des Wissens bemeisterte, und — wie in der alten Welt die Priester des Orients gethan — dieselben nur im Geiste der Priesterschaft, d. h. als bloßes Mittel zur Gewalt, trieben, auch eifrigst bemüht waren, durch Unterdrückung jedes freien Gedankens, durch Erstickung jedes profanen Lichtfunkens die Unmündigkeit der Völker zu verewigen.

§. 3. Hilfsmittel.

Gleichwohl bemerken wir selbst im Abendlande einzelne Strahlen der Wissenschaft, erzeugt meistens durch die Lesung der Alten, zu deren Werken die ererbte Sprache den Provinzialen, die Sprache der heiligen Bücher aber den bekehrten Barbaren (wenigstens deren Klerus) den Zugang öffnete. Aber selbst die Sprache der Römer ging allmälig unter in den Wellen der Barbarei; neue Mundarten, aus teutonischen und lateinischen Klängen ungleichartig gemischt, hoben die Gemeinschaft mit dem klassischen Alterthume für die Laien auf, und die Geistlichkeit, obschon sie als Erklärerin der Bibel einige Kenntniß der alten Sprache bewahrte (mitunter fand selbst Dieses nicht

Statt), verwarf dennoch (auch der griechische Klerus that Solches) — aus abergläubischem oder politischem Abscheu — die Lesung der heidnischen Schriftsteller und die Betreibung profaner Wissenschaft. Fanatischer Eifer zerstörte sogar die Denkmale des alten Genies; und, ob auch klösterliche Muße häufig dem Bücherabschreiben geweiht blieb: fromme Einfalt, ja, blos stupide Mönchsgeschäftigkeit kratzte Menander's Komödien und Livius Dekaden von den Pergamenten ab, um elende Homilien oder polemischen Wortkram darauf zu verzeichnen.

Dabei gingen theils durch die unaufhörlichen Kriegsverwüstungen, theils durch besondere Unfälle viele Privat- und öffentliche Sammlungen von alten und neuen Büchern zu Grunde. Die berüchtigte Verbrennung der alexandrinischen Bibliothek, deren Abul-Pharadsch den Chalifen Omar bezüchtigt, wird zwar von der gesunden Kritik für ein Mährchen erklärt, indem der ptolemäische Bücherschaz (s. Bd. II. S. 306), und welchen nachmals Antonius und auch einige Kaiser in Alexandrien aufhäuften, schon durch frühere Katastrophen zerstört war. Aber sonst allenthalben im Reiche, zumal in Rom und überall in Italien, über welches seit Alarich's Einbruch bis zur Gründung der langobardischen Macht eine, nur durch Theodorich's M. Regierung unterbrochene, Reihe von Verwüstungen erging, wurden unnennbar viele Schäze der Wissenschaft und der Kunst vernichtet. Ja, wir mögen, bei der Erwägung der langwierigen und weitverbreiteten Schrecken der Völkerwanderung und aller übrigen Drangsale dieses Zeitraumes, uns eher darüber verwundern, daß noch Einiges und so Vieles gerettet worden, als daß Unermeßliches zu Grunde ging.

Auch die Schulen hörten größtentheils auf, oder versanken in den kümmerlichsten Zustand. Wo die Barbaren ihre Herrschaft errichteten, da konnten die großen Unterrichtsanstalten, selbst wenn sie Duldung von den neuen Gebietern erhielten, schon wegen der Zerstörung des öffentlichen und Privatwohlstandes und wegen Aenderung aller Verhältnisse nicht länger bestehen. Man errichtete wohl neue Schulen, aber angemessen dem kläglichen Zustande der Provinzialen und der täglich geringer werdenden Neigung zur Wissenschaft. Sieben freie Künste, wie sie genannt werden, erfüllten den Kreis der gelehrten Bildung. Grammatik, Rhetorik, Dialektik wurden als die niederen Disciplinen; Arithmetik, Geometrie, Musik und Astronomie als die höheren betrachtet. Schon seit Boëthius Zeit führten die er-

sten den Namen trivium, die zweiten quadrivium; und solcher Lehrplan blieb noch durch die folgende Periode — zumal an den Klosterschulen (denn in den meisten Klöstern und Stiften wurden Schulen angelegt) — zu großer Beschränkung des Unterrichts herrschend.

Auch im Morgenlande erlitten die alten Schulen theils durch die Züge der Barbaren, theils durch die Eroberungen der Sarazenen, noch mehr aber durch den unduldsamen Eifer der Kirche, als welche die heidnischen Einsezungen anfeindete, eine traurige Verminderung und wo sie blieben, eine engherzige Reform. Selbst natürliche Unglücksfälle schienen im Bunde mit jenen Feinden des Wissens. Die berühmte Rechtsschule zu Berytus ging zu Justinian's M. Zeit mit der Stadt durch ein schreckliches Erdbeben fast ganz zu Grunde. Ein nachfolgender Brand vollendete den Ruin. Doch die durch das Machtwort desselben Justinian verhängte Aufhebung der athenischen Schulen, wenn man ihrer alten Herrlichkeit mehr, als der spätern Ausartung gedenkt, erregt noch traurigere Theilnahme. Diese Schulen, aus den schönen Tagen des freien Griechenlands stammend, von den siegenden Römern ehrfurchtsvoll besucht, von den besseren Kaisern auf liberale Weise begünstigt, und in allen Zeiten durch die anerkannt ersten Meister der Philosophie und Beredsamkeit verherrlicht, waren freilich durch den Sieg des Christenthums schon tief herabgekommen; Julianus belebte wieder ihre Hoffnungen, aber nach ihm sanken sie mehr und mehr*). Doch zierte noch ein Jahrhundert später, unter Leo's I. und Zeno's Regierung, der gelehrte, wenn auch schwärmerische und abergläubige Proklus den Lehrstuhl der Akademie; und zwei Menschenalter nach ihm wurde die durch so viele Geschlechter fortgeführte, ehrwürdige Reihe der griechischen Philosophen durch sieben Weise**) — so wie sie begonnen hatte — ruhmvoll geschlossen.

II. Blick auf die einzelnen Jahrhunderte.

§. 4.

Aus den in der politischen Geschichte zerstreut vorkommenden Angaben,

---

*) Schon als Alarich Athen brandschazte (396), war, nach Synesius Bemerkung, die Philosophen-Stadt — wie noch heut die Araber sie nennen — minder wegen ihrer Schulen, als wegen ihres Honighandels berühmt.

**) Diogenes, Hermias, Eulalius, Priscian, Damascius, Isidor und Simplicius sind die lezten sieben Weisen Griechenlands.

aus dem Verzeichnisse der historischen Quellen, vorzüglich aber aus der Kirchengeschichte — da die Religionsangelegenheiten die meisten Talente beschäftigten — ist die Uebersicht der seltenen, vorleuchtenden Geister dieses Zeitraumes, nach den einzelnen Jahrhunderten, leicht zu entnehmen. Noch ein paar Worte hierüber werden unserem Zwecke genügen.

Das fünfte Jahrhundert hat, außer einer bedeutenden Anzahl kirchlicher Schriftsteller, auch mehrere achtungswerthe (zwar nicht fortschreitende, jedoch das Alte bewahrende) Lehrer der Real-Wissenschaften, zumal in Alexandrien, hervorgebracht. Die Geschichte dagegen — ein paar historische Dichter von Verdienst abgerechnet — ist äußerst dürftig.

Doch begann gegen das Ende des fünften Jahrhunderts, und dauerte durch die Hälfte des sechsten fort die — vergleichungsweise — glückliche Periode von Theodorich's und Justinian's M. Regierung. Der ostgothische König — wiewohl selbst ungelehrt und bei seiner eigenen Nation die kriegerische Barbarei aus Grundsäzen begünstigend — war der römischen Kunst und Wissenschaft liberaler Gönner, und erweckte — so viel vermag die Gunst der Könige — noch einige edle Talente. Seines vortrefflichen Ministers Cassiodorus haben wir unter den Geschichtschreibern (S. 6 u. 7) gedacht. Liberius, desselben Kollege, war ihm nicht unähnlich. Beide genossen fortwährend Theodorich's Gnade. Aber Boëthius, die Zierde jener Zeit, durch Geburt und Ehrenstellen, Talent, Wissenschaft und Patriotismus gleich ausgezeichnet, starb als Märtyrer der Freiheitsliebe. Auch Theodorich's Nachfolger, Amalasuntha und Theodat, waren den Künsten hold. Doch was ihr Eifer in's Daseyn rief, so wie was von alten Denkmalen noch übrig war, wurde in Justinian's italischem Kriege, großentheils durch Totila's Zorn, zerstört.

Justinian's Regierung, durch Siege und Gesezgebung verherrlicht, wurde auch durch Künste geziert. Die Baumeister Anthemius von Tralles und der Milesier Isidorus dienten durch ihr ausgezeichnetes Talent der Eitelkeit des Kaisers, welcher überall in seinem weiten Reiche eine unzählige Menge von Gebäuden, zur Pracht, zur Andacht, zum bürgerlichen und Kriegsgebrauche aufführen ließ. Der Sophientempel in Constantinopel ist unter denselben am meisten gepriesen worden; doch hätte er in Perikles oder Augustus Zeit nur mäßigen Beifall erhalten. Auch die Real-Wissenschaften wurden unter Justinian nicht ohne Erfolg betrieben. Die Brüder

des Baukünstlers Anthemius, Dioskorus und Alexander, waren als Aerzte, Metrodorus als Grammatiker berühmt.

Justinian hieß die heidnischen Philosophen schweigen; aber ihre Hauptlehrer, Plato und Aristoteles, herrschten fort auch in den christlichen Schulen. Das Ansehen des Stagiriten wurde durch Johann Philoponus (im 7ten Jahrhundert) mächtig erhoben; noch mehr durch Johann von Damaskus (im 8ten), welcher sein Lehrgebäude der Theologie auf die peripatetische Weisheit gründete, und hiedurch der scholastischen Philosophie das Daseyn gab. Auch Isiodor und Beda im Abendlande waren Freunde des Stagiriten.

Im 7ten Jahrhunderte litt die Kunst durch den Fanatismus der Araber, im 8ten durch jenen der christlichen Bilderstürmer mannigfaltigen Verlust. Die politischen Erschütterungen, welche durch beide veranlaßt wurden, sezten diese klägliche Wirkung auch auf die Wissenschaft fort. Weiterhin herrschte Feudaltyrannei und eisernes Faustrecht. Die Musen, hier durch Kriegslärm, dort durch fanatisches Geschrei, überall durch Sklaverei und Noth verscheucht, flohen aus der christlichen Welt, im Reiche der Chalifen eine Freistätte suchend.